image
not
available

48552.10

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND GIVEN
IN MEMORY OF
GEORGE SILSBEE HALE
AND
ELLEN SEVER HALE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

August's von Kotzebue

ausgewählte

prosaische Schriften.

Enthaltend:

Die Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miszellen.

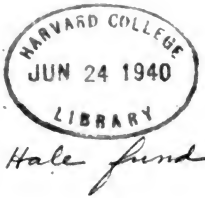
Vierzigster Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Digitized by Google

48552.10



Digitized by Google

Erinnerungen aus Paris

im Jahre 1804.

Von

August von Kotzebue.

Dritte, vermehrte Auflage

in zwei Bänden.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht.

Ich lege meinen flüchtigen Bemerkungen keinen andern Werth bei, als den, daß ich sie selbst gemacht habe. Es sind meine Ansichten, ich habe Niemanden nachgebetet. Wo ich urtheile, kann ich mich irren, aber ich habe immer nach meiner Ueberzeugung geurtheilt. Ich habe kein Wort geschrieben, von dessen Wahrheit ich mich nicht überzeugt hielt; ich habe aber manches Wort geschrieben, das der Leser hier nicht findet.

Weiter wüßte ich nichts zu sagen, bis die Ebbe und Flut der Zeit die Gestalten verändert, und die Gefahr, von einem Meteor mit Steinen beregnet zu werden, vorüber ist.

Berlin, den 2. April 1804.

A. v. Kotzebue.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erinnerungen aus Paris

im Jahre 1804.

Erſter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Flüchtige Reisebemerkungen

als Einleitung.

Man hat das Leben so oft mit einer Reise verglichen; alle Gleichnisse hinken, auch dieses. Welch ein Unterschied zwischen Leben und Reisen! — Welche Vorzüge sind dem letztern eigen! — Der Reisende weiß doch gewöhnlich, daß und wohin er reisen will; der arme Lebende aber wird nicht gefragt, ob und warum er leben will. Könnten diese Fragen, vor seinem Eintritt in die Welt, ihm vorgelegt werden, wahrlich er würde die erste oft verneinend beantworten; denn wer gibt ihm genügende Auskunft über die letztere?

Ach! und welch einen Alles überwiegenden Vorzug genießt der Reisende schon dadurch, daß er das Bittere der Reise, den Abschied von seinen Lieben, im Anfang übersteht, und das Wiedersehen am Ende ihn belohnt, indessen der Mensch umgekehrt mit jedem Schritt zum Ende, dem Abschied von seinen Lieben entgegen geht, und das Wiedersehen ihn nur im Traumgewande der Hoffnung beglückt. Also wiederfinden am Ziel der Reise; verlassen am Ziel des Lebens! —

So stößt man überall, im Kleinen wie im Großen, auf mächtige Unterschiede zwischen Leben und Reisen. Die

Digitized by Google

wirthlichſte Herberge, den dickbelaubteſten Baum darf der Reiſende ſuchen, wenn böſes Wetter ihn überfällt; nicht ſo der Pilger auf der Wallfahrt des Lebens. Er muß ſich allen Stürmen bloß ſtellen, und ſinkt oft ermattet nieder. Im frohen Umgang mit einem muntern Gefährten, ſucht und findet der Reiſende Erholung; aber im Arm des treuen Lebensgefährten kann man ſich nie ſicher der Freude überlaſſen: denn in dem Augenblick vielleicht, wo man ihn am herzlichſten an ſeinen Buſen drückt, muß man ihn, wie eine welke Blume, plötzlich fallen ſehen! — Genug! —

Wohl dem Kummervollen, der reiſen darf! Fremde Berge und Thäler, ach! und mehr noch fremde Geſichter, die nichts von ihm wiſſen, nichts von dem ahnen, was in ihm vorgeht, die muß er ſuchen, wenn er ſeines Lebens drückende Erinnerungen, eine nach der andern, von ſich wälzen will. Wem das Feuer ſein Haus zerſtörte, thäte thöricht, den rauchenden Trümmern gegenüber ſitzen zu bleiben. Wohl mir! Ich entferne mich von ihnen!

Potsdam.

Welch ein Gewimmel und Getümmel belebt des beſten Königs ſonſt ruhige Wohnung! Uniformen von allen Farben malen die Straßen bunt, Fremde aus allen Gegenden ſtrömen zum prächtigen Schauſpiel; die dumpfe Trommel wirbelt, und das Geſchütz donnert, und des halben Mondes Glöcklein tönen freundlich dazwiſchen. Die Thore ſind nicht weit genug, die ſchauende Menge zu faſſen: ſie drückt und drängt, preßt und ſchiebt ſich; hier ſtößt ein Ellbogen; dort ſtreift ein Rad; hier bleibt den zarten Schönen ein

Digitized by Google

Sporn im Kleide hängen; dort ruht der Kopf eines Gauls auf ihrer dünnverschleierten Schulter; bis endlich aus des Thores weitem Munde die Wolke hervorquillt, Hügel und Thäler überschwemmt. Da stehen und wogen die Tausende, und heften ihre Blicke, von Vergnügen trunken, auf die lange unabsehbare Fronte, über der die Fahnen wallen, an der die geflügelten Reiter auf und nieder eilen. Ein frohes Gemurmel verkündet des Königs Erscheinen; den ungeheuren Körper belebt ein einziges Wort, und Eine Seele bewegt die zahllosen Glieder. — Mir aber, liebe Freundin, war das herrliche Schauspiel unserer Herbstmanövers zu groß und fröhlich; es überfiel mich eine Angst bei all der lauten Freude, und nur im tiefen stillen Sande hinter Potsdam, von düstern Nadelwäldern eingeschlossen, athmete ich wieder freier. — Auch in Stuttgart waren, kurz vor meiner Ankunft, Manövers gehalten worden, von welchen ein dichterischer Zeitungsschreiber in einer würtembergischen Zeitung versichert: sie hätten eine schöne Physiognomie gehabt. Manövers mit Physiognomien! so weit haben die Preußen es doch noch nicht gebracht. Bald wird vielleicht ein militärischer Lavater herumreisen, um die Manövers zu silhouettiren und eine Physiognomik derselben herauszugeben.

Zwischen Wittenberg und Düben.

Gibt es wohl einen Reisenden in diesen Gegenden, der noch nicht über die sächsischen Landstraßen geklagt oder ge-

Digitized by Google

flucht hätte? Gibt es wohl einen Nichtreisenden, dem solche Klagen und Flüche nicht unzählige Male zu Ohren gekommen wären? — Wenn die Chineser, die bekanntlich keinen Fremden bei sich dulden mögen, durch schlechte Landstraßen ihnen das Reisen erschwerten, so wäre das kein Wunder; daß aber in Leipzig jährlich drei Messen gehalten werden, und daß viele tausend Fremde die Produkte aller Länder auf grundlosen Wegen dahin führen müssen, während ihre mannigfaltigen Abgaben die ohnehin gefüllten Kassen überströmen: das — ist allerdings ein Wunder, welches mein wittenbergischer Postillon mir dieses Mal auf eine drollige Weise erklärt hat. Ja, sagte er, indem er den brennenden Schwamm auf seine kurze Pfeife legte, und meine unmuthigen Klagen in eine Dampfwolke hüllte: daß die Wege so schlecht sind und bleiben, das kommt blos daher, weil der Kurfürst katholisch ist. Der Dessauer Fürst hätte das schon längst geändert u. s. w. — Darin hätte ich freilich den Grund der elenden sächsischen Landstraßen nie gesucht. Ich lachte, aber es schmerzte mich zugleich, einen Lutheraner so intolerant zu finden. Verketzerungssucht warf man vormals nur den Katholiken vor; bald wird es umgekehrt sein: denn hören Sie, als Pendant zu den Aeußerungen des lutherischen Postillons, was mir eine erzkatholische Magd in Neuhof, einem fuldaischen Städtchen, sagte. Ist der Ort katholisch? hatte ich sie gefragt. Ja, war die Antwort. — Aber der Fürst nicht? — Nein. — So kann er ja wohl nicht selig werden? fuhr ich scherzend

Digitized by Google

fort. — Ei, warum denn nicht? wenn er ſonſt gut iſt. Wir wollen ja Alle in den Himmel. — Recht! Aber die Katholiken kommen doch zuerſt hinein? — I nu, ſagte ſie, wenn wir nur Alle darin ſind. — Iſt das nicht wahre Lebens-Philoſophie? Und ich verſichere Sie, die Magd hatte übrigens eine Phyſiognomie wie eine Gans.

Noch eine Erinnerung aus dem Walde zwiſchen Wittenberg und Düben. Sie leſen da irgendwo auf einer hölzernen Tafel eine Inſchrift, durch welche beſonders den würtembergiſchen Ausgewanderten verboten wird, dem Walde Schaden zuzufügen. Warum denn eben beſonders dieſen armen Leuten? — Doch dabei will ich mich nicht aufhalten. Daß aber die Zahl der würtembergiſchen Auswanderer ſo groß iſt, daß man ſogar in fremden Ländern genöthigt wird, eigene Verordnungen wegen ihres Durchzuges zu machen, das iſt wohl der Aufmerkſamkeit werth. —

Zwiſchen Erfurt und Gotha.

Hier, auf dieſer trefflich unterhaltenen Chauſſee, wird man einmal des Reiſens froh, und alle die Segenswünſche, die der Reiſende in Sachſen zurückhalten mußte, ſtrömen jetzt reichlich über den Herzog von Gotha aus. Zwar muß man viel Chauſſeegeld zahlen, aber man thut es gern. Die einzige Unbequemlichkeit iſt das öftere Zahlen. Warum wird man alle Augenblicke auf der Straße angehalten? — Eine löbliche Gewohnheit, die bis jetzt nur im ſüdli-

Digitized by Google

chen Deutschland herrschte, ist auch vom Herzog von Gotha eingeführt worden; die Straße ist nämlich zu beiden Seiten mit vielen tausend Obstbäumen bepflanzt. Durstige und müde Wanderer werden künftig hier Schatten und Erquickung finden. Wahrlich! ein guter Weg mit Obstbäumen eingefaßt, ist dem Fürsten ein schöneres Denkmahl, als das kostbarste Gartenhaus in chinesischem oder sonst irgend einem Geschmacke. — Schade, daß man für die Erhaltung der jungen Obstbäume auf der Straße nach Gotha nicht Sorge genug zu tragen scheint. Schöne, starke Pfähle stehen zwar überall neben den Bäumen; aber selten sind diese daran gebunden, sondern beugen sich schutzlos im Winde; auch sah ich die verdorrten nirgends ersetzt. — Ich muß bei dieser Gelegenheit einen Gedanken laut werden lassen, der mir schon oft vorschwebte. Der Obstbau ist doch wohl ohne Zweifel der höchsten Aufmerksamkeit der Regierung würdig, da er immer die Nahrung des Landmanns ansehnlich vermehrt, und ihn oft sogar vor Hungersnoth schützen kann. Nun ist aber die Unterhaltung der freistehenden Obstbäume zu wenig mit dem Interesse der Forst- oder Wegebeamten verknüpft, als daß man von diesen die höchste Sorgfalt erwarten dürfte; daher gehen besonders viele tausend junge Stämme zu Grunde, die noch so manchem Muthwillen unterworfen sind. Wie, wenn ein Gesetz jedem Bauer auflegte, jedesmal wenn ihm ein Kind geboren wird, einen Obstbaum an den Weg zu pflanzen, der, mit einer Nummer bezeichnet, zwar sein Eigenthum bliebe, den er aber auch groß zu ziehen schul-

Digitized by Google

dig wäre? Welch eine kleine, mit keinen Kosten verknüpfte Mühe, gegen den ungeheuren Vortheil, wenn ein Land in jedem Jahre einen eben so großen Zuwachs an Obstbäumen, als an Kindern erhielte! Der Ertrag für die Zukunft ließe sich nicht berechnen. Das ganze Land würde bald einem Garten gleichen, und dieser Garten würde eine Art von Kalender für die Bauern sein, und jeder Baum würde seinen eigenen Freund und Beschützer haben, mit dem er heranwüchse, der ihn lieben und pflegen würde. Mich dünkt, die Idee hat, außer dem Nützlichen, auch viel Lachendes, was in der That eben nicht bei vielen kameralistischen Ideen der Fall ist.

Gotha.

Des wackern Salzmanns Institut zu Schnepfenthal (von welchen ich aus Erfahrung rühmen kann, daß es die Herzen der Jünglinge für alles Gute und Schöne empfänglich macht und erhält), blüht noch immer wie vormals, und seine Blüten geben manchem Lande reife Früchte. Weniger Gutes läßt sich in mancher Hinsicht von den weiblichen Erziehungs-Instituten sagen, an welchen Gotha einen Ueberfluß hat. Ihre Vorsteherinnen sind theils deutsche, theils französische Damen, und sie haben den für Frauenzimmer großen Nachtheil, daß Adelige und Unadelige mit einander auf gleichen Fuß erzogen werden. Natürlich schmiegen die jungen Gemüther sich leicht an einander, und die kleine Komtesse fragt noch nicht, ob der Vater ihrer Busenfreundin nur ein Sekretär ist. Aber die

Digitized by Google

erwachsene Komtesse denkt gewöhnlich anders, oder tritt wenigstens in andere Verhältnisse, die sie nöthigen, sich von der Gespielin ihrer Jugend zurückzuziehen; das thut denn natürlich der Unadeligen weh, das macht sie unglücklich. Sie, die vielleicht bestimmt ist, die kleine enge Wirthschaft eines bürgerlichen Kanzellisten zu führen, tritt aus einem frohen glänzenden Zirkel, wo sie Arm in Arm mit Gräfinnen und Baroneſſen das Leben durchflatterte, in die stille beschränkte Wohnung eines Gatten, der sich tief bückt, wenn eine der vormaligen Jugendfreundinnen seiner Gattin an ihm vorüber fährt.

Es gehört in der That mehr Kraft dazu, als man bei einem Mädchen gewöhnlich voraussetzen darf, um sich ohne Murren und Seufzen in das beschränktere Verhältniß zu finden. — Auch wenn sie nicht heirathet, wird ihr selten das Haus ihrer Eltern wieder das werden, was es vormals war. Kurz, diese gemischten Institute sind fähig, den Keim einer Untugend zu entwickeln, der ohnehin bei Frauenzimmern leichter gedeiht, als bei Männern, ich meine den Neid.

Frankfurt am Main.

Sie erwarten doch wohl nicht, daß ich Ihnen den Römer beschreiben soll, auf welchem der neue Kaiser zu speisen pflegt? oder die goldene Bulle? oder die Pantoffeln Karl's des Großen? Auf dem Römer sind ringsumher alle Kaiser, die seit Anbeginn des heiligen römischen Reichs gekrönt worden, in schmalen Nischen abkonterfeit; aber so

Digitized by Google

ſchmal auch die Niſchen ſind (denn wirklich hat hier kein gemalter Kaiſer ſo viel Platz, als eine Schildwache in ihrem Häuslein), ſo iſt dennoch für einen künftigen Cäſar kein Plätzchen mehr übrig: welcher Umſtand dem Großprahler Cüſtine, als er hier war, die Prophezeiung inſpirirt haben ſoll, der jetzige Kaiſer werde der letzte ſein. Ei nun! die Franzoſen haben ja den lieben Gott wieder in ſeine Rechte eingeſetzt, ſo werden ſie ja auch wohl in Anſehung des deutſchen Kaiſers ſich eines Beſſern beſinnen.

Die Domkirche enthält einige hübſche Gemälde, vorzügliche aber nicht; denn wenn ſie das wären, ſo hätten die kunſtliebenden Franzoſen ſie — mitgehen heißen. Ein alter, derber, deutſcher Ritter in Stein gehauen, Günther von Schwarzburg, hat mir am beſten gefallen. Man kann in der That die deutſche Kraft nicht anſchaulicher ausdrücken. — Vom Frankfurter Theater laſſen Sie mich ſchweigen. Ich habe einen ſehr wackern Schauſpieler geſehen, er heißt Werdy, und eine Madame Müller, von der es wohl mit Recht heißt: es gibt der Madame Müller's viele, ſehr viele in der Welt. Ihr größter Fehler war Gemeinheit. Man hat ſeit Kurzem neue Hoffnungen für die hieſige Bühne erregt, indem man einen verdienſtvollen Mann (Herrn von Meyer, Verfaſſer eines bekannten Gedichts Tobias) zum Intendanten derſelben ernannt hat; aber — er darf, ohne Zuziehung des Comité, weder gute Schauſpieler annehmen, noch ſchlechte verabſchieden, und folglich laborirt die neue Organiſation abermals an einem Grundübel. —

Digitized by Google

Die fremde und einheimiſche ſchöne Meßwelt hat hier einen weit angenehmern point de réunion, als in Leipzig, nämlich keine offene, jeder Witterung ausgeſetzte Straße, wie in Auerbachs Hof, ſondern ein ſehr geräumiges Gebäude, in welchem alle Waren des Luxus ein großes Viereck füllen, deſſen bunter Schmuck faſt zu jeder Tageszeit durch eine noch buntere Menge belebt wird.

Darmſtadt.

Das Monument, welches Friedrich der Große hier ſeiner Freundin errichtet hat, entſpricht der Erwartung nicht. Es iſt einfach niedlich: vom König hätte ich etwas einfach Großes zu ſehen gewünſcht. Ohne die berühmte Inſchrift würde man wohl nie von dieſem Denkmählchen geredet haben. Und ſelbſt dieſe Inſchrift — es möchte Leute geben, in deren Augen ſie kein Kompliment für die Landgräfin wäre. Foemina sexu, ingenio vir. Dem Geſchlecht nach ein Weib, ein Mann an Geiſt. Alſo mit andern Worten, ein Mittelding von Mann und Weib. Man weiß längſt, daß dieſe Miſchung keins von beiden Geſchlechtern liebenswürdig macht. Ein männliches Weib gefällt eben ſo wenig als ein weibiſcher Mann. Von einem Frauenzimmer ſagen, von Geiſt ein Mann, iſt eben ſo viel, als einer Blume nachrühmen: an Geruch eine Eiche.

In der Bergſtraße.

Zum erſten Mal bin ich durch dieſen Garten von Deutſchland gefahren, in dem gleichſam die Vergangenheit auf den Hügeln weilt und der ſchönen Gegenwart zu-

Digitized by Google

ſieht, wie ſie ihr fruchtbares Weſen treibt. Wie ſich doch Alles in der Welt ändert! Die Raubſchlöſſer, die vormals durch ihren Anblick dem Wanderer nur Schrecken einjagten, ergetzen ihn jetzt durch ihre maleriſchen Ruinen.

O, dacht' ich, möchte unſern Enkeln in der zweiten Hälfte dieſes Jahrhunderts die Ruhe wieder lächeln, wie die ſchöne Natur dem heutigen Pilger in der Bergſtraße: möchten dann die Gräuel der Revolutionen nur noch wie jene Ruinen von umnebelten Bergen ihnen ſchimmern, und, durch das Andenken an jene Schauer, das Gefühl der glücklichen Gegenwart nur erhöhen. — Sie ſehen, geliebte Freundin, ich dachte, wo ich nur fühlen ſollte: ein Beweis, daß ſelbſt dieſe Zauber der Natur, von welchen der Reiſende einen ganzen Tag lang umweht wird, mir noch keinen reinen Genuß gewährten. Ach! was iſt Genuß ohne Mittheilung! Ich meine, wir unterſcheiden uns vorzüglich dadurch von den Thieren, daß ſelbſt die gröbern Genüſſe, Eſſen und Trinken, den größten Theil ihres Reizes für uns verlieren, wenn nicht geſellige Liebe ſie theilt. Der gute gebildete Menſch kann nicht allein genießen. Alles, worauf ich in meinem Leben mich am meiſten gefreut habe, Alles, was in meinem Leben mir die meiſte Freude gemacht hat, ging immer von Andern aus, oder zu Andern über. In dem Auge eines geliebten Gegenſtandes Vergnügen ſchaffen, iſt ja wohl wahrhaftig ein göttliches Vergnügen; denn, der uns ſchuf, kannte kein anderes. — Ich, der nichts mehr habe als die Erinnerung, der ich noch obendrein alle Augenblicke die Vernunft mit

Digitized by Google

Ketten nachsenden muß — ich verließ die schöne Bergstraße wie ein Tauber ein Konzert.

Heidelberg.

Wenn ein Unglücklicher mich fragte, wo er leben müsse, um dem lauernden Kummer dann und wann eine Stunde zu entrücken, so nenne ich ihm Heidelberg; und wenn ein Glücklicher mich fragt, welchen Ort er wählen solle, um jede Freude des Lebens frisch zu kränzen, so nenne ich ihm abermals Heidelberg. Romantische Lage, milde Luft, biedre Menschen, Zwanglosigkeit, bequeme Wohnungen, Wohlfeilheit: welche Vortheile! und doch bei weitem noch nicht alle; denn einen der größten gewährte Heidelberg noch als Nachbarin so mancher schönen angenehmen Stadt, so manches freundlichen Städtchens. Will der Leidende mit seinem Gram allein sein — und das möchte er ja anfangs immer! — so wandelt er am reizenden Ufer des Neckar, oder auf den üppigen Bergen, oder in den majestätischen Ruinen des Schlosses, oder er macht kleine Exkursionen nach Weinheim, Heppenheim ꝛc. Hat aber erst sein Kummer aus dem Gebiete der Verzweiflung sich entfernt, darf er Menschen und Menschengewühl nicht mehr scheuen, so kann er meistens in einem halben, höchstens in einem ganzen Tage, in Manheim, Stuttgart, Frankfurt am Main, im Theater sich erlustigen, er kann in Darmstadt, Heilbronn, Bruchsal, Hanau, Speier, Worms, Oppenheim, Offenbach, kurz links und rechts, und überall, Zerstreuung finden. Heidelberg selbst besitzt der kleinen Merkwürdigkeiten so manche. Die Ruinen des Schlosses sind einzig; die Aussich-

Digitized by Google

ten wecken dort Gedanken an das beſſere Leben. Die alten unterirdiſchen Gänge beſchäftigen eine rege Einbildungskraft. Sie ſollen nach der Stadt führen, werden aber, um der Gefahr willen, weislich jetzt verſchüttet. Vor einigen Jahren verſank ein Emigrant, der ſeinem Führer vorausgeeilt war. Glücklicher Weiſe war er kurz vorher von einigen Knaben bettelnd verfolgt worden; ſie hatten ſich die Gegend gemerkt, in welcher er verſchwunden war, man zog ihn wieder heraus. Er erzählte, er ſei in dem Gange eine große Strecke fortgewandelt, weil er in der Ferne mancherlei Geräuſch gehört, das aus der Stadt über ihm herunter tönte. Endlich vernahm er das Geſchrei der Suchenden, und kehrte um. Auch ein Seiltänzer, der vor Kurzem auf dem Markte Pfähle einſchlug, um ſein Seil daran zu befeſtigen, fand denſelben Gang, in dem noch alte Waffen roſteten. — Das famöſe Heidelberger Faß iſt eine elende Merkwürdigkeit, die nicht einmal durch ihr Alterthum intereſſirt; denn das alte Faß iſt auseinander gefallen, und Kurfürſt Karl Theodor hat ſich durch die Erbauung eines neuen — nicht verewigt. Indeſſen rathe ich doch jedem Reiſenden, in den Keller zu gehen; denn er findet etwas, das er nicht ſucht, und das ihn wie mich ergetzen wird. Es iſt nämlich die hölzerne Bildſäule eines ehemaligen Hofnarren, Clemens genannt. Ja, das iſt eine wahre Hofnarren-Phyſiognomie: in dieſem Individuum erkennt man auf den erſten Blick die Gattung. Nicht ſowohl Witz (dem man keine Wahrheit verzeiht), als Jovialität (der man nichts übel nimmt) lebt und ſpricht in und aus die-

Digitized by Google

ſem Geſichte. In dem Munde dieſes Wohlgenährten wird Alles zum Scherz, wohl zum treffenden, aber nie zum bittern Scherz. Ja wahrhaftig, ich möchte einen ſolchen Narren um mich haben, und ich verdenke es allen gekrönten Häuptern, daß ſie die nützliche Mode haben abkommen laſſen. Die Bildſäule des ehrlichen Clemens ſcheint ihrem Untergange ziemlich nahe. Es wäre in der That Schade darum. Mir hat ſeine bloße Phyſiognomie einen heitern Augenblick gewährt, und ich möchte ihn weit lieber in's Leben zurückrufen, als die berühmte Dame Morata aus Ferrara, deren Denkmahl Sie in der Peterskirche finden. Sie ſtarb im neunundzwanzigſten Jahre, und hat, Trotz ihrer Jugend, mehrere gelehrte Sprachen verſtanden, und zu Heidelberg Collegia geleſen. Auch von ihrem Manne, einem gewiſſen Gründler, iſt in der Inſchrift nebenher die Rede. Sie wiſſen, ich liebe die Frauenzimmer nicht, die ſo gelehrt ſind, daß ſie ihre Männer dadurch zu einem Nebenher machen. — Wenn Sie, liebe Freundin, jemals nach Heidelberg kommen, ſo werden ſie vielleicht nach dem Wolfsbrunnen fragen, der ſo berühmt und ſo lieblich war, und an dem auch unſer gute König einſt gefrühſtückt haben ſoll. Ja, damals wölbten ſich noch dreihundertjährige Linden zu einem Tempel über dem Brunnen zuſammen, und ihre Zweige waren ſo dicht in einander verwachſen, daß man ſich ihrer wie des Fußbodens zum Gehen bedienen, daß man Tiſche und Stühle darauf ſetzen und in der grünen Dämmerung ein fröhliches Weſen treiben konnte. Die fremden Damen (ſo erzählen die Nachbarn) ſaßen oben in

Digitized by Google

den Bäumen mit Büchern und Strickſtrümpfen, oder ließen wohl gar ein Klavier darauf ſtellen, die Herren lauſchten mit Flöten in den dickbelaubten Aeſten; unten in der kühlen Nacht wurde Kaffee und Thee gekocht; die Quelle murmelte heimlich und unſichtbar hinter der grünen duftenden Wand. Nach alle dem dürfen Sie jetzt nicht mehr fragen, Sie finden nichts als ein viereckiges Baſſin von Baumſtrünken umgeben. Alle die prächtigen Linden ſind vor wenigen Wochen abgehauen worden. Wer hat das befohlen! rief ich empört. Die Kurfürſtliche Hofkammer, war die Antwort. Die dicken Bäume geben ſchönes Holz und — die Forellen im Brunnen konnten den allzukühlen Schatten nicht vertragen. — Nun, ſo wollt' ich, daß jeder Hofkammerrath, der zu dieſem Raube an der ſchönen Natur gerathen hat, jährlich ein paarmal am heißeſten Sommertage, in der Glut der Mittagsſonne lechzend, vergebens nach einem ſchattigen Plätzchen umherirren müßte. — O, es iſt nicht die einzige Sünde, welche der kameraliſtiſche Geiſt, der nie über einem ſolchen Paradieſe ſchweben ſollte, hier auf ſich geladen, oder wenigſtens auf ſich laden wollen. Die herrlichen Ruinen des Ritterſaales hat man wollen abbrechen laſſen, um die Steine zu verkaufen. Den Garten zu Schwetzingen hat man zu Kartoffelländereien verpachten wollen, weil er viel zu unterhalten koſtet. Das heißt einen Dichter zum Rechenmeiſter machen. Zum Glück iſt gegen beides wirkſam proteſtirt worden.

Mit dem Ritterſaal würde man das alte Schloß ſeiner

Digitized by Google

schönsten Zierde berauben; und wenn Schwetzingen viele Kosten verursacht, so lockt es hingegen auch eine Menge verzehrender Fremden. O, wenn doch jede Hand verdorrte, die etwas zerstören will, woran gute Menschen Jahrhunderte lang Freude hatten! — Ehe wir Heidelberg ganz verlassen, muß ich Sie noch auf die schöne Brücke führen, die in Jahre 1783 oder 84 durch eine Wasserflut weggerissen wurde. Damals blieb, zum großen Jubel aller gläubigen Seelen, der heil. Johannes ganz allein auf einem isolirten Pfeiler stehen. Trotz diesem unläugbaren Wunder hat der gute heil. Johannes auf der neuerbauten Brücke dennoch der blinden Heidin Minerva weichen müssen! Ihr gegenüber steht die Bildsäule des Kurfürsten Karl Theodor. Bei einem im letzten Kriege vorgefallenen Gefechte auf dieser Brücke ist sie ziemlich von Kartätschenkugeln gemißhandelt worden, und qualifizirte sich daher jetzt vollkommen zu einem Sinnbilde des deutschen Reichs.

Mauren.

Man kann in der Geographie ziemlich bewandert sein, ohne eben dies Städtchen oder Dorf (ich erinnere mich nicht recht, was es eigentlich war) zu kennen. Es ist die erste Station zwischen Heidelberg und Stuttgart, und ist mir blos durch eine alte unglückliche Frau merkwürdig geworden. Ich zähle es unter die schönsten Vorrechte eines vielgelesenen Schriftstellers, daß er dann und wann, durch ein Wort zu rechter Zeit gesprochen, das Elend aus den finstern Winkeln hervorziehen, und in die milden Strahlen des Mitleids stellen kann. Als ich in die Stube des Posthauses trat,

Digitized by Google

ſah ich ein achtzigjähriges blindes Mütterchen am Ofen ſitzen, das ein Stück Brot mühſam im Munde zerdrückte und ein kleines Glas Wein dabei trank; neben ihr ſtand eine Krücke. In ihrer Jugend mußte die Frau ſchön geweſen ſein; ihre noch immer einnehmende Phyſiognomie und der ſtille Gram, der darüber ſchwebte, machten ſie mir intereſſant. Ich fragte die Poſthalterin, ob es ihre Mutter ſei? Ach nein, verſetzte dieſe; es iſt eine ſehr arme blinde Frau, die ſich von fremden Wohlthaten nähren muß, und dann und wann zu uns kommt, wir thun dann an ihr, was wir können. — »Aber ſie bettelt ja nicht.« — Nein, betteln thut ſie nie; wer ſie kennt, gibt ihr. — Ich näherte mich der Alten: Sind Sie ſchon lange blind? hob ich an. — Noch vor Kurzem, ſagte ſie, habe ſie einen Schimmer gehabt; jetzt ſei auch der verſchwunden, und ſie könne noch immer nicht ſterben. — Trotz dem Antheil, den ich an ihr zu nehmen ſchien, bettelte ſie doch nicht. Das rührte mich; ein Wort gab das andere: ſie erzählte mir ihre traurige Geſchichte. Sie war im Hannöverſchen an einen Prediger verheirathet, hatte liebe Kinder, und lebte glücklich. Da kam der ſiebenjährige Krieg, mit ihm Noth und Elend. Sie verlor alles Ihrige, ſie darbte und behielt frohen Muth. Sie ſah ihre Kinder ſterben und hielt ſich noch aufrecht. Endlich ſtarb auch der Mann: das warf ſie nieder. Eine lange Krankheit fraß den Reſt ihres Vermögens. Nackt und bloß mußte ſie ihren Wohnort verlaſſen. Man rieth ihr, zu ihrem Schwager zu gehen, der Appellationsrath in Darm-

Digitized by Google

ſtadt war. Sie kannte ihn nicht, ein wunderlicher Heiliger ſollte er ſein; ſie wagte es, weil die Noth ſie drang. Von armen Freunden kärglich unterſtützt (denn, ſagte ſie, niemand hatte mehr etwas zu geben), brachte ſie die Reiſekoſten auf und kam mit dem Poſtwagen nach Darmſtadt. Bebend tritt ſie vor die Thür ihres Schwagers. Eine Magd empfängt ſie verlegen, weiſ't ihr jedoch ein gutes Zimmer an und bringt ihr Erfriſchungen. Sie bleibt mehrere Stunden allein; kein Schwager läßt ſich ſehen. Gegen die Nacht trägt die Magd ein gutes Abendeſſen auf; ſie aber kann vor Bangigkeit und Wehmuth nicht eſſen, ſondern frägt nur immer nach ihrem Schwager. Morgen, morgen, ſagt die Magd, die ihre Aengſtlichkeit gewahr wird und theilt, ſchlafen Sie nur erſt ruhig aus. Sie bedürfen der Erquickung. Sie ſchläft nicht. Der Morgen kommt, da tritt das ſämmtliche Hausgeſinde zu ihr herein und bekennt ihr weinend, der Schwager ſei vor vierzehn Tagen begraben worden, und habe durch ein Teſtament ſein ganzes anſehnliches Vermögen zu milden Stiftungen vermacht. — Hier fing die Frau bitterlich an zu weinen: ich kann noch immer nicht ſterben! ſagte ſie. — Mir iſt entfallen, wie ſie in die Gegend kam, in der ſie nun ſeit faſt fünfzig Jahren hungert und nicht ſterben kann. Von Heidelberg aus wurde ſie lange unterſtützt; aber ſeit anderthalb Jahren erhält ſie auch von dort nichts mehr. Da ſie nun nicht bettelt, ſondern nur ſo ſtill da ſitzt, ſo wird ihre Jammergeſtalt oft überſehen, und ſie erhält wenig. Im Geſpräche iſt ſie etwas weitläuftig; aber ſie erzählt gut und

Digitized by Google

Paris 1804

zusammenhängend, und die Frau von Erziehung ist ihr sogleich anzumerken. Was man ihr gibt, nimmt sie mit verschämtem Anstand, und dankt herzlich ohne Kriecherei. Ihr Wunsch zu sterben, ihr Gebet um den Tod sind äußerst rührend. — O, wie gern will ich dem Posthalter verzeihen, daß seine Pferde auf dem Acker waren, und ich über die Gebühr bei ihm aushalten mußte, wenn diese kurze und schmucklose Erzählung die Veranlassung wird, daß gefühlvolle Menschen, die des Weges reisen oder nicht reisen, die arme blinde Frau unterstützen! Lange wird sie ihren Wohlthätern ja ohnehin nicht zur Last fallen; bald wird Freund Hain ihren sehnlichen Wunsch erfüllen, und sie sanft zu ihrem Gatten, zu ihren Kindern geleiten. —

Große Armuth und mehr Aufklärung unter dem Landvolke, als nöthig ist, hat der Krieg in dieser Gegend hinterlassen. Häufige Bettelei zeigt von jener; ein Gespräch zwischen zwei Bauern, die bei Wein und Käse saßen, mag von dieser zeigen. Seit dem unseligen Kriege sei es viermal schlechter zu leben als vorher; die Menschen wären gar nicht mehr dieselben, keiner helfe dem andern, jeder denke nur an sich. (Ja wohl ist der krasseste Egoismus ein Zeichen unserer Zeit!)

Neckargemünd.

Als ich durch das Thor dieses Städtchens fuhr, hatte ich von neuem Gelegenheit, einen alten Wunsch zu wiederholen, daß nämlich doch alle diejenigen, welche öffentliche Inschriften setzen wollen, Jemanden zu Rathe

Digitized by Google

ziehen möchten, der die Sprache verſteht. Ueber dem Thore von Neckargemünd ſteht geſchrieben: Zu Ehren dem Vater des Vaterlandes, zur Zierde der Stadt, heilig dem Volke. Von dieſer Inſchrift kann nur der mittelſte Satz einleuchten, wenn nämlich das Thor ſchön gebaut iſt. Warum ſoll es aber dem Vater des Vaterlandes zur Ehre gereichen? Es iſt ja keine Ehrenpforte. Und warum ſoll es dem Volke heilig ſein? Das letztere iſt ganz unverſtändlich, und kann höchſtens bedeuten, daß man den Thorſchreiber nicht um das Sperrgeld betriegen ſoll.

Sinzheim.

Dies Städtchen gehört jetzt dem Fürſten von Leiningen, der ein guter Fürſt ſein muß, weil ich überall mit Liebe von ihm ſprechen höre. Beſonders zugethan ſcheint man dem Erbprinzen, deſſen bloße Erwähnung auf alle Geſichter ein freundliches Lächeln lockt. Warum kann ich nicht dasſelbe von allen Staaten ſagen, durch die ich gereiſt bin! In dem einen herrſcht Furcht mit eiſernem Scepter; in dem andern erkennt man gleichgiltig die wahren Verdienſte eines Regenten, weil er ſich zu abgeſondert von ſeinem Volke hält, mit zu viel Ernſt ſeine Wohlthaten ſpendet; hier ein Ländchen, wo man den kleinen Deſpoten verwünſcht, dort ein anderes, wo die Menſchenſcheu des Fürſten ihm die Herzen entfremdet u. ſ. w. Wie wohl thut es nach allen dieſen und noch manchen andern Erfahrungen, wenn man die Menſchen im Leining'ſchen ſo heiter, ſo herzlich von ihrem Erbprinzen ſprechen hört!

Digitized by Google

Jammerſchade, daß die Großen dieſer Erde die ſchöne Gewohnheit haben abkommen laſſen, dann und wann verkleidet unter ihren Unterthanen zu wandeln! Wie manche bittere aber heilſame Lehre würde der — und der — und der — empfangen! Wie manchen Segen würde unſer Friedrich Wilhelm von Lippen hören, welche ſonſt in ſeiner Gegenwart die Ehrfurcht verſchließt.

Heilbronn.

Immer erregt es in mir eine angenehmſchauerliche Empfindung, ein Blatt Papier oder Pergament zu ſehen, welches von irgend einem berühmten Biedermann aus alter Zeit eigenhändig beſchrieben worden. Meine Fantaſie malt mir dann ſeine Geſtalt ſo lebhaft; auf dem Platze, wo ſeine Hand ruhte, ſeh' ich ſeine Hand wirklich; die Züge ſeines Geſichts finde ich gleichſam in den Zügen ſeiner Schrift. Darum freute ich mich, nach Heilbronn zu kommen; denn ich wußte, daß in dem dortigen Archive noch eigenhändige Briefe von unſern deutſchen Helden Götz von Berlichingen und Franz von Sickingen aufbewahrt werden. Ich ſandte daher gleich am andern Morgen zu dem Archivarius, mit der Bitte, mir einen Beſuch zu verſtatten. Dieſe Bitte wurde zwar mit aller Höflichkeit gewährt; aber — ich rathe Ihnen, wenn Sie jemals nach Heilbronn kommen, ſich vorher wohl zu erkundigen, ob der echte und rechte Archivarius auch bei der Hand ſei. Diesmal war er leider verreiſt, und ſein Stellvertreter wußte durchaus weiter gar nichts, als daß er ein Paar Gewölbe voll weißer Schränke zu zeigen habe. Guten Wil-

Digitized by Google

len muß ich ihm nachrühmen; denn er ſuchte mit großer Aengſtlichkeit nach dem, was ich zu ſehen begehrte, aber vergebens. Er geſtand endlich ſein Unvermögen ein, und ich ſelbſt war froh, daß er ſeine Leitern nur wieder bei Seite ſetzte. Ich kann Ihnen daher von dem Heilbronner Archiv nichts weiter ſagen, als daß viel Papier und Pergament darin befindlich iſt.

Kann ich die Briefe nicht ſehen, dachte ich, ſo will ich wenigſtens den alten Thurm beſuchen, worin Götz von Berlichingen gefangen ſaß; ich will auf derſelben Stelle gehen und ſtehen, wo dieſer rauhe Biedermann den Hohn der Heilbronner Rathsherren erduldete. Dieſen Thurm, meinte ich, werde jedes Kind mir nachweiſen können; aber da irrte ich ſehr. Wenigſtens ein Dutzend Menſchen von allen Ständen wurden befragt, die alle nicht begriffen, wovon die Rede ſei, und von welchen keiner den ehrlichen Götz jemals hatte nennen hören. (Alſo auch nach Jahrhunderten gilt noch die traurige Wahrheit, daß ein berühmter Mann da, wo er einſt wandelte, vergeſſen wird. Ach! alles Große und Gute wirkt der Menſch nur in die Ferne hinaus; die ihn umgeben, ſehen es gleichgiltig, oder wollen es gar nicht ſehen. — Endlich fand ſich doch ein Häſcher, der mir den Thurm zu zeigen verſprach. Er ging, holte eine Menge Schlüſſel, führte mich in einen der ſchmutzigſten Winkel der Stadt zu einem alten viereckigen Thurme, mehrere abſcheuliche Hühnertreppen hinauf, bis auf die Platteforme, die eine ſchöne Ausſicht gewährte. Aber, wo iſt Berlichingens Kerker? — Er erbot ſich, mir ihn aufzu-

Digitized by Google

ſchließen; es ſäßen aber eben zwei Uebelthäter darin. — Wie? der Kerker wird noch gebraucht? — Allerdings! — Wird nicht als ein intereſſantes Denkmahl des Alterthums behandelt? — Ach nein, es fehlt an Platz. Man hat ihn ſogar abgetheilt, um noch mehr arme Sünder hineinſperren zu können. — So, nun habe ich genug. Die Thür des Kerkers betrachtete ich von außen: ſie war im oberſten Stockwerk des Thurms und ſehr niedrig. Götz, der ſich bekanntlich ſehr ungern bückte, muß beim Hineintreten ſich gewaltig gebückt haben. — Unmuthig ſtieg ich wieder hinab. Wohl Schade, daß auch Jahrhunderte nicht im Stande waren, dem Magiſtrat von Heilbronn achtungsvollere Geſinnungen gegen Götz von Berlichingen einzuflößen!

Was ich ſonſt noch von dieſer alten Stadt Ihnen zu ſagen weiß, iſt blutwenig. In einer Kirche finden Sie die zwölf Apoſtel — rathen Sie einmal als was? — als Karyatiden! wahrhaftig, als Karyatiden! Sie tragen ganz geduldig die Säulen des Gewölbes, vielleicht als ein Symbol der chriſtlichen Gelaſſenheit. — An einem Hauſe leſen Sie in großen Buchſtaben: daß Karl der Fünfte ſich im Monat Dezember in einer Sänfte hineintragen laſſen (vermuthlich, weil er krank war), und daß er im Januar zu Pferde wieder herausgeritten (vermuthlich, weil er geſund geworden).

Stuttgart.

Ich habe in Stuttgart das Theater beſucht. Der Saal iſt nicht impoſant, und wird noch durch eine ſehr ſchmutzige Lampe verunziert, die in der Mitte herabhängt. Man gab

Digitized by Google

die Oper Achilles, in welcher ich einen braven Tenoristen hörte, der Krebs heißt, ein schöner Mann, und, was man so selten beisammen trifft, zugleich ein guter Schauspieler ist. Die Chöre gingen gut, wurden auch lebhaft gespielt. Das Orchester, unter Kranzens Direktion, war vortrefflich. Alles übrige verdient keine Erwähnung. — Daß Stuttgart eine berühmte Bibelsammlung besitzt, können Sie überall lesen; das Bibelsammeln ist eine Liebhaberei, von der ich nichts begreife.

Hechingen und Duttlingen.

Fast mit derselben Empfindung, mit der ich am letzten Orte das Bächlein ansah, welches der Donau seinen Namen gibt, und fernerhin als ein majestätischer Fluß zwischen blühenden Ufern sich fortwälzt, fast mit derselben Empfindung betrachtete ich zu Hechingen das alte Schloß Hohenzollern, die Stammburg unsers guten Königs. Dort oben war es also, wo die reine heitere Bergluft das Geschlecht seiner Ahnherren stark und wacker machte, daß es seine Tugenden forterben konnte bis auf unsere Zeiten. Hier also ist das Bächlein entsprungen, das, jetzt ein mächtiger Fluß, so herrlich zwischen gesegneten Ufern strömt! — In stille, mannigfaltige Betrachtungen versunken, sah ich lange mit unverwandtem Blick hinauf; der Mondschein kam meiner Fantasie zu Hilfe, und ich glaubte endlich, den behelmten Kopf des alten Thassilo zu sehen, der über die grauen Mauern herabschaute. — Ja, wenn er das könnte, die Freude möchte ich ihm gönnen! —

Digitized by Google

Zürich.

Sie sehen, ich bin in der Schweiz. Erwarten Sie aber ja keine malerische Beschreibung der großen Naturschönheiten, die ich hier gesehen habe. Der Reisen in die Schweiz gibt es bei Dutzenden, gute, mittelmäßige und schlechte, und es läßt sich über die Naturwunder dieses Landes nicht allein nichts Neues mehr sagen, sondern es wäre auch von Anbeginn besser gewesen, man hätte gar nichts darüber gesagt. Denn aufrichtig gestanden — hat noch je die Beschreibung einer schönen Gegend, wäre sie auch von Meisterhand, Ihnen ein deutliches Bild vor die Seele geschoben? — Mir nie. Man kann mir freilich einen See, dessen Ufer mit lieblichen Landhäusern besäet ist, zur Rechten hinmalen, man kann mir die Kette des Jura-Gebirges zur Linken zeigen, den Montblank in den Hintergrund stellen u. s. w.; man kann sich der poetischen Bildersprache dabei bedienen: in meiner Fantasie wird man doch immer nur ein verwirrtes Bild von allen diesen Gegenständen wecken; verwirrt und nicht einmal ähnlich schwimmt es vor mir herum, und ich suche vergebens es festzuhalten. Darum war ich von jeher ein Feind von allen solchen Beschreibungen. Die Schweiz muß man selbst sehen, so wie man ein Konzert selbst hören muß. Wer mir mit Worten Gegenden malt, der thut noch weniger, als der, der mir eine Symphonie vorträllert. Ich kann und will also weiter nichts von der Schweiz sagen, als daß ich hier und da auf Stellen gestanden habe, auf denen vermuthlich der liebe Gott stand, als er nach der Schöpfung die Welt an-

Digitized by Google

sah und sagte: sie ist gut. Der Rheinfall hat meine Erwartung nicht übertroffen, aber in einem hohen Grade befriedigt. Manche Reisende hatten mir die Wirkung seines Anblicks geringer schildern wollen, als ich sie wirklich fand. Es ist ein imponirendes Schauspiel, an dessen Beschreibung sich keine Feder wagen darf. — Die Gegend um Zürich hat mir sehr gefallen, vielleicht doch nur mehr als alle übrigen, weil der Aufenthalt durch gute Menschen mir interessant wurde. Die Aussicht vom Bürgeli über den See nach den Schneekoppen ist sehr reizend. Fast noch reizender, wenigstens noch mannigfaltiger ist die aus den Zimmern des Gasthofes (zum Schwert), welche ich bewohnte. Man hat dieser Aussicht im Vorbeigehen schon oft erwähnt; ich will Ihnen etwas umständlicher — nicht beschreiben (davor behüte mich Gott!), sondern nur aufzählen, was Sie alles sehen. Das Zimmer ist ein Eckzimmer. Oeffnen Sie ein Fenster linker Hand, so sehen Sie unter sich den Fluß, die Limmat, und eine sehr breite Brücke darüber, welche zu beiden Seiten mit dichten bunten Reihen von Gemüse- und Obstverkäuferinnen besetzt ist; zwischen denselben spaziren die französischen Chasseurs herum, deren Wachthaus Sie jenseits der Brücke gewahr werden. Sie glauben nicht, welch ein Leben und Gewimmel auf dieser Brücke herrscht. Links hinunter erblicken Sie längs dem Flusse zwei lange Straßen und einen Theil der Stadt. Oeffnen Sie das Fenster rechter Hand, so haben Sie unter Ihren Füßen einen freien, sehr lebhaften Platz, und gerade vor sich den Züricher See, von lachenden Landhäu-

Digitized by Google

sern eingefaßt, die wiederum von den Alpen begränzt sind, über denen sich wiederum die Schneekoppen erheben. Dies Amphitheater, aus sanfter und rauher Natur zusammengesetzt, mit dem Menschengewimmel gerade unter sich, ist einzig. — Die herrlichen Spazirgänge um Zürich würden selbst einen Podagristen zum Spazirengehen verleiten. Geßner's Denkmahl ist so einfach und schön erfunden, daß man einer Thräne sanfter Wehmuth sich kaum erwehren kann. Schade nur, daß die französischen Chasseurs, die eben jetzt keine andere Gelegenheit haben, ihre Namen zu verewigen, sich bemühen, es auf diesem Marmor zu thun. An vielen Stellen fand ich das dreizehnte Regiment der Chasseurs angekritzelt, was sich denn freilich zu dieser Idyllenwelt paßt, wie eine Flinte zu einem Rosenstrauch. Auf der Bibliothek — nun, da stehen viele Bücher. Mehr kann ein gewöhnlicher Reisender wohl selten von einer Bibliothek sagen. Ein paar Briefe von der berühmten und unglücklichen Johanna Gray haben mich interessirt. Sie sind in Religionsangelegenheiten, in sehr gutem Latein, und so schön geschrieben, als habe sie jeden Zug dem Schreibmeister nachgemalt.

Lavater's physiognomisches Kabinet habe ich nur flüchtig gesehen. Das Merkwürdigste darin sind nicht sowohl die vielen Gesichter, welche er gesammelt hat, als vielmehr die Unterschriften, mit welchen er jedes bedeutende oder unbedeutende Gesicht beehrte. Man kennt seinen umwölkten Lappydarstil. Zuweilen scheint es ihm viel Mühe

Digitized by Google

gemacht zu haben, recht viel Seltsames in dunkle oder neugemachte Worte zusammen zu pressen. — Die Stimmung der Schweizer gleicht überall noch immer einem wogenden See, aus dem ein unterirdisches Feuer plötzlich Klippen hervorgetrieben, an denen die eingeengten Wellen jetzt ohnmächtig schäumen. Die Wände der Wirthshäuser sind oft mit bittern Ein- und Ausfällen bekritzelt, die zuweilen nicht ohne Witz sind. Den heftigsten Haß nähren die Schweizer gegen den General Andermatt, den Bombadierer von Zürich. Er lebt auf seinem Landgute ruhig, weil die tiefste Verachtung ihn schützt. Auf die Russen sind sie auch nicht gut zu sprechen. Sie rühmen dem General Korsakoff nach, daß er die Bibliothek fleißig besucht, und sich für die Wissenschaften interessirt habe; übrigens halten sie ihn für keinen geschickten General. Als man ihm rapportirte, die Franzosen hätten bereits einen Berg besetzt, der Zürich dominirt, sagte er: tant mieux! c'est là que je les attendois. Gleich darauf mußte er aber retiriren, und wußte nicht einmal, aus welchem Thore er seine Flucht bewerkstelligen sollte; die Züricher mußten ihm den Weg zeigen. Seine Bagage ging dennoch verloren; die französischen Husaren machten große Beute, und hatten der beschwerlichen Laubthaler so viele in ihren Mützen, daß sie gern zehn bis fünfzehn für einen Louisd'or in Golde gaben, weil sie das Gold leichter fortbringen konnten. — In der That muß man hieher nach Zürich reisen, um aus jedem Munde eine Menge von merkwürdigen Anekdoten zu hören, die

Digitized by Google

gar nicht bekannt geworden sind, und dennoch ein helles Licht auf die damaligen Begebenheiten werfen.

——— Baden, in der Schweiz.

Hier fand ich eine Verordnung des Sittengerichtes angeschlagen, die eben kein Kompliment für den Geist unserer Zeit ist. Sie soll im Ganzen eine anständigere Beobachtung der Sonntagsfeier einschärfen: sie verbietet Spielen, Tanzen, Vogelschießen, Fische fangen, Schwimmen u. dgl. am Sonntage, und befiehlt: »daß alle verheiratheten Bürger in der Kirche in Mänteln, die ledigen aber in Röcken und in Jäkerlen erscheinen sollen.« Das Frauenzimmer (heißt es weiter) wird im Anzuge jenen Anstand beobachten, der der Heiligkeit des Ortes, der Reinigkeit ihrer Gesinnungen, so wie der Schamhaftigkeit Ehre macht.« — Ich möchte in der That wohl einmal unsere vermummten Ureltermütter mit ihren halbnackten Urenkelinnen in die Kirche gehen sehen; wie schnell würden Jene in ihre Gräber zurückkehren, und sich auf die Gesichter legen, um der entflohenen Scham unserer jungen Mädchen nicht nachschreien zu müssen! — Uebrigens gereicht es der Schweiz zur Ehre, daß sie Sittengerichte hat, das kündigt doch zum mindesten ein Bestreben an, die Sitten zu erhalten. Es fällt mir eben sonst kein europäisches Land ein, wo man dergleichen fände. Gebäude, die den Einsturz drohen, pflegt man wohl zu stützen, damit sie die Vorübergehenden nicht todt schlagen. Sittenvernichtung aber, die nur Seelen vergiftet, läßt man in Gottes Namen um sich greifen, wie vor ein paar

Digitized by Google

Jahren die Fichtenraupe, bis die Menschen eben so kraftlos dastehen, wie die Bäume in jenen verheerten Wäldern.

Bern — Lausanne — Genf.

Was kann ich von allen diesen Städten Ihnen sagen, als daß ich da gewesen bin und gesehen habe, was hundert Andere vor mir sahen? Die Städte gehören nicht zu den Schönheiten der Schweiz: sie sind, besonders die größern, alt, winkelich, von engen schmutzigen Straßen durchschnitten, welchen hohe Häuser vollends die freie gesunde Luft benehmen. So gesund die Schweizerluft draußen vor den Thoren sein mag, so ungesund ist sie gewiß in den Städten; doch nehme ich die kleineren davon aus, besonders die am Genfer-See so niedlich gelegenen, freundlichen Städtchen Morges und Rolle. — Ich hatte mich darauf gefreut, das seit vierthalb Jahrhunderten berühmte Beinhaus bei Murten zu sehen, wo nach dem großen Siege über Karl von Burgund 1476 die Gebeine der Erschlagenen gesammelt wurden. — Leider wird dessen Stätte kaum mehr gefunden. Die Franzosen haben es im vorigen Jahre weggerissen, die Knochen in den See geworfen und zerstreut. Warum? das wissen sie vermuthlich selbst nicht. Eine kindische Zerstörungssucht scheint sich ihrer oft zu bemächtigen. Indessen lagen doch noch so viele Rippen, Hirnschalen und Beine auf dem Platze, um welche sich Niemand bekümmert, daß er hieran wohl noch einige Jahre kenntlich bleiben wird.

In Genf habe ich bei einem Maler St. Ours ein treff-

Digitized by Google

liches hiſtoriſches Gemälde geſehen. Da dieſe Gattung von Malerei die einzige iſt, die ich enthuſiaſtiſch liebe, und doch ſo ſelten kultivirt finde, ſo gewährte mir der Anblick desſelben einen wahren Genuß. Es iſt ſehr groß, nimmt eine ganze Wand ein und ſtellt die olympiſchen Spiele dar, in dem Augenblick, wo der Sieger ſeinen dritten Gegner überwunden hat, der zuſammengeſunken noch auf ſeinem ſtarken Arme ruht. So tritt er vor den Kampfrichter, und fordert den Preis; der Richter greift nach dem Kranze, das Volk umher jauchzt ihnen zu, die Ueberwundenen werden fortgetragen. Der entzückte Vater des Siegers ſteht unter den Zuſchauern, auch Sokrates wird man gewahr, und die Prieſterinnen der Ceres (die einzigen welche den Spielen beiwohnen durften) ſitzen dem Richter zur Seite. Dieſe Prieſterinnen hat der Maler als außerordentlich ſchöne junge Mädchen dargeſtellt, und ihre Schönheit wird durch das Koſtüm noch erhöht; eine derſelben erhebt ſich unwillkürlich von ihrem Sitze, und ihre mit liebenswürdiger Naivetät nach dem Sieger hinſtrebende Stellung, ſcheint anzudeuten, daß ſie mehr Theil an ihm nimmt, als einer Prieſterin geziemt, auch wird ſie von einer ihrer Schweſtern ſanft zurück gedrückt. Dieſe Gruppe, ſo reizend ſie iſt, ſcheint mir deshalb ein Fehler in dem Gemälde, weil ſie das Auge von der Hauptſache ab, zu ſehr auf ſich, und immer wieder auf ſich zieht. Auch iſt vielleicht der Sieger ein wenig ſteif, und das Kolorit ſeines Körpers nicht das beſte. Doch ich bin, Gott ſei Dank, nicht Kenner genug, um zu kritiſiren;

Digitized by Google

ich habe empfunden, das ist genug. — Von St. Ours ging ich zu dem berühmten Deluc, einem sehr wackern alten Manne, der mir sein schönes Kabinet von Steinen, Laven und Konchylien mit der größten Bereitwilligkeit zeigte. Schade, daß ich so wenig davon verstehe! Er erklärte sich sehr stark gegen die Hypothese, daß die sogenannten Mondsteine wirklich aus Mondvulkanen auf unsere Erde herabgeschleudert würden. Das Gravitations-Gesetz, meinte er, lasse es durchaus nicht zu, daß irgend ein Stäubchen sich von seinem Planeten entferne. Was er überhaupt über die Vulkane und ihre Entstehung sagt, ist äußerst interessant. Ohne Seewasser, meint er, könne es keine Vulkane geben: immer werde man diese nur in der Nähe der See finden; das Seewasser sei durchaus nothwendig, um jene Gährung hervorzubringen. Anfangs sei jeder Vulkan nur ein bloßes Loch in der Erde, welches nach und nach, durch das Jahrtausende lang fortgesetzte Auswerfen, zum Berge werde. Als ich ihm lächelnd einwandte, daß auf diese Weise eine ungeheure Zeit dazu gehöre, z. B. den Aetna zu schaffen, und daß dadurch das biblische Alter der Welt verdächtig werde, läugnete er das, weil die Vulkane von Anbeginn sich vielleicht schon unter dem Wasser zu Bergen zu bilden angefangen hätten, wie auch die vielen Seethiere auf ihren Gipfeln bewiesen. — Ich hätte ihm gern noch stundenlang zugehört, aber freilich kann ich Laie Ihnen das nicht so wieder erzählen.

Das Theater in Genf fand ich nicht ganz schlecht. Man gab unter andern Monsieur de Crac dans son petit

Digitized by Google

PARIS 1804

castel, worin einige guten Komiker auftraten. Die Loge des Maire sieht aus, wie ein Papageien-Käficht, denn sie ist rings umher mit Drath beflochten. Eine sonderbare Auszeichnung. — Die häßliche Mode der Schauspieler, Löcher in den Vorhang zu reißen, um ihre Nasen hindurch zu stecken, herrscht zwar auch hier, aber wenigstens hat man auf eine Weise, die ich noch nirgends gesehen, dafür gesorgt, daß aus den Löchern keine Schlitzen werden! man hat sie nämlich mit Blech eingefaßt. In Berlin verdankt man es Iffland (dem man so vieles verdankt), daß dieser Uebelstand von dem Vorhange verschwunden ist. — Lieber, als alle Dekorationen des Genfer Theaters, hätte ich den Mont blanc gesehen, der mir leider nicht die Freude machte, aus seinem Wolkenschleier hervor zu treten. Doch dieser Altvater bleibt ja, wo er ist, und ich hoffe, ihn einmal auf derselben Stelle wieder zu finden. Eine andere Merkwürdigkeit von Genf hingegen habe ich ungern vermißt. Die berühmte Verfasserin der Delphine nämlich hatte sich auch in ihren Schleier gewickelt, und war, ich weiß nicht wohin gereist. Zum vollgiltigen Ersatz für diese zerstörte Hoffnung fuhr ich nach Ferney, und betrat dies Heiligthum mit klopfendem Herzen. Ich hatte in Petersburg das Modell davon gesehen (es steht in der Eremitage in Voltaire's Bibliothek), und erwartete daher, was das Gebäude betrifft, mehr als ich fand; so wie gewöhnlich eine gemalte Stadt sich besser ausnimmt, als eine wirkliche. Doch nur um des sogenannten Schlosses Ferney

Digitized by Google

willen war ich ja auch nicht hieher gekommen; nur den Ort wollte ich betreten, wo Voltaire gelebt, gewandelt, gedichtet; in den Empfindungen wollte ich schwelgen, die an einem solchen Orte eine reizbare Fantasie so leicht erweckt. Das Haus gehört freilich jetzt, ich weiß nicht welchem Kaufmann; aber er hat Achtung für Voltaire's Andenken bewiesen, indem er dessen Schlafzimmer ganz so gelassen, wie Voltaire es bewohnte.

Da stand noch sein Bett mit den verblichenen gelbseidenen Umhängen, da hing noch Le Kain's Portrait über dem Bett, Friedrich der Große daneben, eine Stickerei der Kaiserin Katharina und so manches andere. In einer Nische war noch die Urne zu sehen, in welcher sein Herz gelegen, mit der Unterschrift: »Ich bin zufrieden, denn mein Herz bleibt unter euch.« In einem andern Zimmer fanden wir noch das Billard, auf dem er zu spielen pflegte, und — auch noch eine lebende Reliquie wandelt im Hause herum, ein alter Prediger, der neun Jahre hier mit Voltaire gelebt hatte. — Ich kann die sonderbare Wehmuth meiner Empfindungen nicht in Worte kleiden. Sie, liebe Freundin, so reich an Zartgefühl, verstehen mich ganz, auch ohne Worte.

Hier endet meine Reisebeschreibung durch die Schweiz, der Sie wenigstens nicht Weitläufigkeit vorwerfen werden. Mache ich einst eine Fußreise in diesen romantischen Gegenden (und das ist mein fester Vorsatz), dann — ja dann hoffe ich auch mehr zu empfinden, als zu schreiben. — Zu Fuß muß man die Schweiz besuchen; das Reisen im

Digitized by Google

Wagen ist äußerst langweilig und sehr theuer. Wenn so ein Schweizer Kutscher mit seinen wohlgemästeten Pferden Sie in einem Tage vier bis fünf deutsche Meilen fortgeschneckelt hat (verzeihen Sie mir das neue Wort, es ist bezeichnend), so meint er Wunder wie viel gethan zu haben, und dann müssen Sie ihm für seine zwei Pferde drei Laubthaler bezahlen, und eben so viel für den andern Tag, wo er ledig zurück geht, dabei sind Sie gezwungen, Mittags und Abends still zu liegen, wo es ihm beliebt, und sich in den theuren Wirthshäusern prellen zu lassen. Das letztere geschah, jedoch gegen meine Erwartung, weniger in kleinen Städten und Dörfern, als in den besten Wirthshäusern der großen Städte, die oft nicht einmal so gut waren, als die der kleinen. Fast überall war die Bedienung schlecht. Ein Beispiel mag für viele gelten. Ich fahre zu Lausanne in den goldenen Löwen, den Reichardt's Guide des voyageurs als den besten Gasthof nennt. »Ist hier Platz?« frage ich den Kellner, der an den Wagen tritt. — Ja. — »Aber,« fahre ich fort (weil ich schon einige Mal durch ein solches Ja betrogen worden war), »auch guter Platz?« — O ja. — »Ich brauche zwei Zimmer.« — Zu Befehl. — Man führt mich drei schlechte Treppen hoch, durch allerlei schmutzige Winkel, und zeigt mir — Ein Zimmer. »Wo ist das andere?« — Zwanzig Schritte davon. — »Ich wünsche die Zimmer zusammen hängend.« — Sind nicht zu haben. — Wohlan, ich begnüge mich, finde aber in beiden Zimmern keinen

Digitized by Google

Tisch. — Man bringt endlich Tische. Ich bestelle Thee. Nach einer guten Stunde wird er fertig. Ich frage: »Wann kann ich morgen früh Kaffee haben?« — So früh Sie befehlen. — »Um fünf Uhr?« — O ja. — Der Morgen kommt, aber kein Kaffee. Ich will klingeln, aber es gibt keine Klingel. — Im Kamin unter der Asche glimmen noch Funken; ich will mir selbst Feuer machen, aber — es ist kein Blasebalg da. — Endlich bringt mein Bedienter um sechs Uhr den Kaffee. — Warum so spät? frage ich. — Alles schläft noch im ganzen Hause; die brummende Köchin hat er herausgetrommelt. — Und der Kellner, der gestern versprach? — Er schläft. — Und der Hausknecht, der Feuer im Kamin machen soll? — Er schläft. —

Alle diese Vernachlässigungen und Hudeleien sind Kleinigkeiten, wenn Sie wollen; aber gestehen Sie, daß man ärgerlich darüber werden kann, besonders wenn man, trotz der Unordnung, so über alle Gebühr bezahlen muß. Ein Wachslicht wurde mir in dem nämlichen Hause zu einem Franken (acht oder neun gute Groschen) angerechnet, ein Abendessen von drei Schüsseln für die Person einen Laubthaler u. s. w. — Für einen Menschen, der, so wie ich, früh aufzustehen gewohnt ist, ist es höchst unangenehm, daß man in der Schweiz und in Frankreich so lange schläft. In Genf; wo ich aux balances wohnte, sagte mir der Kellner geradezu: er könne mir so früh keinen Kaffee schaffen; denn — die Russen und Engländer tränken ihn weit später. — Am besten thut man, alles bei sich zu führen, mit

Digitized by Google

eigenem Feuerzeuge ein warmes Zimmer zu machen, und beim Kamin ſeinen eigenen Kaffee zu kochen. — Glücklicherweiſe gilt es auf Reiſen vom Guten wie vom Böſen, daß man die Dinge oft anders findet, als man ſie ſich vorgeſtellt hatte. So war mir z. B. vor der franzöſiſchen Douane ſehr bange gemacht worden: man viſitire ſehr ſtreng, man werfe alles durch einander, man ſei grob. Von dem allen fand ich das Gegentheil. Die Grenz-Zollbeamten waren ſehr höflich, warfen einen Blick in meinen Paß, öffneten meinen Koffer nur obenhin, und hielten mich keine fünf Minuten auf. Die Viſitatoren nahmen zwar eine Kleinigkeit; aber ein anderer Beamter, der dabei ſtand, und mehr zu bedeuten ſchien, fand ſich faſt beleidigt, als ich ihm eine Erkenntlichkeit in die Hand drücken wollte. — Einigen neueren Nachrichten zufolge hatte ich befürchtet, die Hälfte des Werthes meines Reiſewagens deponiren zu müſſen; aber Niemand dachte daran, mir etwas abzufordern. Das Geſetz gilt nur von engliſchen Wagen, die zur See eingebracht werden.

Cerdon.

Unausſprechlich angenehm bin ich durch die Reiſe von Genf bis hierher überraſcht worden. Ich wußte nichts davon, daß ich hier Gegenden ſehen würde, welche alles, was ich in der Schweiz erblickte, weit hinter ſich laſſen. Jedermann reiſet in die Schweiz, und ſagt ſein Wörtchen darüber, und meint, nun habe er das Herrlichſte bewundert, was die Natur zur Schau geſtellt; aber ſicher würden die meiſten gleich mir ſtaunen, wenn ſie nun ihren Weg nach Lyon fortſetzten,

Digitized by Google

wenn sie durch das Fort Ecluse sich durchwänden, wo zwischen der rauschenden Rhone und den gethürmten Felsen jeder Eidechse der Weg verschlossen scheint; wenn sie die wilden, fürchterlich romantischen, schroffen Klippen sehen, von welchen in kleinen, kaum hundert Schritt weiten Entfernungen, die Wasserfälle bald stürzen, bald tröpfeln, oft auch nur die Steine schwitzen, und ganze Berge mit einem flimmernden Glanze überziehen. So windet man sich bis in die Gegend von Avranchy, und sieht immer unter seinen Füßen die tausend Krümmungen des murrenden Rhone, der vergebens seinen Schaum zu den zahllosen Weinbergen hinauf zu spritzen strebt; bis er sich endlich brüllend in eine grundlose Felsenschlucht stürzt, und — ganz von der Oberfläche der Erde verschwindet; dreihundert Schritte weiter bricht er mit Ungestüm wieder hervor, um auf's neue seiner Braut, der Saone, entgegen zu eilen. Die Strecke Landes, unter der er tief im Schoß der Erde fortrollt, ist oben mit ausgewaschenen und durchlöcherten Felsenstücken bedeckt; denn in der Regenzeit ist das Grab, welches den Rhone verschlingt und wieder ausspeit, zu klein, um alle seine Gewässer zu verschlucken; sie wälzen dann zum Theil sich oben fort, und so laufen zwei Flüsse über einander, nur durch eine dünne Felsenschicht geschieden. — Sie fahren weiter, und glauben jeden Augenblick, das Ende des Weges vor sich zu sehen; aber dort, wo die Felsen sich zu schließen scheinen, krümmt sich plötzlich der Pfad zwischen ihnen hindurch, und eine neue romantische Welt öffnet sich Ihren erstaunten Blicken: bald ist es ein kleiner See, der einem

Digitized by Google

Erdfall gleicht; bald sind es schroffe Felsen, an denen unbegreifliche Fußsteige sich hinaufwinden, und wo Sie zwischen bizarr gethürmten Steinmassen der Natur einen Weinberg abgetrotzt sehen; bald sind es einsame Mühlen an Klippen gelehnt, von welchen sich Wasserfälle auf die Dächer herab zu stürzen scheinen. Von ununterbrochenem Staunen gefesselt, gerathen Sie so bis in die Gegend von Nantua, in ein Thal, welches ich das Thal der Verzweiflung nennen möchte. Etwas so wild Schauerliches sah ich nie. Die einzelnen zerstreuten Häuser scheint irgend ein Robinson erbaut zu haben, der in der großen Welt Schiffbruch litt. Hier, wie auf Novazembla, ist die Sonne im Winter nicht sichtbar; die schwarzen nackten Felsen wölben sich zum Kerker, kein Vogelgesang mischt sich in das Rauschen der Quellen, die von den Klippen herabschäumen, und kühle Moräste umschließen die kleinen Ackerplätze, die der mühsame Fleiß des Menschen der wilden Natur abgebettelt hat. — Doch siehe, eine abermalige Krümmung des Weges, und plötzlich sind Sie mitten in Nantua, einem freundlichen Städtchen, trotz den Felsen, die über allen Häusern hervorragen. — Aber kaum haben Sie es verlassen, so umgibt Sie abermals die malerische Wildniß: Felsen und ein See klemmen den Reisenden; aber es sind nicht die wellenförmigen Bergrücken; es sind seltsame Gestalten von aufrecht stehenden Steinen, die irgend eine Umwälzung der Erde im grauen Alterthume in und auf einander schob, Gestalten, von denen man zuweilen schwören sollte, es wären riesenmäßige Statuen, in einem rohen

Digitized by Google

Zeitalter verfertigt. Da steht unter andern gleich hinter Mantua rechter Hand eine Riesengestalt auf einer Klippe, und überschaut, wie ein König des Landes, vermuthlich seit Jahrtausenden die ganze umliegende Gegend. — Jetzt erblicken Sie auch hie und dort Ruinen alter Burgen; Klüfte und Höhlen, zu denen die Menschen sich nur mit Stricken hinauf winden können; tiefgefurchte Felsen, die seit Jahrtausenden von den Regengüssen zerackert worden; dazwischen wieder Weinberge und neue Kreuze, Zeugen des Fleißes und der wiederkehrenden Frömmigkeit. Endlich gerathen Sie in ein sehr enges kaltes Thal, von düstern Nadelwäldern beschattet; Sie sehen den Ausgang von einer Felsenwand geradezu versperrt, und hier ist es, wo die Natur — hinter jener Felsenwand, in ihrer ganzen Majestät thronend, Ihnen das überraschendste Schauspiel aufgespart hat. Denn plötzlich treten Sie wie aus einer Koulisse hervor, sehen ein schmales lachendes Thal, sehen linker Hand große und kleine Wasserfälle höher und niedriger von den Felsen herabstürzen, große und kleine Bäche herunterrieseln, unten vereinigt durch grüne Wiesen sich fortschlängeln, sehen hinter sich eine zerfallene Burg auf einer gänzlich unterwaschenen Klippe, und weiter links abermals die Ruinen eines Schlosses, dem der wohlerhaltene Wartthurm auf dem entfernteren Bergrücken nicht mehr zum Schutze dient; sehen rechts mit ganz zurückgebogenem Nacken die schroffesten, gleich einer Wand von Quadersteinen abgeschnittenen Felsen, die hoch oben ein drohendes Gewölbe bilden, unter welchem der Wanderer

Digitized by Google

nur mit Grauen hinwegſchleicht; denn hie und dort warnen ihn abgeriſſene, herniedergerollte Steinklumpen; und unter dieſem furchtbaren Gewölbe ſchimmern dennoch hie und da die blauen Früchte des Weinſtocks herab, und dicht am Rande desſelben ſteht ein neues Haus von hervorragenden Steinen in der Luft getragen; den Hintergrund dieſes göttlich-ſchönen Thales ſchließt das Städtchen Cerdon mit weißen freundlichen Häuſern. — Verzeihen Sie, wenn ich, meinem Vorſatz ungetreu, faſt zu einer Beſchreibung hingeriſſen worden bin. Ach! hier war es, wo mich zum erſten Male wieder ein Gefühl wehmüthiger Heiterkeit ergriff. — Wahrlich, die Schönheiten des Weges von Genf bis Cerdon ſind allein einer Reiſe werth, und vielleicht am meiſten jetzt in der Weinleſe, wo man überall die frohen Menſchen ſich regen und bewegen ſieht, und wo jeder lachend bekennt, daß er nicht Gefäße genug hat, den Segen der Natur einzuſammeln. Alle Augenblicke begegnen Ihnen große Wagen mit offenen, voll Weintrauben gepfropften Fäſſern, oder die Fäſſer ſtehen in langen Reihen an der Landſtraße, und Alt und Jung iſt beſchäftigt, die Trauben hineinzuſtampfen. Lockt Sie der Anblick, ſind Sie durſtig, ſo fordern Sie nur: alſobald erſcheint eine artige Winzerin, und hält Ihnen einen Korb voll auserleſener Trauben hin: Prenez tant que vous voudrez, ſagt Ihnen der Herr des Weinberges, vous ne payerez rien. — Hinter Cerdon wird die Gegend flacher und lieblicher, doch behält ſie auch hier noch etwas Majeſtätiſches durch die Kette von Schneegebirgen, die man

Digitized by Google

links in weiter Entfernung gleich lichten Wolken erblickt. — Schade, daß diese herrliche Straße so oft von Dörfern und kleinen Städten unterbrochen wird, oder vielmehr, daß man durch diese hindurch fahren muß; denn etwas Schmutzigeres, als jene Wohnungen, sah ich kaum in Polen.

Lyon.

Ich möchte diese große Stadt eine einzige ungeheure Bude nennen; denn ich habe fast kein Haus gesehen, in dem nicht irgend etwas zum Verkauf ausgestellt wäre: die in der Revolution zerstörten Häuser ausgenommen, deren leider sehr viele sind. — Die Ruinen einer römischen Wasserleitung sind prächtig, und erregen ein angenehmes Staunen. Das alte römische Bad ist unbedeutend, und nur durch den Weinberg merkwürdig, der es jetzt bedeckt. Sehr wohl erhalten ist es freilich, Dank seinem trefflichen Cement, von dem unser Führer mir erzählte, daß selbst die Alles zerstörenden Jakobiner vergebens versucht hätten, mit ihren Säbeln etwas abzukratzen. Er zeigte mir die Spuren, welche diese Vandalen hinterlassen hatten. In einer Kirche stehen vier kostbare Säulen, die, glaube ich, einst einen Altar Kaiser August's stützten; aber — noch immer scheint der Vandalismus sich zu regen, — denn ich fand so eben Arbeiter beschäftigt, mit ganz unsäglicher Mühe Löcher in diese harten Säulen zu hauen und zu graben, um — ein eisernes Gitter darin zu befestigen, das sie eben so gut und weit leichter auf eine andere Art hätten befestigen können. Leider waren sogar schon öfters dergleichen Versuche gemacht worden; denn ich sah mehrere Löcher in den Säulen, die

Digitized by Google

mit Kalk wieder zugefüllt waren. — Ein angenehmer Spazirgang am Waſſer führt bis zu dem Zuſammenfluß der Rhone und Saone, der jedoch bei weitem nicht den ſchönen Anblick gewährt, wie der Zuſammenfluß des Rheins mit dem Main. Der Quai, von dem einſt einer meiner Bekannten behauptete, er übertreffe den Quai zu Petersburg, iſt mit dieſem letztern gar nicht zu vergleichen. Dort die breite, majeſtäliſche Newa, mit den Paläſten zu beiden Seiten, hier die ſchmale Rhone mit größtentheils unanſehnlichen Häuſern; dort der Fußpfad und das Geländer von Granit, hier ein gepflaſterter Fußpfad und gar kein Geländer; dort der Strom mit Schiffen und niedlich geſchmückten Schaluppen bedeckt, hier mit großen platten Böten, in welchen lange Reihen von Wäſcherinnen ſchmutzige Wäſche auf Bänken klopfen, und dann vor dem Auge des Spazirgängers zum Trocknen aushängen. — In einer Fabrik, die ich beſah, wurden eben Fenſterkiſſen zum Auflegen der Arme für Bonaparte gemacht; ſie waren auf blauem Grunde mit Gold und Silber ſehr reich geſtickt, und koſteten ſicher mehr, als vormals das ganze Gehalt dieſes außerordentlichen Mannes betrug. — Das Theater in Lyon iſt in jeder Rückſicht mittelmäßig. Man gab Eugenie: die Rolle des erſten Liebhabers, Lord Clarendon, wurde von einem ſechzigjährigen Manne gebrüllt, und je ärger er brüllte, je toller klatſchten die Zuſchauer, auch wenn ſie nichts verſtanden hatten; denn der Lärm im Theater war faſt noch ärger, als zuweilen in Berlin, welches bekanntlich viel ſagen will. — Alles ſchimpft hier auf die Revolution,

Digitized by Google

entweder aus Ueberzeugung, oder weil es jetzt Mode ist, darauf zu schimpfen. Dennoch haben sich noch manche Ueberreste aus den Revolutionssitten erhalten; z. B. Männer aus allen Klassen nehmen den Hut nicht mehr ab, Hausknechte und Postillone sogar treten mit dem Hut auf dem Kopfe zu Ihnen in's Zimmer. Wenn das blos eine Mode wäre, so möchte es immer hingehen, denn Frauenzimmer und Türken nehmen ja auch die Hüte nicht ab; aber in so fern es ein Zeichen der hochbelobten égalité und fraternité sein soll, in so fern ist es abgeschmackt.

Zwischen Lyon und Paris.

Wenn sie jemals eine Reise durch Frankreich machen, so rathe ich Ihnen, es ja nicht mit Ihrem eigenen Wagen, mit Extrapost zu thun; denn Sie werden zwanzigmal mehr ausgeben, als Sie sich vorgenommen hatten, und die Schikanen und Nekereien nehmen kein Ende. Zuerst sind die Postverordnungen in Ansehung der Anzahl der Pferde, welche Sie nehmen müssen, die sonderbarsten von der Welt, und Sie werden dadurch ganz in die Hände des Posthalters gegeben. Zwei Personen müssen drei Pferde nehmen und vier bezahlen, drei Personen müssen vier Pferde nehmen und fünf bezahlen u. s. w. Dabei wird nicht die geringste Rücksicht auf den Wagen und das Gepäck genommen, es sei so leicht es wolle. In Genf spannte man mir zwei Pferde vor, denn in der That bedurfte ich nicht mehr. Einige Stationen weiter gab man mir drei, in Lyon vier, und ich mußte fünf bezahlen; endlich drang man mir gar

Digitized by Google

auch zwei Postillons auf, um des doppelten Trinkgeldes willen. Hiezu kommt denn noch das Geld für die Barriere, welches für jede Lieue erhoben wird, und jedesmal zwölf Sous ausmacht. Noch nicht genug! Sie geben einen Louis zu wechseln, man bringt ihn nach einer Viertelstunde zurück, und behauptet, er sei zu leicht, Sie müssen zwanzig bis vierzig Sous daran verlieren; oder man sagt gar, er sei falsch, tauscht auch wohl Ihren echten Louis gegen einen falschen aus, wie mir wirklich widerfuhr. Oder Sie bezahlen in Laubthalern, die nimmt man nicht, weil sie beschnitten sind. Oder Sie wollen in kleiner Münze bezahlen, die gibt man Ihnen zurück, weil sie zu glatt ist, der Stempel darf nicht im Geringsten verwischt sein. Zwar wenn Sie Gold wechseln, so erhalten Sie sicher jedesmal eine ganze Hand voll solcher glatten Münze zurück, und wenn Sie sie nicht nehmen wollen, so beweiset man Ihnen Stück für Stück, daß sie echt sei, und dem Gesetz zu Folge Jedermann sie nehmen müsse; wollen Sie aber den nämlichen Mann einige Minuten nachher wieder damit bezahlen, so schlägt er sie ganz trocken mit den Worten aus: çar n'est pas marqué. Da mögen Sie sich ärgern wie Sie wollen, es hilft nichts, und Sie bringen sicher am Ende eine ganze Tasche voll glatter Münze mit nach Paris. — Das ist noch nicht Alles. Reisen Sie mit Extrapost, so scheint das gleichsam eine Aufforderung an alle Gastwirthe zu sein, Sie ganz unverschämt zu prellen. Sie werden es kaum für möglich halten, wenn ich Ihnen sage, daß ich einst in einer kleinen Stadt für einen Eierkuchen und eine Bouteille

Digitized by Google

Landwein (der an Ort und Stelle acht bis zwölf Sous kostet) zwei Laubthaler habe bezahlen müssen. In großen Städten und Wirthshäusern kommt vollends noch die unersättliche Habsucht der Domestiken hinzu; — in Lyon z. B. waren deren nicht weniger als zehn, die Trinkgeld verlangten, die Köchin, zwei Stubenmädchen, die Feuer machen und Essen bringen, eine andere, die das Bett macht; wieder eine andere, die Kaffee und Thee bringt, dann verschiedene Hausknechte, der Kutscher und endlich noch ein Stallknecht, der den Reisewagen gewaschen hatte. Da können Sie sich nicht anders durchschlagen, als mit dem vollen Beutel in der Hand. — Diese schreckliche Jagd auf fremde Beutel rührt zum Theil von der großen Armuth und von dem Mangel an Reisenden her, über den ich überall klagen hörte. Die Engländer, die sonst am meisten reisen und Geld verschwenden, dürfen sich nicht mehr sehen lassen, und eine Menge anderer Reiseliebhaber lassen sich durch die kriegerischen Zeiten abhalten. Das ungebührliche Erpressen der Gastwirthe und Posthalter ist aber wiederum auf der andern Seite Ursache, daß selbst die wohlhabendsten und angesehendsten Leute in Frankreich nicht mehr mit Extrapost reisen. — Unzählige Diligenzen, sogenannte Berlinen und Kabriolets, durchkreuzen alle Straßen; sie sind sämmtlich bequem, in Ressorts hangend, und gehen fast schneller als die Extraposten. Der Reisende kann, wenn er Bequemlichkeit liebt, einige Plätze mehr bestellen, als er wirklich braucht, ja er kann die ganze Berline für sich allein nehmen, und es wird ihm immer noch nicht die Hälfte

Digitized by Google

von dem kosten, was er für Extrapost ausgeben müßte. In allen Wirthshäusern findet er einen guten Tisch für sehr mäßige Preise; der Kondukteur macht die Auslagen, und sorgt für Alles; mit den Postillonen hat er nichts zu schaffen, und für Wagenreparaturen braucht er nicht zu sorgen. Aller Aerger und alle Prellerei fallen auf diese Weise hinweg, und ich rathe daher einem jeden, seinen eigenen Wagen in einem Grenzort stehen zu lassen, besonders wenn er etwa so wie ich seinen Reisewagen in Berlin gekauft hat; denn dort wird oft so schlechtes, mürbes Eisen verarbeitet, daß man auf den gepflasterten Chausseen in Frankreich alle Augenblicke genöthigt ist, etwas repariren zu lassen, und da ist denn oft der Schmied so unverschämt, für eine simple Schraube, oder ein kleines zusammengeschmiedetes Stückchen Eisen, zehn Thaler zu fordern. — Verzeihen Sie mir diese kleinen Details zu Gunsten so mancher unerfahrnen Reisenden, denen sie nützlich werden können.

Ich schließe mit einer auffallenden Bemerkung: zu Montargis, und noch weiter hin an mehreren Orten finden Sie beim Ein- und Ausfahren eine Inschrift, die irgendwo so angebracht ist, daß sie jedem in die Augen fallen muß; diese Inschrift sagt ungefähr: Citoyens! respectez les propriétés, elles sont le fruit de l'industrie etc.*) Rührt das etwa noch aus den Zeiten der Revolution her? Warum

*) Bürger! ehrt das Eigenthum, es ist die Frucht des Fleißes u. s. w.

Digitized by Google

ſtreicht man es jetzt nicht durch? — Oder iſt eine ſolche Ermahnung jetzt noch nöthig? das wäre ſchlimm! —

Wenn man von Lyon nach Paris kommt, ſtellt dieſe ungeheure Stadt ſich prächtig dar, weil man in einer geringen Entfernung auf eine Anhöhe gelangt, von der man die ganze im Halbzirkel umherliegende Häuſermaſſe faſt mit einem Male überſieht, und weil zugleich im Hintergrunde der Montmartre ſammt den übrigen Hügeln ſich amphitheatraliſch erheben. Von der Seite von Straßburg hingegen wird man von Paris kaum eher etwas gewahr, bis man ſich ſchon in den erſten ſchmutzigen Gaſſen befindet, wodurch natürlich der erſte Eindruck ungünſtig wirkt. — Uebrigens fährt man ſo ungehindert in die Stadt Paris hinein, als ob man in ſein eigenes Haus führe. Keine Zollbeamten, keine Schildwachen, kein Viſitiren, kein Fragen nach Stand, Namen und Geſchäften; der Fremde gelangt bis in's Wirthshaus, ohne daß irgend Jemand eine Miene macht, ſich um ihn zu bekümmern; und ſelbſt im Wirthshauſe frägt Niemand nach ſeinem Paſſe.

Die Straßen von Paris,

in vier Briefen an eine Dame geſchildert.

Erſter Brief.

Liebe Freundin! das Sprichwort: »Sage mir, mit wem du umgehſt, und ich will dir ſagen, welch ein Menſch du biſt!« möchte wohl mancher Ausnahme unterworfen

Digitized by Google

ſein, denn nur ſehr unabhängige Menſchen können ihren Umgang ſich nach Belieben wählen. Ich möchte dagegen ein anderes Sprichwort vorſchlagen, und ihm das Bürgerrecht verſchaffen: »Sage mir, wie es in deiner Wohnſtube ausſieht, und ich will dir ſagen, welch ein Menſch du biſt!« — Auch hier würden Ausnahmen zuweilen die Regel Lüge ſtrafen; aber im Allgemeinen fordere ich jeden Leſer auf, unter ſeinen Bekannten umherzuſchauen, ob nicht die Phyſiognomie des Wohnzimmers gewöhnlich der Phyſiognomie des Bewohners auf ein Haar gleiche? — Sie fragen, wozu dieſer Eingang? — Meine Antwort iſt: Wir ſind jetzt in Paris; die Hauptſtadt iſt gleichſam das Wohnzimmer einer Nation, und wenn es mir alſo gelingt, Sie mit dem heutigen Paris ein wenig näher bekannt zu machen, ſo denke ich, Ihnen auch die Nation zum Theil geſchildert zu haben.

Ich bitte mir Ihren Arm aus! — Wozu? — Um bei dem ſchönen Herbſtwetter einen Spazirgang durch die Straßen von Paris zu machen. Er wird Sie nicht gereuen. Kein Fremder ſollte einen ſolchen Spazirgang verſäumen, denn die Quais, Boulevards u. ſ. w. bieten vom Morgen bis zum Abend das unterhaltendſte Schauſpiel dar. So oft Zeit und Witterung es mir erlaubten, bin ich zu Fuß herum geſchlendert, bin überall ſtehen geblieben, wo ein Häuflein ſich ſammelte, habe geſehen, gehört, auch gegafft, wenn Sie wollen, mich trefflich amüſirt, und nebenher auch nicht ſelten ein Körnlein der Er-

Digitized by Google

fahrung in mein Gedächtniß niedergelegt. Folgen Sie mir getroſt. — Sieh da, ein Glücksrad von Glas. Wundern Sie ſich nicht. Die Extreme berühren ſich. Die aufgeklärteſte Nation von Europa ſcheint zugleich die abergläubigſte. An allen Ecken und Enden der Stadt finden Sie liſtige Menſchen, die unter allerlei Formen, auf allerlei Manier die Vorübergehenden herbei locken, um ihnen untrüglich zu verkündigen, welche Nummern bei der nächſten Ziehung aus den zahlreichen franzöſiſchen Lotto's hervorgehen werden, und immer iſt ein ſolcher Prophet von einem dichten Kreiſe umgeben. Hier, dies ſchmutzige Glücksrad, es hat oben ein viereckiges Loch; der zerlumpte Kerl der da hinter ſteht, hat ſich von einem Gänſerückenknochen ein Ding gemacht, welches die ſpielenden Kinder in Deutſchland einen Hippuff (Hüpfe auf) zu nennen pflegen; das Ding ſetzt er mit vielem Ernſte auf das Loch, ahmt faſt ohne die Lippen zu bewegen, die Sprache des Pulcinells nach, und es klingt gerade ſo, als ob ein kleiner Dämon in dem Rade ſäße, und die Vorbeigehenden anriefe. Treten nun die Neugierigen hinzu, ſo ſpringt plötzlich der Hippuff von dem Loche, und die geiſtige Stimme ladet unter glänzenden Verſicherungen, die ohnehin ſchon zuckenden Hände der Umſtehenden ein, die gewinnenden Nummern zu ziehen. Zwei Sous iſt der gewöhnliche Preis aller ſolcher unfehlbaren Weiſſagungen. — Dort hat ein anderer eine große Tafel mit Buchſtaben aufgeſtellt. Sagen Sie ihm nur den Anfangsbuchſtaben Ihres Namens, ſogleich zieht er ihn aus der Tafel, und in einem da hin-

Digitized by Google

ter befindlichen Loche liegt alles, was Sie zu wiſſen wünſchen. — Dieſe Art zu prophezeien hat aber ein Dritter, wie billig, zu einfach gefunden. Betrachten Sie einen Tiſch, auf dem allerlei kleine, niedliche Figuren, durch ein Uhrwerk getrieben, herumſchnurren. Auf den erſten Blick ſieht das gar nicht aus, wie das Heiligthum eines Lottopropheten, bald aber werden Sie gewahr, daß an der Mittelſtange, die durch den Tiſch geht, über den Puppen ein Thierkreis befeſtigt iſt, an dem die Monate zu leſen ſind, und der ſich auch mit herum dreht. Noch höher hinauf erblicken Sie abermals einen Kreis, der die neunzig Zahlen trägt. Nun belieben Sie nur mit Ihrem Finger eine Puppe zu bezeichnen, auf deren Gabe der Weiſſagung Sie ſich am meiſten verlaſſen, etwa hier dieſen türkiſchen Kaiſer, der den Scepter ſo majeſtätiſch in die Höhe reckt; ſogleich fangen ſämmtliche Figuren an zu laufen, der Thierkreis dreht ſich, die Lottonummern drehen ſich gleichfalls und — Sie harren geduldig. Jetzt iſt das Uhrwerk abgelaufen, der türkiſche Kaiſer ſteht und deutet mit ſeinem Scepter auf den Monat Auguſt, gerade über dieſem iſt die Nummer 78 zu leſen, und was iſt alſo natürlicher und gewiſſer, als daß Sie im Monat Auguſt dieſe Nummer beſetzen, und große Summen darauf gewinnen werden. Sie lachen darüber, daß die Menſchen ſich ſo ernſthaft zu einem Kinderſpiel hergeben. — Mit Gunſt, iſt es denn im Grunde etwas anders, als wenn ein Philoſoph auf ſeinen Katheder tritt und mit zwei demonſtrirenden Fin-

Digitized by Google

gern den Vorhang der Zukunft aufrollt, wie ein Stück Papier? — Lassen Sie uns weiter gehen, dorthin, wo die prächtige Inschrift prangt: goldene Kette des Schicksals. Diese kostbare Kette besteht aus neunzig Patronen von Goldpapier, und ist wie abzuhaspelndes Garn auf ein Rad gewunden, welches ein Blinder dreht. Sie wählen eine von diesen Patronen oder Hülsen, der Blinde öffnet sie, und die darin enthaltene Nummer macht abermals ihr Glück. — Wollen Sie aber durchaus Ihr Glück im Lotto nicht machen, so werden Sie doch wenigstens neugierig sein, Ihre künftigen Schicksale zu erfahren, auch die vergangenen, wenn es Ihnen beliebt. Dort vor dem Pont-neuf steht ein solcher Wundermann, der sich sogar ausdrücklich als von der Polizei privilegirt ankündigt, und der zwar auch sein Talent hauptsächlich dem Lotto gewidmet hat (weil die Menschen doch noch weit lieber Geld gewinnen, als in die Zukunft schauen), der aber auch nebenher auf Ihr Verlangen für zwei Sous das Buch des Schicksals aufschlägt, und mit einer wundernswürdigen Geläufigkeit alles her erzählt, was geschehen ist und geschehen wird. Ob zwanzig oder dreißig Menschen hinter einander aus verschiedenen Ständen, Altern und Geschlechtern seine Kunst auffordern, das verwirrt ihn gar nicht; er fixirt einen nach dem andern, liest in den Augen und der ganzen Physiognomie, spricht zu jedem Einzelnen wohl zwei Minuten lang, ist dabei sehr ernsthaft, drückt sich vortrefflich aus, sagt in einer halben Stunde (so lange ungefähr stand ich dabei) gewiß die nämliche Sache nicht

Digitized by Google

zweimal, ſtockt und ſtottert nie, macht am Ende eine kleine Verbeugung, fordert nichts, wendet ſich zu den Folgenden, nimmt was der Vorhergehende ihn in die Hand ſteckt, und fährt damit in die Taſche, ohne es anzuſehen. Der Menſch wäre ſicher in einer andern Lage ein trefflicher Redner geworden. Das Drolligſte bei der Sache ſind die Geſichter der Fragenden. Eine hohe Andacht, eine gänzliche Ergebung und ein feſter Glaube malen ſich unverkennbar in allen Zügen. Da der Mann ſich, beſonders was die Vergangenheit betrifft, immer mit einer ſo künſtlichen Zweideutigkeit ausdrückt, daß es nicht fehlen kann, er muß mit Hilfe der bereitwilligen Einbildungskraft der Zuhörer hie und da die Wahrheit treffen; ſo habe ich oft geſehen, mit welchem Erſtaunen man ihn angaffte, und wie manches Frauenzimmer mit Thränen in den Augen ſich von ihm wandte. Die nämlichen Pariſer alſo, die vor wenigen Jahren die Göttin der Vernunft freilich nur auf den Schultern herumtrugen, die nämlichen glauben an Wahrſagerei und umringen hundertweis den erſten beſten verſchmitzten Propheten. — Unerſchöpflich iſt der Franzoſe in artigen, gefälligen Wendungen, die, wenn man gleich weiß, es iſt nichts dahinter, jedem Zuhörer ein zufriedenes Lächeln ablocken. Da ſteht ein Kerl, der auf ſeinem Zeigefinger ein Puppenröckchen dreht, dann und wann ein Teufelchen herausgucken läßt, und indem er die Hand plötzlich gegen Himmel ſchleudert, ruft: dort fliegt es! Dieſen matten Spaß würzt er ganz allerliebſt durch eine fließende Erzählung alles deſſen, was das Teu-

Digitized by Google

felchen auf seinem Fluge über Paris zu sehen bekommen wird, bald die Kanonierböte auf der Seine, von welchen er sogleich eine pompöse Beschreibung hinzufügt, bald eine Jungfer, die eben aus dem Bette steigt, und die er so reizend als möglich schildert. So reichen Stoff aber auch sein dem diable boiteux nachgebildeter diable volant ihm noch gäbe, so weiß er doch seine Unterhaltungen geschickt zu wechseln. Plötzlich ruft er einen Knaben aus dem Haufen hervor; der Junge ist etwa zehn Jahre alt. Er legt ihm die Hand auf den Kopf: »bist du verheirathet?« fragt er ihn ganz feierlich. Der Junge gafft ihn mit großen Augen an, und sagt nein! »Schwöre,« fährt der Spaßmacher mit hohler Stimme fort, »schwöre daß du nicht verheirathet bist!«

Der Junge muß die Hand in die Höhe strecken und schwören. »Nun so will ich dich glücklich machen.« Er gibt ihm eine Büchse, in welche er nach Belieben so oder so viele hundert Louisd'or zu zaubern verspricht. Doch ehe er seine Gaukelei anfängt, wendet er sich sehr galant zu dem Publikum. »Sie könnten fragen, meine Herren, warum ich, bei dieser Leichtigkeit Gold zu schaffen, nicht mich zuerst glücklich mache? C'est que je le suis déjà. Ich bin es schon längst. Alles, was ich hier thue, geschieht blos zu Ihrem Vergnügen.« — Und hierauf zaubert er denn die Büchse voll Gold, wenigstens wird sie ihm so schwer in der Hand, als ob Gold darin sei. Freilich findet sich beim Aufmachen nur ein Stein, aber was kann der Künstler dafür, daß der Knabe nicht ehelich geboren, oder doch von

Digitized by Google

seiner Mutter in die Welt gelogen worden ist. Er versichert mit einer pfiffigen Miene, daß ihm das in Paris sehr selten widerfahre, und hüpft schnell wieder auf einen andern Gegenstand. — Alles das sind nur Possen für das Volk, aber sie werden ohne Schmutz vorgetragen und sind doch in der That nicht ohne Witz. Gestehen Sie, daß die Nation, unter welcher das gemeine Volk solchen Witz herzlich belacht, in der That in seiner Bildung einen Schritt vor vielen Nationen voraus hat. — Doch lassen Sie uns weiter zu seinem Nachbar gehen. Der paßt sorgfältig auf, wenn der Witzling, den wir eben verließen, eine Pause macht, — dann ruft er sogleich mit heller Stimme: „Meine Herren, während mein Nachbar Athem schöpft, erlauben Sie mir, Ihnen ein höchst merkwürdiges Experiment zu zeigen. Ohne die Antwort abzuwarten, trägt er ein Kästchen herum, aus welchem er Fragen ziehen läßt, die sich auf Geld, Gesundheit, Liebe, Treue oder Untreue des geliebten Gegenstandes, zu hoffende Posterität u. dgl. beziehen. Während man die Frage aus dem Kästchen greift, steht der beantwortende Tausendkünstler fern davon, um zu beweisen, daß er gar nicht nöthig hat, den Inhalt der Frage zu kennen. Dann erhält man von ihm, für bare zwei Sous, erstens eine Beantwortung der Frage, zweitens eine völlige Charakteristik des Fragenden, worin sein Humor, seine Fehler und Tugenden ihm aufgezählt werden, mit hinzugefügtem guten Rathe, wie er sich künftig zu benehmen habe; endlich drittens auch noch die fünf Nummern, welche bei der nächsten Ziehung des Lotto hervorkommen

Digitized by Google

werden; alles gedruckt auf ziemlich weißes Papier. Wahrhaftig, ich begreife nicht, wie der Mann, bei seinen Auslagen, von den zwei Sous noch so viel profitiren kann, daß er das lustige Leben fristet. — Dieser Gedanke drängt sich mir oft auf. Hören Sie z. E. den Menschen dort, der allen Vorübergehenden mit lauter Stimme für zwei Sous die Regeln des Piquet-Spiels gedruckt darbietet. Die Broschüre ist ein paar Bogen stark, ich sehe nicht Einen unter Tausenden, der sie ihm abkauft, und doch finde ich ihn schon seit vierzehn Tagen immer auf derselben Stelle, und doch lebt er. Hören Sie jenes Mädchen, das täglich sich heiser schreit: cinquante curedents pour deux Sous! (fünfzig Zahnstocher für zwei Sous). Auch dies Mädchen hat einen sehr geringen Absatz von ihrer Ware; sie ist häßlich, Niemand kauft ihr ab und doch lebt sie. — Nein, da lob' ich mir die pfiffigen Köpfe, deren Industrie auf das unerschöpflichste Ding, die Neugier der Menschen, berechnet ist. Hier steht ein altes Weib und liest mit kreischender Stimme von einem bedruckten Blättchen Löschpapier, was in der letzten Sitzung des Staatsraths vorgegangen. Kaum schließt sie den zahnlosen Mund, so eröffnet schon ihre ältere Nachbarin die blassen Lippen, ergießt sich in einen Strom von gedruckter Beredsamkeit über die Treulosigkeit der Engländer; deutet dabei auf den Holzschnitt, der ihr Blatt verziert, und auf welchem der König von England sehr übel behandelt wird. Den angenehmen Vortrag beider Weiber hört man gratis und kauft ihre Blätter für einen Sous. — Lassen sie von den Hexenge-

Digitized by Google

ſtalten zu jenem hübſchen, runden Mädchen uns wenden, die ein beſcheidenes Tiſchchen aufgeſchlagen, auf dem etwa ein halbes Dutzend zinnerner und plattirter ſehr ſchmutziger Leuchter ſtehen. Sie hat einen wollenen Lappen in der Hand, den ſie in ein rothes Pulver taucht, und während ſie die Leuchter herrlich blank putzt, preiſt ſie mit einer äußerſt geläufigen Zunge und einem Grübchen in den Wangen, die Wunderkraft ihres Pulvers an. Sie fordert Fingerhüte und Schnallen von den Umſtehenden, ſie gibt ſie neu zurück, ſie verſpricht ſogar die Flecken aus dem Geſichte mit ihrem Pulver zu vertreiben. Niemand wollte aber ſein Geſicht zu dieſem Experiment hergeben. Ein luſtiger Kriegsmann zieht vorüber; er zeigt ihr eine Narbe auf der Backe, er fragt lachend, ob ſie auch wohl dieſe wegſchaffen könne? Sie antwortet, o ja! und verſpricht ihm zu dem Ende einen Beſuch in der Dämmerung. Ich wette, das Mädchen hat da ein Pulver erfunden, das mehr einträgt und weniger koſtet als das Goldpulver der berühmten Alchymiſten. — Aber was will denn der Matroſe mit ſeinem Mikroſkop? wo hat er das beſchmutzte, mit Draht zuſammen geflickte Ding aufgetrieben? was zeigt er dadurch? — Nichts mehr und nichts weniger als einen Floh. Dafür bezahlt man ihm einen Sous. — Ei nun, ſein Nachbar, hundert Schritt davon, weiß auch aus Kleinigkeiten Vortheil zu ziehen. Der Schlaukopf hat ſich ein paar Bogen von dem Papier zu verſchaffen gewußt, welches die Maler zum Durchzeichnen brauchen, und zeigt nun dem erſtaunten Pöbel für einen Sous, wie man in der größten

Digitized by Google

Geschwindigkeit Gemälde kopiren könne. — Treten wir einen Augenblick in diese Bude. Hochtönend verkündet die Inschrift ein Wunder: »wer nicht glauben will, der komme und sehe!« und was denn? einen Floh, der einen Elephanten zieht; einen Floh, der einen Wagen mit sechs Pferden, nebst Herren und Damen herumkutschirt; einen Floh, dem eine metallene Kugel mit einer goldenen Kette an den Fuß befestigt worden und der lustig damit hin und her hüpft. Alles das ist nicht erlogen. Es hat sich wirklich ein Mensch die ungeheure Mühe gegeben, Elephanten, Wagen, Ketten u. s. w. von Gold so fein zu verfertigen und dem Floh Fesseln anzuschmieden. Was aber noch weit spaßhafter ist und von einer seltsamen Erfindungsgabe zeugt: der Tausendkünstler produzirt auch zwei Fliegen, die sich auf den Degen duelliren. Das hat er nämlich folgendermaßen zu Stande gebracht: Zwei Fliegen sind perpendikulär hinter ihren Flügeln an zwei Nadeln befestigt, so daß sie ihre sechs Beine vor sich hin halten. Sie werden einander gegenüber ziemlich nah gesteckt, und nun gibt man einer jeden eine kleine Kugel von Korkholz, in welcher ein kleiner Strohhalm befestigt ist. Sobald diese Kugel ihre Füße berührt, fassen sie dieselbe, um sich daran zu halten; bei dieser Berührung wird die Kugel immer hin und her gedreht, und folglich der Strohhalm gegen den Feind hin bewegt. Da nun dieser von seiner Seite das Nämliche thut, so gerathen die beiden Strohhälme oft aneinander, wie ein Paar Degen, und das ist denn das Fliegenduell. — Gleich neben diesem Spring- und Fechtboden ladet man

Digitized by Google

uns ein, eine kleine Reiſe von einigen hundert Meilen auf mechaniſchen Pferden zu unternehmen, und verſpricht, daß man dieſe große, große Diſtanz in einer unglaublich kurzen Zeit zurücklegen ſolle. — Wohl! wir lächeln ſpöttiſch, aber wir gehen doch hinein. Kaum hat der ſchmutzige Vorhang ſich gehoben, ſo überzeugt uns freilich der erſte Blick, daß wir nichts weiter vor uns ſehen, als eine Art von Karouſſel, welches ſich blos dadurch unterſcheidet, daß Niemand zum Drehen nöthig iſt, ſondern daß der Reiter, indem er den Zügel ſtraff anzieht, auch das Rad in der Mitte in Bewegung ſetzt, und ſich folglich ſelbſt mit großer Geſchwindigkeit dreht. Der Spaß hat uns vier Sous gekoſtet. Damit Sie aber nicht wieder einige Sous umſonſt ausgeben, ſo warne ich Sie vor dem Kahlkopf, der dort einen großen Tubus von Pappe aufgeſtellt, gegen den Himmel gerichtet hat und Jedermann höflich erſucht, hinauf zu ſchauen. Dabei macht er ein großes, dem Pöbel ſehr gelehrt dünkendes Gewäſch von den verſchiedenen Dünſten und ihren Eigenſchaften, und verſichert, die Gläſer in ſeinem Tubus ſeien ſo künſtlich geſchliffen, daß die Dünſte ſich vor demſelben zu verſchiedenen ſonderbaren Geſtalten konzentrirten. Nicht bei jeder Witterung, ſetzt er bedenklich hinzu, aber heute iſt gerade ein Tag, an dem ſich alles vortrefflich präſentiren wird. Ich geſteh' Ihnen, liebe Freundin, der Kahlkopf ſprach neulich ſo gut und unbefangen, daß ich mich verleiten ließ, vor ſeinen Tubus zu treten. Da zog er unvermerkt an einem Zwirnsfaden, und ſiehe, zwiſchen meinem Auge und dem gewöhnlichen

Digitized by Google

Fensterglase hüpfte ein Centaur vorbei, den er aus irgend einem Nürnberger Bilderbogen ausgeschnitten hatte. Schnell zog ich den Kopf beschämt zurück und schlich fort, um einem Andern Platz zu machen. — Aber warum sollt' ich mich schämen? dacht' ich auf dem Heimwege: geschieht es doch in meinem lieben Vaterlande täglich, daß die großen Dichter und Philosophen uns ihre Tubus mit mächtigem Geschrei vor die Augen halten, indem sie uns, Gott weiß, welche Wunderdinge versprechen. Wir sind gutherzig, wir sehen hinein und was erblicken wir? — Irgend ein kleines Nürnberger Ungeheuer. —

Doch ich sehe Ihnen an, daß Sie von dem Spazirgange ermüdet sind. Wenn das Wetter so schön bleibt, so setzen wir ihn wohl morgen ein Stündchen fort, denn ich versichere Sie, wir haben noch viele artige und närrische Dinge zu besehen.

Zweiter Brief.

Heute, liebe Freundin, verfolgen wir unsern Spazirgang bei trocknem Wetter. Nicht immer werden die Gegenstände so lustig sein, und ich stehe Ihnen nicht dafür, daß nicht eine Thräne dann und wann sich in Ihr Auge stehlen wird. Da stößt uns gleich ein armer Blinder auf, er singt sein Lied in einfach rührenden Tönen; neben ihm liegt sein treuer Führer, der zottige Hund, und schüttelt zuweilen seine Glocke. Nicht weit davon sitzt abermals ein Blinder, der vermuthlich nicht singen *kann*: statt dessen hat er eine Art von Gerüste vor sich stehen, an welchem mehrere viel-

Digitized by Google

ſtimmige Glocken hängen, die er durch einige Fäden in Bewegung ſetzt. Er bettelt nicht laut, ſondern greift nur zuweilen in den Hut, der neben ihm liegt, um zu fühlen, ob etwa ein Wohlthätiger vorüberging? meiſtens zieht er die Hand leer zurück. — Wir gehen nicht weit, ſo finden wir einen dritten Unglücklichen, dem der köſtlichſte Sinn fehlt; er hat auf dem Boulevard ein altes Klavier vor ſich hingeſtellt und hammert aus allen Kräften eine Sonate. Es bleiben Leute genug ſtehen, die ihm zuhören, aber das zinnerne Näpfchen, das da vorne an ſein Inſtrument befeſtigt iſt, erklingt ſelten von der Gabe des Mitleids. — Kaum haben wir dieſen verlaſſen, ſo begegnet uns wieder ein Blinder, der die Herzen durch die Töne einer verſtimmten Geige zu rühren ſucht. Er ſpielt ſie gehend; ſein Hund, der mit einem Kettchen an ſeinem Weſtenknopf befeſtigt iſt, wandelt vorſichtig vor ihm her. Doch habe ich auch einmal geſehen, daß das arme Geripp, Hund genannt, durch einen weggeworfenen Knochen unwiderſtehlich in einen Winkel gelockt wurde, wo ſein vertrauender Herr ſeinen ganzen Reichthum, Kopf und Geige, faſt gegen die Mauer zerſchmettert hätte. — Aber unter den vielen Blinden, welche ſingend, ſpielend und läutend die Pariſer Straßen bewohnen, ſammlen keine mehr Neugierige um ſich, als ein Paar Piquetſpieler, die den lieben langen Tag nicht um Geld, ſondern für Geld ſpielen, die mit bewundernswürdig feinem Gefühl die Karten betaſten und nennen, jeden, der das Spiel nur ein wenig verſteht, auf

Digitized by Google

einige Minuten zu intereſſiren wiſſen, und am Abend, wenn ſie aufſtehen, immer beide gewonnen haben.

Doch hinweg von den Blinden, deren Anblick die Sehenden nur betrübt, obgleich, von der Gewohnheit geſtählt, die Pariſer größtentheils gleichgiltig vorüber gehen. Am öfterſten hab' ich Frauen von gewiſſen Jahren, die ich, nach ihren Körben zu urtheilen, für Köchinnen hielt, ihr Almoſen ſpenden ſehen; vielleicht wollten ſie dadurch ihr Gewiſſen wegen der Marktpfennige beſchwichtigen. — Wenden wir uns lieber zu jenem muſikaliſchen Tauſendkünſtler, deſſen erworbene Fertigkeit in der That Bewunderung verdient. Er ganz allein ſpielt eine Symphonie concertante auf fünf Inſtrumenten zugleich. Mit der einen Hand hält und greift er ein doppeltes Flageolet, deſſen beide Mundſtücke er ſtets vor ſeinen Lippen hin und her ſchiebt, oft auch bläſt er auf beiden zugleich; mit der andern Hand ſpielt er die Harfe recht artig; mit dem einen Fuß ſchlägt er ein Tambourin, und mit den Zehen des andern bewegt er die Caſtagnetten. Sie hören, es klingt in der That recht gut zuſammen; der arme Menſch arbeitet ſich ſo dabei ab, wie die Sängerin, Mamſell Maillard, in der großen Oper, und hat daher ſeine paar Sous reichlich verdient. — Auch an Jenem dort wollen wir nicht vorübergehen, ohne eine kleine Silbermünze auf ſeinen Teller fallen zu laſſen. Zwar iſt ſein Harfengeklimper nicht einladend, aber das arme junge Mädchen, das mit niedergeſchlagenen Augen neben ihm ſteht und ſingt und immer ſingt, das verdient eine Gabe, eben weil ihre an den Bo-

Digitized by Google

den gehefteten Blicke zu sagen scheinen: ich weiß wohl, daß ich schlecht singe, aber mein Vater hat kein Brot. — Gerade umgekehrt machen es die beiden kleinen Kinder, die auf der Brücke eine Art von Duett singen. Der Text soll die Herzen rühren, und würde es auch, wenn die Kinder nicht so gedankenlos plärrten und immer so frech um sich her schauten. Jetzt erregen ihr Anblick und ihre Klagetöne blos den Gedanken: das werden einmal ein Paar Taugenichtse. — Weit besser berechnet ist eine Kindergruppe, zu der ich Sie nicht führen will, weil sie das Herz zerreißt. — In der Straße Vivienne nämlich hab' ich länger als drei Wochen hintereinander (doch nur Abends, wenn es dunkel wurde) drei unglückliche Kinder im Kothe liegen sehen. Das älteste derselben war ein Knabe von etwa zehn Jahren, der saß an der Mauer und hielt auf seinem Schooß ein anderes in Lumpen gehülltes Wesen von höchstens drei Jahren, welches gewöhnlich wimmerte. Daneben stand oder lag ein drittes Jammerbild, etwa fünf Jahre alt. Diese Kinder bettelten nicht, sondern hatten vor sich ein kleines Stumpfchen Talglicht, neben dem auf einem Lappen ein geschriebener Zettel lag, des einfach rührenden Inhalts: »Wir haben weder Vater noch Mutter.« — Selten blieb ein Vorübergehender ungerührt, und da die Straße sehr lebhaft ist, so war die Ernte immer reichlich. Mit Vergnügen habe ich bemerkt, daß besonders die Soldaten gaben und viel gaben. Einen derselben sah ich eines Abends tief gerührt. Er trug einen großen schwarzen Backenbart, der im wilden Kontrast mit der Rührung in seinen Gesichts-

Digitized by Google

Muskeln, von dem schwachen Schimmer des Talglichts aufwärts beleuchtet, seinen Schatten auf eine Thräne warf. Er blickte einige Minuten still auf die Gruppe nieder; der arme kleine Wurm wimmerte eben recht laut, weil ihn fror. Hastig griff der wackere Soldat in die Tasche und gab dem ältern Knaben zwei Silbermünzen (ich glaube zwei Zwölf-Sousstücke) unter der Bedingung, daß er das Kind gleich nach Haus tragen und wärmen sollte. Drei- oder viermal wiederholte er diese Bedingung, und ließ sich die Erfüllung derselben eben so oft von dem Knaben versprechen. Dann ging er. Indem er sich umwendete, stieß er auf mich. „Sie sind gewiß Vater?" redete ich ihn an. **Oui, Monsieur!** antwortete er ziemlich barsch und eilte davon. Ich blieb noch eine Weile und gab Acht, ob der Knabe seine kleinen Geschwister versprochenermaßen heimführen werde? Er that es nicht. — Daß übrigens die Polizei dieses Schauspiel viele Wochen hintereinander duldete, gefällt mir nicht. Fast scheint es mir unmöglich, daß die armen Kinder den Winter hindurch gesund bleiben können.

Eigentlich angebettelt wird man in Paris selten oder nie. Nur dann und wann hört man ein: **Monsieur, je meurs de faim!** (Mein Herr, ich sterbe vor Hunger) hinter sich her flüstern. Gewöhnlich sucht jeder Arme sich eine Art von giltigem Anspruch auf eine Gabe zu verschaffen. Der eine läuft, mit dem Besen in der Hand, wenn Sie eben durch eine schmutzige Stelle gehen wollen und fegt Ihnen schnell einen Fußsteig rein; der Andere benutzt einen Platzregen, der die Mitte der Straße mit Wasser füllt,

Digitized by Google

legt ein bequemes Brett darüber und ſteht freundlich helfend daneben. Nach den Kleidern beurtheilt er diejenigen, die ihm etwas geben können oder ſollen; alle, die er für arm hält, läßt er ungehindert paſſiren, und hübſchen Mädchen hilft er noch obendrein galant hinüber.

Doch es regnet ja jetzt nicht, und ich vergeſſe, daß wir ſpaziren gehen, um das Straßengetümmel zu beobachten. — Sollte man nicht Wunder denken, was in jenem dichten Kreiſe von Menſchen Merkwürdiges vorgehe? Ein alter Kerl, vielleicht ein verdorbener Seiltänzer, hat ein halbes Dutzend Gaſſenbuben Burzelbäume machen gelehrt. Ein Paar von ſeinen Lehrlingen ſcheinen ihm entwiſcht zu ſein und die Kunſt auf ihre eigene Hand treiben zu wollen. Sie haben dort an der Straßenecke ein Stück Tapete ausgebreitet, das ſo durchlöchert iſt, daß es kaum noch zuſammenhängt: ihren eigenen Lumpen haben ſie geſucht, die Form von Luftſpringer-Kleidung zu geben, und nun kullert ſich der eine auf dem Teppich herum, indeſſen der andere die platten Späßchen eines Paillaſſo nachzuahmen bemüht iſt. — Eben ſo wenig Aufmerkſamkeit verdient jener Kerl mit ſeinen Bechern; er iſt ein gewöhnlicher Taſchenſpieler. — Aber einen Augenblick hinter dieſen Vorhang zu treten, wird Sie nicht gereuen. Sie finden da ein ſeltſames weibliches Weſen, dem die Natur den Männerſchmuck verliehen, ein Mädchen mit einem langen, ſchwarzen, dicken Kapuzinerbart. Betrug iſt nicht dabei, ich hab' es genau unterſucht. Das Mädchen iſt noch in den Zwanzigen, und ihre

Digitized by Google

Augen, die, als ich bei ihr war, noch obendrein trieften, ſind von ein Paar gewaltig buſchichten, kohlſchwarzen Augenbraunen beſchattet. Denken Sie ſich nun dieſes ſo reich verzierte Geſicht unter einem ſchmutzigen weißen Turban, gleich unter dem ſchwarzen Barte ein Paar ſtarke weiße Brüſte, die bloßen Arme und Füße, wie auch der Nacken, mit Haaren dicht bewachſen, und Sie werden freilich die Figur nicht reizend finden. Wären die Brüſte nicht und ſänge ſie nicht mit einer feinen kreiſchenden Stimme zum Davonlaufen, man würde ſich nie überzeugen, daß wirklich ein Frauenzimmer vor einem ſtehe, „Sie ſei aus Norwegen gebürtig, ſagt ihr Begleiter, fünfhundert Meilen hinter Bergen.“ Ich gab mich für einen Dänen aus und fragte nach ihrer Mutterſprache. Das machte das arme bärtige Kind verlegen. „Ich bin ſchon als ein Kind von drei Jahren nach Frankreich gebracht worden,“ antwortete ſie mir mit dem gewöhnlichen Pariſer Accent. — Hinweg von dieſem Gegenſtande, wo der Muthwille der Natur an der Schönheit des Weibes gefrevelt hat. Wandeln wir lieber ein wenig auf und ab, um einen flüchtigen Blick auf die mancherlei käuflichen Dinge zu werfen. Da werden wir oft die ſonderbarſten Kontraſte neben einander finden. Hier bietet man Ihnen Körbe voll junger Hunde von allerlei Gattung, dort das Portrait des Herrn Jeſus Chriſtus, welches in nichts weiter beſteht, als in einem Blatt Papier, auf welchem die bekannte untergeſchobene Stelle aus dem Joſephus abgedruckt worden, die eine Beſchreibung von Chriſtus Geſtalt enthält.

Digitized by Google

Dieſe kleine wandelnde Bude, mit der großen Mannigfaltigkeit von Waren, verkauft alles Stück vor Stück für achtzehn Sous, jene für fünf und zwanzig. Sie finden wirklich Dinge darunter, von denen man nicht begreift, wie ſie um einen ſo geringen Preis losgeſchlagen werden können. — Daneben liegt auf einem ausgebreiteten Tuche ein großer Berg von Broſchüren aller Art. »Kaufen Sie, meine Herren!« ſchreit der Eigenthümer, Sie haben das Ausſuchen! »Stück vor Stück ſechs Sous.« — Ein anderer Brodneider ſucht ihm den Handel zu verderben und bietet ſeinen ähnlichen Haufen ſtückweiſe für vier Sous. Freilich ſind es meiſtens nur kraftloſe Romane, aber ich habe oft auch gute Sachen darunter gefunden, z. B. einzelne Theile von Briefen der Madame de Sevigné u. ſ. w. Ich fand ſie auf den zweiten oder dritten Griff. Wenn man ſich Zeit nähme und die Mühe gäbe, den ganzen Haufen zu durchwühlen, ſo würde man gewiß für wenige Livres eine artige Sammlung ſich herausklauben können. — Bequemer aufgeſtellt, aber auch theurer (obgleich immer noch ſpott wohlfeil), ſind die alten Bücher auf dem Geländer des pont-neuf und mehreren Quais: nach den meiſt ſchönen Bänden zu ſchließen, Ueberreſte zerſtörter Bibliotheken. Hier findet man oft die koſtbarſten Werke, vollſtändig und trefflich konditionirt, um äußerſt mäßige Preiſe.

Ich werde gewahr, daß die ſchöne Gold- und Silberbude Ihr Auge an ſich zieht. Sie haben Recht, herrlichere Arbeit finden Sie weder in Augsburg, noch in Wien. Nur

Digitized by Google

in der vortrefflichen Fabrik des däniſchen Etatsraths Buch in St. Petersburg habe ich Kunſtwerke geſehen, die ſich mit dieſen meſſen dürfen. Es iſt ſchwer, hier weiter zu gehen, ohne etwas zu kaufen; es iſt leicht, hier in Verführung zu gerathen, die Reichen zu beneiden.

Ich bitte einen Schritt weiter zu thun, denn in der That, der Mann, der da die große mannigfaltige Menge von ausgeſtopften Thieren ausgeſtellt hat, verdient auch als Künſtler Bewunderung; er hat wirklich den Gipfel ſeiner Kunſt erreicht. Alles lebt, alles ſcheint ſich zu bewegen. Sie ſtrecken die Hand aus, um dieſem Fuchs das Huhn abzujagen, das er im Munde trägt: es thut Ihnen weh zu ſehen, wie der Habicht ſeine Klauen in den wehrloſen Krammetsvogel geſchlagen; ſie verweilen freundlich vor einer Kanarienhecke, in welcher die Mutter ihre Jungen füttert: Sie lächeln über den ſchönen Pudel, der die Laterne im Rachen trägt, Sie glauben, er ſtehe nur ſtill, weil der Herr, dem er vorleuchtet, noch nicht hinter ihm iſt. Eine große Menge einzelner Vögel verzieren den Hintergrund der Bude. Dieſe artige Kunſt gewährt den Pariſern noch den Vortheil, daß, wer einen getreuen Hund, einen geliebten Vogel, oder ſonſt ein Thier beſaß, an das er ſich freundlich gewöhnt hatte, mit dem Tode dieſes Lieblings ihn doch nicht ganz verliert. Für eine Kleinigkeit wird ihm die äußere Hülle, Leben lügend zurückgegeben. Wirklich ſind die Preiſe dieſer Kunſtwerke ſehr gering. Das Ausſtopfen eines kleinen Vogels z. B. koſtet nur drei Livres (18 Groſchen), wenn man den Vogel ſelbſt liefert; ſonſt etwas mehr, nachdem der

Digitized by Google

Vogel selten ist, oder nicht. — Dieser Schauplatz lebloser Lebendigkeit ist gewissermaßen noch jenem vorzuziehen, der wirklich von lebendigen Kreaturen wimmelt, aber freilich durch die üble Ausdünstung zurückstößt. Wenn Sie indessen es über sich gewinnen können, einige Augenblicke in der Bude zu verweilen, so werden Sie einen kleinen Begriff von der Arche Noah wieder mit herausnehmen, die auch schwerlich durch ihren Wohlgeruch berühmt geworden sein würde. In Käfichten ohne Zahl herbergen Papageien, grau, grün und bunt, weiße Kakadus, prächtige indianische Raben; alle auf einmal *singen* nach ihrer Weise, daß Ihnen die Ohren gellen. Glauben Sie indessen nicht, daß trotz der Menge dieser Vögel Sie einen derselben wohlfeil kaufen könnten. O nein, unter acht Louis bekommen Sie keinen; es wäre denn jener kleine, sperlingsartige Papagei, der nicht spricht, und nie sprechen lernt, den überläßt man Ihnen allenfalls für drei Louis. Diese bunt gefiederten Ausländer nehmen, wie billig, den obersten Rang in der Vogelbude ein. Ihnen folgen die Tauben und Hühner, und zwar von beiden die seltensten Gattungen in großer Anzahl. Türkische Enten, Perlhühner, Gold- und Silberfasane, Singvögel aller Art, von der Nachtigall bis zum Zeisig, dazwischen Pudel und Mopse, Eichhörnchen und Meerschweinchen, Hasen und Kaninchen, und neben den Tauben junge Wiesel, und neben den Vögeln Angolakatzen, alles im traulichen Verein; alle Wände sind mit Käfigen tapezirt von unten bis oben, und sogar die äußere Mauer nach der Straße zu, so weit nur die Bude reicht. Jetzt

Digitized by Google

könnten wir in dieses prächtige Möbelmagazin treten, wo der Geschmack dem Luxus dient, zuweilen auch umgekehrt, aber warum sollen wir uns das Herz schwer machen, da wir Fremdlinge doch nichts mit uns fortnehmen können, und wie man in guten Häusern sich heut zu Tage möblirt, das will ich Ihnen nicht auf der Straße zeigen. Aus gleichen Gründen lassen Sie uns schnell an diesem bunten und von Gold schimmernden Porcellanmagazin vorübergehen, wo die glasartige Materie in den gefälligsten und mannigfaltigsten Formen aufgeschichtet ist. Ein reizender Anblick fürwahr, der mich schon manche Viertelstunde gefesselt hat. — O lassen Sie sich mit dem Weibe nicht ein, das Ihnen durchaus ein Loos zu der National-Lotterie aufdringen möchte. »Für eine Kleinigkeit fünfundsiebzigtausend Livres zu gewinnen!« schreit sie unaufhörlich, als habe sie es von einem Braunschweiger Collecteur gelernt. Doch bescheidener als dieser, verfolgt sie Sie wenigstens nicht mit Briefen, sondern nur bis an die Straßenecke. — So, jetzt sind Sie sie los. Ein freundlicher Savoyard, der, wenn Sie befehlen, auch Ihren Schooßhund schert, kämmt und wäscht, erbietet sich Ihnen die Schuhe zu putzen. Sie wollen aber Ihren Fuß nur weiblichen Händen anvertrauen, und können einige Schritte weiter auch dieser sittsamen Bedenklichkeit ein Genüge leisten.

Jetzt schlag' ich Ihnen vor, den Quay de l'école langsam hinab zu wandeln, und damit unsern heutigen Spazirgang zu beschließen. Alle Kaffeehäuser und Restaurateurs lassen wir linker Hand liegen, so appetitlich die In-

Digitized by Google

schriften auch lauten, die mit großen Buchstaben auf die Glasthüren und Fenster gemalt sind: kalte und warme Frühstücke, Gabelfrühstücke (déjeuners à la fourchette), Rum- und Arrak-Punsch, Eiskäse, Milchkaffee, Schokolat u. s. w. Der nächste Nachbar ladet uns zu einer Partie à la poule, und wiederum der nächste zu einer Partie Billard; zwischen beiden verspricht uns ein dritter köstliches Märzbier. Alles vergebens, wir wandeln fürbaß. Auch auf der Straße selbst reizen uns weder die eben gebratenen heißen Kastanien, noch die aufgeschichteten Aepfel und Weintrauben, noch die schmutzigen Ganymede, die aus großen zinnernen Schleifkannen blanke zinnerne Becher mit einem faden Getränk füllen, das dem russischen Sbiten ähnelt. Ein solcher Becher voll kostet freilich nur einen Sous, aber ich rathe Ihnen lieber zum klaren Wasser, das gar nichts kostet. — Ha! wie lebhaft ist dieser Weg an der Seine herunter. Linker Hand die schöne Häuserreihe, wo Bude an Bude grenzt, wo die Waren aller Welttheile, ja sogar die Waren anderer Welten zur Schau aufgestellt sind (denn auch die famösen Mondsteine kann man irgendwo kaufen); dann das bunte Menschengewimmel auf der Straße, und die Fiakers, und die verdammten Cabriolets, von denen wir hier in Sicherheit sind. Und nun werfen Sie ihre Blicke rechts hinab auf den Fluß. Alle Wäscherinnen des Erdbodens scheinen sich hier versammelt zu haben. Auf langen, durch ein Dach bedeckten Böten stehen sie in langen Reihen, und schlagen unbarmherzig die einzelnen Stücke, die sie nachher zu Wäsch-

Digitized by Google

bergen aufschichten. Hoch schwingen sie die dicken, fleischichten Arme, gewaltig schlagen sie darauf los, und dennoch hört man wenig von ihren Keulenschlägen, weil die liebliche Rede ihres Mundes das Getöse verschlingt.

Was dieser Gruppe etwa an Schönheit mangelt, das ersetzen die einzelnen Bäder, die in allerlei Gestalten auf der Seine herumschwimmen, und unter welchen sich besonders die von Vigié auszeichnen. Indessen übertrifft die innere Einrichtung doch keineswegs an Ordnung und Eleganz die des Berliner schwimmenden Bades, im Gegentheil ziehe ich das letztere noch vor. Nur die Größe der Pariser Bäder ist imposanter, und die Umgebung von einigen anmuthiger, denn Blumen und Bäume, duftend und beschattend, sind um sie her gepflanzt worden. Lassen Sie uns einen Augenblick diese neue Brücke besteigen, durch welche die Regierung den Parisern zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen ein herrliches Geschenk gemacht hat. Sie ist so glatt gedielt, als man nur immer von einem Zimmer erwarten darf, und da zu beiden Seiten einige Stufen hinauf führen, folglich kein Reiter und kein Wagen den Fußgänger beunruhigen kann, so wird diese Brücke im Frühling und im Herbst der feinen Welt zu einem der angenehmsten Spazirgänge dienen. Noch ein Vortheil ist es, daß man die Erlaubniß darüber zu gehen mit einem Sous bezahlen muß, denn so ist man sicher auf der Brücke selbst, wo man, so lange man will, verweilen darf, nicht von Bettlern belästigt zu werden. Und welch' eine liebliche Aussicht zu beiden Seiten! Auch kann man, besonders jetzt, fast jeden Morgen das bedeutende

Digitized by Google

Schauspiel mit anſehen, wie die platten, zur Landung in England beſtimmten Böte auf der Seine manöveriren. Freilich will es mit dem Rudern der Soldaten auch nicht recht fort, und wenn nicht der erhaben ſtehende Trommelſchläger den Takt angibt, ſo gleicht das Boot mit ſeinen vielen Rudern zu beiden Seiten zuweilen einem Wagen, der über eine lockere Knüppelbrücke fährt, wo die Knüppel einer um den andern ſich heben und fallen. Aber ein wenig Uebung, und es wird ſchon gehen, wenn nur das offene Meer eben ſo gutmüthig iſt, als die Seine. —

Ueberall iſt dieſer Fluß durch Thätigkeit und Fleiß belebt. Hier treibt er Mühlen um den Einwohnern Nahrung zu bereiten, oben führt er Kohlenſchiffe herbei um ſie zu wärmen; weiter unten wird das Waſſer aus ſeiner Mitte an das Ufer geleitet, und dort durch Leinwand in Fäſſer gepumpt, um den Durſtigen ein reines Getränk zu liefern. Auch dieſe gehäuften Kornſäcke haben ſeine Wellen hergetragen, auch jene Weinfäſſer liefert er ungewäſſert in die Keller der Wiedertäufer. Hier ſehen Sie ein buntes Gemiſch von Käufern und Verkäufern. Nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie nicht mit Ihrem weißen Gewande an jene ſchwarze Köhler herſtreifen. Kommen Sie auch nicht den muntern und rüſtigen Auvergnaten zu nahe, die ſich zum Spaß ſo derb boxen, daß unſer Eins im Ernſt davon ſterben könnte, und die dabei ein Patois ſprechen, von dem wir wenigſtens keine Silbe verſtehen. — Retten Sie ſich aus dem Getümmel auf dieſen freien Platz — ach! es iſt der Platz Lagreve, auf dem vormals nur der Verbrecher büßte,

Digitized by Google

der aber während der Schreckenszeit das Blut so mancher Edlen fließen sah. Hier ist die Stelle, auf welcher die Guillotine lange permanent war, dort an jener Ecke die Laterne, an deren Arm man Foulon erwürgte. Sie schaudern? wir wollen den Ort verlassen, der vor wenig Tagen der letzten Hinrichtung zum Schauplatz diente; denn für künftige Exekutionen hat die Regierung eine andere Gegend der Stadt bestimmt. Wo? Darum hab' ich mich nicht bekümmert, denn ich bin kein Liebhaber von Hinrichtungen.

Um Ihre rege Phantasie von jenen düstern Gegenständen abzulenken, wollen wir schnell unter den Haufen uns mischen, der den scharlachrothen Marktschreier umringt. Der Mann mit seiner Habichtsnase stellt sich, als spräche er das Französische mit einem italienischen Accent. »Ich komme eben aus Neapel," ruft er laut, »ich habe gehört von dem guten Pariser Volke. Kein Eigennutz treibt mich her. Gott bewahre mich dafür! Blos das Verlangen, der großen Nation und dem guten Pariser Volke zu dienen. Sehen Sie hier, meine Herren, diese köstliche Arzenei! Jede Flasche derselben kostet auf Ehre mich selbst sechs Livres, aber ich bin zufrieden, wenn ich der leidenden Menschheit Hilfe bringe, ich verlange nichts, gar nichts, gar nichts, ich verschenke meine Flaschen, ja, ja, ich verschenke sie. Wer will davon haben, der trete herzu. — Wie? Es meldet sich niemand? — O wahrlich! das Pariser Volk ist noch besser, als man es mir geschildert hat; es ist zu stolz, zu edel, es will nichts geschenkt haben. Wohlan! damit eure Delikatesse nicht beleidigt werde, will ich denn einen Preis

Digitized by Google

darauf setzen, doch so gering, als möglich. Statt sechs Livres begehre ich nur sechs Sous. Kauft! kauft!»

Und siehe da, nun strömt alles herzu und kauft. — Nicht wahr, liebe Freundin, jetzt gehen wir lachend nach Hause. —

Dritter Brief.

Jüngst, liebe Freundin, erwähnte ich des Portraits des Herrn Christus, welches man auf dem Boulevard für einen Sous kaufen kann; heute will ich sie mit einer ähnlichen Spekulation bekannt machen. Sehen Sie da den großen mit Holzschnitten verzierten Bogen: er ist nur auf einer Seite bedruckt, aber er enthält nichts desto weniger, das Leben und die Sitten der Nationen von Europa. Vie et meeurs des nations de l'Europe, so lautet die Ueberschrift. Ich Deutscher, der ich nicht gewohnt bin, die Sitten der Nationen anders, als aus dicken Quartbänden kennen zu lernen, werde natürlich von der Neubegier ergriffen, und lese mit Vergnügen die Quintessenz der Urtheile und Vorurtheile der Franzosen über sich selbst und ihre Nachbaren. Hier einige Beispiele:

»In der Religion ist der Deutsche ungläubig, der Engländer devot, der Franzose eifrig, der Italiener voll Ceremonien, der Spanier bigot. — Im Worthalten ist der Deutsche treu, der Engländer sicher, der Franzose leichtsinnig, der Italiener listig, der Spanier betrügerisch. — Im Rathgeben ist der Deutsche langsam, der Engländer entschlossen, der Franzose übereilt, der Italiener

Digitized by Google

sein, der Spanier verwahrt sich durch Cautelen. — In der Liebe: der Deutsche versteht nicht zu lieben, der Engländer liebt hie und da ein wenig, der Franzose überall, der Italiener weiß wie man lieben muß, und der Spanier liebt wirklich. — Von Gestalt ist der Deutsche groß, der Engländer wohl gewachsen, der Franzose wohl aussehend (de belle mine), der Italiener mittelmäßig, der Spanier zum Erschrecken. — In der Kleidung ist der Deutsche ärmlich, der Engländer prächtig, der Franzose veränderlich, der Italiener lumpicht (pietre), der Spanier bescheiden. — In Sitten: der Deutsche bäuerisch, der Engländer grausam, der Franzose gewandt, der Italiener höflich, der Spanier stolz. — Im Bewahren eines Geheimnisses: der Deutsche vergißt, was man ihm gesagt hat, der Engländer verschweigt was er sagen, und sagt was er verschweigen sollte, der Franzose plaudert alles aus, der Italiener spricht kein Wort, der Spanier ist sehr geheimnißvoll. — In der Eitelkeit: der Deutsche prahlet wenig, der Engländer verachtet alles, der Franzose rühmt alles, der Italiener schätzt das Geringe gering, der Spanier rühmt nur sich selbst. — In Beleidigungen und Wohlthaten: der Deutsche thut weder Gutes noch Böses, der Engländer thut beides ohne Ursach, der Franzose vergißt beides, der Italiener ist schnell zum Wohlthun, aber rachsüchtig, der Spanier gegen beides gleichgültig. Im Essen und Trinken: der Deutsche ein Trunkenbold, der Engländer ein Leckermaul, der Franzose delikat, der Italiener mäßig, der Spanier knauserich (chiche). Im Gespräch: der Deut-

Digitized by Google

ſche redet wenig und ſchlecht, aber ſchreibt gut, der Engländer redet ſchlecht und ſchreibt auch gut, der Franzoſe ſchreibt und ſpricht gut, der Italiener redet gut, ſchreibt viel und gut (?), der Spanier redet wenig, ſchreibt wenig, aber gut. — In der Art ſich zu präſentiren: der Deutſche ſieht aus, wie ein Dummkopf (hutor), der Engländer gleicht weder einem Narren noch einem Weiſen, der Franzoſe iſt étourdi, der Italiener iſt klug, ſieht aber aus wie ein Narr, bei dem Spanier iſt es umgekehrt. — In Geſetzen: die deutſchen Geſetze ſind ſo ſo (!), der Engländer hat ſchlechte Geſetze, beobachtet ſie aber gut, der Franzoſe hat gute Geſetze und befolgt ſie ſchlecht, der Italiener und Spanier haben auch gute Geſetze; jener befolgt ſie nachläſſig, dieſer ſtreng. — Die Bedienten ſind in Deutſchland Gefährten, in England Sklaven, in Frankreich Herren, in Italien ehrfurchtsvoll, in Spanien Untergebene. — Von Krankheiten haben die Deutſchen vorzugsweiſe die Flöhe (?), die Engländer die Wölfe, die Franzoſen die Pocken, die Italiener die Peſt und die Spanier die Kröpfe. — Die Weiber ſind in Deutſchland Hausfrauen, in England Königinnen, in Frankreich Damen, in Italien Gefangene und in Spanien Sklavinnen. — Muthig iſt der Deutſche wie ein Bär, der Engländer wie ein Löwe, der Franzoſe wie ein Adler, der Italiener wie ein Fuchs, und der Spanier wie ein Elephant. — In den Wiſſenſchaften iſt der Deutſche ein Pedant, der Engländer ein Philoſoph, der Franzoſe weiß von allem ein wenig, der Italiener iſt ein Profeſſor und der Spanier ein tiefer Denker. —

Digitized by Google

Prächtig sind in Deutschland die Fürsten, in England die Schiffe, in Frankreich der Hof, in Italien die Kirchen, und in Spanien die Gewehrkammern (?). Endlich noch die Ehemänner (welche den Beschluß machen) sind in Deutschland Herren (???), in England Knechte, in Frankreich Gefährten, in Italien Schüler, und in Spanien Tirannen. —

Ich gebe Ihnen gern zu, liebe Freundin, daß ein Drittheil dieser sonderbaren Charakteristik unwahr, zuweilen albern ist, aber die zwei übrigen Drittel möcht' ich wohl in Schutz nehmen. Uebrigens haben wir Deutsche uns am wenigsten über den Maler zu beklagen, und wenn er nur die abscheuliche Verleumdung weggelassen hätte, daß wir nicht zu lieben verständen, und wenn er nicht so in den Tag hinein behauptete, daß wir als Ehemänner Herren wären, so könnte man schon mit ihm zufrieden sein. —

Jetzt wollen wir, wenn's beliebt, diese Bibliothek an Bindfaden aufgehängt, weiter hinauf spaziren; sie grenzt dort an eine ähnliche Tapete von Musikalien, die wiederum mit einer dergleichen von Bildern zusammen hängt. Unter jenen finden Sie alle neue Arien, Duette u. s. w. aus den beliebtesten französischen und welschen Opern, unter diesen die Abbildung alles dessen, was etwa eben die Pariser vorzüglich interessirt, z. B. Fanchon das Leiermädchen, den schönen Regimentstambour der Konsulargarde mit seinem hinreißenden Backenbart, den prächtig gekleideten Mamelucken des ersten Konsuls, natürlicherweise auch den ersten Konsul selbst auf tausenderlei Manie-

Digitized by Google

ren, beſonders wie er mit dem Schwert in der Fauſt das Kreuz wieder aufpflanzt und der Glaube ihm eine Palme reicht; neben ihm die andern beiden Konſuls, oder auch die ſchöne Madame Recamier mit dem halb verſchleierten reizenden Geſichte. Auch Karikaturen hängen da in Menge, und natürlich iſt jetzt immer der König von England die Zielſcheibe des franzöſiſchen Spottes, der ihnen aber von ihren Feinden jenſeit des Kanals nicht allein reichlicher, ſondern wohl meiſtens auch witziger zurückgegeben wird, denn man muß geſtehen, daß man unter zwanzig franzöſiſchen Karikaturen kaum Eine findet, die auf Witz Anſpruch machen darf. Hier erblicken Sie den König zwiſchen ſeinem guten und böſen Genius, wie er ſich dem letztern in die Arme wirft; dort reitet ein Engländer auf einem kalekutiſchen Hahn, am Sattelknopfe hangen Körbe mit Weinflaſchen, und darunter ſteht: der Angriff; der Pendant dazu iſt die Niederlage (la défaite), wo der nämliche Engländer auf einem flüchtigen Hirſche, Hut und Tabakspfeife verlierend, davon eilt. Hier der Herzog von C., der die rückkehrende hannöveriſche Poſtkutſche ſelbſt kutſchirt und ein Faß hinten aufgeladen hat, worauf ſteht: Hannöveriſches Blut. Dort eine Armee von Fröſchen, deren Froſchgeneral, in engliſcher Uniform, auf einem Krebſe reitet, während ein Franzoſe einen Froſch nach dem andern aufnimmt, und mit ſeinem breiten Säbel entzwei haut. Bald ſetzen die Karikaturen-Schmieder den König mitten in Höllenflammen, die Teufel rings umher ſchüren das Feuer: und darunter ſteht: Endlich haben wir ihn! Bald faß ein-

Digitized by Google

Elephant des Königs Gefäß mit dem Rüſſel, und wirft ihn in einen Brunnen, wobei die Worte zu leſen: Du mußt doch endlich ſpringen. Ein anderes Mal reitet Pitt auf dem König am Ufer ſpaziren, und guckt nach den ankommenden franzöſiſchen Schiffen. Hier ſpringt der König über den Kanal, und verliert im Springen ſeine Krone; dort faßt er eine Menge Papierrollen, auf welchen die Namen ſeiner Länder geſchrieben ſtehen, weil er ſie aber mit der Hand nicht alle umſpannen kann, ſo verliert er einige; Hannover liegt ſchon am Boden, Irland iſt eben im Fallen, und Maltha auch bereits ſehr locker. Hier laufen die Engländer vor einer Staubwolke davon, die durch eine Herde Schafe erregt wird, und dort exerzirt Pitt ſeine Truppen, die mit lauter wilden Schweinsköpfen verſehen ſind. Eine der witzigſten Karikaturen möchte noch etwa folgende ſein: Ein Bruchbandmacher präſentirt dem Könige ein neues Bruchband, auf welchem ſteht: observation de traités; zu des Königs Füßen liegen zwei zerriſſene oder zerſprengte Bruchbänder, auf dem einen die Inſchrift: forces navales, auf dem andern lévée en masse. — Sie ſehen, daß ſich alles jetzt um die politiſchen Begebenheiten dreht. Nur einige wenige dieſer Zerrbilder griffen auch die Sitten der Engländer an, dahin gehört z. B. jene engliſche Familie in Paris (ſo lautet die Unterſchrift), wo ein gewaltig dicker, mit Roſtbeef ausgeſtopfter Engländer, zwei ſteife Miſſ's am Arme führt, die ſehr ungeſchickte Knickſe machen u. ſ. w.

Aus allem dem erhellt denn ſo viel, daß man an dem Gelingen der Landung in England gar keinen Zweifel hegt,

Digitized by Google

und wenn Sie es dem Bilderhändler nicht glauben wollen, so glauben Sie es jenem Kerl, der, von hundert andächtigen Zuhörern umgeben, so eben eine Ballade absingt, welche haarklein beschreibt, wie es bei der künftigen Landung zugegangen ist. — Wollen Sie seine hochtrabenden Prophezeiungen mit anhören, so trete ich indessen an diesen vergitterten Hof eines Bildhauers, der von Büsten und Statuen in Marmor und Stein, gut und schlecht durch einander, so angefüllt ist, daß kaum ein enger Fußpfad zu der Hausthür des Künstlers sich hindurchwindet. Oder ich schäme mich auch nicht, vor dieser Bude mit Kinder-Spielzeug stehen zu bleiben, wo abermals Fanchon das Leiermädchen eine Hauptrolle spielt, und wo ich einen mir räthselhaften Umstand bemerke, daß nämlich die Franzosen, die doch so gern spielen, in Fabricirung und Erfindung von Kinderspielwerken weit hinter den Nürnbergern stehen, die vielleicht wiederum von den Berlinern übertroffen werden.

Sind Sie nun des Plärrens der Ballade überdrüssig, so schlendern wir einmal im Vorbeigehen durch den Garten der Kapuziner, wo es Tiger und Affen gibt, wo Franconi seine halsbrechenden Reiterkünste zeigt, wo am Abend die Geister erscheinen, und wo mit einem Wort früh und spät Tausenderlei zu begaffen ist. Da steht für einige Augenblicke eine wandelnde Bude mit alten Tapeten behängt, in welcher mein lieber Polcinello sich mit dem Teufel balgt. Zwei Taschenspieler locken zu beiden Seiten, der

Digitized by Google

hier durch den gewöhnlichen Becher, der andere durch noch gewöhnlichere Karten-Kunststückchen — Weit größern Zulauf hat ein Mensch, dessen ganzer Apparat in einem Kohlbecken voll glühender Kohlen, und etwa an einem Dutzend an Drath befestigten kleinen Stücken Asbest besteht. Er fängt damit an, daß er mit großer Suade die Expedition nach Egypten erzählt (die zugleich sein Nachbar in einem Guckkasten den Schaulustigen präsentirt), welche Heldenthaten mit seiner Hilfe dort gegen Mamelucken und Krokodile ausgeführt worden, und wie er einst einem Erschlagenen das Hemd ausgezogen, und wie er gefunden, daß dasselbe nicht aus gewöhnlicher Leinwand, sondern aus gesponnenem Stein bestehe, dessen sich die Egyptier aus Bequemlichkeit bedienen, weil sie auf diese Weise ihre Hemden nicht zu waschen und zu trocknen brauchen, sondern sie nur Abends in den Kamin werfen und des Morgens weiß wie Schnee wieder hervorziehen. Um nun von der Wahrheit seiner Erzählung die Zuschauer sinnlich zu überzeugen, ergreift er eine von den Nadeln, an welche er ein Pröbchen Asbest gespießt hat, wendet es im Gassenkoth so lange hin und her, bis man nichts Weißes mehr daran sieht, wirft es dann in das Kohlenbecken, fährt fort, während es durchglüht, den Zuschauern vorzuschwadroniren, und zieht es nach wenigen Minuten, zum großen Erstaunen aller Umstehenden, ganz gereinigt aus dem Feuer. — Einer meiner Nachbarn, der ein lustiger Kautz zu sein schien, verglich einmal diese ganze Prozedur mit der französischen Revolution. Eben so, sagte er, wie dieses

Digitized by Google

Stückchen Asbest, ist Frankreich im Kothe herumgewälzt worden, eben so ist es aus der Glut des Feuers rein, neu und herrlich hervorgegangen. Was seinen ersten Satz betrifft, so hat er leider nur allzu sehr recht, und ich wünsche vom Herzen, daß auch sein zweiter Satz unbestreitbar sein möge.

Vierter Brief.

Noch widerlicher, als das Mädchen mit dem langen schwarzen Barte, ist die starke Frau, die hier in dieser Breterhütte sich sehen und bewundern läßt. Bei jener behält das Mitleid die Oberhand, denn was kann am Ende das arme Mädchen dafür, daß es einen so verzweifelten Bart trägt und tragen muß; bei dieser hingegen mischen sich Ekel und Unwillen in die Empfindungen des Mitleids. Jene gehorcht blos der Natur, diese fordert die Natur gleichsam heraus; fünf Männer läßt sie auf ihren hohlliegenden Leib treten; Eisen läßt sie darauf schmieden, und was dergleichen tours de force mehr sind, von denen Sie, liebe Freundin, mit Recht Ihre Blicke abwenden. — Ich kann Ihnen aber nicht helfen, Sie müssen doch noch in eine ähnliche Hütte mit mir kriechen, um den unverbrennbaren Spanier zu sehen, der in der That eben so viel Bewunderung als Schauder erregt. Bemerken Sie jenen Topf mit Oel, der auf der Kohlenglut steht; das Oel wellt auf; es prickelt, es siedet, und nun nimmt der junge Mensch den Topf vom Feuer, thut einen kräftigen

Digitized by Google

Zug daraus, ohne eine Miene zu verziehen, behält das Oel im Munde, spühlt sich den Mund recht lange damit aus, wie wir mit frischem Wasser, spuckt es noch immer kochend wieder aus, und wäscht sich nun mit dem Ueberrest des Oels im Topfe die Hände, Arme, das Gesicht und sogar die Augen (die er jedoch zuhält). Nachdem er so, wie Asbest, durch das Feuer gereinigt worden, macht er zur Veränderung einen Spazirgang mit bloßen Füßen auf glühendem Eisen, und endlich, zur Erquickung, leckt er sogar dieses glühende Eisen mit der Zunge. Wenn dieser arme Jüngling eben so gefühllos gegen die Flammen der Liebe bleibt, so ist er doppelt zu bedauern. Betrug ist übrigens nicht dabei; alles was ich eben erzählt habe, geschieht wirklich. Ob er sich aber, wie man behauptet, eine Art von Salamandersalbe in die Haut reibt, welche nicht zu bemerken ist, das lasse ich unentschieden. — Um jene widrigen Eindrücke zu verlöschen, lassen Sie uns einige Minuten vor diese kleine Festung treten, von welcher Sie mehrere Exemplare auf dem Boulevard zerstreut finden. Es ist eine neue Gattung von Kegelspiel, dem, wie Sie sehen, nicht blos Knaben, sondern mitunter auch wohl ehrsame Bürger Geschmack abgewonnen haben, und in der That hat es darin einen großen Vorzug vor dem gewöhnlichen Kegelspiel, daß es weit weniger Platz einnimmt und sich von einem Orte zum andern transportiren läßt. Die kleine Festung erreicht ungefähr Mannshöhe, und ist amphitheatralisch erbaut. Unten hat sie eine Zugbrücke, darüber sind Wälle stufenweis aufgeführt, und auf

Digitized by Google

dieſen Wällen ſtehen hie und da eine Menge Soldaten. Acht bis zehn Schritte von der Feſtung iſt ein hölzerner Mörſer (oder auch eine Kanone) aufgepflanzt, aus welchem auf die bei Kinderflinten gewöhnliche Weiſe eine Kugel im Bogen (oder bei der Kanone gerade) geſchnellt wird. Die Kraft des Mörſers iſt gerade für die Entfernung von acht bis zehn Schritten berechnet, die Kugel erreicht, wenn losgedrückt wird, jedesmal die Feſtung; die Kunſt iſt aber ſo gut zu zielen, daß man einen oder mehrere Soldaten umwirft, oder gar den Mittelpunkt ſehr genau trifft, in welchem Falle ſogleich die Zugbrücke niederfällt, und vermittelſt der getroffenen Feder ein Staatswagen mit ſechs Pferden beſpannt hervorrollt (bei einigen Andern erhebt ſich oben auf der Feſtung eine weiße Fahne). Die Kugel verliert ſich inwendig und kommt unten am Boden wieder hervor. Man begreift, wie mancherlei Vortheile noch außer den oben genannten dies artige Spiel vor den Kegelbahnen voraus hat. Es kann in dem kleinſten Garten, ja in jedem nur etwas geräumigen Zimmer aufgeſtellt werden; es gehört nur eine geringe körperliche Anſtrengung dazu, auch Damen können es mitſpielen; es intereſſirt, weil das Zielen und Treffen doch eine gewiſſe Geſchicklichkeit und Uebung vorausſetzt; kurz, ich glaube durch die Beſchreibung dieſes Spiels einen angenehmen Beitrag zu Guthsmuths gymnaſtiſchen Spielen geliefert zu haben, und erinnere nur noch, daß der Bogenſchuß des Mörſers weit mehr Vergnügen gewährt, als der leichtere gerade Schuß der Kanone. — Da der ohl-

Digitized by Google

ſtand liebe Freundin, uns hier auf dem Boulevard nicht erlaubt, an dem Spiele Theil zu nehmen, ſo wollen wir lieber den armen kleinen Kanarienvögeln noch ein wenig zuſehen, die in jener Bude zu allerlei ganz wider ihre Natur laufenden Künſten gemißbraucht werden. Da dreht einer den Bratſpieß, der andere fährt ſeinen Kameraden auf einem Schubkarren davon, der Dritte ſteht Schildwach mit Flinte, Säbel und Grenadiermütze, der Vierte rührt ſich nicht von der Schulter ſeines Meiſters, ungeachtet dieſer die Trommel ſchlägt, daß man hinaus laufen möchte; der Fünfte löſt eine Kanone, deren brennender Pfropf den Sechſten vom Tiſch herab als todt auf die Erde wirft; ein Siebenter ſitzt ſogar mitten in einem brennenden Feuerrade, ſo ruhig und luſtig, als ob er in einem Roſenſtrauch auf ſeiner heimiſchen Inſel ſäße u. ſ. w. Sie werden freilich dergleichen ſchon öfter auch in Deutſchland geſehen haben, obwohl nicht in dieſer Vollkommenheit; aber eine Bemerkung haben Sie vielleicht noch nicht gehört, die dem Lehrherrn entſchlüpft und Stoff zum Nachdenken gibt. Die Weibchen, ſagt er, faſſen zwar alles weit ſchneller, als die Männchen, und ich kann ſie gewöhnlich nach einigen Wochen ſchon kunſtreich produziren, aber — ſie vergeſſen bald und ſterben bald. — Ich glaube faſt, der Satz läßt ſich von der gefiederten Welt auch auf die Quälgeiſter derſelben, die Menſchen, ausdehnen; denn wenn die Schönen moraliſche und äſthetiſche Künſte lernen, ſo erleiden ſie zwar nicht davon den

Digitized by Google

leiblichen Tod, aber ihre Liebenswürdigkeit geht gewöhnlich zu Grabe.

Da wir eben noch ein halbes Stündchen übrig haben, so lassen Sie uns diese Zeit benutzen, um ein paar berühmte Brunnen zu besehen. Die Fontaine rue de Grenelle ist in der That sehr schön, aber die Straße ist eng, und entlegen, die Fontaine steht nicht von allen Seiten frei, und das große Gebäude wird noch obendrein durch allerlei Aushängschilder verunstaltet; rechts hängt eine große gemalte Kuh, weil da Milch verkauft wird, links ein Tischlerschild u. s. w. Mir (verzeihen Sie mir die Ketzerei, wenn es anders eine ist), mir wird es immer lächerlich vorkommen, ein solches Gebäude mit zwei Flügeln in der Höhe von drei Stockwerken zu errichten, es mit Kolonnaden und Statüen zu verzieren, und alles das wegen der beiden kleinen Löwenköpfe ganz unten, einige Fuß über dem Fundament, die man gar nicht einmal gewahr wird, weil kein Wasser herausläuft, sondern weil man das wenige vorhandene Wasser erst heraufpumpen muß. Von der größtentheils ausgekratzten Inschrift ist nichts mehr übrig als die Worte: »Zum Nutzen der Bürger und zur Zierde der Stadt.« Hiervon ist nur das letztere, doch auch nur zum Theile wahr, und dieser Zweck hätte auf andere Weise wohl glänzender erreicht werden können. — Wir haben noch einen weiten Weg bis zu der andern Fontaine auf dem Markte der Unschuldigen (marché des innocens); ich führe Sie daher schnell an der berüchtigten Abtei vorüber, die Sie an ihren vier kleinen Eckthürmchen erkennen.

Digitized by Google

Im Innern des Hofes sind die Fenster auf eine sonderbare, grausam erfinderische Weise vermacht, so daß der Gefangene durchaus nichts sehen kann, obgleich ein wenig Licht von oben hinein fällt. Die Fenster gleichen auf diese Weise fast einer Schachtel, in der man Raupen oder Maikäfer einsperrt, und den Deckel ein wenig schief darauf setzt, um den Thieren etwas Luft zu lassen. Hier ist die Thür, aus welcher in der Schreckenszeit die Schlachtopfer gestoßen wurden; hier stehen wir auf der Stelle, auf welcher die harrenden Kannibalen sie empfingen und zerfleischten; dies ist die Straßenrinne, in welcher damals Menschenblut, wie jetzt Regenwasser floß. O lassen Sie uns vorüber eilen! der Ort ist schauerlich und ich möchte keinen Palast der Abtei gegenüber zum Geschenk nehmen, obgleich die neuere Inschrift besagt, daß sie jetzt nur noch zu einem Militär-Gefängnisse dient.

Jetzt sind wir auf dem Markte der Unschuldigen. Die Fontaine mag schön sein, wenn Wasser herausfließt, aber sie ist noch übler daran, als die in der rue Grenelle, denn man kann nicht einmal einige Tropfen heraus pumpen, sie ist völlig trocken. Das große Wasserbecken, welches in einer beträchtlichen Höhe in der durchbrochenen Mitte steht, sieht nun natürlich aus wie ein runder Theetisch, den man eben so dahingesetzt hat, und das macht mit der Umgebung einen drolligen Kontrast. Ueberhaupt ist das ganze Monument äußerst schmutzig und übel unterhalten. — Um für die getäuschte Erwartung Sie schadlos zu halten, wer-

Digitized by Google

sen Sie einen Blick auf den schönen Markt selbst, der durch seine Größe und durch sein lebendiges Gewühl bei weitem interessanter ist als, jenes nutzlose Werk der Baukunst. Da sitzen in endlosen Reihen unendlich dicke Weiber, Poissardes genannt, unter großen Regenschirmen, die acht bis zehn Fuß im Durchmesser haben, und, von oben herab gesehen, ein Dach bilden, welches dem der alten römischen Soldaten gleicht, wenn sie bei dem Manöver, Schildkröte genannt, mit übergeworfenen Schildern anrückten. Diese Schirme sind aber nicht das Eigenthum der Weiber, sondern sie werden auf dem Markte (ich weiß nicht, für wessen Rechnung) um einige Sous vermiethet. — Hier nun, vor Regen und Sonnenstrahlen bedeckt, bewundern Sie die Butterberge, das Fischgewimmel, die Eiermagazine, die Birn- und Aepfelthürme, die Blumengärten, die unendlichen Weintrauben und andere Obstsorten, das bunte Gemisch von Zugemüse, worunter besonders der große, blendend weiße und sehr niedlich aufgeschichtete Blumenkohl sich vorzüglich gut ausnimmt; horchen Sie dazwischen ein wenig auf das kräftige patois der stämmigen Verkäuferinnen (von deren Energie Sie übrigens jetzt nichts zu befürchten haben), und wenn Ihnen der Anblick von so vielen Leckereien Appetit gegeben hat, so werfen wir uns schnell in einen Fiacre und fahren zum Restaurateur.

Digitized by Google

Der erste Konsul und dessen Umgebungen.

Es wäre kühn und zwecklos, wenn ich über Bonaparte als Helden oder Staatsmann sprechen wollte. Thaten, durch Erfolg gekrönt, sind immer Heldenthaten, und diejenige Staatskunst ist die rechte, die dem Lande Glück und Ruhm bringt. Daher kann nur die Nachwelt über den Mann richten, der jetzt, wie einst von Jupiter gesungen wurde, mit seinem Augenwimper Welten bewegt. Und worauf wird das Urtheil der Nachwelt sich gründen? Abermals fast nur auf den Erfolg; wir beschränkte Menschen haben nun einmal keinen andern Maßstab. Erkämpft Bonaparte Frieden und lange Ruhe; darf er das Schwert für eine Reihe von Jahren sinken lassen, — (es ganz in die Scheide zu senken, wäre ihm schwerlich zu rathen), — so wird er auch gewiß alle die wohlthätigen Begleiter des Friedens unter seinem Schilde sammeln. Man gibt ihm Schuld, was man schon vielen großen Männern vorgeworfen, er achte die Menschen wenig, sie seien ihm nur Mittel zum Zwecke. Gesetzt dem wäre so (und ohne zu erinnern, daß dem Manne auf des Berges Spitze die Menschen im Thale nur klein scheinen, der Regent hingegen an des Volkes Spitze nicht wenig Menschen kennen lernt, die wirklich klein sind) — gesetzt also dem wäre so, was kümmert es das Volk, zu wissen, warum Bonaparte es glücklich gemacht hat? — Wenn nur die schöne Zeit wiederkehrt, wo jeder Bauer sein Huhn in den Topf steckt, wird er dabei fragen: ist es auch die Liebe des Re-

Digitized by Google

genten, der ich meinen Wohlstand verdanke? Oder fehlte ihm nur mein Wohlstand noch zu seinem Ruhme? — Nein, auf solche Spitzfindigkeiten läßt sich das Volk nicht ein. Je glücklicher es ist, desto weniger denkt es an den Urheber seines Glücks; denn die Völker machen es mit ihren Regenten, wie die Menschen überhaupt mit Gott, sie klagen oder murren nicht eher, als bis es ihnen übel geht, gleichviel mit oder ohne ihre Schuld.

Schwer mag es sein, auf einem solchen Posten die Menschen noch zu lieben oder gar zu achten. Wenn jeder, der sich naht, das Herz verschließt und nur die Hand öffnet, um zu empfangen; wenn jeder seine schönste Farben breit zur Schau legt, wie die Blumen beim Sonnenschein, und geschwind die Blätter zusammen faltet, wenn eine Regenwolke vorüberzieht; wenn alle und alle nur durch Ehrgeiz oder Habsucht an den Thron, und nicht an den, der darauf sitzt, gefesselt sind: wenn Alle morgen dem neuen Herrscher dasselbe vorlispeln, was sie heute dem alten vorgelispelt haben: sagt mir um's Himmelswillen, wo soll Achtung für die Menschheit herkommen? — Nur ein Freund, in der wahren Bedeutung des Wortes, ein Freund, wie Sülly es Heinrich dem Vierten war, kann des Regenten Herz vor dieser starren Kälte bewahren, die unvermeidlich sonst ihn menschenfeindlich ergreifen muß.

Doch ist das, wie gesagt, nur für ihn ein Unglück, nicht für sein Volk; denn das wird entweder gar nicht nach der Quelle seines Glückes fragen, oder recht gern der Liebe beimessen, was die Ruhmsucht erzeugte.

Digitized by Google

Als ich nach Paris kam, war ich äußerst begierig, den gefeierten Helden des Jahrhunderts zu sehen. Einige Tage verstrichen, mein Wunsch blieb unerfüllt. Endlich eines Abends im Théâtre français wurde die Vorstellung durch ein lautes allgemeines Klatschen unterbrochen, und aller Augen wandten sich nach Bonaparte's Loge, welche dicht an der Bühne befindlich ist. Ich war unglücklicherweise gerade in einer Loge, wo ich ihn nicht sehen konnte; da aber die Mitglieder des Théâtre français mir sehr gütig das Recht eingeräumt hatten, nach meinem Belieben im ganzen Hause zu gehen, wohin ich wollte, so bediente ich mich jetzt dieses Rechts schnell, um auf die Bühne selbst zu eilen, und da aus einer Kouliſſe, der Loge des ersten Konsuls gerade gegenüber, den merkwürdigen Mann recht in's Auge zu fassen. Schon öfter war ich auf dem Theater gewesen, und nie hatte ich ein Hinderniß daselbst gefunden, wie erstaunte ich daher nicht, als ich jetzt die drei ersten Kouliſſen mit Konsular-Garde besetzt fand, die jeden, der sich nähern wollte, zurück wiesen; ja sogar das Kammermädchen der Mademoiselle Duchenois, welche letztere, ich weiß nicht mehr welche Rolle spielte, traf dieses Schicksal, ungeachtet ihre Gebieterin ihrer nothwendig bedurfte. Indessen wurde, durch Verwendung der Herren Lafond und Monvel, die gerade gegenwärtig waren, für mich sowohl als für das Kammermädchen das strenge Verbot aufgehoben, dessen Grund ich mir nicht wohl erklären kann. Als bloße Sicherheits-Maßregel scheint es mir unzulänglich. Vielleicht liebt Bonaparte nicht, angegafft zu werden; da hat er freilich Recht,

Digitized by Google

aber er muß ſich daran gewöhnen: denn es iſt nun einmal unzertrennlich von einem ſolchen Poſten. Vielleicht rührte der Befehl auch gar nicht von ihm ſelbſt her; vielleicht hat er ihn ſogar gemißbilligt; ich erinnere mich wenigſtens nicht, nachher wieder Konſular-Garde auf der Bühne geſehen zu haben.

Im Schauſpiel ſitzt er ſtill und ernſt, ſcheint ſehr aufmerkſam, ſpricht mit keinem ſeiner Begleiter (die alle hinter ihm ſtehen), gibt kein Zeichen weder des Beifalls noch des Mißfallens, auch nicht einmal durch eine Miene. Das Parterre empfängt ihn jedesmal mit rauſchendem Beifalle, übrigens aber bekümmert es ſich nicht um ihn. Das Recht zu pfeifen und zu toben läßt es ſich nicht rauben, und ich habe es in Bonaparte's Gegenwart erlebt, daß ein neues Stück, welches er doch auch zu ſehen gekommen war, nicht einmal ausgeſpielt werden durfte. Bei dieſem Muthwillen bleibt er ganz gelaſſen, vermuthlich eingedenk, daß die Pariſer wie die Römer panem et circenses haben müſſen, wenn ſie ruhig bleiben ſollen. — Bonaparte liebt vorzüglich Trauerſpiele. Er hat ſich gegen mich ſelbſt, mit guter Laune, gegen die Dramen erklärt, ließ aber auch die aus Voltaire hergenommene Einwendung gelten: que tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux. Man glaube auch nicht, daß er darum eben ein Feind der Luſtſpiele oder Dramen ſei: ich habe ihn vielmehr der erſten Vorſtellung eines neuen Luſtſpiels beiwohnen ſehen, und mein Drama: Bruderzwiſt be-

Digitized by Google

ſuchte er, als es gerade nach einem Trauerſpiel dargeſtellt wurde, bei welchem er nicht gegenwärtig war.

Seine Logen in den vier erſten Theatern ſind ſehr reich und geſchmackvoll verziert. Unter die Verzierungen gehört beſonders auch ein goldener Stern, der bald unter, bald über der Loge angebracht iſt. Man ſagt, er glaube an einen Glücksſtern, und vertraue mehr auf denſelben, als auf ſein großes Genie. Wenn das auch wahr iſt (wie mich viele verſichert haben), ſo kann das dennoch ſeinen Ruhm nicht ſchmälern. Wenn der Grieche, den das Orakel für den Weiſeſten erklärt, ſeiner Weisheit unbeſchadet, einen Dämon haben durfte, warum denn nicht Bonaparte einen Stern? —

Die große Parade, jetzt eine der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten von Paris, hab' ich auch ein paar Mal mit angeſehen. Es iſt in der That ein imponirendes Schauſpiel. Ich befand mich nebſt einigen Andern in einem Saal der bel-étage, faſt in der Mitte der Tuilerien, durch welchen Bonaparte gehen mußte. Die Bedienten hatten uns dieſen Platz mit vieler Höflichkeit angewieſen, und unſern Uniformen verdankten wir es, daß wir auch da bleiben durften; denn bald kam ein Adjutant, der einem unſerer Gefährten im Frack (jedoch abermals mit großer Höflichkeit) andeutete, er könne hier nicht ſtehen bleiben, und ihm eine andere ſehr gute Stelle anweiſen ließ.

Alle Säle waren en haie mit Garden beſetzt, zehn bis zwölf Mann in jedem Saale, alle zwei bis drei Schritte ein Mann, ſo auch die Treppen, wo jede Stufe zwei

Digitized by Google

Mann trug. Auf dem großen Hofe der Tuilerien war die Infanterie bereits aufmarschirt, vier oder fünf verschiedene Regimenter. Die Uniformen würden wenig in's Auge fallen, denn sie sind einfach, und die langen Röcke scheinen mir weder schön noch bequem, aber die gewaltigen Bärenmützen gewähren einen kriegerischen Anblick. Die Fahnen der Konsular-Garde sind nicht blos mit den Nationalfarben geschmückt, sondern führen in der Mitte goldene Sonnen, und sind größtentheils grün, auch die Federbüsche der Gardeoffiziere sind roth und grün. Eine eitle Zierde jedes Regiments ist der Regiments-Tambour, der von dem Korps der Offiziere mit verschwenderischer Pracht gekleidet wird, wobei man es stets einander zuvor zu thun sucht. Man wählt dazu die größten und schönsten Leute, ihre Kleider sind, wenn ich nicht sehr irre, von Sammt und so reich mit Gold verbrämt, daß man die Grundfarbe kaum sehen kann. Noch eine Eitelkeit des jetzigen französischen Militärs ist der Backenbart, der so sehr mit Liebe gepflegt wird, daß er zu einer ungeheuren Größe heran wächst. Unter den Sappeurs gibt es sogar Männer, die den ganzen rabenschwarzen Bart haben wachsen lassen, so daß er bis tief auf die Brust herab hängt. — Außer der Grille auf dem Karousselplatze stand die Kavallerie, Chasseurs, Garde zu Pferde, und ein außerordentlich schönes Regiment Küraſſiere. Auch das Häuflein der Mamelucken zeichnete durch seine orientalische Tracht sich aus.

Jetzt wurden die Fahnen aus den Zimmern des ersten Konsuls geholt. Bald darauf kam er selbst, von Genera-

Digitized by Google

len und Adjutanten umgeben, die alle prächtig gekleidet waren, indessen Bonaparte eine sehr einfache Uniform trug, ohne Stickerei oder sonstigen Schimmer, und einen Hut ohne Tresse, Quaste oder Feder. Er ging sehr schnell. In der Hand trug er blos eine kleine Reitpeitsche. Unten an der Pforte bestieg er einen Schimmel, und ritt dann von einem glänzenden Schwarm begleitet, langsam durch die Reihen auf und nieder. Nachdem er auf diese Weise die Infanterie beschaut hatte, ritt er hinaus zu der Kavallerie, und machte es da eben so. Hier war auch außer den Truppen noch eine große Menge Volks versammelt, und von Vielen wurden ihm Bittschriften überreicht. So viel ich bemerkt habe, durfte Jeder zu ihm treten, und was ich von den großen Vorsichtsanstalten gehört hatte, die zu seiner Sicherheit getroffen würden, fand wenigstens heute nicht Statt, denn wie er da unter dem Volke herum ritt, war sein Leben in der Hand eines jeden entschlossenen Bösewichts. — Auch als er wieder in den Hof herein tritt, wurde er verschiedene Male von Frauenzimmern angehalten, die ihm in der That sehr nahe auf den Leib traten, mit ihm sprachen und ihm Bittschriften hinauf reichten. Er gab diese, so viel ich sehen konnte, seinen Adjutanten. Doch eine, deren Ueberreicherin (wenn meine Augen mich nicht getäuscht haben) sogar den Zügel seines Rosses gefaßt hatte, entfaltete er sogleich, las sie auf dem Pferde und gab der Supplikantin einen kurzen Bescheid. — Während dieser ganzen Heerschau war sein treuer, prächtig gekleideter Mameluck nicht dicht hinter ihm (wie man so oft in

Digitized by Google

Deutschland uns erzählt), sondern blos im Gefolge hinter allen Generalen.

Jetzt kam der Held zurück und hielt vor dem Eingang der Tuillerien, nur wenige Schritte von dem Platze, den ich einnahm; hier überreichte ihm der türkische Gesandte im Namen des Großherrn zwei Pferde zum Geschenk, die sehr schön sein sollen, von deren Schönheit aber dem Auge wenig sichtbar wurde, weil das lange, weite, von Gold und Perlen strotzende Reitzeug sie fast ganz bedeckte. Muthig waren sie allerdings, denn als zwei Türken sich darauf setzten, um auf dem Platze sie herum zu tummeln, ward der Eine sogleich herabgeworfen, schien aber das Ding gewohnt zu sein, denn er stand flugs auf den Beinen und war auch mit Einem Sprunge wieder im Sattel. — Bonaparte, der während dieser Kavalkade oft Tabak aus einer sehr einfachen Dose von Schildpatt schnupfte, würdigte das Geschenk eben keiner großen Aufmerksamkeit; kaum warf er dann und wann einen gleichgiltigen Blick darauf. Hingegen schien er ganz mit den Truppen beschäftigt, die er jetzt, ein Regiment nach dem andern, einige Manövers machen ließ. Der Kommandeur des Regimentes trat jedesmal mit gezogenem Säbel zu ihm, empfing seine Befehle und kommandirte dann diesen gemäß. Besonders mußte jedes Regiment einige Quarré's formiren, vielleicht zur Erinnerung an den Krieg in Egypten. Die eine Konsular-Garde ließ er unter andern das Exercitium machen, wo beim Anschlagen und Feuergeben

Digitized by Google

das erste Glied auf das Knie fällt, und die andern beiden über dasselbe wegschießen. Ich weiß nicht, ob das Kommando etwa unrichtig verstanden worden war, aber so viel ist gewiß, daß es höchst unvollkommen executirt wurde. Halbe Kompagnien blieben stehen und besannen sich, und ließen sich endlich Einer nach dem Andern gemächlich auf das Knie nieder. Der erste Konsul äußerte selbst sein Mißfallen dadurch, daß er das leichte Exercitium sieben oder achtmal wiederholen ließ. — Hierauf defilirte die Infanterie vor ihm vorbei, und ließ ihre herrliche Feldmusik ertönen, die man wohl sonst nirgend in dieser Vollkommenheit hört. Es sind durchaus keine gewöhnlichen Märsche, wo derselbe Theil immer regelmäßig zweimal wiederkehrt; ich möchte es vielmehr Marsch-Symphonien nennen, die gewiß von guten Meistern komponirt worden, und mit außerordentlicher Präcision vorgetragen werden. — Als die Infanterie den Hof verlassen hatte, ritt die Kavallerie herein, und defilirte auf trefflichen Pferden (vielleicht auf Hannöverischen) gleichfalls vor dem ersten Konsul vorbei. Von diesen Regimentern mußte jedoch nur Eins ein Paar Manövers exekutiren, womit dann die heutige große Parade ihre Endschaft erreichte. Bei der zunächst folgenden marschirte auch zum Ersten Mal ein Bataillon Matrosen mit auf, das besonders durch seine Bewaffnung mit Enterhaken sich auszeichnete.

Wir eilten jetzt, um dem ersten Konsul nicht bei seiner Zurückkunft zu begegnen, hinunter in den Saal der Ambassadeurs (oder vielmehr in einige sehr einfache

Digitized by Google

Zimmer, die so genannt werden), wo wir das Corps diplomatique sammt allen Fremden, die heute präsentirt werden sollten, versammelt fanden. Da man hier nichts als Sterne und Ordensbänder sah, so schien es, als sei man plötzlich an einen monarchischen Hof versetzt worden. Nur das Kostüm der Palastpräfekten, die in ihren gestickten Scharlachkleidern mit blauen Schärpen zwischen uns herumwandelten, erinnerte an die republikanische Konsularchie. Offizianten und Bediente, in grüner Kleidung mit Gold verbrämt, boten uns Liqueure und dergleichen Erfrischungen, worauf sich endlich der ganze schimmernde Haufe in Bewegung setzte und die Paradetreppe hinauf stieg. Die Hecke von Gardesoldaten, auf beiden Seiten, stand noch wie zuvor auf Treppenstufen und in Sälen. Oben an der Treppenruh paradirte etwa eine halbe Kompagnie mit dem Trommelschläger. Wir zogen langsam durch drei bis vier Säle, die mit allerlei neufranzösischen Trachten angefüllt waren, als da sind huissiers in schwarzen Kleidern mit goldenen Ketten um den Hals, an welchen Medaillen hängen, gerade wie sie vormals die Ritter trugen; eine Menge einfache, blaue, mit Gold und Silber gestickte Uniformen (auch die Beinkleider sah ich bei vielen längs der Näthe gestickt) u. s. w. Die Säle, durch welche wir gingen, waren dieselben, in welchen ich vor dreizehn Jahren noch die hundert Schweizer, à la Henri IV. gekleidet, gesehen hatte; dieselben, durch welche die ganze königliche Familie damals in die Messe an mir vorüber

Digitized by Google

zog. Ich empfand eine sonderbare wehmüthige Beklemmung, als ich in diesem Augenblicke jenes Augenblicks gedachte! — Jetzt öffneten sich die Thüren des Audienzzimmers, dessen schönste Dekoration die Fahnen sind, welche da malerisch gruppirt aufbewahrt werden. Bonaparte stand zwischen dem zweiten und dritten Konsul, welche reichgestickte Scharlachkleider, aber nach dem gewöhnlichen Schnitte trugen. Auch der Oberrichter (grand juge) war in seinem Kostüm gegenwärtig, das dem der Kardinäle nicht unähnlich ist. — So bald ein Kreis sich formirt hatte, trat Bonaparte hervor, sprach zuerst mit dem anwesenden Churprinzen von Würtemberg, und dann in der Reihe herum, gerade so wie andere Könige und Fürsten es zu machen pflegen mit den Ministern fremder Höfe, die ihm bei dieser Gelegenheit ihre Fremden präsentirten.

Keines von den Bildern, die ich in Deutschland oder Frankreich von ihm gesehen habe, gleicht ihm ganz; die meisten gleichen ihm gar nicht. (Zu den letztern gehört unter andern David's berühmtes Gemälde.) Am besten hat ihn Isabey getroffen, der ihn in ganzer Figur stehend dargestellt hat, und von dessen Bilde auch ein recht guter Kupferstich vorhanden ist. Ihm bei weitem am ähnlichsten finde ich das Brustbild auf den neuen Fünf-Frankenstücken vom Jahre Zwölf; so oft ich dies betrachte, steht der erste Konsul lebhaft vor mir. Er hat seit einiger Zeit zugenommen, welches einen Mann wie Bonaparte gerade nicht vorzüglich kleidet; denn man ist gewohnt, ihn ganz Geist zu denken, und die Fantasie erlaubt ihm gleichsam nur so viel von irdi-

Digitized by Google

ſcher Hülle, als eben nothwendig iſt zum Werkzeug des Geiſtes. Ich wette, daß ſich Niemand Bonaparte wohlbeleibt denken kann, und doch iſt er es jetzt ein wenig, ſcheint es vielleicht auch mehr, weil er klein von Statur iſt. Sein Profil iſt das eines alten Römers, ernſt, edel, ausdrucksvoll. Wenn er immer ſchwiege, ſo würde ſein Ernſt etwas Kaltes, Zurückſchreckendes haben; ſobald er aber redet, ziert ein wirklich holdes Lächeln ſeinen Mund, und man gewinnt Vertrauen zu ihm. Gerade das war der Fall mit Paul dem Erſten, deſſen Freundlichkeit man nicht widerſtehen konnte.

Da ich eben Paul's des Erſten gedenke, ſo darf ich nicht vergeſſen zu erwähnen, daß der erſte Konſul mit mir über dieſen unglücklichen Monarchen ſprach, und mit Innigkeit ſeine Hochachtung für ihn bezeigte. »Er war ein Hitzkopf,« ſagte er unter andern, »aber er hatte ein vortreffliches Herz.«

Einige Schritte von mir ſtand der amerikaniſche Geſandte, mit dem er, wenn ich anders recht verſtanden, über den Handel ſeines Vaterlandes ſprach. Der Geſandte ließ, hierdurch veranlaßt, einen leiſen Wunſch nach Frieden fallen; der erſte Konſul zuckte die Achſeln, als wolle er ſagen: meine Schuld iſt es nicht. Auch ſchienen einige Worte über dieſen Gegenſtand ihm auf der Lippe zu ſchweben, aber er verſchluckte ſie und ging weiter. — Mit großer Leichtigkeit und Unbefangenheit ſprach er von den verſchiedenartigſten Materien, worunter denn, als er zum zweiten Male ſich mir nahete, auch das Theater Platz fand. Er nannte uns

Digitized by Google

Deutſche melancholiſch, und meinte, durch die rührenden Dramen werde das franzöſiſche Trauerſpiel etwas beeinträchtigt: er liebe nicht zu weinen u. ſ. w. — Wenn ich anführe, was der erſte Konſul mit mir ſelbſt geſprochen, ſo hebe ich natürlich dasjenige aus, was, ohne Rückſicht auf mich, für das Publikum Intereſſe haben kann. Aus einer Art von Reiſebeſchreibung ſein Ich ganz zu verbannen, iſt nicht wohl möglich, aber ſich hüten ſoll man, daß man es nicht in den Vordergrund ſtelle, wie man wohl neulich erlebt hat.

Als der erſte Konſul ſeine Runde gemacht hatte, trat er wieder zwiſchen die beiden Konſuls, die ſich während der ganzen Zeit nicht vom Platze gerührt hatten, verbeugte ſich und gab dadurch das Zeichen zum Aufbruch, blieb auch ſo lange ſtehen, bis das ganze Korps diplomatique hinaus war. — Ein zahlloſes Volk, mit dem Bedürfniß zu gaffen auf jedem Geſichte, umgab die Tuillerien, während der Parade, und auch noch jetzt, wurde aber von den Schildwachen ſehr in Reſpekt gehalten; und kaum konnte man ſich einbilden, daß dieſe nämlichen Gaffer einſt jene Kugeln gegen die Tuillerien ſchleuderten, deren Spuren man noch überall in der Mauer ſieht, weil man mit Fleiß die Löcher nicht allein nicht ausgebeſſert, ſondern vielmehr die Kugeln darin hat ſtecken laſſen, und neben jede ſolche Stelle mit großen Buchſtaben geſchrieben: der zehnte Auguſt.

Eines unangenehmen Nachſpiels der Präſentation beim erſten Konſul muß ich noch erwähnen. Am andern

Digitized by Google

Morgen nämlich meldeten ſich die Muſikanten des erſten Konſuls, um mir zu meiner Ankunft Glück zu wünſchen, das heißt um ein Geſchenk zu erhalten. Da ihrer nur zwei waren, ſo glaubte ich genug zu thun, wenn ich jedem einen ſechs Livres-Thaler verehrte, allein ſie waren damit nicht zufrieden, ſondern erklärten, daß ihrer vierundzwanzig ſeien. Hier verging mir die Geduld. Ich ſagte ihnen ſehr höflich, die Gratulation ſolcher Künſtler könne keinen andern Preis haben, als den Dank für eine ſolche Ehre, und ließ ſie mit langen Geſichtern abziehen. — Gewiß weiß ihr Chef nichts von dieſer Art zu betteln, und ich glaube durch die Bekanntmachung ein gutes Werk zu ſtiften, denn jeder Franzoſe, der dies lieſt, wird eilen das Seinige beizutragen, um eine Gewohnheit abzuſchaffen, welche die Nationalehre beeinträchtigt.

Von den Mittagstafeln beim erſten Konſul iſt ſchon oft allerlei gedruckt worden, und ich weiß dem wenig beizufügen. Daß Bonaparte kein Liebhaber von langem Zutiſchſitzen iſt, weiß Jedermann. Daß man zwar gut bei ihm ißt, aber daß er auf Leckerei nichts hält, iſt auch bekannt. Er ſelbſt ſoll öfter geſagt haben: wer recht gut eſſen will, muß nicht zu mir kommen, ſondern zum Konſul Cambaceres gehen. — Die feſtlichen Tafeln in der großen Gallerie beſtehen zuweilen aus einigen hundert Perſonen; ich bekenne aber, daß dieſe ungeheure, ſo impoſant verzierte Gallerie, Empfindungen weckt und unterhält, die der Eßluſt eben nicht vortheilhaft ſind. Man denke ſich die Wände mit Gobelins bedeckt, auf welchen die Schlachten

Digitized by Google

Konstantins prangen (die aber leider auf der Sonnenseite sehr zu erbleichen beginnen), dazu stelle man in geringen Zwischenräumen längs den Wänden hinab die größten Helden Frankreichs in Lebensgröße, aus weißem Marmor gehauen und trefflich gearbeitet, als Bayard, Condé, Turenne u. s. w., und man wird mit mir fühlen, daß ein Kriegsrath, ein Friedensschluß oder ein Gesandten-Empfang sich besser in einem solchen Lokal ausnimmt, als Tellergeklapper. Auch einige bekannte Antiken befinden sich hier: der Jüngling, der sich den Dorn aus dem Fuße zieht, und die Knochenspielerin. Die mannigfaltigen Gemälde am Plafond haben auch großen Werth. Schade nur, daß die Decke mehrere Risse hat. — Der eigentliche auch ziemlich große Speisesaal, der mit den Zimmern der Madame Bonaparte eben nicht zum bequemsten verbunden ist, zeichnet sich allenfalls blos durch edle Einfachheit aus.

Da ich gerade von der Pariser Wohnung des ersten Konsuls und seiner Gemahlin rede, so will ich gleich sagen, was mir noch bemerkenswerth geschienen. Die Zimmer der Madame Bonaparte sind sehr geschmackvoll verziert, aber durchaus nicht mit Pracht überladen. Einige köstliche Bronzen, die man aber schon vormals in Versailles gesehen, wenige treffliche Gemälde (unter welchen eine schlafende Venus von Correggio obenan steht), einige Marmorarbeiten und Mosaiken aus der Florentiner-Fabrik, und schöne Vasen aus der Fabrik de Sevres, das ist ungefähr Alles, was von der Möblirung kostbar genannt werden kann.

Digitized by Google

Vieles dergleichen findet man auch in reichen Bürgerhäusern. Die Zimmer mit seidenem Zeuge von Einer Farbe faltig zu drapiren, ist jetzt der neueste Geschmack, der sich aber, so lieblich er auch ist, schwerlich lange erhalten wird, weil der Staub sich zu sehr in die Falten legt, und die Bedienten schwerlich bis an die Decke hinauf die Wände täglich reinigen werden. In einem der Gesellschaftszimmer der Madame Bonaparte ist diese Draperie in kleinen Zwischenräumen durch goldene Leisten perpendikulär getheilt, oder gleichsam linirt, welches einen schönen Effekt macht. Im Schlafzimmer, dessen sowohl sie als er sich bedienen, hangen mehrere hübsche Gemälde, sonst aber ist es ganz einfach, so wie auch das Toilettezimmer, welches artig getäfelt und das nämliche ist, in welchem die Königin vormals sich zu kleiden pflegte. Man hatte mir gesagt, Madame Bonaparte bediente sich daselbst der goldenen Toilette der unglücklichen Königin, es ist aber nicht wahr; ich habe auf ihrem Putztisch keine prächtigen oder goldenen Gefäße gesehen. Zwei kleine niedliche Badezimmer machen das Ende einer Wohnung, die etwa alles in allem aus sieben oder acht Piecen besteht, und folglich noch lange nicht z. B. den endlosen Prunkgemächern der russischen Großen gleicht. Im Vorzimmer hängen ein paar große Bilder von einem niederländischen Maler, welche Scenen aus dem Leben Ludwig XIV. darstellen und vormals im hôtel Condé gefunden wurden. — Das Zimmer, wo die Konsuls ihre Sitzungen halten, ist dasselbe, in welchem die Fahnen aufbewahrt werden, und das einzige auffallende Mö-

Digitized by Google

bel darin iſt eine ſehr große Erdkugel, auf welcher die Finger oft hin und her fahren mögen, um das Schickſal der Länder zu beſtimmen, die ſich mit derſelben herumdrehen. — Der Saal des Staatsraths und die daran ſtoßende kleine Kapelle ſind anſtändig, zeichnen ſich aber durch nichts aus. Auffallend war es mir und andern, daß jeder Konſul und jeder Staatsrath ein Nadelkiſſen vor ſich ſtehen hat, und auffallend blieb es mir auch noch alsdann, als ich bei näherer Unterſuchung fand, daß dieſe Nadelkiſſen eigentlich zu Oblatenſchachteln dienten. — Ehe ich von den Tuillerien ſcheide, muß ich noch dankbar erwähnen, daß alles, was darin auf und nieder und durch einander wandelt, Beamte, Bedienten und Schildwachen, alle höflich und zuvorkommend in Antworten und im Zurechtweiſen ſind. Nie haben Grobheit oder Uebermuth der Kleinern, die ſonſt wohl oft an dergleichen Orten zurückſchrecken, meine Neubegier beſtraft. Ich mochte im zugeknöpften Oberrock oder in meinem beſten Staate erſcheinen, dadurch wurde die Höflichkeit der Leute weder vermindert, noch vermehrt. Ganz beſonders muß ich die franzöſiſchen Schildwachen rühmen. Es hat ſich oft getroffen, daß ich mit ihnen geſprochen, und ſie haben ſich ohne Ausnahme als geſittete Menſchen betragen, ſelbſt dann, wenn ſie mich irgendwo zurückwieſen. Ich erinnere mich unter andern, daß ich einſt in der Vorhalle der Tuillerien einen großen bedruckten Bogen an der Wand erblickte, und hinzutrat, um ihn zu leſen. Da näherte ſich mir die nächſte Schildwache ſehr beſcheiden, und ſagte mit einem höflichen

Digitized by Google

Lächeln: »Monsieur c'est notre consigne, das darf nicht geleſen werden.« — Mancher Deutſche würde mir ſein: Herr! das iſt verboten zu leſen! ſehr unfreundlich zugerufen haben. Uebrigens war es mir in der That leid, daß ich das Blatt nicht leſen durfte, zumal ſeitdem ich wußte, was es enthielt, denn es war in ſo vielen Punkten abgefaßt, daß ein intereſſanter Aufſchluß über die inneren Sicherheitsmaßregeln des Palaſtes darin zu vermuthen iſt.

Ein ſchmeichelnder Dichter ſang, während meines Aufenthaltes, von Bonaparte;

Il eut pour ennemis le feu, la terre et l'onde,
Il en a triomphé pour le bonheur du monde.

Das letztere kann freilich ein Dichter prophezeien, aber nur der künftige Geſchichtſchreiber beſtätigen, und dann iſt noch immer zu wünſchen, daß jener Triumph nie durch kleinliche Maßregeln erreicht worden ſein möge. Zu ſolchen würde ich die ungeheure Cenſurbedrückung rechnen, die man ſich jetzt in Paris erlaubt, und die unter Paul dem Erſten wahrlich nicht empörender war. Der jüngere Düpaty ſchrieb ein artiges Stück für das Theater Faydeau, das Vorzimmer betitelt, in welchem die Emporkömmlinge von der Satyre gegeißelt wurden. Sogleich findet man verwegene Anſpielungen darin; man glaubt ſogar, einer der Schauſpieler habe durch einen blauen Rock mit gelben Knöpfen die Kleidung eines Mannes bezeichnen wollen, der vormals im Artillerie-Korps eine ſolche Uniform trug; man geht ſo weit, die ſämmtlichen

Digitized by Google

im Stück gebrauchten Kleider holen zu lassen. Man findet nichts, dennoch wird der Autor nach St. Domingo exilirt, zwar nicht als Dichter, sondern als Offizier der Marine, weil er ohne gehörigen Urlaub auf einige Tage nach Paris gekommen war. Aus seinem eigenen Munde habe ich es, daß er, bereits eingeschifft, auf der Rhede von einer schweren Krankheit befallen, wieder an's Land gebracht, und in einem langen Arrest gehalten wurde, bis endlich wirksame Fürsprache es dahin brachte, daß dieser Arrest ihm als Strafe seines Vergehens angerechnet wurde. Jetzt ist der liebenswürdige junge Mann frei, lebt in Paris, studirt die republikanische Vorsicht, und läßt sein Vorzimmer unter einem andern Titel aufführen. —

Ein anderer Dichter macht ein lustiges Stück, in welchem ein gesunder wohlgewachsener Mensch an einer Insel landet, die von lauter Bucklichten bewohnt wird, folglich findet man ihn ungestalt und lacht ihn aus. Da sagt er am Ende: »wenn ich einmal unter lauter Blinde gerathen sollte, so würde ich, um ihnen ähnlich zu sein, mir beide Augen ausstechen lassen.« — In diesen Worten fand der Censor eine Satyre auf diejenigen Soldaten, welche in Egypten ihr Gesicht verloren. — Ein anderer schrieb ein Stück: Belisaire. Der Censor glaubte den General Moreau darin zu erkennen, und verbot es. — Fermez la porte (macht die Thür zu) darf nicht gesagt werden, denn zugemachte Thüren deuten auf eine Verschwörung. — Das Wort brigand darf man sich auch nicht entwischen lassen, denn man könnte Männer darunter verstehen,

Digitized by Google

die an der Staatsverwaltung Theil nehmen. — Nogaret heißt der Mann von drei und sechzig Jahren, der solche saubere Stückchen à la Tumanskoi macht, und auf alle Vorstellungen, die man an ihn ergehen läßt, nichts weiter antwortet als: »Wollen Sie, daß ich meinen Platz verliere? Ich habe sonst nichts, wovon ich leben könnte.«

Sollte es nun aber wirklich wahr sein, daß der Mann seinen Platz zu verlieren Gefahr laufen würde, wenn er eine weniger alberne Strenge ausübte, so würde die Regierung einen der giltigsten Ansprüche auf den ehrenvollen Ruf der Liberalität verlieren, und, weil das jedem Weltbürger schmerzlich sein muß, so wünsche ich von Herzen, daß jene von Nogaret geäußerte Befürchtung nur das kindische Geschwätz eines alten Mannes sein möge, welches, wenn es Bonaparte zu Ohren kommt, hoffentlich nicht von ihm gebilligt werden wird. Aber auch selbst in diesem Falle ist es immer sehr drückend für Literatur und Kunst, daß man einem solchen invaliden Censor nicht besser auf die Finger sieht. Ein Schriftsteller, wie ich, der unter einer der liberalsten und eben deswegen sichersten Regierungen Europa's zu leben das Glück hat, fühlt natürlich doppelt das Empörende jenes Druckes, und tröstet sich gern, im Genuß echter Freiheit, die vom Throne herabstrahlt, über kleine Armseligkeiten, die ihm seinen Beruf zuweilen verbittern. —

Noch eine kleine Anekdote von Mercier, dem berühmten Verfasser des tableau de Paris, gehört hieher, ob sie gleich nicht dem alten Nogaret, der blos Schauspiel-Cen-

Digitized by Google

ſor iſt, zur Laſt fällt. Mercier ſaß bekanntlich vierzehn oder ſechzehn Monate lang gefangen, und vertrieb ſich dieſe böſe Zeit durch eine Widerlegung Newton's, die oft in Perſifflage ausartete. Er ließ nachher die Frucht ſeiner Einſamkeit drucken, und auch hier witterte der ſeltſamſte Argwohn, es ſei wohl unter dem Namen Newton ein ganz anderer zu verſtehen. Beweiſen ließ ſich das freilich nicht, aber wirklich gehört Mercier nicht unter die Lieblinge der Regierung.

Der Leſer wird ſo gerecht ſein zu geſtehen, daß ich das viele Gute und Große am erſten Konſul in dem, was ich über ihn geſagt, nicht verkannt, daß ich gern und mit Wärme über ihn geſprochen habe: ich bin aber weit entfernt, mich zum Heer ſeiner Schmeichler zu geſellen, und es muß mir daher vergönnt ſein, eben ſo freimüthig zu bekennen, daß ich manches an ihm mir nicht genügend zu erklären weiß, und daß ich zum Beiſpiel ſein Benehmen gegen Frau von Stael tadelnswerth finde, ſo lange es ihm nicht beliebt, Gründe dafür anzugeben. In dem Augenblick, da ich dieſes ſchreibe, habe ich Frau von Stael noch nicht geſehen, und kenne ſie blos aus ihren geiſtreichen Schriften; aber als Bürger der literariſchen Republik, die alle andern Republiken überleben wird, muß ich die Prophezeiung unterſchreiben, welche die hochherzige Frau gegen den erſten Konſul eben ſo ſchön als kräftig ausdrückte: Vous me donnez une cruelle illustration, je tiendrai une ligne dans Votre histoire.

Als der erſte Konſul am 10. Brümaire plötzlich ſeine Reiſe

Digitized by Google

nach den Seeküſten antrat, wußte wenige Stunden vorher noch niemand etwas davon; ja er ſoll noch am ſelbigen Morgen Papiere an die Miniſter geſandt haben, mit dem Auftrage, ihm des andern Tages darüber Bericht zu erſtatten. Zu zweien ſeiner Adjutanten ſagte er ganz kurz: »ſie würden ihn auf ſeiner Reiſe begleiten« und fügte die Frage hinzu: »ob ſie viel Zeit zu den Vorbreitungen nöthig hätten?« — Dieſe, welche glaubten, es ſei wenigſtens von einigen Tagen die Rede, antworteten mit nein. »Wohlan,« ſagte der erſte Konſul, »ſo nehmen Sie Ihre Degen und Hüte.« — In der That war der Befehl zum Anſpannen eben gegeben worden, und der Kourier, der die Pferde beſtellen ſollte, war vor einer Viertelſtunde abgegangen.

Daß Jemand krank ſein könne, begreift der thätige Mann nicht, oder kann es doch nicht leiden; (ein Zug, den er ganz mit Paul dem Erſten gemein hat); daher, wird erzählt, nimmt jedermann proviſoriſch Arzenei, wenn er einmal verreiſt, weil ſonſt keine Zeit dazu übrig bleibt. — Er ſchätzt den Dichter Lemercier, Verfaſſer des Trauerſpiels Agamemnon, welches in Paris ſehr mißfallen hatte, und nicht mehr geſpielt wurde. Um, ſagt man, es den Pariſern wieder ſchmackhaft zu machen, begehrte Bonaparte eine Vorſtellung desſelben in St. Cloud, weil die Mitglieder des Théâtre français dadurch genöthigt wurden, es auch in der Hauptſtadt wieder zu geben. Das Stück hat wirklich mehrere verrenkte Schönheiten und ſchöne Gräßlichkeiten. Bonaparte ſelbſt hat dem Dich-

Digitized by Google

ter eine sehr richtige Kritik darüber gemacht. »Ihre Klytemneſtra,« ſagte er, »iſt ein ſehr ſchwaches Weib, und doch laſſen Sie ſie eine ſehr ſtarke That verrichten, ohne andere Vorbereitung, als daß Egiſth ſie in einer einzigen Scene ein wenig dazu überredet. Fühlen Sie denn nicht, daß dieſes Weib, indem es das Schlafzimmer des Gemahls betritt, auf dem Wege bis zu ſeinem Bette, den mörderiſchen Vorſatz nothwendig wieder aufgeben muß?«

Ich halte für ſchicklich, meine kleinen Bemerkungen über einen großen Mann zu ſchließen. Wenn ich freilich alles mittheilen wollte oder könnte, was mir von ihm geſagt, erzählt und oft auch wohl vorgelogen worden, ſo würde ein Buch daraus werden, und — vermuthlich kein wahres — aber ein intereſſantes Buch. Doch da ich auf politiſche Raiſonnements oder Träume mich nicht einlaſſen mag; da es, vor gänzlich hergeſtellter Ruhe zu früh iſt, Bonaparte als Regenten zu beurtheilen, und da die Schilderungen von ihm als Privatmann ſich gar zu oft widerſprechen; ſo iſt es Pflicht den unſichern Pinſel für den künftigen Maler, dem die Zeit täglich vorarbeitet, niederzulegen.

Die Vorſtellung beim zweiten und dritten Konſul iſt mit wenig Umſtänden verknüpft, wenn nämlich die bei dem erſten vorhergegangen iſt. Der Miniſter, zu dem man gehört, wählt einen Tag, an welchem die beiden Konſuln zu eſſen geben, das iſt Dinſtags und Sonnabends. Nach aufgehobener Mittagstafel, etwa Abends gegen neun Uhr, fährt man hin. Auch ſie haben in

Digitized by Google

ihren Höfen und Korridors Wachen von Konsular-Garde die nicht etwa blos aus einzelnen ihnen zugesandten Schildwachen bestehen, sondern unter Kommando eines Offiziers ordentlich bei ihnen aufziehen. Ihre Wohnungen sind ziemlich geräumig, aber prunklos; schöne Gobelins ist das einzige, wodurch sie sich auszeichnen. In der Thür des Gesellschafts-Saals steht — (wie überhaupt in Paris in allen großen Häusern) ein Offiziant oder Kammerdiener, der eigentlich Anmelder heißen sollte; denn ihm sagt jeder Kommende seinen Namen, und er ruft diesen Namen laut in das Zimmer hinein, in dem Augenblicke da der Fremde eintritt. Diese Gewohnheit ist auf einer Seite sehr vortheilhaft für die versammelte Gesellschaft, die dadurch sogleich unterrichtet wird, wen sie vor sich hat; man kann aber nicht läugnen, daß sie den Eintretenden nothwendig etwas verlegen machen muß, zumal wenn er etwa einen nicht ganz unbekannten Namen trägt, und folglich aller Augen sogleich auf ihn gerichtet werden. — Der Konsul, der gewöhnlich am Kamin steht, geht dem Kommenden, nach Beschaffenheit seines Ranges, seiner Verdienste u. s. w., viele oder wenige Schritte, oder auch gar nicht entgegen, erwiedert dessen Verbeugung sehr höflich und anständig, spricht oder spricht auch nicht, worauf sich der zuletzt Gekommene zu dem übrigen meist sehr großen Zirkel gesellt. Cambaceres hat zwei schwarzgekleidete Hof-Kavaliere, welche die Honneurs bei ihm machen, und besonders sogleich bei der Hand sind, wenn eine Dame hereintritt; sie gehen ihr entgegen,

Digitized by Google

faſſen ihre Fingerſpitzen, führen ſie vor den Konſul, dem ſie einen Knix macht, und dann von dem Kavalier bis zu einem Stuhle geleitet wird. Auch die Männer werden von dieſen Herren empfangen, und ihnen gewöhnlich geſagt: approchez Vous du feu, Monsieur, welches überhaupt die Pariſer Winterformel iſt, um ein Geſpräch einzuleiten. Oft wird denn auch das Feuer des Geſprächs durch das Kaminfeuer erſetzt. Einer jener Kammerherren ohne Schlüſſel iſt jetzt Aigrefeuille, ein Mann, der durch den ihm dedizirten Almanach der Leckermäuler ſehr berühmt geworden iſt. Man ſagt, er habe dieſe Auszeichnung vollkommen verdient, obgleich er ſie beſcheiden von ſich ablehnte, und ich bekenne, daß, wenn die Küche des zweiten Konſuls unter ſeiner Direktion ſteht, ich ſelbſt in Verſuchung gerathe, eine Küchen-Hymne auf ihn zu dichten; denn unter ſiebzig oder achtzig Schüſſeln, von deren Hälfte ich wenigſtens zu koſten alle meine Kräfte aufgeboten habe, war auch nicht eine, die Lucullus oder Apicius verſchmäht haben würden. (Ueberhaupt iſt ohne alle Widerrede die franzöſiſche Küche jetzt die erſte in der Welt.) Der Konſul legt ſelbſt von vielen Speiſen vor, ſchenkt vielerlei Getränke ſelbſt ein, und ruft die Gäſte ſehr höflich auf zu erklären, ob ſie davon wollen? — Ungeachtet des großen Ueberfluſſes von Speiſen, ſind doch nur wenige Schüſſeln ſo eingerichtet, daß allenfalls jeder Gaſt davon nehmen könnte, ſondern, in der Vorausſetzung eines verſchiedenen Geſchmacks, werden nur die Hauptſchüſſeln von den Bedienten herum getragen, die übrigen bleiben ſtehen, und

Digitized by Google

der, vor dem sie gerade steht, legt davon vor, wenn Jemand ihm seinen Teller schickt. — Sehr gut finde ich es, daß man nicht so vielerlei Weine gibt, als z. B. bei uns in Berlin, wo man am Ende der Mahlzeit gewöhnlich zehn bis zwölf verschiedene Gläser vor sich stehen hat. Nur ein paar gute Tischweine, ein paar Dessertweine und kein Champagner. Es wird, Gott sei Dank, sehr geschwind servirt, fast ein wenig zu geschwind. Wer in dieser Rücksicht einmal die beiden Extreme zu versuchen Lust hat, der esse heute beim ersten Konsul, und morgen in einem guten Berliner Bürgerhause, so hat er heute nicht Zeit, sich satt zu essen, morgen aber vollkommen Zeit, zweimal zu verdauen und wieder von vorne anzufangen; denn in diesen Häusern glaubt man noch, ein Gastmahl sei nicht vollständig und gereiche dem Wirth nicht zur Ehre, wenn die Gäste nicht über das lange Sitzen in Verzweiflung gerathen. — Bei dem Konsul Cambaceres würde das lange Sitzen noch beschwerlicher werden, weil man auf kleinen Strohstühlen so sehr eng sitzen muß, daß man durchaus nur die Hände und die Arme rühren kann. Ich halte es mit dem deutschen Sprichwort: gut gesessen, halb gegessen, und mein Gaumen kann der Leckereien nicht froh werden, wenn ich alle Augenblicke in Gefahr bin, Rippenstöße zu geben oder zu empfangen. Hat man nun vollends etwa das Unglück, an schwer zu unterhaltende Nachbarn zu gerathen, so wird der Gaumenkitzel theuer erkauft. Das letztere ist mir jedoch selten widerfahren, ich erinnere mich

Digitized by Google

hingegen mit Vergnügen einer Mittagstafel bei Cambaceres, wo mein Nachbar, der General Cäsar Berthier, durch eine äußerst lebhafte Erzählung der Einnahme von Tabago durch die Engländer, mich sowohl die engen Sitze als die leckeren Speisen vergessen machte. — Eine Gewohnheit, die mir wohl gefällt, die ich jedoch nur in diesem Hause gefunden zu haben mich entsinne, ist, daß das Eis erst nach dem Kaffee herum präsentirt wird. — Die Tischgesellschaft besteht gewöhnlich aus dreißig bis vierzig Personen; unter den Damen sind viele Generalinnen, und unter allen Generalinnen, die ich gesehen habe, keine, die älter wäre als etwa achtundzwanzig Jahre. — Nach der Tafel finden sich die Besuchenden bei Hunderten ein, und man hat Gelegenheit, sehr interessante Bekanntschaften zu machen. Hier sah ich den Weltumsegler Bougainville, der, wie es scheint, den Versuch machen will, wie alt man werden kann, ohne etwas von Munterkeit und Liebenswürdigkeit zu verlieren. Hier sah ich Barbé-Marbois, den wackern Gefährten Barthelemy's auf seiner Deportations-Reise nach Cayenne; Portalis, den aufgeklärten, biedern Chef der geistlichen Einrichtungen; den alten weißlockichten Guillotin, den mit Unrecht berüchtigten Erfinder der Guillotine, denn bei dieser Erfindung hat ihn reine Menschenliebe geleitet. Man hat in Deutschland sehr oft gesagt, er selbst sei das erste Opfer der Guillotine geworden; er befindet sich aber noch sehr wohl, und hat nie in dergleichen Gefahr geschwebt. Mehrere dieser Herren waren neugierig, etwas von Weimar zu hören, welches

Digitized by Google

Städtchen sie sich nicht blos als den Sitz der deutschen Musen träumten, sondern auch meinten, die Musen lebten dort sehr gesellig, würden mit Ehre und Reichthum überhäuft, und verdienten es durch ausgezeichnete Humanität. Ich that was ich konnte, um den Ruhm meiner lieben Vaterstadt nicht zu schmälern, mußte aber freilich aus Wahrheitsliebe einige Begriffe zu ihrem Erstaunen berichtigen.

Wenn man bei dem Konsul Lebrun nicht ganz so lecker speist als bei seinem Kollegen, so sitzt man hingegen bequemer bei ihm. Er ist ein Mann mit einem sanften, sehr einnehmenden Aeußern; er ist gesprächiger und zuvorkommender als Cambaceres, hält wenig auf Zeremonien, denn bei ihm gibt es keine Hof-Kavaliere. Dagegen ist er der literarischen Welt als wackerer Uebersetzer des Tasso bekannt, und seine Unterhaltung ist die eines eben so fein gebildeten als gründlich gelehrten Mannes. Bei ihm fand ich unter andern den ehemals uns zugehörenden Lagrange, von dem man sich freuen wird zu erfahren, daß er noch ganz der Biedermann ist, der er in Berlin war, daß seine Verdienste durch Ertheilung der Staatsrathswürde anerkannt worden, und daß er an der Seite einer äußerst liebenswürdigen Gattin gemächlich und glücklich lebt. Mit stillem Vergnügen erinnere ich mich der Stunden, die ich in seinem Hause verlebt habe.

Der Konsul Lebrun scheint mir im Publikum mehr geliebt zu sein, als sein Kollege. Dem letzten wirft man, ich weiß nicht ob mit Recht oder Unrecht, Hochmuth vor.

Digitized by Google

Vielleicht hat nur sein Aeußeres ihm diesen Vorwurf zugezogen. Er soll nie anders ausfahren, als von reitenden Garden umgeben, die bei dieser Gelegenheit mit den Fußgängern zuweilen unglimpflich umgehen. Bonaparte soll er oft und gern seinen Kollegen nennen.

Der Abend in den Tuillerien.

Jetzt will ich einen Abend, in den Tuillerien zugebracht, beschreiben. Man empfängt Tages vorher ein versiegeltes Billet vom Palast-Präfekten, worin derselbe Hrn. N. N. ganz kurz benachrichtigt, daß an dem und dem Tage Abends um neun Uhr Cercle in den Tuillerien sein werde. In einer Nachschrift wird man noch ersucht, dieses Billet, wenn man hinfahre, zu sich zu stecken, um es, bei etwaiger Nachfrage am Eingange, vorzuzeigen. Ich habe diese Vorschrift treulich befolgt, bin aber nie angehalten worden. Indessen soll man in der That oft mit Strenge darauf sehen. Folgendes Beispiel kann ich verbürgen: ein Mann von Bedeutung war Vormittags bei Madame Bonaparte, ihr, wo ich nicht irre, Gemälde oder andere Kunstwerke zu zeigen, die sie zu sehen begehrt hatte. Er unterhielt sie lange und angenehm, und als er sich empfahl, sagte Madame Bonaparte: „ich hoffe, wir werden diesen Abend das Vergnügen haben, Sie bei uns zu sehen.“ Es war gerade den Abend Cercle, was war also natürlicher, als daß der Herr sich für eingeladen hielt? und zwar für ehrenvoller eingeladen, als alle übrigen Gäste? — Folglich findet er sich des Abends zu

Digitized by Google

rechter Zeit ein, wird angehalten, um das Billet gefragt, gesteht, er habe keins, erklärt die Sache, wie sie ist, aber vergebens, man zuckt die Achseln, la conseigne est sevère, er muß zurück.

Als ich an dem Abend, von welchem hier die Rede sein soll, und der mit geringen Veränderungen jedem andern Cercle gleicht, in die Säle der Tuillerien trat, fand ich bereits eine Menge Damen und Herren, sitzend, gehend, stehend, versammelt, und im letzten Zimmer den ersten Konsul am Kartentisch, spielend mit seiner Gemahlin, Stieftochter, und dem Kapitän der Konsulargarde. Er nahm dabei den ersten Platz ein: er saß nämlich mit dem Rücken gegen die Wand gekehrt, und es gab Leute, welche die Bemerkung machten, daß vormals der König an festlichen Tagen, gerade so mit der Königin, einer Prinzessin vom Geblüt, und dem Kapitän seiner Garde gespielt habe. Die Bemerkung ist ziemlich unbedeutend, aber ein kleiner Pinselstrich zum Gemälde ist sie doch.

Lange währte das Spiel nicht. Bonaparte kam zuerst heraus, machte die Runde unter den Gästen, und bemühte sich, besonders jeder Dame etwas Verbindliches zu sagen. Da vielleicht sechzig und noch mehr Damen gegenwärtig waren, und er selten eine ohne ein freundliches Wort vorüber ging, so hatte ich in der That Gelegenheit, dieses neue Talent an ihm zu bewundern. Als er vollendet hatte, trat Madame Bonaparte heraus, durchschnitt, vom zweiten Konsul geführt, und nach allen Seiten sich beugend, den Gesellschaftssaal, und begab sich gradeswegs in den Kon-

Digitized by Google

zertsaal. Ihr folgte auf gleiche Weise ihre Tochter, Madame Louis Bonaparte (hier nur kurz Madame Louis genannt), an der Hand des dritten Konsuls; wir alle strömten hinterher, und befanden uns im nächsten Augenblicke, in einen großen Halbzirkel formirt, einer Gruppe von Musikern gegenüber, deren düsterer Anblick sehr seltsam mit dem bunten Gemisch der Gäste kontrastirte. Das ganze Orchester nämlich glich einem Leichen-Kondukt, alle schwarz gekleidet vom Kopf bis zu den Füßen, rabenschwarze Titusköpfe mit Haarbeuteln daran, und nur der Stahldegen brachte ein wenig Schimmer in das Gemälde.

Neben Madame Bonaparte blieben zwei Stühle leer, die Konsuls setzten sich aber nicht. Der Erste stand dicht neben seiner Gemahlin, die oft einige Worte mit ihm sprach, wobei er sich denn jedesmal freundlich herunter beugte. Diese Augenblicke ausgenommen, blieb sein Gesicht, wie gewöhnlich, ganz unverändert, und nur ein einziges Mal entschlüpfte ihm, als Beifallszeichen, ein leichtes Kopfnicken, als die kleine, dicke Person, mit der chinesischen Physiognomie, Strina Sacchi genannt, sich recht angriff. Sie gilt für eine brave Sängerin, und darum verzeiht man ihr die drolligste Häßlichkeit. Es wurde in diesem Konzerte meist gesungen; auch eine artige Spanierin ließ sich beifallswürdig hören. Vorzüglich schön wurde ein Doppel-Konzert zwischen Harfe und Waldhorn exekutirt, in welchem der berühmte Frederic seinem Waldhorn Töne entlockte, die aus dem fernen Himmel herab zu schweben schienen, um den Menschen eine frohe Zukunft zu verkünden. Ich habe

Digitized by Google

kaum je etwas Rührenderes vernommen, und meine, so haben sich die Engel angekündigt, als sie den Hirten die Geburt Christi meldeten.

Das ganze Konzert dauerte kaum eine Stunde. Dann brach die Gesellschaft wieder auf und verfügte sich unverzüglich in die große Gallerie, wo einige dreißig kleine, runde Tafeln, jede zu sechs Personen, gedeckt waren. Man nahm Platz wie der Zufall es fügte. Nur die drei ersten Tafeln in der Mitte der Gallerie schienen nach einer gewissen Etikette geordnet zu sein. An der einen saß Madame Bonaparte; ihre Gesellschaft bestand aus dem zweiten Konsul, der Gemahlin des preußischen Ministers, der russischen Fürstin Dolgorucki, dem Kardinal Erzbischof und dem österreichischen Minister. Da Graf Markoff, zeitheriger russischer Gesandter, bereits Abschied genommen hatte, so schien an seiner Stelle die liebenswürdige russische Fürstin ihren Hof zu repräsentiren. — An der zweiten Tafel machte Madame Louis die Honneurs, der dritte Konsul saß ihr zur Seite. Der Oberrichter in seinem Kostüm präsidirte an der dritten Tafel.

Bonaparte selbst setzte sich nicht, aß auch nicht, sondern ging zwischen den Tafeln hin und her, und sprach bald mit diesem bald mit jenem. — Die Tische waren reich und geschmackvoll besetzt, doch möchte ich es eher eine Kollation, als ein Souper nennen. Die Bedienung war aufmerksam und, wie hier alles, besonders schnell. Auch währte das Essen überhaupt nur eine kleine halbe Stunde. Madame Bonaparte, und mit ihr alle Anwesende, erhoben sich, und

Digitized by Google

der Zug ging zurück nach dem Konzertsaal, aus welchem eine liebliche Tanzmusik uns entgegen tönte. Statt jedoch zum Tanz sich anzuschicken, wie ich erwartete, gruppirte sich die Gesellschaft abermals im halben Zirkel, und kaum hatte ein Jeder Platz genommen, als die Thür gegenüber sich öffnete, und Vestris mit Pantomime den Kopf herein steckte, dann in einem geschmackvollen Bauer-Kostüm herein sprang, tanzend die Gesellschaft begrüßte, durch Geberden zu verstehen gab, daß hier für Kunst und Freude ein einladender Aufenthalt sei, und gegen die Thür winkte. Sogleich schlüpften Madame Gardel, Milliere und noch sechs andere der ersten Opertänzer und Tänzerinnen in verschiedenen Kostümen herein, und tanzten auf ebener Erde ein kleines Ballet, wie ich es wohl nie wieder so schön sehen werde. Die zu große Nähe der schwebenden Gestalten schadete wohl deren Effekt ein wenig, dagegen aber ging auch kein geflügelter Schritt, keine grazienvolle Wendung des Körpers verloren; die Künstler schienen sich ihres Publikums zu freuen, und es ist unmöglich, die Sinne durch den Tanz in einen angenehmern Taumel zu versetzen, als hier geschah.

Das Ballet füllte wiederum etwa eine kleine halbe Stunde; die Tänzer verschwanden, die Gäste begaben sich noch einmal zurück in den Gesellschaftssaal, trieben sich schwatzend noch ein Viertelstündchen durcheinander, bis der erste Konsul mit seiner Familie sich in die innern Zimmer begeben hatte, und nun fuhr jeder zu rechter Zeit (es war etwas über Mitternacht), sehr befriedigt nach Hause. —

Digitized by Google

Man pflegt ſonſt wohl immer, und oft mit Recht, die eigentlichen Hoffeſte für Opfer zu halten, welche die Etikette feierlich der Langenweile darbringt: aber es iſt in der That nicht möglich, einen Abend in großer Geſellſchaft angenehmer zu verleben, als hier geſchah. Ich wüßte mich nicht zu entſinnen, daß — die ſchönen zwangloſen Bälle unſerer vortrefflichen Königin ausgenommen, — mir an irgend einem Hofe die Zeit ſchneller dahin geflogen wäre. Nichts wurde erſchöpft, jeder Zeitvertreib rauſchte vorüber, und wenn man noch gern dem Fliehenden nachſah, zog ſchon der Kommende die Blicke auf ſich. Dabei waren die leidigen Karten verbannt, und es wurde auf dieſe Weiſe der tauſendmal wiedergekäute, aber doch ewig falſch bleibende Satz: »eine große Geſellſchaft könne nicht ohne Karten unterhalten werden,« ſiegreich widerlegt. In der That gehört, beſonders für einen reichen Mann, oder gar für einen Fürſten, blos Geſchmack und ein wenig Thätigkeit dazu, um auch ohne Hilfe der gemalten Blätter die Langeweile aus den größten Zirkeln zu verſcheuchen. Aber freilich iſt es bequemer für Wirth und Wirthin, die Gäſte bei Vieren an grünbeſchlagene Tiſche zu pflanzen, und ſich weiter nicht um ſie zu bekümmern.

Die Präſentation bei Madame Bonaparte — welche zu meiner Verwunderung eben nicht vorher zu gehen braucht, um zur Theilnahme am Cercle fähig zu machen, vermuthlich weil ſonſt der Fremde, den man durch ſolche Theilnahme etwa ehren will, auf die ſeltenen Audienztage zu lange warten müßte, — dieſe Präſentation geſchieht ohne große Feier-

Digitized by Google

lichkeit, wenigſtens ſetzen keine Garden ſich deshalb in Bewegung. Nicht am großen Portal, ſondern an einem Seiteneingang fährt man vor, und begibt ſich ſogleich in das Audienz-Zimmer der Gemahlin des erſten Konſuls.

Dort fand ich, außer dem Miniſter Talleyrand, den Geſandten der meiſten Höfe, und den von ihnen zu präſentirenden Fremden, auch eine Menge Damen, ſämmtlich in ſchwarzem Sammt gekleidet, mit Juwelen reich geſchmückt, und ich bekenne, daß dieſe feierliche Hoftracht mir nicht allein ſehr edel vorkommt, ſondern auch die Damen vortrefflich kleidet. Sie erwarteten ſitzend im halben Zirkel die Erſcheinung der Madame Bonaparte, welche auch bald von einer Dame und einem Mops begleitet, hereintrat, und ſich ringsherum mit jeder Dame einige Augenblicke unterhielt. Dann ſtellte ſie ſich vor das Kamin, und jeder Miniſter führte ſeine Fremden vor. Wenn das geſchehen, ſetzt ſie ſich nieder, gibt auch den übrigen Damen einen Wink, ſich zu ſetzen, und ſpricht nur mit denen, welche ihr am nächſten ſitzen, einige Worte, ruft auch wohl dieſen oder jenen Herrn näher zu ſich. Alles das währt aber kaum eine halbe Viertelſtunde; ſie ſteht auf, verbeugt ſich, und verſchwindet. — Für meine Leſerinnen wird es nicht überflüſſig ſein, zu bemerken, daß ſie ein einfaches weißes, mit Blumen geſticktes Kleid trug, folglich unter den vielen ſchwarzen Sammt-Gewändern ſich ſehr auszeichnete. — Was ihre Perſönlichkeit betrifft, ſo thut man ihr ſehr Unrecht, wenn man Sie des Stolzes beſchuldigt. Ihr Aeußeres iſt angenehm, und eben ſo freundlich als höflich. Sie kleidet ſich

Digitized by Google

mit viel Geſchmack, und faſt weniger Pracht, als ihr jetzt geziemt. Ihr ganzes Weſen drückt durchaus nicht Hochmuth auf den Platz, welchen ſie einnimmt, vielleicht noch eher einen Anſtrich von Verlegenheit darüber aus. Ihre Phyſiognomie iſt weit leſerlicher als die ihres Gemahls, und ich möchte wohl wetten, daß ſie nach jeder vollendeten Hoffeierlichkeit gern und mit leichterer Bruſt in ihren häuslichen Zirkel zurücktritt. Daß ſie nicht blos als eine feingebildete, ſondern auch als eine gute, wohlthätige Frau gerühmt wird, iſt bekannt.

In St. Cloud hat Bonaparte ein artiges Theater bauen laſſen, auf welchem, wenn er es begehrt, die Künſtler des Théâtre français, zuweilen auch die der Opera buffa Vorſtellungen geben. Auch zu dieſen wird man, wie oben beſchrieben worden, durch ein Billet des Palaſt-Präfekts eingeladen, welches zugleich, bei Nachfrage, als Entrébillet gilt. Pünktlich um ſieben Uhr ſich einzufinden, war empfohlen. Ich trat daher die kleine Reiſe ſchon um ſechs Uhr an, und befand mich bald in einer Wagenſchnur (File), die von der Barriere an ſelten unterbrochen wurde. Da es auf dem trefflich unterhaltenen und ſo gut als die Pariſer-Straßen erleuchteten Wege ſehr ſchnell vorwärts geht, ſo gelangten wir ſchon vor ſieben Uhr an die ſchöne Grille vor St. Cloud, durften aber nicht auf den großen Hof fahren, ſondern mußten ihn linker Hand liegen laſſen, und dagegen einen verzweifelten Schneckenberg hinaufklimmen, der uns endlich zu einem kleinem Platze an eine kleine Hinterpforte führte. Ich konnte mir nicht helfen, mir

Digitized by Google

fielen einige Liebhaber-Theater in Berlin dabei ein. — Besagte kleine Hinterpforte lag so hoch am Berge, daß wir nunmehr drei Treppen hinabsteigen mußten, um in das Parterre zu gelangen, welches zwar klein, aber da es blos für die anwesenden Fremden bestimmt ist, mehr als zu geräumig ist. Das Corps diplomatique nimmt die erste Gallerie ein, den Platz dicht an der Bühne linker Hand ausgenommen, wo sich Bonaparte befindet. Es sind der Gallerien vier über einander, und ganz unten vergitterte Logen. Ziemlich reich und sehr geschmackvoll ist das Ganze dekorirt, auch Scenen aus griechischen Trauer- und römischen Lustspielen, aus Sophokles, Euripides, Terenz, sind ringsumher grau in grau gemalt. —

Die Damen, welche besonders die erste und zweite Gallerie einnahmen, waren sämmtlich mit Brillanten bedeckt, und schienen, während der ganzen Vorstellung, eine an der andern diese Brillanten zu überzählen; denn nicht eine, auch nicht Eine gab Achtung auf das Stück, welches an dem Abend, von dem ich hier spreche, ein schreckliches Trauerspiel, Agamemnon, von Lemercier (nicht Mercier) war. Da hier Niemand klatschen darf und überhaupt alles sehr still zugeht, so hatte ich einen wahren Genuß. Ich sah zum ersten Mal die berühmte Mademoiselle Düchesnois, die von der Natur so stiefmütterlich, und von der Kunst (wie die Pariser behaupten), so mütterlich ausgestattet worden. Ich werde bei einer andern Gelegenheit mehr von ihr sagen; jetzt nur vom ersten Eindruck, den sie auf mich machte, und der gewöhnlich der reinste zu sein pflegt. Sie

Digitized by Google

ſchleppt die Silben in einer Art von Geſang, ſchreit ganz fürchterlich, und iſt doch dabei ſo häßlich, daß man wünſcht, es möchte ihr ergehen wie der Nymphe Echo, die in eine bloße Stimme verwandelt wurde. Daß ſie die franzöſiſche Manier gut gefaßt hat, kann man ihr nicht abſprechen, den Geiſt aber müßte ihr Talma einhauchen. Bekanntlich betrachten die Franzoſen den erſten Schöpfer jeder Rolle wie einen Bildhauer, der ein Kunſtwerk gemacht hat; alle die nach ihm kommen, nehmen nur Abgüſſe davon. Auf Individualität des Schauſpielers wird gar keine Rückſicht genommen. Was z. E. Lekain, ſeine Geſtalt, Phyſiognomie, Organ u. ſ. w. zu Rathe ziehend, auf ſolche Weiſe ausdrückte, das muß der heutige Künſtler gerade eben ſo wieder ausdrücken, wenn auch jene Nebenbeſtimmungen ganz verſchieden ſein ſollten. Die gewöhnliche franzöſiſche Kunſt läßt ſich alſo blos erlernen, und man muß Talent dazu haben, Genie braucht man nicht. Doch gibt es natürlich große Ausnahmen, unter welchen Talma oben an ſteht. Vorzüglich gelang ihm im Agamemnon die Erzählung, wie der Geiſt des Thyeſt ihm erſchienen; es war, als ob das Geſpenſt mit eiskalter Hand über den Rücken jedes Zuſchauers führe. — Das griechiſche Koſtüm war eben ſo treu als reich, vielleicht hie und da zu treu, denn die bis faſt an die Schultern nackten Arme der Männer fielen mir wenigſtens unangenehm auf. Es gibt ja ſo wenige Männer, die einen ſchönen, muskulöſen und doch fleiſchichten Arm haben. Warum geht man denn nicht auch mit nackten Füßen? — Das aber gefällt mir, daß bei

Digitized by Google

Sandalen die fleiſchfarbenen Tricots von den Füßen auch die Zehen, gleich Handſchuhen, bezeichnen. Damen und Herren tragen ſie ſo.

Während des Schauſpiels in St. Cloud werden keine Erfriſchungen gereicht. Sobald es geendet iſt, ſchwatzt der erſte Konſul noch ein Weilchen mit ſeinen Nachbarinnen, verbeugt ſich dann ein wenig gegen die Zuſchauer und verſchwindet. Dann ſtürmt alles hinaus, die drei Treppen wieder hinauf. Da aber die Zuſchauer von allen Plätzen auf dieſen Treppen zuſammenfließen, ſo ſtopft der enge Raum ſich bald ſo voll, daß man froh ſein muß, in zwei Minuten eine Stufe zu erobern. Natürlich währt es auf dieſe Weiſe wohl eine halbe Stunde, ehe man bis an die Thür gelangt, und hier müſſen Damen und Herren, in einem ſehr kleinen Vestibule zuſammengepreßt, bleiben; denn da der Platz draußen für die Menge der Wagen bei weitem zu eng iſt, ſo müſſen dieſe in einer langen, oft gebogenen Reihe hinter den Gebäuden ſich herum ziehen, und können nicht errufen werden, oder doch nicht vorfahren. Iſt das Wetter ſchlecht, ſo kann derjenige, deſſen Wagen zufällig einer der letzten iſt, ſicher eine gute Stunde warten; um Verkältung darf er dann nicht ſorgen. Bei gutem Wetter haben denn die einzelnen Herren das Hilfsmittel, zu Fuß ſo lange herum zu rennen, bis ſie ihren Wagen finden, um auf dieſe Weiſe etwas früher fortzukommen. Dies thun denn auch die meiſten. — Nun geht der Zug, mit einiger Gefahr des Halsbrechens, den Schneckenberg wieder hinab, auf Paris los, und bildet nunmehr eine ununterbrochene

Digitized by Google

Wagenschnur. Unterweges galoppirte der erste Konsul, oder doch Jemand von seiner Familie, mit vier schnaubenden Rossen an uns vorbei. Seine prächtige Livree ist auch im Mondenschein noch flimmernd, und sticht um so mehr ab, da der Livreen überhaupt noch so wenige sind. Doch finden sie sich allmälig wieder ein, und ich habe in den letzten Tagen meines Aufenthalts schon weit mehrere bemerkt als in den ersten.

Ueber Madame Recamier.

Auf einer zarten bescheidenen Blume eine Raupenbrut zu finden, ist verdrießlich; — etwa durch Rauch das Ungeziefer tödten, ist ein kräftiges Mittel, doch schadet's auch bisweilen der Blume selbst. So ist es mit dem Rufe eines Frauenzimmers, dieser zartesten aller Blumen. Leicht möchte die Schöne glücklicher sein, von der man gar nicht redet, als die, von der man zu viel spricht; und oft möchte selbst die redlichste Bemühung, ihren Ruf zu vertheidigen, die Verleumdung nur weiter verbreiten. Aus diesen Gründen habe ich bei mir angestanden, ob ich die Klatschereien, die mehrere deutsche Journalisten sich gegen die gute und liebenswürdige Madame Recamier erlaubt haben, rügen und widerlegen solle? Und wenn ich — bei der Ueberzeugung, daß der Neid immer lieber ein häßliches Märchen als eine schöne Wahrheit glaubt, — es dennoch unternehme, so ist es mehr mein empörtes Gefühl, welches

Digitized by Google

mich dazu antreibt, als die Hoffnung, Verleumder zu belehren, die nicht belehrt sein wollen.

Ich nannte Madame Recamier eben gut und liebenswürdig: die meisten Leser werden wohl zuerst erwartet haben, daß ich sie schön nennen würde? Nun ja, sie ist schön, sehr schön, und wer sie nur wenig sah, wird wohl zuerst davon reden: aber so wie die Häßlichkeit vor der Liebenswürdigkeit bald verschwindet, so auch die Schönheit; von der herrlichen Rose wie von der braunen Nachtviole vergessen wir die Gestalt, wenn ihr süßer Duft uns entzückt.

Auch ich hegte Vorurtheile gegen Madame Recamier, als ich nach Paris kam; ich meinte, ich würde ein eitles kokettes Wesen sehen, das, von Weihrauch benebelt, durch Reichthum verhärtet, in der ganzen umgebenden Welt nur sich selbst sieht und liebt; Huldigungen wie Pflichten, mit kaltem Stolze empfängt; um sich auszuzeichnen über alle Konvenienzen sich hinweg setzt; und — was weiß ich, zu welchen Ketzereien die nachgeplauderten Verleumdungen der deutschen Journalisten mich verleitet hatten. Ich war daher zwar neugierig, sie zu sehen, aber nicht sie kennen zu lernen. — In der Oper war es, wo ich meine Neugier zum ersten Mal befriedigte. »Dort sitzt Madame Recamier,« sagte einer meiner Nachbarn, und natürlich drehte ich meinen Hals schnell nach der Loge, welche er mir bezeichnete. In der vordersten Reihe suchten sie meine Blicke, durch Diamanten vielleicht noch mehr glänzend, als durch Schönheit. Aber da fand ich sie nicht. Ganz zurückgedrückt,

Digitized by Google

wie ein Veilchen in's Gras, saß die schöne Frau mit ungeschmücktem Haar, im einfachsten weißen Gewande, und die Grazie der Sittsamkeit schmiegte sich schwesterlich an sie, und sie schien sich zu schämen, daß sie so schön sei.

Diese ihre erste Erscheinung machte einen sehr freundlichen Eindruck auf mich und gern ließ ich mich nunmehr in ihr Haus einführen. Auch da fand ich sie, obwohl in glänzender Gesellschaft, die einfachste von allen. — »Sie verstehen sich auf Ihren Vortheil, sagt Franziska in Lessings Minna von Barnhelm: wenn wir schön sind, sind wir auch ungeputzt am schönsten.» Allerdings mag auch Madame Recamier sich wohl auf diesen Vortheil verstehen, aber wer möchte ihr das als Koketterie auslegen? Ich wenigstens, der ich die Weiber so ziemlich kenne, wünsche von ganzem Herzen, daß diese Art Koketterie allgemein sein möge. Weißer und feiner, obgleich höchst anständig, habe ich freilich nie etwas gesehen als das Gewand, welches Madame Recamier gewöhnlich wie ein zarter Duft umfließt; anspruchloser und doch reizender, gibt es keinen Haarschmuck, als das Gewirre der kastanienbraunen Flechten und Locken, die sie, oft ohne hinzusehen, kunstlos unter dem Kamme vereinigt. Viele Wochen lang habe ich sie fast täglich gesehen, aber nie mit Brillanten geschmückt. An ihr vermißt man sie nicht, und eben so wenig würde man an ihr sie gewahr werden. Lieblichkeit, Anmuth, Sittsamkeit, das sind die drei Grazien, welche ihre Toilette umgeben. Darum sei auch zum letzten Mal von ihrer Schön-

Digitized by Google

heit die Rede; die Anmuth ist ja unendlich mehr als Schönheit. Ich kenne außer ihr nur noch eine Frau, über deren Gestalt diese himmlische Anmuth so reichlich ist ausgegossen worden, — die Ehrfurcht verbietet mir sie zu nennen.

Eine freundliche, aufmerksame Wirthin, die es allen ihren Gästen recht zu machen weiß, ist Madame Recamier in ihrem Hause; ein freier ungezwungener Ton herrscht darin; von den vornehmsten Staatsbeamten, von den ausgezeichnetesten Fremden, von Dichtern, Philosophen, Gelehrten und Künstlern wird es gern und häufig besucht. Die anmuthige Wirthin, die schon sein mehreren Jahren eine so glänzende Rolle in der großen Welt spielt, ist gegen Personen, welchen sie Verdienste zutraut, anfangs fast ein wenig verlegen. Menschenkenner werden auch in dem kleinen Zuge ihres Charakters wohl bemerken, daß keine Art der Eitelkeit auf äußere Vorzüge, das wahre Schätzenswerthe bei ihr in den Hintergrund stellt; sie scheint im Gegentheil jene fast ängstlich verbergen zu wollen, sobald sie dieses in ihrer Nähe spürt.

Wenn ich weiter nichts von Madame Recamier zu sagen wüßte, so wäre das immer auch schon ziemlich viel; doch wie gering sind alle jene Eigenschaften gegen die Güte ihres vortrefflichen Herzens! Streng beobachtet sie, mitten im Strudel der Pariser Welt, die Pflichten der Gattin gegen einen wackern Mann, der ihr Vater sein könnte. Selbst die giftigste Verleumdung hat von dieser Seite sie nicht anzutasten gewagt. Sie war nie Mutter, aber sie pflegt mit

Digitized by Google

mütterlicher Liebe die Kinder einer Verwandtin, die kindlich an ihr hangen. Sie ist warm und vielleicht gar ein wenig schwärmerisch in der Freundschaft, aber darum nicht minder beständig, wie ihre älteren Freunde mich versichert haben. Indessen, damit das Gemälde doch nicht ganz ohne Schatten bleibe, will ich sie hier auch eines kleinen Fehlers zeihen. So rasch und willig sie ist, ihren Freunden große Opfer zu bringen, so ungern bringt sie kleine. So lange nicht vom Glück des Freundes, sondern blos von seinen Wünschen, seinen Freuden die Rede ist, so lange erlaubt sie sich wohl zuweilen ohne Bedenken ihn zu vernachläßigen, um der Gesellschaft zu Liebe etwas zu thun, was sie doch fast immer ohne Neigung thut. Dieser Fehler liegt theils in der Weiblichkeit überhaupt, deren zarte Natur es mit sich bringt, gern allen, und oft nur aus Furcht, gefallen zu wollen, theils ist er von einer gewissen Existenz, in einer Stadt wie Paris fast unzertrennlich.

Madame Recamier ist fromm, ohne es scheinen zu wollen. Führe sie nicht so oft in die Messe, so würde man blos aus ihren guten Handlungen auf ihre Frömmigkeit schließen dürfen. Jeden Tag bezeichnet sie durch Wohlthaten. Ich weiß wohl, daß man reichen Leuten eine Gabe und selbst ansehnliche Gaben eben nicht zum Verdienst anrechnen darf; nicht die Wohlthat selbst, sondern die Art, wie sie von ihnen erzeigt wird, macht ihr Verdienst aus, und gerade hier ist es, wo ich Madame Recamier unaussprechlich edel und liebenswürdig gefunden habe. Daß sie mit ihrer Wohlthätigkeit in meiner Gegenwart nur habe

Digitized by Google

prunken wollen (wie zuweilen der Neid mir eingewendet), ist schon deshalb unmöglich, weil ich zu jeder Stunde des Tages Zutritt bei ihr hatte, und oft ein sehr unerwarteter Zeuge ihrer Handlungen war.

Nie werde ich den schönen Morgen vergessen, an dem ich sie ganz allein in Gesellschaft eines kleinen taubstummen Mädchens fand, das sie, Gott weiß in welchem Dorfe, bei einer Spazirfahrt aufgelesen hatte. Eine Zeit lang war das Kind auf ihre Kosten erzogen worden, dann hatte sie durch ihr Vorwort ihm eine Stelle in dem trefflichen Institut des edlen Sicard verschafft; eben jetzt war das Mädchen neu gekleidet zu ihr geführt worden, um von ihr selbst zu Sicard gebracht zu merden. Sie hatte dem Kinde ein Frühstück auftragen lassen, welches zufällig in dem schönen Gesellschaftssaal, auf einem Marmortische, unweit eines Spiegels geschehen war, in dem die Kleine sich ganz sehen konnte, und vermuthlich sich so zum ersten Mal sah. Das rührende Ergetzen ihrer reizenden Wohlthäterin an dem freudigen Erstaunen des Kindes, das bethränte Lächeln, mit dem sie dem Kinde die Haare aus dem Gesichte strich und es von Zeit zu Zeit auf die Stirn küßte; die mütterliche Gutmüthigkeit, mit der sie es zum Essen nöthigte, und das übrige Zuckerwerk ihm in die Taschen pfropfte, der unartikulirte Dank, den das Kind auf eine höchst seltsame, aber rührende Weise, durch eine Art von Geschrei ausdrückte: — von alle dem war doch wahrlich nichts erkünstelt, und von solchen Scenen bin ich ja nicht etwa nur Einmal Zeuge gewesen. —

Digitized by Google

Wenn die Neider der lieblichen Frau verzweifeln müssen, daß der Angriff auf ihre Sittlichkeit und Tugend gelingen werde, so suchen sie durch ein Achselzucken ihren Geist herabzuwürdigen. Freilich, wenn nur das Frauenzimmer geistvoll genannt werden kann, was die Philosophie eben so fertig handhabet, als eine Sticknadel, über die Kunst in Floskeln schwatzt, über alle neuern Produkte der schönen Literatur ohne Bedenken abspricht, verdienstvollen Männern über den Mund fährt und für Sekten Partei nimmt, freilich, dann ist Madame Recamier kein geistvolles Frauenzimmer. Sie gehört nicht zu den Damen, die sich hervordrängen, Fahnen unter die verschiedenen Volontair-Korps auszutheilen, unter welchen sie doch selbst nicht mitfechten können. Wenn aber ein gesunder Verstand, eine vorurtheilsfreie Vernunft, ein reines Gefühl für alles Edle und Schöne, es komme woher und von wem es wolle, ein williges Hingeben an die schönen Wahrheiten der Natur und an die lieblichen Täuschungen der Kunst, wenn alles dies einem Frauenzimmer Anspruch auf Geist gibt, so ist Madame Recamier eine sehr geistreiche Frau, und wollte der Himmel, es gäbe zum häuslichen Glück aller Ehemänner und zum Vortheil der weiblichen Liebenswürdigkeit überhaupt nie geistreichere Frauen.

Wenn man mir anders zugesteht, daß ich überhaupt den Geist eines Frauenzimmers zu beurtheilen vermag, so darf man hier um so mehr meinem Urtheile vertrauen, da sich, außer dem täglichen freundschaftlichen Umgange, auch noch eine andere Gelegenheit zur Prüfung mir dargeboten,

Digitized by Google

bei der weder Mannsperſon noch Frauenzimmer die Geiſtesarmuth verbergen können. Ich habe nämlich bei einer Spazirfahrt mit Madame Recamier vier bis fünf Stunden in einem Wagen geſeſſen, ohne andere Begleitung, als die ihrer kleinen Pfleglinge, wodurch alſo die Unterhaltung nicht erleichtert wurde. Es gibt kein Mittel auf der Welt, das ſicherer zur Bekanntſchaft eines Menſchen und ſeiner Geiſteskräfte führte (vorausgeſetzt, daß er nicht ſchläft), als eine ſolche unausweichbare Unterhaltung im Reiſewagen. Da muß der Geiſt ſich entfalten, und wenn vollends die Perſonen freundſchaftliche Geſinnungen für einander hegen, ſo ſchließt das trauliche Verhältniß im engen Wagen auch das Herz vertraulich auf, und — mit einem Wort, das geiſtloſe Frauenzimmer möchte ich ſehen, das, mir vier Stunden lang gegenüber, mir weiß machen könne, es habe Verſtand.

Der letzte unbedeutende Vorwurf, den der Neid meiner Freundin macht, iſt von ihrer Prachtliebe hergenommen. Daß ſie in ihrer Perſon dergleichen nicht äußert, habe ich ſchon oben erwähnt. Daß ihre Treppe einem lebendigen Blumengarten gleicht, iſt wohl nur ein zarter Geſchmack. Daß ihre Zimmer mit Seide drapirt, die Zierathen von Bronze, die Kamine von weißem Marmor, die Spiegel ſehr groß ſind u. ſ. w., mein Gott, das ziemt doch wohl einem reichen Manne. Eigentliche Pracht (in ſo fern dieſe Benennung ſehr relativ iſt) habe ich nirgend bei ihr gefunden; prächtige Eleganz möcht ich es vielmehr nennen, und auch dieſe iſt nur in ein Paar Zimmern. Ein

Digitized by Google

Vorzimmer, zwei Gesellschaftszimmer, ein Schlafgemach, ein Kabinet und der Eßsaal, siehe da, das ist es alles, und schwerlich würde eine Deutsche petite maîtresse bei solchem Reichthum sich damit begnügen. — Noch ein kleiner Zug möge hier stehen, der beweist, wie wenig Madame Recamier durch Pracht zu blenden sucht. Eben bei der oben erwähnten Spazirfahrt stiegen wir vor ihrem Hause in einen zwar sehr bequemen, aber auch sehr einfachen Wagen, mit zwei Pferden bespannt; erst an der Barriere von Paris fanden wir einen hübschen Phaeton, mit einem sehr schönen Postzug unserer wartend. Als ich mein Befremden darüber äußerte, sagte sie: sie liebe nicht auf diese Art durch die Stadt zu fahren, das Volk gaffe so viel. — Wenn das Eitelkeit ist, so ist sie wenigstens von sehr verborgener Art.

Man fasse jetzt alle jene hingeworfenen, getreu nach der Natur kopirten Züge in ein Bild zusammen, und wer wird nicht laut bekennen: dies Bild ist reizend!

Was sagen denn nun aber die deutschen Journalisten? Sie sagen: während Madame Recamier in England gewesen sei, habe ihr Gemahl zu Paris eines Tages geäußert, er habe keine Nachricht von seiner Frau, und irgend ein Witzling habe ihn spöttisch gefragt: »ob er denn nicht die Zeitungen lese?« — Gesetzt diese Anekdote sei wahr, was kann denn Madame Recamier dafür, daß die englischen Zeitungsschreiber nach jeder Kleinigkeit haschen, um ihre Blätter zu füllen? Ist es etwa ihr allein so gegangen? Man lese doch den Morning-Chronicle ꝛc. Man wird oft genug darin angezeigt finden, wie die Robe ausgesehen,

Digitized by Google

welche dieſe oder jene Lady bei irgend einer Hoffeierlichkeit getragen.

Die deutſchen Journaliſten wiſſen ferner noch: Madame Recamier habe eines Tages einen Ball gegeben, ſich aber um Mitternacht zu Bette gelegt, und ſämmtliche Ballgäſte vor ihrem Bette empfangen. An dieſer Anekdote iſt etwas Wahres. Die reizende Wirthin wurde auf dieſem Ball plötzlich und ernſtlich krank, ſie war aber zu gutmüthig, um die allgemeine Freude ſtören zu wollen, ſie ſchlich ſich alſo in ihr Schlafzimmer und legte ſich zu Bette; einige vertrautere Freundinnen beſuchten ſie, und aus dieſer ſo einfachen, ſo natürlichen Geſchichte hat man jene Klätſcherei zuſammengeſetzt.

Die deutſchen Journaliſten ſchwatzen endlich auch noch: der Luſtſpieldichter Picard habe ein Stück geſchrieben, in welchem die ſchöne edle Frau perſiflirt wäre, und ihr Gemahl habe es dem Dichter um eine namhafte Summe abgekauft. Ich bin von dem wackern Piccard ſelbſt autoriſirt worden, dieſem Märchen geradezu zu widerſprechen. Es iſt ihm nie in den Sinn gekommen, etwas gegen Madame Recamier zu ſchreiben: das einzige Wahre von der Geſchichte iſt, daß man einige Einfälle in einem ſeiner Stücke auf ſie gedeutet hat, und blos um ſolchen Deutungen auszuweichen, hat der brave Picard, ohne irgend eine andere Veranlaſſung oder niedrigen Kaufhandel das Stück zurückgenommen.

Eine Karikatur wurde einſt in Paris auf ſie gemacht (und das hat ſie mir ſelbſt erzählt); ſie trat, ohne es zu

Digitized by Google

wiſſen, in einen Bilderladen, man bot, ohne ſie zu kennen, ihr das Zerrbild zum Verkauf an; ſie ſtutzte, aber ſie betrachtete es ſehr gefaßt. »Vermuthlich,« fragte ſie den Bilderhändler, »iſt es eine Perſon von üblem Rufe?« — »O bewahre der Himmel!« antwortete dieſer haſtig, »es iſt eine Frau, gegen deren Ruf nichts einzuwenden iſt.« — Und nun fuhr er fort, ſich in Lobeserhebungen über ſie zu ergießen, die, weil ſie ganz unverdächtig waren, ſie leicht über das Zerrbild in ſeiner Hand tröſteten.

Ich könnte noch viel von ihr erzählen, viele kleine Züge, die nur ein geübter Beobachter bemerkt, und die doch oft ſchnelle, tiefe Blicke in das Herz zu thun erlauben; aber manches würde zu ſagen unſchicklich ſein, da der Freund kein Recht hat, die innere Häuslichkeit auch der edelſten Frau gerade vor dem Publikum zur Schau zu ſtellen. Ich hoffe genug geſagt zu haben, um die deutſchen Journaliſten zu beſchämen, und jedes Vorurtheil gegen Madame Recamier zu zerſtören.

Möge ſie noch lange des Glücks genießen, daß ſie weit mehr ihrem Herzen, ihrer Tugend und Sittſamkeit, als dem Reichthum und der Schönheit verdankt.

Das Muſeum der franzöſiſchen Denkmähler

iſt jetzt unſtreitig eine der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten von Paris. Herz, Geiſt, Kunſtſinn, Fantaſie, alles wird in Bewegung geſetzt, ſo bald man dies Heiligthum betritt. Alexander Lenoir, der von glühendem Eifer beſeelte

Digitized by Google

Stifter und Vorsteher des Museums, hat, einem von der Regierung erhaltenen Auftrage zu Folge, aus allen zerstörten Schlössern, Kirchen und Klöstern gegen sechshundert französische Denkmähler gesammelt, deren manche bis zum sechsten Jahrhundert hinaufsteigen, und deren Jedes ohne Ausnahme entweder durch Kunstwerth, oder durch Beobachtung der Fortschritte der Kunst, oder durch die Geschichte, oder auch nur durch die entflammte Fantasie des Beschauers, ein hohes Interesse empfängt. Ein aufgehobenes Kloster (des petits Augustins) ist zu Aufstellung dieser Schätze eingeräumt, und dies antike Lokal sammt seinen Höfen und Gärten trefflich benutzt worden. Was der heillose Vandalismus der Revolution zerstört oder zerstückelt hatte, das ist von dem fleißigen Lenoir so viel möglich wieder hergestellt worden. Er selbst war überall gegenwärtig, überall geschäftig, und hat z. B. bei der Ausgrabung der Leichname in der Abtei St. Denis sehr interessante Bemerkungen gemacht. Viele, dort in steinernen Särgen Begrabene (ein Gebrauch, der sich aus den ersten Zeiten der Monarchie herschreibt), wurden noch mit unversehrten Kleidern gefunden, und allerlei Geräthschäften neben ihnen, die zu ihrem Gebrauch gedient hatten oder dienen sollten: leider rissen die damaligen Wilden die Kleider in Stücke, und was Metall war, wurde in die Münze getragen.

Man tritt zuerst in die vormalige Kirche, welche mit Denkmählern aus allen Jahrhunderten, chronologisch geordnet und malerisch gruppirt, angefüllt ist. Von da ge-

Digitized by Google

langt man in ein schauerliches Gewölbe, dessen bemalte Fensterscheiben nur ein zweifelhaftes Licht durchschimmern lassen. Hier thront auf unförmlichen Ueberresten das dreizehnte Jahrhundert. Grob aus Stein gehauene Könige und Königinnen, mit flach zusammengefügten Händen, liegen da auf ihren Särgen in starrer Ehrbarkeit. Alles Umgebende, selbst die Fensterscheiben sind aus jener grauen Vorzeit, und es ist unmöglich, in der Dämmerung dieser Gräber zu wandeln, ohne von einem geheimen Schauer durchdrungen zu werden. — Durch den einer Höhle gleichenden Ausgang tritt man in die gothische Halle, dem vierzehnten Jahrhunderte geweiht, wo abermals jeder Säule, jeder nur als Verzierung gebrauchte Stein, wirklich ein Ueberrest derjenigen Zeit ist, welche den aufgestellten Denkmählern das Dasein gab. Und so schreitet der Beschauer, der Zeit spottend, mit einem unnennbaren Gefühl aus Jahrhundert in Jahrhundert bis in das achtzehnte hinüber, wandelt endlich durch die Schattengänge des Elisiums (des ehemaligen Klostergartens), steht dort vor einem großen Mann aus der Geschichte, oder verweilt hier an dem Grabe des liebenswürdigen Lafontaine.

Ich hoffe nicht langweilig zu werden, wenn ich kurz nenne, und mit einigen Pinselstrichen bezeichne, was mir besonders aufgefallen. Da steht, wenn man kaum in die Kirche tritt, rechter Hand ein Altar von Stein; parisische zu Wasser handelnde Kaufleute, unter Tiber's Regierung, errichteten ihn dem Jupiter. Man erkennt unter seinen

Digitized by Google

Verzierungen Merkur, Bacchus und Venus, und freut sich der Beständigkeit der Pariser, die seit achtzehnhundert Jahren nie aufgehört haben, jene Gottheiten zu verehren.

Hier dieser Stein mit griechischer Inschrift deckte zwei liebende Gatten, Philochares und Timagoren. Keine hochtönende Worte verkünden ihre eheliche Liebe, aber einfach rührend spricht das Basrelief, auf welchem sie sich traulich die Hand reichen zum Gange in die Unterwelt.

Gruß dem Moschus, Sohn des Moschus! sind die wenigen Worte, die dort ein Grabstein von Parischem Marmor dir zuruft. Sie sind an einen berühmten Dichter gerichtet, der in Sicilien 285 Jahre vor unserer Zeitrechnung starb. Keine Schmeichelei entweiht sein Andenken, aber nach zweitausend Jahren grüßt jeder Vorübergehende ihn heute noch freundlich: Gruß dem Moschus!

Welche lange Reihe griechischer Namen ist auf jenen großen Marmortafeln verzeichnet? Es waren tapfere Männer aus dem Stamm der Erechthiden, die auf dem Schlachtfelde fielen. Die Dankbarkeit ihrer Mitbürger grub ihre Namen in diesen Marmor, der bald nach Cimon's Tode, zur Zeit des peloponnesischen Krieges, also vor zweitausend dreihundert Jahren, aufgestellt wurde. Wer kann diese Buchstaben betrachten, ohne daß die ganze, uns beinahe zur Fabel gewordene griechische Welt vor seinen Augen steht?*) — Um so gleichgiltiger geht man an dem plumpen

*) Diese beiden Marmortafeln sind in das Museum Napoleon gebracht worden, vermuthlich, weil es keine Nationaldenkmähler sind.

Digitized by Google

Gefäß von orientaliſchem Alabaſter vorüber, von welchem eine fromme Tradition behauptet; es habe bei der Hochzeit zu Canaan gedient. Hilf Himmel! Was für Menſchen mögen die Hochzeitgäſte geweſen ſein, wenn ſie dieſen Pokal aus Hand in Hand konnten gehen laſſen, denn er wiegt wenigſtens fünfhundert Pfund.

Lächelnd ſteh' ich vor einem ſonderbaren Grabmahl, welches die Jahrhunderte bis zu einem halben Dutzend hinauf zählt. Sein Grabmahl erzählt in höchſt drolligen Basreliefs, wie es ihm nach ſeinem Tode ergangen. Man muß von unten anfangen, wo Dagobert's Leichnam ausgeſtreckt liegt. Dann folgt ein wenig höher hinauf ein Boot mit Teufeln, die Dagobert's Seele zwiſchen ſich haben und martern. Wenn es des Künſtlers Abſicht geweſen, dieſe Teufel gräßlich und fürchterlich darzuſtellen, ſo hat er ſeinen Zweck ganz verfehlt, denn ſie ſind alle höchſt komiſch, und tragen auf menſchlichen Leibern Froſchköpfe, Hundeköpfe und dergleichen. Um anzudeuten, daß der Menſch, den ſie da zwiſchen ſich herum zerren, kein eigentlicher Menſch, ſondern eine bloße Seele iſt, hat der Künſtler die Geſchlechtstheile weggelaſſen. So ganz Unrecht mag er nicht haben. Hätte er auf eben dieſe Weiſe den Mangel eines Magens andeuten können, ſo hätte er wenigſtens Alles aus dem Wege geräumt, was den Menſchen Seele zu ſein hindert. — Weiter oben erſcheinen nebſt ein Paar Engeln der heil. Denis und der heil. Martin, welche Dagobert in ſeiner Noth angerufen, und entreißen den Teufeln ihre Beute, wobei mehrere Höllengeiſter mit Froſchköpfen

Digitized by Google

sehr drollig in's Wasser purzeln. Noch höher steht die Seele zwischen ihren Rettern in ein Tuch gewickelt, und Engel beräuchern sie. Endlich ganz oben knien die Heiligen vor Abraham, und bitten ihn, die Seele in seinen berühmten großen Schooß aufzunehmen. — Auch ein Paar Bildsäulen sind noch vorhanden, die zu beiden Seiten des Grabmahls standen; die eine ist Dagobert's Gemahlin Nantilde, die andere Clovis, beider Sohn.

Mit ernsten Gefühlen, Fluch und Segen murmelnd, stehe ich jetzt zwischen den Grabmählern Fredegundens und Bertrudens, jene die Mörderin ihres Gemahls, Feindin Gottes und der Menschen *); diese unermüdet beschäftigt, durch weibliche Sanftmuth ihres Gatten rauhen Sinn zu mildern, und seinem Blutdurst jedes Opfer zu entrücken. Fredegundens Sohn, Clotar II., war ihr Gemahl, und beide Grabmähler hat er errichtet.

Welche wehmüthige Beklommenheit ergreift mich, indem ich jenes Gemach betrete, dessen Bauart das zwölfte Jahrhundert verkündet? O diese Säulen, diese Trümmer, gehörten einst dem Paraklet, und in der Mitte dieses Grabmahl — es ist Abelard's! Es ist dasselbe, welches Peter der Ehrwürdige seinem Freunde widmete. Hier liegt Abelard mit gesenktem Haupte und gefaltenen Händen, und neben ihm seine treue Geliebte, und die Köpfe dieser interessanten Gestalten sind Abdrücke, die der Bildhauer von ihren wirklichen Köpfen nahm, und — was mehr als Alles

*) So nennt sie Gregor von Tours.

Digitized by Google

— dieſes Grab umſchließt wirklich die vereinte Aſche der Liebenden! — Abelard! Heloiſe! ruft der Stein mir zu. Ich lege meine Hand darauf: — Kalter Stein! will ich ſagen — und ziehe ſie plötzlich zurück, denn dieſer Stein iſt nicht kalt! — Eine Inſchrift, von welcher man behauptet, daß ſie Marmontel zum Verfaſſer habe, iſt ſo einfach ſchön, daß ich ſie gern abſchreibe:

Hic
Sub eodem Marmore jacent
Hujus monasterii
Conditor Petrus Abaelardus
Et abbatissa prima Heloisa,
Olim studiis, ingenio, amore, infaustis nuptiis
Et poenitentia,
Nunc aeterna, quod speramus, Felicitate
conjuncti.

Hier
ruh'n unter demſelben Marmor
dieſes Kloſters
Erſter Erbauer Peter Abelard
Und erſte Aebtiſſin Heloiſe,
Vormals durch forſchenden Geiſt, Liebe, unglückliche Ehe
und Reue,
Jetzt, ſo hoffen wir, durch ewige Glückſeligkeit
vereinigt.

Jedes liebende Paar, das ſo glücklich iſt, Hand in Hand die tauſend Merkwürdigkeiten von Paris zu beſuchen, ſollte an dieſem Grabe den Schwur der Treue erneuern. Dann mag es im Vorübergehen einen verächtlichen Blick auf jenen

Digitized by Google

Grabstein werfen, der die Gebeine des Abbé Adam, Abelard's Verfolgers, deckt. Dieser blinde Eiferer war es, der als Abt von St. Denis den Philosophen einsperren ließ, weil er gewagt hat, die unerhörte Ketzerei zu äußern: die Knochen, welche man zu St. Denis als Reliquien aufbewahre, seien nicht die wahren Knochen des heiligen Denis, des Areopagisten, der nie nach Frankreich gekommen.

Einen neugierigen Blick verdient allerdings jenes Kästchen mit Elfenbein und Schildpatt verziert. Ludwig IX. brachte es, mit Reliquien angefüllt, von seinem Kreuzzuge aus Palästina zurück, und seitdem wurde es in der Sainte Kapelle zu Paris selbst als Reliquie verehrt, obgleich die Basreliefs desselben offenbar den Zug der Argonauten nach dem goldenen Vlies darstellen. —

Das große Basrelief, welches hier den Blick auf sich zieht, ist aus der Abtei St. Denis genommen, und blos merkwürdig durch seine bizarre Zusammensetzung. Es stellt nämlich das Leiden Christi vor, wobei auf einer Seite der heilige Eustachius und auf der andern die Jünglinge im Feuerofen befindlich sind. — Ein anderes, Marie Verkündigung, ist nicht weniger drollig. Die betende Jungfrau erblickt mit Erstaunen den jungen Gabriel, als ein Stutzer jener Zeit gekleidet, der aber nicht zu sprechen wagt, sondern ganz bescheiden ein Manuskript aufrollt, welches den Zweck seiner Sendung enthüllt. Oben ist Gott der Vater mit einem ganz vergüldeten Gesicht, und aus seinem Munde fliegt der heilige Geist gradesweges zu Maria.

Gern ruht das Auge dort auf der Bildsäule von weißem

Digitized by Google

Marmor, denn sie verewigen die Züge einer guten Frau, Valentine de Milan, Gemahlin eines Herzogs von Orleans, der 1407 zu Paris ermordet wurde, und dessen Verlust Valentine nicht ertragen konnte. Sie starb vor Kummer 1408. Ihre rührende Devise war eine sich neigende Gießkanne, aus welcher Tropfen gleich Thränen fielen, mit der Umschrift:

Rien ne m'est plus;
Plus ne m'est rien.

Jene Statue Peter's von Navarra erinnert an den sonderbaren Tod seines Vaters Karl II., Königs von Navarra, der Böse zubenannt. Die rächende Nemesis stellte an ihm ein fürchterliches Beispiel auf. Eine Art von Starrsucht überfiel ihn, er konnte keines seiner Glieder bewegen. Da riethen ihm die Aerzte, sich vom Kopfe bis zu den Füßen in einen Lailach fest einnähen zu lassen, welches Tuch vorher in Branntwein geweicht sein müsse. Es war Abends beim Schlafengehen, als man ihm diese Art von Sack anzog. Eine der Kammerfrauen des Schlosses nähte ihm denselben unter dem Kinn fest, und als sie fertig war, wollte sie das übrig bleibende Ende des Fadens abschneiden; da sie aber gerade keine Schere bei der Hand hatte, ergriff sie das Licht, den Faden abzubrennen. Augenblicklich stand der ganze König in Flammen, die erschrockene Kammerfrau lief schreiend davon, und Karl der Böse verbrannte lebendig in seinem Bette.

Diese Marmorbildsäule vergegenwärtigt die Züge Karl's

Digitized by Google

von Orleans, der ſchon als Urgroßvater Franz des Erſten, und mehr noch als liebenswürdiger Dichter, Intereſſe einflößt. Ein Manuſkript, welches in der Nationalbibliothek aufbewahrt wird, enthält die Früchte ſeines Genies, von welchen ich hier eine kurze Probe mittheile.

Ballade.

Jeune, gente, plaisante et debonnaire!
Par un prier qui vaut commandement,
Chargé m'avex d'une Ballade faire,
Si l'ai faite de coeur joyeusement:
Or la veuillez recevoir doucement;
Vous y verrez, s'il vous plait à la lire,
Le mal que j'ai, combien que hardiment
J'aimasse mieux de bouche vous le dire.

Votre douceur m'a sçu si bien attraire
Que tout Vostre je suis entierement,
Très désirant de Vous servir et plaire,
Mais je souffre maint douloureux tourment
Quant à mon gré je ne vous voi souvent.
Et me déplaist quand me faut vous l'escrire,
Car si faire je pouvois autrement,
J'aimasse mieux de bouche vous le dire.

C'est par dangier; mon cruel adversaire
Qui m'a tenu en ses mains longuement.
En tous mes faits, je le trouve contraire
Et plus se rit quand plus me voit dolent.
Si je voulois raconter pleinement
En cet escrit mon ennuyeux martyre,
Trop long serois, pour ce certainement
J'aimasse mieux de bouche vous le dire.

Digitized by Google

So zart sang man die Liebe in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Vorüber an der Bildsäule Isabellens von Baiern, die, von der Nation verabscheut, auf einer einfachen Bahre von einem einzigen Priester begleitet, nach St. Denis gebracht wurde. Verweilen wir lieber bei der Büste des Mädchens von Orleans, in deren sanften weiblichen Zügen man vergebens den Muth sucht, durch welchen der Mann, der neben ihr steht, auf dem Throne erhalten wurde. Wohl aber sieht man es diesem Manne an, daß er feig genug war, seine Retterin der Wuth des Fanatismus preis zu geben, ohne auch nur einen Versuch zu ihrer Befreiung zu wagen. — Herrlich als Kunstwerk und interessant durch seinen Gegenstand, ist diese knieende Bildsäule Philipp's von Villiers l'Isle Adam, desselben Großmeisters des Johanniter-Ordens, der bei der berühmten Belagerung von Rhodus durch Tapferkeit und Klugheit zweimalhunderttausend Türken widstand, bis die Verrätherei seines Kanzlers Amaral ihn zur Uebergabe nöthigte. Ihm schenkte Karl der Fünfte Malta; als er starb, beweinten alle seine Ritter in ihm den Helden und Vater. Auf seinen Leichenstein grub man das schöne Lob: Hier ruht die glückbesiegende Tugend.

Mit Ehrfurcht betrete ich eine Kapelle, dem Wiederhersteller der Künste Franz des Ersten geweiht. Der Leichnam dieses Biedermannes, so wie der seiner Gemahlin Claude de France, sind mit täuschender Wahrheit in Marmor nachgeahmt, und die hier und dort angebrachten Reliefs interessiren durch treue Darstellung der Kleidertrachten und

Digitized by Google

Kriegsgeräthe damaliger Zeit. Ueber dem von sechszehn jonischen Säulen getragenen Gebälke erblicket man abermals die Bildsäulen des königlichen Paares, knieend, betend, von lieben Kindern umgeben, und die steifen Hof- und Staatskleider machen einen grellen Abstich mit der Uniform des Todes da unten. — Noch einmal finde ich den Leichnam von da Vinci's königlichem Freunde, kunstreich abgebildet in weißem Marmor, und mache leider die Erfahrung, daß schon im sechzehnten Jahrhunderte der Knabenmuthwille des Ehrgeizes eben so rege war als heutzutage, durch Bekritzeln mit obskuren Namen die heiligsten Denkmähler zu entweihen. Da haben z. B. ein Hugues Bétauld im Jahr 1580, ein Lormel 1584 u. a. m. sich auf diese schimpfliche Weise an Franz des Ersten Denkmahl verkündigt und verewigt.

Diese schöne Säule, mit Lorbeern und Weinblättern umwunden, trägt auf ihrer Spitze das Bild der Gerechtigkeit, und verschloß einst das Herz des edlen Connetable von Montmorency, zugleich mit dem eines Königs, der mit dem Freunde im Tod und im Leben vereinigt bleiben wollte. Der Inschrift fehlt es wohl an Geschmack, aber gewiß nicht an Herzlichkeit:

Cy-dessous gist un Coeur plein de vaillance,
Un Coeur d'honneur, un Coeur qui tout savait,
Coeur de vertus qui mille coeurs avait,
Coeur de trois rois et de toute la France.
Ci gist ce Coeur qui fut notre assurance,
Coeur qui de Coeur de justice vivait,
Coeur qui de force et de Conseil servait,

Digitized by Google

Coeur que le Ciel honora des l'enfance,
Coeur, non jamais, ni trop haut, ni remis,
Le Coeur des siens, l'effroi des ennemis,
Coeur qui fut coeur du roi Henri son maitre,
Roi qui voulut qu'un Sépulcre commun
Les enfermoit après leur mort, pour être
Comme en vivant, deux mêmes coeurs en un.

Obgleich vom König nur in den letzten vier Zeilen die Rede iſt, ſo weiß ich doch kaum, wem die Inſchrift mehr Ehre macht, dem treuen Diener, desgleichen es viele gibt? oder dem liebenden Könige, deſſen Gleichen es wenige gibt?

Bei der knienden Bildſäule des Kanzlers René-Birague (der mit der abſcheulichen Katharina von Medicis in den Blutſtrömen der Bartholomäusnacht ſich badete), würde ich keinen Augenblick verweilen, wenn nicht unter ſeinen Füßen der Anblick ſeiner Gattin mich feſſelte. Gekleidet im Koſtüm ihrer Zeit, ruht ſie auf weiche Kiſſen hingegoſſen, die runden Wangen in die fleiſchichte Hand ſtützend; ein Buch liegt vor ihr, in dem ſie nur flüchtig zu leſen ſcheint, weil ein niedlicher Schooßhund ſie neckend daran hindert. Welch' ein ruhiges Bild des ſtill genießenden Lebens, das nicht ahnt, wie nahe der tückiſch beſchleichende Tod ihm ſei, und doch dürfen wir nur herunterblicken auf das Basrelief ihres Ruhebettes, da liegt dieſe nämliche Frau als Leiche, ſtarr ausgeſtreckt, die weichen runden Formen verſchwunden, das helle Auge verſunken, das kunſtreiche Gewand mit dem einfachen Leichentuche ver-

Digitized by Google

tauſcht. Dieſe Zuſammenſetzung von Leben und Tod macht einen tiefen Eindruck auf den Anſchauer, und das Ganze ſcheint weniger ein Denkmahl, als eine Satyre auf das menſchliche Leben zu ſein.

Weſſen iſt die Bildſäule, um die ich ſo oft einen Haufen älterer Franzoſen mit gerührtem Ernſt verſammelt ſehe? — Es iſt der gute Heinrich IV., den die Republikaner nie vergeſſen werden. Aehnlicher als dieſe Statue findet man keine Darſtellung von ihm; dies bezeugt Lenoir, der zu St. Denis gegenwärtig war, als man Heinrich's Sarg öffnete, und ihn unverſehrt daliegend fand. —

Der Kunſt zu Ehren, aber, trotz der pomphaften Inſchrift, ſich ſelbſt zum Schimpf, kniet hier der Marſchall von Frankreich, Albert Gondi, der Karl IX. fluchen und morden lehrte. — Geſchwind vorüber! zu jener weiblichen Geſtalt: Claude Katharina von Clermont Tonnerre, Beſchützerin und ſelbſt Vertraute der ſchönen Wiſſenſchaften. Sie war es, die, als die polniſchen Geſandten dem Sohne Katharinens von Medicis das Wahldekret zum polniſchen Thron überbrachten, ſtatt ihrer Gebieterin lateiniſch antwortete, und eine ſo zierliche Rede hielt, daß ſie den alten Kanzler Birague dadurch beſchämte, der für Karl IX. geantwortet hatte. Die Inſchrift nennt ſie: heroina cum quavis prisci aevi comparanda.

Den Namen Dominic Sarrede hatte ich nie nennen hören, aber wie gern verweilt mein Auge auf ſeiner Büſte, ſeitdem ich weiß, wie treu er Heinrich den Vierten geliebt. In der Schlacht von Ivry verlor er ein Bein, das hin-

Digitized by Google

derte ihn aber nicht, seinem guten Könige ferner zu dienen. Sein Schmerz, als Meuchelmord ihm den besten Herrn stahl, war so groß, daß, als er zwei Tage nach der gräßlichen That durch die Straße de la Ferronerie über den Platz ging, wo sie geschehen war, er ohnmächtig niedersank, und am andern Morgen seinen Geist aufgab. Man errichtete ihm zu Ermenonville eine Trophäe von seinen Waffen, und schrieb darunter:

En ce bocage où ton laurier repose
Sur le joli myrte d'amour,
Ton fidèle sujet depose
Ses armes à toi pour toujours.
O mon cher, mon bien-aimé maitre!
J'ai déjà, sous ton étendard
Perdu de mes membres le quart;
Te voue ici mon restant être.
Que si d'un pied marche trop lent pour toi,
Point ne faudroit meilleure aide;
Car pour combattre pour son roi,
L'amour fera voler Sarrede.

Das Denkmahl des rechtschaffenen Präsidenten Pibrac aus dem XVI. Jahrhundert ist von einem Stein bedeckt, der seinen Lebenslauf in lateinischer Sprache und vier französische Verse enthält, in welche wahrhaftig alle Lebensweisheit eines klugen und ehrlichen Mannes zusammengedrängt ist:

Dieu tout prémier, puis père et mère honore,
Sois juste et devot, et en toute saison,
De l'innocent prens en main la raison;
Car dieu te doit là haut juger encore.

Digitized by Google

Heureux qui met en dieu son espérance,
Et qui l'invoque en sa prosperité,
Autant ou plus qu'en son adversité,
Et ne se fie en humaine assurance.

Il est permis souhaiter un bon prince;
Mais tel qu'il est il le convient porter;
Car il vaut mieux un tyran supporter,
Que de troubler la paix de la province.

Songe long tems avant que de promettre;
Mais si tu as quelque chose promis,
Quoi que ce soit, et fust-ce aux ennemis,
De l'accomplir en devoir te faut mettre.

Sei mir gegrüßt, Philippe Desportes, liebenswürdiger erotiſcher Dichter, der du, von drei Königen geliebt, geehrt, belohnt, im Ueberfluſſe und Ruhe ſtarbſt. — In Ruhe? — Schwerlich. Konnteſt du jemals vergeſſen, daß Diana von Coſſé-Briſſac, deine reizende Geliebte, von ihrem Gemahl in deinen Armen überraſcht, ein blutiges Opfer wüthender Eiferſucht ward? — Gibt es ein ſchrecklicheres Schickſal für einen Liebenden? — Ach! und doch hat Desportes Dianen vergeſſen! Eine Hippolyte, eine Laure haben ihm die Unglückliche bald erſetzt. — Ich verweile nicht bei ſeinem Denkmahle.

Aber mit Ehrfurcht gehe ich an dem Manne vorüber, deſſen Leben auf dieſem Basrelief die Muſe der Geſchichte emſig niederſchreibt. Es iſt der berühmte Geſchichtſchreiber de Thou.

Den Phyſiognomen wird jene Statue intereſſiren, Charlotte Katharina de la Tremouille, angeklagt, ihren Ge-

Digitized by Google

mahl vergiftet zu haben, und losgesprochen vom Parlament. Da dieses Bild außerordentlich ähnlich sein soll, so kann der Physiognom entscheiden, ob sie mit Recht angeklagt oder losgesprochen worden? Ich glaube das erstere.

Girardous berühmtes Meisterstück, Richelieu's Grabmahl hatte ich schon vormals in der Sorbonne bewundert. Merkwürdig aber ist, und ehrenvoll für den Direktor des Museums, daß er sein Leben wagte, um dies Kunstwerk den Klauen der Vandalen zu entreißen, und daß er dabei durch einen Bajonnetstoß verwundet wurde.

Jener irländische Jüngling, aus der Familie Douglas, starb im vierundzwanzigsten Jahre auf dem Bette der Ehren; ein Frauenzimmer errichtete ihm dieses Monument, und ließ die vielsagende altfranzösische Inschrift darauf setzen:

Prou de pis, peu de pair, point de plus.

Diese Prinzeß von Conty, deren Schönheit und Tugend im fünfunddreißigsten Jahre der Welt entrissen wurde, zählte kaum neunzehn Jahre, als sie ihren Schmuck verkaufte, um bei einer Hungersnoth die Armen zu speisen. Zart gewissenhaft, gab sie alle die Güter zurück, deren Besitz ihr nur im Geringsten verdächtig schien, und die Summe soll sich auf achtmal hundert tausend Livres belaufen haben. Herzlich wohlwollend ist der Blick, mit dem man von ihrem Basrelief scheidet.

Aber eine andere rührend erhabene Empfindung durchströmt mich, wenn ich das herrliche Denkmahl anschaue,

Digitized by Google

welches Charles le Brun seiner Mutter errichtete. Ein Engel mit der Tuba schwebt über ihrem Sarge, der Ruf zur Auferstehung erschallt, die Matrone hört ihn, und hebt den Deckel des Sarges und steigt, nach langem Schlummer fröhlich erwachend, aus dem Grabe. Die Kunst hat der kindlichen Liebe die Hand geboten; der Ausdruck der Gestalt ist bewundernswürdig; ein heißes Verlangen nach himmlischem Lichte scheint das Gesicht der Auferstehenden zu verklären. —

Dank dir, wackerer Girardon, für die große Lehre, die du hier, auf Louvois Denkmahl, allen Staatsministern gegeben. Die Geschichte, ein offenes Buch haltend, wendet bethränte Augen gegen Louvois, und scheint ihm in ihren Annalen die Stelle zu zeigen, welche seine Grausamkeit gegen die Pfalz verewigt.

Die beiden französischen Zeilen, welche der lateinischen Inschrift auf des Dichters Santeuil Grabe folgen, sind mehr auffallend als verständlich:

Cy gît le célèbre Santeuil?
Muses et fous, prenez le deuil.

Eine in ihrer Art einzige Zusammensetzung.

Diese Melpomene, die sich weinend über Crebillon's Büste herab beugt, erinnert an eine drollige Anekdote. Das Denkmahl war für die Kirche St. Gervais bestimmt, wo Crebillon begraben liegt, allein der Priester erklärte, er werde nicht dulden, daß sein Heiligthum durch ein so profanes Denkmahl entweiht werde, wenn nicht die Muse und Crebillon's Büste weggelassen würden. — So

Digitized by Google

wollte man einſt auf dem heiligen Theater zu D** die Vorſtellung von Schiller's Don Carlos nur dann erlauben, wenn die Liebe des Don Carlos zu ſeiner Stiefmutter wegbliebe.

Die ſchöne Inſchrift unter jenem Medaillon ſchreibe ich auch deswegen ab, weil ſie d'Alembert zum Verfaſſer hat:

François de Chevert, Lieutenant Général etc.
Sans ayeux, sans fortune, sans appui,
Orphelin des l'enfance,
Il entra au Service à l'age de XI ans.
Il s'éleva, malgré l'envie, à force de mérite,
Et chaque grade fut le prix d'une action d'éclat,
Le titre seul de Maréchal de France
A manqué, non pas à sa gloire,
Mais à l'exemple de ceux qui le prendront pour modèle.

Schöne, fromme, oft erhabene Empfindungen gießen alle dieſe Denkmähler großer Männer und trefflicher Frauen in den Buſen jedes gebildeten Menſchen, der zwiſchen ihnen herum wandelt; aber wehmüthig ſchauerlich werden dieſe Gefühle, und unwillkürlich breiten die Arme ſich aus zu umfahen, wenn man im Eliſium hie und dort die Aſche ſeiner Lieblinge wirklich wieder findet, die Aſche der Männer, deren Schriften oder Thaten man von Jugend auf im Herzen trug. Da ſeh ich ein Grabmahl mit komiſchen Masken verziert, es umſchließt Moliere's Ueberreſte. Die einfache Inſchrift ſagt: Molière et Thalie reposent dans ce tombeau. Das Ganze iſt mit Mirten, Roſen und Cypreſſen umgeben. Hier ruht jetzt der Unvergeßliche, dem

Digitized by Google

der Erzbischof von Paris ein ehrliches Begräbniß versagte. — Dieser Sarkophag birgt Rene Descartes Asche, die von seinem Freunde Dalibert aus Schweden, wo er starb, zurück in sein Vaterland gebracht wurde. — Unter diesem Steine ruht Lafontaine. Zwei Basreliefs stellen zwei seiner lieblichen Fabeln dar. Hier liest man: Jean Lafontaine est dans se tombeau, und dort: Jean s'en alla come il étoit venu; die erste Zeile der Grabschrift, die er sich selbst setzte.

Jean s'eu alla comme il étoit venu,
Mangeant le Fonds avec le revenu,
Tint les trésors chose peu necessaire.
Quant à son temps, bien sut le dispenser:
Deux parts en fit, dont il soulait passer,
L'une à dormir, et l'autre à ne rien faire.

Jener Stein deckt Boileau's Reste. Drei Zeilen aus einer seiner Episteln sind darauf gegraben.

Ainsi que mes chagrins, mes beaux jours sont passés,
Je ne sens plus l'aigreur da ma bile première
Et laissé aux froids rimeurs une libre carrière.

Hier ruht Mabillon, der gelehrte Kritiker und Diplomatiker, dort Montfaucon, der große Antiquar.

Wie könnt' ich ausdrücken, was ich empfunden habe, unter den Schatten wandelnd, welche diese ehrwürdigen Gebeine umschweben? — Genug, es gab keinen merkwürdigen Mann in Frankreich, an den man nicht in diesem Museum erinnert würde, und wäre es auch nur durch eine Büste, deren unzählige sind. Hier Michel Montaigne, Sülly, Rotrou, Corneille, dort Racine, Quinault, Fénélon,

Digitized by Google

Lenoſtre; hier Boſſuet, beide Rouſſeau's, Destouches, dort Heloiſe und Abelard, Ludwig XVI. und Marie Antoinette; hier Moriz von Sachſen, Montesquieu, der hundertjährige Fontanelle und der deutſche Winkelmann, dort Helvetius, Piron (mit der bekannten Inſchrift: Ci git qui ne fut rien: pas même Academicien) du Belloy und Voltaire, mit der Unterſchrift von Lebrun (dem Konſul?)

O Parnasse! Frémis de douleur et d'éffroi:
Pleurez, Muses, brisez vos lyres immortelles;
Toi dont il fatigua les cent voix et les ailes,
Dis que Voltaire est mort, pleure et repose-toi.

Hier Büffon, der edle Malesherbes, d'Alembert und Diderot, dort Raynal, Bailly, Vauſancon und unſer Gluck, mit der bedeutenden Unterſchrift: Il préféra les muses aux Syrenes.

Welch' ein Genuß für ein denkendes, empfindendes Weſen, allüberall vor den ähnlichen Bildern der Männer zu ſtehen, die Großes thaten, oder Schönes ſagten, oder Nützliches erfanden; gleichſam eines Jeden perſönliche Bekanntſchaft zu machen, und in ſeinen Zügen zu ſpähen, ob ſie mit ſeinem Geiſte verwandt ſind? — Unendlich koſtbarer ſind freilich die Kunſtſchätze im Muſeum Napoleon, und der einzige Apoll von Belvedere mag in Rückſicht auf Kunſt das ganze Muſeum der franzöſiſchen Denkmähler aufwiegen; aber — Bewunderung erwärmt ſelten das Herz, und hat meiner Fantaſie wenigſtens nie ein

Digitized by Google

so schwelgerisches Mahl bereitet, als ich unter den Gräbern und Denkmählern großer Männer gefunden.

Sehr löblich ist des Stifters Bemühen, das ganze Lokal von innen und außen in Einklang zu bringen. Da ist z. B. der ganze Vorhof, durch welchen man in den ersten Saal tritt, mit Portiken des alten Schlosses Anet verziert, welches Heinrich II. für seine Geliebte Diane von Poitiers bauen ließ. — Die gemalten Fensterscheiben sind, wie schon erwähnt, immer mit den Denkmählern aus einerlei Zeit. Man findet schöne Kunstwerke, als z. B. ein Ecce homo von Albert Dürer darunter.

Das sei genug von dem neuen Vorzug, den Paris durch Lenoirs Enthusiasmus sich erworben. Jeder Reisende wird gewiß in den ersten Tagen seines Aufenthalts zu den petits Augustins eilen. Es ist da noch sehr viel zu sehen, wovon ich nicht ein Wort erwähnt habe, und ein Kunstkenner, der beurtheilt, wird noch zwanzigmal mehr davon sagen können, als ich, der ich blos empfand.

Das Museum Napoleon.

1. Gemälde-Gallerie.

Ehe ich ein Wort über diesen reichsten Kunstschatz auf dem ganzen Erdboden schreibe, muß ich mit den Lesern mich über das verständigen, was sie von meiner Beschreibung zu erwarten haben. Ich muß nämlich das traurige Bekenntniß ablegen, daß ich so unglücklich bin, zu allen Kunstwer-

Digitized by Google

ken mein Gefühl mitzubringen, und ſogar immer zuerſt mein Gefühl. Ich weiß recht gut, und habe von unſerer gewaltigen neuen Schule oft gehört, daß ein Kunſtwerk gar nicht auf das Gefühl wirken darf und muß: daß es ein elendes Machwerk iſt, ſobald es dergleichen thut; daß es die Natur nicht nachahmen oder gar erreichen darf, weil es ſonſt unausſtehlich gemein iſt; daß es völlig gleich viel gilt, an welchem Gegenſtande die Kunſt ſich übt, u. ſ. w. Alle dieſe ſchönen und einleuchtenden Wahrheiten bin ich ſo unglücklich mit einem Ohr zu hören und zu dem andern wieder herausgehen zu laſſen. Ich frage nicht vorher: von wem iſt das Bild? Iſt es auch alt genug, um es enthuſiaſtiſch loben zu dürfen? Iſt in der Zeichnung gar kein Fehler? Und ich frage auch nie: welchen Eindruck ſoll das Bild nicht machen? Sondern ich frage: welchen macht es? weil ich ſo verſtockt bin, mir einzubilden, der Maler habe es gemalt, um dieſen oder jenen Eindruck auf den Beſchauer hervorzubringen. Aus allen dieſen meiner gemeinen Natur anklebenden Gebrechen folgt nun, daß der Leſer durchaus keine Kunſturtheile von mir zu erwarten hat. Ich will und werde nichts anderes thun, als erzählen, was ich geſehen, und welche Empfindungen das Geſehene in mir erregte. Daher werde ich oft bei Gegenſtänden verweilen, die manchem untergeordnet ſcheinen, und bei andern vorüberſchlüpfen, über die manche ein großes Geſchrei erheben. Mit gutem Vorbedacht habe ich keinen von den vermaledeiten Kunſtkennern mit mir genommen,

Digitized by Google

die, mit der Doppellorgnette vor den Augen, nichts weiter zu thun wiſſen, als dem unbefangenen Beſchauer jeden Genuß zu verkümmern; oder hinwiederum ihn zwingen wollen, zu genießen, wofür nur ihre höhere Offenbarung ſie empfänglich macht. Das einzige, was bei meiner ſündigen Einfalt mich noch ein wenig tröſtet, iſt Leſſing's Ausdruck in Emilia Galotti: »hinweg mit dem, der erſt vom Maler lernen will, was ſchön iſt.« — Ja, der gute Leſſing würde heutzutage auch kein großes Glück mit ſeinen Kunſtwerken machen, denn vom Lacrymas müßte er lernen, wie er den Nathan hätte ſchreiben ſollen.

Genug zur Einleitung. Die Kunſtjünger und Naſenrümpfer mögen das ganze Kapitel überſchlagen. Wir treten in den erſten Saal; er enthält Früchte der Eroberung aus Venedig, Florenz, Neapel, Turin und Bologna. Die Fantaſie ergreifend iſt die Sühnung eines unwillkürlichen Verbrechens des heiligen Julian. Der arme Mann hatte das Unglück gehabt, Vater und Mutter zu morden, weil er ſie in ſeinem Bette fand, und durch die Nacht getäuſcht, glaubte, es wäre ſeine Frau mit ihrem Liebhaber. Um die Sünde abzubüßen, floh er mit ſeinem Weibe an das Ufer eines reißenden Stromes, über welchen zu ſetzen ſehr gefährlich war; hier gründete er ein Hoſpital für die Armen und Nothleidenden. Einſt mitten im Winter, um Mitternacht, hört er am jenſeitigen Ufer eine klagende Stimme, er eilt hinüber, und findet einen armen Ausſätzigen, trägt ihn durch den Fluß, verſucht ihn zu erwärmen, und, da ihm das am Feuer nicht gelingt,

Digitized by Google

legt er ihn in sein eignes Bett. Plötzlich umgibt Himmelsglanz den Kranken; er versichert den frommen Wirth, daß durch dessen gastfreie Barmherzigkeit nunmehr sein Verbrechen getilgt sei, und verschwindet. Der Maler (Allori aus Florenz im XVI. Jahrhundert) hat den Augenblick gewählt und trefflich dargestellt, wo der heilige Julian dem Armen aus dem Boote hilft.

Eine heilige Familie von Andreas del Sarto ist unaussprechlich lieblich; aber in Wehmuth versinket man mit einer knienden Figur (von dem Römer Feti). Sehr deutlich sagt ihr Blick, der auf einem Todten-Kopfe ruht: ich habe Alles verloren! — Helenens Entführung von Guido Reni ist ein schönes, aber lächerliches Bild. Läßt sich's wohl denken, daß bei einer hastigen Entführung die Geliebte an alle ihre Kostbarkeiten, und sogar an ihr Schooßhündchen denken werde? Auch mag im gemeinen Leben wohl oft vorfallen, daß die Kammerjungfer weit hübscher ist, als ihre Gebieterin, aber auf dem Bilde hätte Guido Reni sich davor hüten sollen. — Wer es für gleichgiltig hält, an welchem Gegenstande sich die Kunst übt, der mag den Bettler von Murillo bewundern, der sich das Ungeziefer absucht; ich kehre ihm den Rücken und lächle im Vorübergehen über eine heilige Familie desselben Malers, auf welcher der kleine Jesus mit dem Rosenkranze spielt. In tiefen Ernst verliert sich aber mein Lächeln, wenn ich mein Auge auf das schöne Bild Karl's des Ersten, enthaupteten Königs von England, richte.

Digitized by Google

Ein Holländer, Mytens, hat ihn im siebenundzwanzigsten Jahre gemalt. Allerdings macht dieses Bild in Paris noch einen stärkern Eindruck, als in Turin geschehen sein mag, wo man es — erobert hat. — Die Hochzeit zu Kanaan von Paul Veronese ist in vielen Rücksichten merkwürdig. Erstens: weil es wohl eines der größten Gemälde ist, die auf der Welt existiren; zweitens: weil der Maler viele Portraits berühmter und unberühmter Personen seiner Zeit darauf angebracht hat: der Bräutigam z. E. ist ein gewisser Marquis Guasto, die Braut Franz des Ersten Gemahlin, neben dieser sitzt Franz der Erste selbst, und neben ihm die Königin Maria von England. Hierauf folgt sogar der türkische Kaiser, Soliman der Zweite, und dann eine Frau mit dem Zahnstocher, die Gemahlin des Marquis von Pescaire. Kaiser Karl V. hat einen etwas unbequemen Platz, wo die Tafel einen Winkel macht, darum ist er nur in Profil zu schauen. Mehrere Kardinäle und Mönche, Freunde des Malers, sitzen und stehen. Sehr interessant ist endlich der Chor der Musikanten, unter welchen Veronese die berühmtesten venetianischen Maler seiner Zeit dargestellt hat; er selbst spielt das Violoncell. Sehr drollig sind die Verstöße gegen die Chronologie. Die Musikanten geigen nach Noten, Karl der Fünfte prangt mit dem Orden des goldenen Vließes u. s. w. Dies Gemälde schmückte vormals den Speisesaal von St. Georg zu Venedig, und der Maler hat weniger dafür empfangen, als heutzutage ein einzelnes gutes Portrait oft kostet, nämlich nicht mehr als neunzig Dukaten. — Großes Ver-

Digitized by Google

gnügen gewährt ein Bild von Rubens, auf welchem er sich selbst und seine liebsten und berühmtesten Freunde dargestellt hat. Hier ist Hugo Grotius, der biedere Weltweise, mit dem Hunde, welchen er liebte. Neben ihm Justus Lipsius, der berühmte Professor zu Löwen; die Büste Seneca's hinter ihm deutet vielleicht auf seine Schriften über den Stoicismus, so wie die Tulpen anzeigen sollen, daß er in seinen Erholungsstunden diese damals neue Blumen eifrig kultivirte. Der große Maler selbst und sein Bruder vollenden die interessante Gruppe. — Aber nicht weit davon hängt ein zurückstoßendes Gemälde, von Sebastiano del Plombo. Die heilige Agathe nämlich, die ganz hübsch gewesen sein mag, hat die Liebe eines Gouverneurs von Sizilien verschmäht, und zur Strafe werden ihr die Wärzchen vom schönen Busen mit Zangen heruntergekniffen. Wie kann die höchste Kunst an solchen Gegenständen Vergnügen gewähren?

Ich trete in die eigentliche Gallerie. Sie ist nicht weniger als vierhundert Schritt lang, und sollte nächstens noch um ein Paar hundert verlängert werden; denn der Bretterverschlag am Ende der Gallerie birgt noch eine weite Strecke, und ist über und über mit Gemälden angefüllt, die an den Wänden über einander lehnen, und noch nicht haben geordnet oder restaurirt werden können. — Die französische Schule macht rechter Hand den Anfang. Man bewundert sogleich mehr als zwanzig große Bilder von Charles le Brun, unter welchen mir besonders das Zelt des Darius gefallen hat. Nach der Schlacht, in

Digitized by Google

welcher Alexander den Darius überwand, tritt der Sieger, blos von seinem Liebling Hephästion begleitet, in das Zelt der persischen Prinzessinnen. Sysigambis, des Darius Mutter, wirft sich dem Günstling zu Füßen, weil sie, durch die Pracht seiner Rüstung getäuscht, ihn für den König nimmt. Ihren Irrthum gewahrend, will sie ihn entschuldigen. »Kein Irrthum,« sagt Alexander, »er ist mein zweites Ich.« — Neben Sysigambis kniet des Darius Gemahlin, dem Ueberwinder ihren Sohn entgegen haltend. Die weinende Statyra und ihre jüngere Schwester (des Darius Töchter), ein großes Gefolge von Frauen, Priestern und Verschnittenen füllen den übrigen Raum dieses herrlichen Bildes. — Sehr lieblich ist Lebrun's Geburt Christi, wo die dreifache Beleuchtung einer Lampe, eines Feuerherdes und der himmlischen Glorie einen höchst malerischen Effekt hervorbringt. — Fast noch lieblicher ist die heilige Jungfrau mit der Weintraube (von Mignard), also genannt, weil die Mutter dem Kinde eine Traube hinreicht. — Der heiligen Jungfrauen mit dem Jesuskinde findet man in allem ein Paar hundert in dieser Gallerie, und, so schön der Gegenstand auch sein mag, so kehrt er doch viel zu häufig wieder. — Grauen erregend ist die Sündflut von Poussin. Man möchte in diese Wellen springen, um die arme Familie zu retten, die da vergebens dem Tode zu entrinnen strebt. — Theolon ist ein unberühmter Name, aber er verdiente wohl berühmter zu sein, wenn er mehrere Bilder hinterlassen hat, von gleichem Werthe, als der Kopf einer alten Frau, den ich für vortrefflich halte. —

Digitized by Google

Von Vandyk's lebendigen Bildern ist hier eine große Sammlung, und keines darunter, das nicht seinen Ruhm bewährte. Vor allen gefiel mir ein ex Voto, wo die Darbringer des Gelübdes, Mann und Frau, vor der heiligen Jungfrau knien, und das Jesuskind sie himmlisch, freundlich aufnimmt. Himmlisch, sagte ich? Nein, ein wenig irdisch, denn der kleine Christus läßt sich herab, dem Manne den Bart zu streicheln. —

Da hängt ein Portrait, von einem Deutschen, Namens Faes, gemalt, ein ähnliches Portrait, wie man sagt: wer sollte aber wohl in dieser Physiognomie den Protektor Cromwell suchen? Viel leserlicher haben Holbein oder die Natur das Gesicht des Kanzlers Thomas Morus geliefert. Diesem Manne traue ich es zu, daß er seinen Nacken kaltblütig unter das Beil gebogen. — Noch ein Paar andere Bilder von Holbein, ein junges Weib mit dem Schleier, die Hände über den Knien verschränkend, und Erasmus, Verfasser des Lobes der Narrheit, werden jedem, wie mir, Vergnügen gewähren. Soll aber das Vergnügen in herzliches Lachen übergehen, so trete man vor das Bohnenfest (fête des rois) von Jordans. Man kann, ohne mit zu lachen, es durchaus keine Minute mit ansehen, wie die sämmtlichen Gäste lächelnd auf den trinkenden Bohnenkönig schauen. — Sehr unbefriedigend ist mir Laireſſe's Herkules zwischen Wollust und Tugend vorgekommen, und sehr komisch eine dicke Venus Rembrandt's, in flamändischer Tracht, mit schönen großen Ohrringen. Wahrlich, wären dem Jungen, der vor ihr

Digitized by Google

ſteht, nicht ein Paar Flügel angeleimt, keine Seele würde errathen, daß er einen Amor vorſtellen ſoll. Da lobe ich mir das herrliche Familiengemälde des weniger berühmten Oſtade. Drei ſolche Rembrandt'ſche Venus gäbe ich dafür hin.

Ein kleines, von der Zeit gemißhandeltes Bild ſoll ein Turnier vorſtellen und Rubens zum Verfaſſer haben. Es gehört eine ſtarke Einbildungskraft dazu, ſowohl den Gegenſtand als den Verfaſſer zu erkennen. — Du, mit dem ſanften Geſicht, Eliſabeth von Bourbon, Geliebte des Dom Carlos; mehr noch als Rubens Pinſel, macht Schiller's Meiſterwerk dich mir intereſſant, und nur jene lebhaft dargeſtellten ſtillen Freuden der Häuslichkeit von Steen, können meinen Blick von dir abziehen. Man hänge dieſes Bild neben das der heil. Agathe, der die Bruſtwarzen abgekniffen werden, und frage ſich dann, ob man lieber Steen's oder Sebaſtiano's Freund ſein möchte? —

Sehr dramatiſch hat Terburg eine etwas lockere Scene behandelt, wo ein dicker Soldat, ein joviaſiſcher Zechbruder, einem Mädchen Geld bietet, das zwar verſchämt die Augen nieder, aber das Geld nicht ausſchlägt. — Das Portrait eines alten Hausmeiſters der Maler-Akademie zu Antwerpen (von Cornelius Vos) iſt von einer hinreißenden Wahrheit; und die Micheline (von Barocci) von einer unausſprechlichen Lieblichkeit. Hat dieſe ſchöne Pilgerin wirklich ſo ausgeſehen, ſo wird ihre Heiligkeit ſie ſchwerlich vor profaner Liebe geſchützt haben. — Um ſo empörender iſt abermals das Märtirerthum der heil. Placida

Digitized by Google

und der heil. Flavia von Correggio. Gott! welch' ein gemeines Mensch ist hier diese heil. Flavia. Sehr natürlich, daß die Saracenen, die sonst eben nicht grausam gegen das schöne Geschlecht waren, dieses Exemplar desselben so unhöflich behandelten. — Der Fluch Gottes über die ersten Eltern, von Domenichino, erregt Lachen statt Schauder. Ein großer Haufen Engelein tragen den lieben Gott in den Wolken, der ganz gewiß herunter fallen würde, wenn ihm die Engelein nicht überall die Hände untergeschoben hätten, besonders unter die Posteriora. — Die Ermordung der unschuldigen Kinder ist abermals einer von den Gegenständen, bei welchen selbst Guido Reni's Name mich nicht festhalten kann. Noch obendrein hat der sonst so große Maler eine sehr geringe Kenntniß des Mutterherzens verrathen, und aus seinem Gegenstande gar nicht den Vortheil gezogen, den er daraus hätte ziehen können. Die Mütter thun nichts als flehen und schreien; keine bittet, keine wehrt sich. Das letztere besonders dürfte durchaus nicht vermißt werden, da ja das schwächste Huhn seine Jungen gegen einen Adler vertheidigt. Ich erinnere mich in Wien, ich glaube in der fürstlichen Lichtensteinischen Gallerie, ein Gemälde derselben Gräuel, ich weiß nicht mehr von welchem Meister, gesehen zu haben; es war weit richtiger gedacht als dieses. Die Hand einer verzweifelten Mutter, der eben ihr Kind durchbohrt wurde, zerfleischte da in demselben Augenblicke die Backe des Mörders. Es war gräßlich schön und wahr. — Wer David's berühmtes Gemälde, die Sabine-

Digitized by Google

rinnen, gesehen hat, der werfe hier auch einen Blick auf dieselbe Geschichte von Guercini behandelt. Man sieht auf den ersten Blick, daß der letztere gar kein Dichter war; wer kann aber jemals ein großer Maler werden ohne Dichter zu sein? wenn man die beiden Bilder in Gedanken mit einander vergleicht, so kommt es einem vor, als habe unser Opernschmied V—s auch einen Wallenstein schreiben wollen. — Die Rückkehr des verlornen Sohnes von Spada hat großen Reiz für mich; besonders die Gestalt des Sohnes, dieses lebendigen Bildes von Mangel und Reue. — Zwei weibliche Portraits von Leonardo da Vinci fesseln unwiderstehlich. Das eine stellt die unglückliche Anna Boleyn dar, und interessirt durch das Schicksal des Originals noch mehr als durch die Kunst. Das andere ist Madame Lise, Gattin eines florentinischen Edelmanns. Sollte der Himmel einmal wieder eine heilige Jungfrau brauchen, so kann er durchaus keine andere Gestalt dazu wählen als diese. — Zwei Jünglinge von Raphael, beide denkend, sind vortrefflich, und gaben mir eine weit höhere Idee von dem großen Meister als sein heiliger Michael, wie er den Teufel besiegt. — Ich schließe mit Guercini's Mars, Venus und Amor, wo letzterer seinen Pfeil, muthwillig drohend, eben im Begriff steht abzuschießen, wo der Beschauer getäuscht, alle Augenblicke den Pfeil in seinem eigenen Herzen erwartet, und sich doch nicht entschließen kann, dem Schusse auszuweichen.

Das ist ungefähr alles was mir ganz besonders Vergnügen gemacht hat. — Wie? hör ich fragen, nicht ein

Digitized by Google

Wort mehr von Rubens, von dem doch mehr als fünfzig Bilder hier anzutreffen? nicht ein Wort von Vernet's der Natur gestohlenen Landschaften? Nichts von fünf und zwanzig Albano's und eben so vielen Annibal Carraccio's? Nicht einmal eine Sylbe von Domenichino's berühmter Communion des heil. Hieronymus? u. s. w. — Nichts von alle dem. Ich habe ja meine Schwachheit bereits gestanden. Was ich blos mit Kunstsinn beschaue, und, wenn man will, auch bewundere, das gräbt sich nicht in mein Gedächtniß, ich kann nichts davon wieder erzählen. Die hochgepriesene Abnahme vom Kreuz z. B. — ja ich finde sie auch außerordentlich schön — aber ich kann nie dabei vergessen, daß das Kreuz bei den Juden eben so viel war als bei uns der Galgen, und daß eine Abnahme vom Galgen durchaus kein Gegenstand für die schönen Künste ist. Eben so geht es mir mit den fatalen Märtyrern, von welchen diese Gallerie gleichfalls wimmelt. So ein gerösteter, gespickter oder geschundener Heiliger, und hätte ihn der liebe Gott selbst gemalt, ist mir ein unausstehliches Kunstwerk, an dem ich schnell vorüber eile. — Was die Landschaften betrifft, so hege ich da wieder meine eigene Ketzerei. Zwar sind mir die gemalten Landschaften weit lieber als die beschriebenen, und Vernet und Hakkert (von dem hier aber nichts ist) reißen auch mich oft zu staunender Bewunderung hin, aber — es bleibt mir kein Bild in der Seele; es wäre denn, daß die Landschaft durch eine Geschichte belebt würde, denn für mich ist nun

Digitized by Google

einmal Geschichtsmalerei das Höchste und Einzige in dieser Kunst!

Schade, daß der Katalog der Gallerie so sehr mangelhaft ist. Viele Bilder haben ganz falsche Nummern und viele gar keine. — Mit der Fremden-Karte in der Tasche kann man diesen herrlichen Kunsttempel fast täglich besuchen, und da er den Einheimischen nur an gewissen Tagen offen steht, so hat man den großen Vortheil, ganz ungestört darin herumwandeln zu dürfen. Allein ist man zwar nie, sondern stets umgeben von jungen lernbegierigen Künstlern, auch Künstlerinnen, die hie und dort, hoch und niedrig, auf ebener Erde und Gerüsten sitzen, um zu lehrreicher Uebung die Meisterstücke zu kopiren.

---

2. Zeichnungen.

Wenn man aus der großen Gallerie wieder in den Salon tritt, so öffnet sich gegenüber eine andere Thür, und ladet in den Saal des Apollo, der gleichfalls ungeheuer groß ist, und eine unendliche Menge von Originalzeichnungen, untermalten Skizzen, Cartons, Gouachen, Pastells, Email-Malereien, Miniaturen, etruskischen Vasen u. dgl. enthält. Hier werde ich mich noch kürzer fassen, denn das meiste ist in der That nur für den eigentlichen Kunstkenner, und ich gestehe aufrichtig, daß, so herrlich mir auch z. E. Raphael's Schule von Athen in der Ausführung vorgekommen, doch die bloße Skizze (die seltene Krone dieses Kabinets) nur einen geringen Eindruck auf mich gemacht hat, ungefähr so

Digitized by Google

wie die skizzirten Schauspiele in Lessing's nachgelassenen Schriften. — Da ist eine Zeichnung mit der Feder von Passarotti, ein Schiffer, von Homer's Genie entzückt, bittet den Dichter, ihn auf seinen Reisen zu begleiten, und Homer — spielt ihm ein Stückchen auf der Geige vor. — Da sind ein paar schöne Basreliefs in Wachs gearbeitet, aus der italienischen Schule. Jupiter, wie er die Titanen zerschmettert, und Diana, wie sie die Kinder der Niobe tödtet. Schwerlich läßt sich wohl diese Kunst höher treiben. — Da ist eine liebliche Zeichnung von Raphael: Alexander bietet Roxanen seine Krone dar. Liebesgötter wimmeln um ihren Putztisch und andere spielen mit der Rüstung des entwaffneten Helden. Besonders artig und drollig ist die Idee, daß ein Liebesgott in Alexander's Harnisch geschlüpft, Kopf und Arme herausstreckt, und so auf dem Boden herumkriecht. — Ich bin eben sonst kein Liebhaber von Allegorien, aber hier hat Raphael eine hinterlassen, die er wie man sagt, dem griechischen Maler Apelles nachgebildet, und die, abgesehen von ihrem hohen Kunstwerth, auch dem Dichter Ehre macht. Der Gegenstand ist die Verleumdung. Apelles (so erzählt Lucian) wurde von einem Verleumder angeklagt, daß er sich in einer Verschwörung gegen den König Ptolomäus eingelassen, und rächte sich folgendergestalt: Er malte die Leichtgläubigkeit mit Midasohren sitzend zwischen Unwissenheit und Argwohn; sie empfing sehr freundlich die Verleumdung, welche als ein schönes reichgeschmücktes Weib dargestellt ist,

Digitized by Google

einen Feuerbrand in der Hand trägt und die Unschuld bei den Haaren nach sich schleppt. Diese hebt Augen und Hände gegen Himmel, seinen Beistand erflehend. Ihr folgt der Neid, schielend, bleich, entfleischt; er hat zwei Gefährten bei sich, Betrug und Arglist, die unaufhörlich bemüht sind, ihn zu putzen. Ganz zuletzt kommt die Reue im Trauergewande, der sich plötzlich die himmlisch schöne nackte Wahrheit zeigt, bei deren Anblicke die Reue sich die Haare ausreißt und die Finger zernagt. — Die Ausführung dieser Zeichnung ist ganz vortrefflich. Vielleicht wäre aber die Allegorie noch wahrer, wenn statt der Leichtgläubigkeit die Schadenfreude auf dem Thron säße, denn diese ist es eigentlich, die der Verleumdung immer willig entgegen kommt. Die Leichtgläubigkeit müßte jedoch mit unter den Hofdamen sein. — Das Leiden Christi von Albert Dürer zeichnet sich durch Reichthum und erstaunlichen Fleiß aus; so wie ein armer Betrübter von Lucas von Leyden, durch große Wahrheit. — Kunstreich ist ein Relief von Elfenbein, von van Opstal, den Raub der Sabinerinnen darstellend, und sinnreich Lebrün's Zeichnungen von Menschen- und Thierköpfen, durch welche er die Aehnlichkeiten der Menschen- und Thierphysiognomien zu beweisen suchte. — Eine kurioſe Idee hat Poussin gehabt, als er einen Philosophen zeichnete, der seine Wissenschaftslehre auf dem Rücken eines Jünglings niederschreibt. — Aeußerst interessant sind die in große Rahmen gefaßten Miniaturen, weil sie fast Alle berühmte Personen darstellen. Hier findet man (von

Digitized by Google

lauter guten Meistern) Peter den Großen, Madame de Maintenon, Ludwig XIV., den Dichter Voiture, die Kaiserin Maria Theresia, neben der hübschen Gärtnerstochter von Meudon, Ludwig's Geliebte, Ninon Lenclos neben dem Kardinal Richelieu, die Frau von Sevigné, die Königin Christine von Schweden, die Dichterin Deshoulieres, und noch hundert andere. — Mannichfaltig sind auch die Kunstwerke in feinen Steinen aus der bekannten Manufaktur von Florenz; sieben prächtige Tafeln von Porphyr, Marmor und Lapis lazuli, in welche Figuren von Korallen, Muscheln, Vasen u. dgl. vortrefflich eingelegt sind. Auf gleiche Weise sind der Hafen von Livorno, Tempel, Grabmähler u. s. w. dargestellt. — Die etruskischen Vasen sind von großem Werth, aus der Bibliothek des Vatikan erobert, und fast Alle von Winkelmann, Passeri und Montfaucon beschrieben.

---

3. Gallerie der Antiken, Statuen, Büsten, Basreliefs.

Ich endige wie ich angefangen habe, das heißt, ich theile mein Gefühl so gut ich kann dem Leser mit, und verwehre Niemanden ein anderes Gefühl oder auch gar keins dabei zu haben. Beim Eintritt in diese Gallerie der Antiken ähnelte meine Empfindung (obwohl nur schwach) derjenigen, welche ich zu haben pflege, wenn ich unter dem klaren gestirnten Himmel stehe. Mit einer Rührung erpressenden Ehrfurcht steht man plötzlich unter dritthalb

Digitized by Google

hundert der herrlichſten Denkmähler des griechiſchen und römiſchen Alterthums. Da iſt ein Saal den Kaiſern geweiht, ein anderer den berühmten Männern; dieſer dem Laocoon, jener dem Apoll, und der dritte den Muſen, weil die herrlichen Darſtellungen der genannten Weſen die vornehmſte Zierde derſelben ausmachen.

Ich will herum ſpaziren und erzählen. Da ſteht eine herrliche Diane, aus pariſchem Marmor, die ſchon ſeit Heinrich's IV. Zeiten in Frankreich, und vormals das einzige große Kunſtwerk war, welches Frankreich beſaß. Sie ſcheint zornig, und greift nach einem Pfeile, um ein Reh zu beſchützen, das unter ihren Bogen flieht. Man will Familien-Aehnlichkeit zwiſchen ihr und ihrem Bruder, dem Apoll von Belvedere bemerkt haben. — Ich gehe weiter zu der Bildſäule Julian des Abtrünnigen und verweile länger vor ihr, wie vor Dianen, auf die Gefahr, von Kennern verlacht zu werden. Jene beſchäftigt nur meine Fantaſie, dieſe meinen Geiſt. Sei mir gegrüßt, großer, oft verkannter und von fanatiſchen Chriſten mit einem gehäßigen Beinamen gebrandmarkter Held! Deine Tugenden, deine Philoſophie, dein Unglück, haben dich auf ewige Zeiten zum Gegenſtand der Verehrung jedes unbefangenen Menſchen erhoben. — Die Aehnlichkeit des Kopfes, mit Medaillen verglichen, ſoll ſehr groß ſein. Deſto beſſer! Es freut mich, daß Julian ſo ausgeſehen hat. Man glaubt, Paris habe, noch zu den Lebzeiten des Kaiſers, dieſe Statue in Griechenland verfertigen laſſen, um ſie zu Ehren eines Helden aufzuſtellen,

Digitized by Google

der Paris liebte, in deſſen Mauern den Purpur genommen, es verſchönert, zu einer Hauptſtadt erhoben, und den Grund zu ſeiner künftigen Größe gelegt hatte. Die Statue lag übrigens vergeſſen in der Werkſtatt eines Bildhauers, dem das Gouvernement ſie für das Muſeum abkaufte. — Vorbei vor dieſem eben ſo eitlen als grauſamen Nero, der hier als Sieger in den griechiſchen Spielen ſich darſtellen ließ, eine Ehre, die er bekanntlich höher ſchätzte, als das Diadem. Auch ſein Kopf iſt ähnlich, aber geſchmeichelt hat ihm der Bildhauer, veredelt hat er die gemeinen Züge. — Ha, jene koloſſaliſche Melpomene, nicht weniger als zwölf Fuß hoch, zieht doch wohl die Blicke hauptſächlich nur durch ihre Größe an ſich, und iſt allerdings, was den Umfang betrifft, das merkwürdigſte Ueberbleibſel des Alterthums. Sie zierte urſprünglich nebſt acht ihrer gleichen Schweſtern das Theater des Pompejus. — Ein trefflich erhaltener Sarkophag vergnügt durch ſeine kunſtreichen Basreliefs, vorne die neun Muſen, an beiden Seiten Calliope, die Muſe des epiſchen Gedichts, mit Homer; und Erato, die Muſe der Philoſophie, mit Sokrates ſich unterhaltend. — Ein ruhender Faun war mir deshalb merkwürdig, weil er in einem Landhauſe des guten Mark Aurel ausgegraben worden, der ſich vielleicht oft daran ergetzt hat. Dann hat er auch einen ſehr hohen Kunſtwerth, weil man aus guten Gründen vermuthet, es ſei eine Kopie in Marmor des Faun von Bronze des Pra-

Digitized by Google

xiteles, der in ganz Griechenland so berühmt war, daß man ihn nur periboëtos, den Berühmten, nannte.

Ariadne, auf dem Felsen von Naxos schlummernd, wird wohl nicht auf Jedermann einen so starken Eindruck hervorbringen, als sie auf mich gemacht hat, denn es ist die nämliche Bildsäule, die unter dem Namen Kleopatra bekannt ist (ein Irrthum, zu welchem ein Armband in Form einer Schlange Gelegenheit gegeben), die nämliche, von welcher eine treffliche Kopie auf der Treppenruh im Michailow'schen Palast stand; die nämliche, vor der ich Paul den Ersten zwölf Stunden vor seinem Tode zum letzten Mal sah und sprach. Die Erinnerung an ihn wurde um so lebhafter, da der Herrscher, in dessen Lande ich mich eben befand, ihm in so manchen Stücken gleicht. —

Ich gestehe gern, daß der Inhalt des Saals der berühmten Männer mich weit mehr interessirt hat, als die Bildsäulen aller Götter und Göttinnen. Hier findet man Zeno, das Haupt der Stoiker, und Demosthenes, den Fürsten der Redner. Der letztere sitzt, entwickelt ein Buch auf seinen Knien und scheint einem tiefen Nachdenken hingegeben. Man erkennt die sehr einwärts gebogene Oberlippe, welche wahrscheinlich der Naturfehler war, der ihn hinderte, deutlich zu sprechen. Hier steht Trajan, nicht als Kaiser, sondern als Philosoph; dort Sextus, dessen Andenken als Plutarch's Oheim, und mehr noch als Lehrer des guten Mark-Aurel uns werth bleibt. Hier Phocion, der bescheidenste unter den Helden, auch

Digitized by Google

hier ohne allen Schmuck; dort Menander, der Fürst der neuen Komödie (wie ihn die Griechen nannten), er sitzt und scheint zu ruhen. O, warum hat die Zeit nicht auch seine Schriften, wie diesen Marmor, verschont! Gerade jetzt wären sie uns am willkommensten, denn aus allem, was man davon weiß, erhellt, daß unsere neueren Gräkuli vermuthlich dadurch in die Verlegenheit kommen würden, den armen Griechen allen Geschmack abzusprechen. — In ähnlicher Stellung wie Menander, findet man hier auch den Schauspieldichter Posidippos, ein Bild von großer, einfacher Wahrheit. Diese Herme stellt einen jungen Wüstling vor, der seine Gesundheit verschwendete, und jene einen Mann, der die Kunst lehrte, sie wieder herzustellen, Alcibiades und Hippokrates. — Ungern reiße ich mich hier los, und eile weiter.

Was ist lieblicher als diese schöne jungfräuliche Gestalt, die man Ceres nennt, weil es einem Erneuerer beliebt hat, ihr Kornähren in die Hand zu geben. Wahrscheinlicher hielt sie vormals ein Buch, und ward als Muse Clio verehrt. — Ihrer Nachbarschaft werth ist eine herrliche Urania, an der man unendliche Feinheit des Meißels bewundert. — Ehrfurcht flößt eine römische Matrone ein, deren Kopf ein Portrait ist. Sie wurde bei Tripoli gefunden, und ist nicht allein eines der geschmackvollsten, sondern auch wohlerhaltensten alten Kunstwerke. — Der sogenannte sterbende Fechter (eigentlicher wohl auf dem Schlachtfelde seinen Geist aushauchender nichtrömischer Krieger oder Barbar, vielleicht ein

Digitized by Google

Deutſcher oder Gallier) iſt durch tauſend Kopien und Nachahmungen zur Genüge bekannt. Er gehört unter diejenigen Kunſtwerke, die auf mich keinen Eindruck machen. Dasſelbe will ich nur auch gleich ganz geſchwind von dem berühmten Torſo bekennen, und hiermit mein Gewiſſen von einer ſchweren Schuld entladen haben.

Allerliebſt iſt der Faun mit dem Metallflecken, ſein heiteres Lachen iſt anſteckend und ſeine jugendliche Unbefangenheit ſo ſprechend. Die eine Backe und Schulter geben einen Metallſchein von ſich, der ihm den Namen lieh. — An Lieblichkeit ihm gleich iſt eine junge Römerin mit einem Kopfputz, wie er in den ſchönſten Zeiten des römiſchen Reiches getragen wurde. Der Kopf iſt ein Portrait. Wohl dem Vater oder Gatten, dem dieſe reine Unſchuld angehörte. Vielleicht war dieſe Statue ein ex voto einem Tempel geweiht, oder vielleicht zierte ſie das väterliche Haus.

Es iſt doch ſeltſam, daß, wenn man gleich zum Anſtaunen und Nachbeten ſich nicht geſchaffen fühlt, man doch immer eine gewiſſe Scheu behält, ſeine Meinung gegen die der Menge laut werden zu laſſen. Eben geht es mir ſchon wieder ſo mit der Venus von Medicis und dem Laocoon. Was kann ich denn dafür, daß dieſe Venus mir wie ein ganz artiges Kammermädchen vorkommt, die von dem jungen Herrn vom Hauſe im höchſten Negligee überraſcht wird, und ſich ſeinem lüſternen Blicke nicht ganz ernſtlich zu entziehen ſucht? — Sie hat Ohrlöcher, in welchen wohl vormals prächtige Ohrgehänge pran-

Digitized by Google

gen mochten, so wie die Spur auf ihrem linken Arm deutlich zeigt, daß sie einst das Armband, Spinther genannt, trug. Man sagt, man wolle ihr diese Zierathen wieder geben, um ganz den Geschmack der Alten nachzuahmen, welche Gold und Marmor gern mischten. Nach meinem Geschmacke wäre das nicht. — Der Künstler, der diese Venus schuf, soll Cleomenes geheißen haben, und in Darstellung schöner Weiber sehr glücklich gewesen sein; so sehr, daß Plinius sogar erzählt, ein römischer Ritter habe sich einst in eine seiner Statuen zum Sterben verliebt. Was kann ich den ferner dafür, daß dieser Laocoon mir eine Empfindung gibt, wie der Menschenfresser zu Berka bei Weimar, als ich ihn in meiner Jugend rädern sah? — »Kunst, hohe Kunst!" allen Respekt vor der Kunst; da ich aber nicht hieher gekommen bin um die Anatomie zu studiren, so gehe ich vorüber, will jedoch Niemanden in seinem Glauben irre machen. Man lasse nur auch mir den meinigen, der unabweichlich darin besteht, daß die schönen Künste auch schöne Gegenstände behandeln müssen, und daß, eben so wenig als eine Darstellung von Gerstenberg's vortrefflichem Ugolino auf der Bühne Vergnügen gewähren würde, eben so wenig der Laocoon mit seinen scheußlichen Schlangen. — Um meine Fantasie von ihm loszuwinden, bleibe ich vor der Bildsäule dieses schönen Jünglings stehen, den man Paris nennt, weil ihm der Erneuerer einen Apfel in die Hand gegeben, der aber eigentlich ein Priester des Gottes Mithra ist, dessen Mysterien in Grotten gefeiert wurden.

Digitized by Google

Auch grub man ihn aus einer Höhle am Tiberstrom. Die Draperie seines Gewandes ist sehr geschmackvoll. Doch freilich steht er an Vollendung jenem herrlichen Jüngling weit nach, den man lange für einen Antinous gehalten, hernach, den Irrthum einsehend, ihn bald Theseus, bald unbärtigen Herkules, bald Meleager genannt, jetzt endlich ihn ziemlich einstimmig für einen Merkur gibt. Er sei und heiße wer und wie er wolle, er ist und bleibt eines der anziehendsten Kunstwerke in dieser reichen Sammlung. Die Harmonie zwischen allen seinen Theilen ist so schön, daß Poussin einst vorzüglich von ihm die Proportionen der menschlichen Gestalt abstrahirte. — Die schöne Leucothea, des Bacchus Amme, mit ihrem Säugling auf dem Arm, hat es wohl verdient, daß Winkelmann sie verewigte. Diese Gruppe ist eines der ältesten noch vorhandenen griechischen Kunstwerke. O wie hold freundlich sie auf das Kind herabblickt! Keine Mutter wird an ihr vorübergehen. — Doch halt! ich stehe vor dem Apoll von Belvedere! und diesesmal knie ich willig nieder und vereinige mein Staunen, meine Bewunderung mit denen der Kenner und Nichtkenner. Ja, dieser flüchtige Fuß hat die Schlange Python erreicht, schon flog der tödtende Pfeil vom Bogen, jedes Glied zeigt noch von Anstrengung; der Unwille thront auf seiner Lippe, aber Zuversicht des Sieges in seinem Auge, und die Zufriedenheit, Delphos von jenem Ungeheuer befreit zu haben. Die leichten Locken ringeln sich um den Hals, oder streben unter der Götterbinde hervor. Um die rechte Schul-

Digitized by Google

ter hängt der Köcher an einem Bande, reiche Sandalen zieren seine Füße. Die zurückgeworfene Chlamys enthüllt jeden Theil seiner göttlichen Gestalt. Ewige Jugend, Adel, Geschmeidigkeit, Kraft und Zierlichkeit, das sind die Theile, aus welchen sie zusammengesetzt ist. Ja, ich beuge willig meine Knie, und bedaure nur mit vielen Andern, daß die Art, wie man dies vortreffliche Kunstwerk aufgestellt hat, nicht verstattet, es von allen Seiten zu betrachten. Zum Ersatz dafür lieset man aber eine schöne neue Inschrift, welche besagt: »daß dieser Apoll am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zu Antium gefunden, von Julius dem Eilften zu Anfang des sechzehnten im Vatikan aufgestellt, im Jahre fünf der Republik von Bonaparte erobert, und im Jahre acht, im ersten seines Konsulats, hieher gebracht worden.« Die Namen der drei Konsuln und der des Ministers des Innern, Lucian Bonaparte, sind auf der Rückseite eingehauen. —

Fast möchte ich nun gar nichts mehr sagen, denn wenn die Sonne einmal da steht, so sieht man die Sterne nicht mehr. Es wäre aber doch undankbar, der herrlichen Musen gar nicht zu erwähnen, die einen eigenen Saal schmücken, besonders der holden Thalia mit der Epheukrone und dem Tambourin, die beide auf ihren bachischen Ursprung deuten, mit der komischen Larve, und endlich mit der Hirtenflöte, weil sie auch die Muse der Hirtengedichte war. — Gleich neben ihr ist eine schöne Herme des Sokrates, der ihre Scherze nicht verschmähte, und eine Büste Virgil's, dem sie so hold war. — Unsern

Digitized by Google

erblickt man Euripides sitzend, und was diese Statue äußerst kostbar macht, ist eine griechische Inschrift am Plinth derselben, die nicht nur den Namen des (trotz Schlegel und Konsorten) ewig großen Trauerspieldichters, sondern auch einen Katalog seiner Werke enthält. —

Unter den vielen Büsten dieser Gallerie nenne ich, als besonders trefflich oder sonst durch den dargestellten Gegenstand vorzüglich interessant: die kolossale Büste des Kaisers Hadrian; die durch einen Heiligenschein lächerlich geschmückte Büste Nero's, der bekanntlich schon bei seinen Lebzeiten diesen Heiligenschein auch auf den Münzen zu seinem Bilde fügen ließ (hier bemerket man noch überdies ringsumher runde und viereckige mit einander abwechselnde Vertiefungen, in welchen vermuthlich kostbare Steine befestigt waren). Die Büste des Commodus, welche in Marmor sehr selten gefunden wird, weil der gerechte Abscheu des Volks alle seine Denkmähler zerstörte; die schöne Büste Galba's; die sehr ähnliche Büste der Julia Mammea, der ehrgeizigen Mutter des Alexander Severus u. s. w. — Die schönen alten Badesitze von Rosso-Antico mag man nicht unbeachtet lassen, besonders wenn man sich lächelnd erinnert, daß sie im Mittelalter als päpstlicher Thron in der christlichen Kirche dienten, und erst von Pius dem Sechsten dem profanen Alterthum zurückgegeben wurden. — Auch die kolossale Statue eines egyptischen Götzen verdient einen Blick, theils wegen der Materie (sie ist von Alabaster), theils wegen ihres hohen Alterthums, denn sie stand wahrscheinlich in einem

Digitized by Google

Tempel des Horus. — Hat man nun noch unter den Basreliefs den Antinous, den jagenden Faun, und das allerliebste Kind mit der Gans bewundert, so hat man alles gesehen, was meine Blicke besonders gefesselt hat. Die Pallas von Velletri war leider bei meiner Anwesenheit noch nicht aufgestellt.

Pariser Gewohnheiten und Sitten.

1. Essen und Trinken.

Seit man in Paris sich zwischen sechs und sieben Uhr Abends zur Mittagstafel setzt, weiß man natürlich nichts mehr von Vesperbrot (gouté); nur Schulknaben, Landleute und Bewohner einiger entfernter Provinzen kennen noch das liebliche Schauspiel einer fröhlichen Gesellschaft, die sich um die geschäftige Hausmutter an einem Tische sammelt, der mit Milch, Früchten u. dgl. besetzt ist. Welch ein Leben! besonders im Freien, im Grünen. Dergleichen Scenen liebt man auch wohl in Paris noch, aber nur in der Oper. Der Thee hat den Platz des Vesperbrotes eingenommen. Thee nennt man aber eine Mahlzeit, die zwischen zwei und drei Uhr Morgens aufgetischt wird, und wobei man so ziemlich alles findet, nur keinen Thee. Fleisch, Wild, hitzige, schäumende Weine, Punsch, Bischof, das sind die Hauptbestandtheile eines Thees. — In einigen Städten Frankreichs sollen noch große goutés bei Kindtaufen gewöhnlich sein; dann hei-

Digitized by Google

ßen ſie Kollationen. Alle erſinnliche Leckereien werden dabei verſchwendet, doch alles wird kalt ſervirt. — Die Beſchreibung eines Veſperbrots nach alter guter Sitte findet man nur noch in der neuen Heloiſe, wo Frau von Wolmar ein ſolches in ihrem Elyſium veranſtaltet hat. — In Paris ſind die goutés ſogar bei den Preisaustheilungen an die fleißige Jugend verſchwunden. Daher würde ein ehrgeiziger Wirth in nicht geringe Verlegenheit gerathen, wenn man ihm heutzutage plötzlich zumuthete, ein elegantes Veſperbrot zu geben. Doch habe ich mir ſagen laſſen, wie ein ſolches im Nothfall einzurichten ſei.

Eine gewaltige Torte, bei Cauchois oder Leblanc gebacken, muß die Mitte der Tafel einnehmen, an beiden Enden Käſe und Rahm mit Vanille oder Roſen, halb gepeitſcht, halb gefroren, und mit Piſtazien gewürzt. Dieſen Artikel muß Madame Labour oder Madame Lambert geliefert haben, denn dieſe Beiden gelten für die beſten Crêmieren von Paris. Sechs Aſſietten umringen die Torte mit den köſtlichſten Früchten von der Witwe Fontaine. An die vier Ecken ſtelle man Prophetenkuchen (brioches) von Le Sage, méringues à la Crême (ein Backwerk von der Art, die wir Küſſe zu nennen pflegen) von Bénard; Aebtiſſinnenkuchen und kleine Törtchen von Georges, und Waffeln von Van Roosmalen. Vier Pyramiden endlich in den Winkeln müſſen erbaut ſein von trocken und naß eingemachten Früchten von Oudard und Berthellemot zubereitet, Pfefferkuchen und Marzipan von Hémart, Konfekt von Rouget, Gélés von

Janvel. Doch würden alle diese Herrlichkeiten im Halse stecken bleiben, wenn nicht Frontignac von Tailleurs sie hinunterspült und verschiedene Liqueurs von Lemoine sie würzen. Besonders ist zu empfehlen die sogenannte Crême d'Arabie, von welcher der Preiszettel des Künstlers versichert, sie sei auf Bouteillen gepfropfter — (man rathe was?) Sammt! wahrhaftig, du Velours en Bouteille. Indessen ist dieser flüssige Sammt wirklich eine große Delikatesse für Gaumen und Nase. Ich habe etwas davon mitgebracht, und Leckermäuler unter meinen Freunden haben gestanden, nie etwas ähnliches getrunken zu haben.

Das Frühstück, sagt man sprichwörtlich, sei für Freunde, die Mittagstafel gehört der Etikette, das Vesperbrot der Kindheit, und das Abendessen — der Liebe! denn seine Stunde grenzt an die Schäferstunde. Der Lärm des Tages ist verhallt, die Geschäfte sind abgethan, die Ruhe ladet ein, die Wachskerzen verbreiten ein sanftes Licht, die Weiber sind dann am liebenswürdigsten, denn die Stunde ihrer unumschränkten Herrschaft naht heran, daher auch Manche sich ganz von der Sonne geschieden haben. Wohl dem, der zu allen Tageszeiten einem guten Weibe angehören darf! doch wen auch der lästige Broterwerb am Tage in das gemeine Lebensgewühl schleudert, der suche wenigstens Abends am runden Tische Erholung zwischen einer muntern und zärtlichen Nachbarin. Auch die Musen sind dem Abendessen hold. Mit dem springenden Kork aus der Champagnerbouteille

Digitized by Google

wird auch der Witz entfesselt, Bonmots steigen wie Raketen von allen Seiten auf; Jedermann hat Geist und theilt ihn mit, hätte er ihn auch erst am Morgen desselben Tages gesammelt.

So war es wenigstens vormals in Paris. So ging es zu bei jenen berühmten Soupers, wo Höflinge, Städter und Gelehrte sich vereinigten, wo Gleichheit herrschte, und ein hoher Rang sich nur durch feinern Geschmack, durch ungezwungenere Grazie auszeichnen durfte; wo der echte Weltton die Eigenliebe jedes Gastes zart zu schonen lehrte; wo die Schönheit des Tages und der Dichter in der Mode mit dem allmächtigen Minister und dem höfischen Günstling gemischt waren.

Ach! der Revolutions-Strom hat alles verschlungen. Jene Soupers wurden ersetzt durch sogenannte brüderliche Mahlzeiten mitten auf den Straßen, bei welchen die Brüderschaft von Kain und Abel herrschte: denn nie war weniger Gleichheit und Freiheit in Frankreich, als da sie an allen Häusern angeschrieben stand. Sitten, Reichthümer, Würden, Verstand und Witz, alles hat eine andere Richtung genommen, und könnte man auch die noch existirenden Ueberreste jener Gesellschaften wieder zusammen bringen, so würden sie doch schwerlich den echten Ton wiederfinden.

An Soupers wird eigentlich in Paris jetzt wenig mehr gedacht. Wie könnte man das auch in einer Stadt, wo man Abends zu Mittag speist, wo die Schauspiele um Mitternacht endigen, wo die Spielwuth sich aller Gesell-

Digitized by Google

ſchaften bemeiſtert, wo (mit Ausnahme) die Reichen keine Kenntniſſe beſitzen, die Weiber keine Erziehung, und wo (ſo drückt ein Pariſer Blatt ſich aus) von égards und politesse bald nur noch die Namen bekannt ſein werden. (Dies Urtheil, welches ſich von einem feinen Beobachter herſchreibt, iſt hart, und ich für meine Perſon kann es nicht durchgehends unterſchreiben, aber ich habe auch nur wenige, und nur die beſten Häuſer beſucht.)

Vergebens hat man den Thee an die Stelle der Soupers ſetzen wollen, beide gleichen ſich gar nicht; ja, dieſe koſtſpieligen Thees, die man nur in reichen Häuſern trifft, gleichen an nichts, weil ſie Allem gleichen. Weder Witz noch Leckerei finden ihre Rechnung bei dieſen Baſtard-Mahlzeiten; da iſt weder Unterhaltung noch Suppe, weder Bonmot noch Gebratenes. Derbe kalte Schüſſeln, eben ſo ſchwer zu verdauen, als mancher derbe Midas, der dabei ſitzt. Calembourgs ſtatt Witz, Sticheleien ſtatt Epigramme, Ausgelaſſenheit ſtatt Fröhlichkeit, und, um das Ganze zu würzen, ein Ton, an den ſich zu gewöhnen, den Reſten der ehemaligen guten Geſellſchaft unmöglich wird. Dabei herrſcht oft noch obendrein eine Arroganz, die mit dem republikaniſchen Sinn gar ſeltſam kontraſtirt. Die ducs und pairs der Monarchie waren ſehr viel höflicher als die fournisseurs der Republik.

Die Soupers können unmöglich wieder in Aufnahme kommen, ſo lange Sitten und Gewohnheiten nicht eine ganz andere Richtung nehmen. Ein vernünftiger Menſch hat um zwei Uhr des Morgens kein anderes Bedürfniß,

Digitized by Google

als sich schlafen zu legen; das ist aber gerade die Stunde, wo man sich zum Abendessen setzt. Die heutigen Thees sind auch der Gesundheit weit nachtheiliger als die vormaligen Soupers. Vor Zeiten setzte man sich um zehn Uhr zu Tisch und stand spätestens um Mitternacht auf, aber nicht etwa, um gleich fort zu gehen (wie die neuere artige Sitte erheischt), sondern man begab sich zurück in das Gesellschaftszimmer, man schickte die Bedienten hinaus, und nun wurde die Unterhaltung erst noch recht lebendig. Dann ließ man Hof und Minister en revue passiren, erzählte sich leise die skandalösen Anekdoten, wiederholte ein Epigramm oder Kouplet des Tages. Das waren die Augenblicke der Vertraulichkeit, die schönsten für den Mann von Geist, den Beobachter; selten wurde gespielt. — Was thut man jetzt? Der Geist, wie wir sehen, hat bei der Umwandlung nichts gewonnen; ist sie etwa den Leckermäulern zu gute gekommen? — keineswegs.

Das Souper unterscheidet sich jetzt in der Regel von dem Diner blos durch die Abwesenheit der Suppe und des Rindfleisches (welches letztere überhaupt zwar noch immer mit aufgesetzt, aber von Niemanden mehr gegessen wird). Statt dessen steht ein anderes gewaltiges Stück Fleisch in der Mitte, gewöhnlich eine farcirte Kalbskeule von zwanzig bis fünfundzwanzig Pfund. Zwei derbe Schüsseln stehen an den Ecken, acht kleinere und sechs hors d'oeuvres vollenden den ersten Gang. Dann kommen die Braten und Zwischenspeisen, gerade wie beim Diner, auch das Dessert eben so. Das Eis ist unerläßlich, und wo möglich muß

Digitized by Google

es von Mazurier geliefert sein, der am Eingang der elisäischen Felder thront. Liqueurs und Kaffee werden gleichfalls nach dem Abendessen herum gegeben, der Kaffee muß aber stärker sein als Mittags, um die Gäste besser wach zu erhalten, wozu er heutiges Tages oft geschickter ist, als die Unterhaltung. — Im Ganzen sind die Soupers so aus der Mode gekommen, daß nur wenige Restaurateurs sich damit abgeben. Vielleicht könnte der berühmte Tailleurs sich durch hohe Preise wieder in die Mode bringen, denn er hat neulich eine Mahlzeit gegeben, welche in den Annalen der Leckereien einen Platz verdient; die Person zahlte ungefähr zwanzig Thaler ohne den Wein.

Ich komme auf das Frühstück. Eine Tasse Thee oder Lindenblütwasser, oder auch Milchkaffee, wie er in Paris fabrizirt wird, sind nicht mehr hinreichend, um ein Mittagsessen zu erwarten, welches jetzt später aufgetragen wird, als zu den Zeiten Karl VIII. das Abendbrot. Daher die Gabelfrühstücke (dejeuners à la fourchette), die vormals verachtet und, als ein grober Gebrauch, blos gemeinen Leuten und Reisenden überlassen wurden. Jetzt sind sie in reichen Häusern des neuen Frankreichs sehr gewöhnlich. Die Geschäfte fangen selten vor zehn Uhr an. Gegen ein Uhr wird eine Mahagony-Tafel gedeckt, mit vielerlei Gattungen kalten Fleisches und mancherlei Weinen besetzt. Von warmen Speisen werden höchstens geduldet: Tauben à la Crapaudine, Hühner à la tartare, kleine Pastetchen au jus, rognons (Abschnitzel, eine sehr beliebte Schüssel) und Bratwürstchen. Hingegen

Digitized by Google

gibt es kalte Fleiſchſalate, Wild- und Schinken-Paſteten, und zur Vorrede Auſtern von dem berühmten Felſen von Cancale. — Ein ſolches Frühſtück kann freilich weder der arme Rentenirer, noch der beſcheidene Muſenſohn ſich auftiſchen laſſen; die Einkünfte des Erſtern würden nicht acht Tage hinreichen, und die Fantaſie des Letztern würde unter dem Gewicht der Paſteten erliegen; denn als Boileau ſang:

Horace a bu son soul quand il volt les ménades,

da meinte er nicht die jetzigen Frühſtücke. Zu große Mäßigkeit mag freilich die Lebensgeiſter nicht anfriſchen, aber zu viele ſaftreiche Speiſen erſticken ſie ganz. Indeſſen muß der Muſenſohn doch auch etwas haben, um den Mittag ohne Murren erwarten zu können, etwas, das leicht, doch ſubſtantiös, den Magen beſchwichtigt, ohne die Einbildungskraft zu hemmen; das gut ſchmeckt und doch wohlfeil iſt, das viele ſättigende Beſtandtheile zu einem kleinen Raum einſchließt, und doch nicht hindert, als Gaſt einem Mittagseſſen Ehre zu machen. Dieſes Problem hat die Chokolate gelöſt. Vor zwanzig Jahren tranken nur alte Leute Chokolate, jetzt Jedermann, der nicht reich genug iſt, um zu ſchwelgen, oder der ſeinen Geiſt munter erhalten will. Daher kommt es denn aber, daß dieſer Göttertrank, der ſonſt nur in den Apotheken, oder höchſtens von zwei oder drei anerkannt guten Fabrikanten gemacht wurde, jetzt von ſo vielen Pfuſchern geſudelt wird, daß man alle Augenblicke eine Vergiftung oder wenigſtens allerlei Magenbeſchwerden fürchten muß; denn es gibt Chokolaten in Paris, wozu Alles genommen wird, nur keine Cacaobohnen. Die

Digitized by Google

beste liefert jetzt ein gewisser Bauve, Rue St. Dominique Nro. 1020. Ich theile diese Adresse besonders auch für Schwindsüchtige und an der Auszehrung Leidende mit, für welche er eine vortreffliche Gesundheits-Chokolate verfertigt. Sonst trinkt man sie auch sehr gut im Kaffé Corazza im palais royal. In vielen andern Kaffeehäusern erregt sie Ekel, Magendrücken, Verstopfungen u. dgl.

Das Mittagsessen ist bekanntlich dreihundert fünfundsechzigmal im Jahre die wichtigste Angelegenheit des Lebens. Besonders jetzt, da es in die Abendstunden verlegt worden, verlängern sich alle Gesichter, wenn es durch Zufall noch um einige Minuten verspätet wird; alle Gesichter klären sich aber auch auf, wenn der Haushofmeister mit der Serviette über dem Arme hereintritt und das Zauberwort ausspricht: Madame est servie. Nach einigen Ceremonien (die manche zwar dadurch abkürzen, daß sie Namen auf die Teller legen, aber auch auf diese Weise ihre Gäste an Nachbarn fesseln, die sie vielleicht nicht gewählt haben würden), setzt man sich zur brennenden Suppe, denn brennend muß sie sein, und alle Gaumen scheinen mit Mosaik ausgelegt, oder das Privilegium des unverbrennbaren Spaniers zu haben, so wenig sieht man beim Hinunterschlucken des flüssigen Feuers eine Miene verziehen. Rindfleisch mit Sauce aux thomates, oder à la moutarde apéritive, von dem berühmten Mailhe verfertigt, war noch vor kurzem der solide Grund jeder Mahlzeit, jetzt, wie schon oben erinnert worden, ist das Rindfleisch in

Digitized by Google

Mißkredit gerathen, vermuthlich, weil gewöhnlich in der Suppe schon die besten Kräfte ausgekocht worden. Während man die rélévés zerlegt, die statt der Suppen hingesetzt werden, speiset man die entrées, (man muthe mir nicht zu, alle Kunstwörter zu übersetzen; die meisten sind ganz unübersetzbar). In unserm Norden hat man Vorschneider, die besser und appetitlicher die Speisen zerlegen, und dann die Schüsseln herum senden, wodurch man auch vielen unnützen Komplimenten entgeht. In Paris aber legt theils der Hausherr, theils derjenige Gast vor, vor welchem eben die Schüssel steht; man kann also nicht selbst zulangen, sondern muß zufrieden sein mit dem, was man bekommt. Der Braten muß fümet sein, das heißt, er muß ein wenig — riechen. Von feinen Weinen wird wohl Bordeaux, Champagner und Bourgogner angeboten. Die Entremets machen bei großen Mahlzeiten eine eigene Tracht aus. Gewaltige Pasteten von Toulouse, Straßburg oder Périgueux in der Mitte, welche vorzulegen eine besondere Kunst erfordert. Dann gibt es Vegetabilien auf alle nur mögliche Weise pikant gemacht, und an beiden Enden der Tafel Crêmen und Backwerke, den Damen und Kindern erfreulich. Die eigentlichen Leckermäuler machen sich daraus nichts, sondern haben mit dem Braten ihre Mahlzeit geendigt. Ich muß nicht vergessen zu erwähnen, daß in allen guten Häusern eine besonders große Konsumtion von Trüffeln gemacht wird. Trüffeln findet man oft an Speisen, wo man sie nie vermuthete, und sie werden auch unvermischt in allerlei Gestalten gegessen.

Digitized by Google

Jetzt erscheint das Dessert, mit welchem ein geschickter Künstler die meiste Ehre einlegen kann, denn um ein gutes elegantes Dessert zu liefern, muß man zugleich Zuckerbäcker, Dekorateur, Maler, Architekt, Bildhauer und Blumist sein. Man hat in Paris Feste gegeben, wo das Dessert allein auf zehntausend Thaler geschätzt wurde. Die Leckermäuler weiden aber nur ihre Augen daran, und essen höchstens noch ein Stück guten Käse de Rocfort. Eis und Kaffee müssen trefflich sein, doch wird der letztere, auch in den besten Häusern, selten so gemacht, daß ihm sein ganzes Aroma bleibt; dann trinkt man lieber noch ein Glas Liqueur von Lemoine, der (nach dem des Isles) der beste ist, und lange noch einen Nachgeschmack hinterläßt, der allen Wohlgerüchen Arabiens gleicht.

Hat der Leser sich jetzt einen hohen Begriff von den Pariser Gastmählern gemacht, so glaube er deswegen ja nicht, daß man bei den bessern Restaurateurs um ein Haar schlechter speise. Ueberhaupt machen diese Restaurateurs eine der angenehmsten Einrichtungen, die ich kenne. Von vier Uhr bis um sieben Uhr, und auch wohl später noch, findet man bei ihnen immer die größte und leckerste Verschiedenheit fertiger Speisen. Man tritt in einen sehr geräumigen Saal (oft sind es mehrere verbundene Säle), der mit einer Menge von Spiegeln und Säulen elegant verziert ist. Hier stehen längs den Wänden lauter kleine gedeckte Tische zu einer auch zwei Personen; sie stehen einander so nahe, daß man, wenn man Lust hat, wohl mit

Digitized by Google

den Nachbarn ſchwatzen kann, aber auch wieder weit genug von einander, um, wenn man nicht mit Fremden reden mag, ungeſtört bleiben zu können. Zierlich gekleidete Kellner mit ſchneeweißen Schürzen laufen bei Dutzenden herum. Sobald einer derſelben gewahr wird, daß man Miene macht, ſich an einem Tiſchchen niederzulaſſen, ſo überreicht er die Karte, das heißt, die Liſte aller an dieſem Tage vorräthigen Speiſen und Weine, mit dabei geſetzten Preiſen jeder Portion. Man wählt; wer etwa gar kein Franzöſiſch verſtände, könnte auch recht gut ſtumm bleiben, und nur mit dem Finger auf den Namen der Speiſe deuten, die er begehrt. Der Kellner fliegt davon, und bringt gewöhnlich in zwei Minuten das Verlangte: trifft ſich's aber, daß man eine Speiſe fordert, deren Zuſammenſetzung oder Zubereitung etwas mehr Zeit koſtet, ſo benachrichtigt der Kellner den Gaſt davon, und ſagt ihm, wie viele Minuten er werde warten müſſen. Dann vertreibt unterdeſſen der Gaſt ſich die Zeit entweder mit einer andern Schüſſel, oder er muſtert die Geſellſchaft, oder er lieſet die öffentlichen Blätter, deren immer einige der vielgeleſenſten da liegen. Uebrigens mag er viel oder wenig eſſen, koſtbare oder wohlfeile Schüſſeln wählen, ſeltenen oder gewöhnlichen Wein trinken, das gilt alles gleich viel, er wird darum nicht minder ſchnell und ohne Grimaſſen bedient. Iſt er ſatt, ſo fordert er die Rechnung (la Carte payante), und pfeilſchnell eilt der Kellner zu der Limonadiere, ihr anzuzeigen, der Herr an dem Tiſche Nummer ſo und ſo viel wolle bezahlen. Dieſe ſogenannte Li-

Digitized by Google

monadiere ist eine nothwendige Person bei allen Restaurateurs, auf allen Kaffeehäusern. Sie sitzt erhaben auf einer Art von Kanzel, hat Tinte und Feder und eine Menge kleiner Zettelchen. Sobald ein Gast herein tritt, widmet sie ihm ein solches Zettelchen, alles, was er fordert, meldet ihr der Kellner und sie notirt es augenblicklich. Man kann denken, wie oft sie, bei der Menge der Gäste, von einem Zettelchen zum andern überhüpfen muß. Wird nun am Ende die Rechnung begehrt, so hat sie weiter nichts zu thun, als die Summe zu ziehen, und so erhält jeder Gast jeden Mittag eine geschriebene Rechnung, die er sogleich mit der gedruckten Speiseliste vergleichen kann, ob auch alles um den angegebenen Preis aufgesetzt worden. — Die Limonadiere pflegt auch mit allem, was zum Dessert erforderlich ist, umgeben zu sein, und sitzt oft, wie hinter einem Bollwerke, hinter Schüsseln voller Früchte, Crêmen und Compots.

Ich empfehle jedem Reisenden wenigstens einmal bei Grignon, unfern des Palais royal, zu speisen, nicht als ob seine Küche eine der ausgesuchtesten wäre, oder sein Name unter die berühmtesten gehörte, aber er hat ein Paar sehr artige Töchter, die in zwei verschiedenen Sälen den Dienst der Limonadiere versehen, und sich durch eine unbeschreibliche Sittsamkeit so auszeichnen, daß ich fast wetten will, sie wissen nicht, wie auch nur ein einziger von ihren hundert täglichen Gästen aussieht, denn sie schlagen die Augen so hartnäckig nieder, daß kein lüsterner Blick sie jemals aus der Fassung bringen kann, und warten da-

Digitized by Google

bei ihrer Aemter mit Eifer und liebenswürdiger Unbefangenheit. Außerdem findet man auch bei Grignon gewöhnlich viele Deutsche, das Essen ist gut, der Wein nicht sonderlich; seine Preise halten das Mittel zwischen seinen großen, oft unverschämten, und kleinen, oft schmutzigen Kollegen.

Um dem Leser einen vollständigen Begriff zu geben, wie gut und reichlich er bei den besten Restaurateurs speisen könne, will ich den Inhalt einer solchen Speiseliste nur summarisch anführen. Ich entlehne ihn von Very, einem Restaurateur im Palais royal, der, seitdem Naudet sich daselbst etablirt hat, nicht einmal mehr für den ersten gilt. Man hat erstens die Wahl zwischen neunerlei Suppen, welcher sieben Gattungen von Pasteten folgen. Wer kein Liebhaber von Pasteten ist, kann statt derselben Austern fordern, zu zehn Sous das Dutzend, denn immer stehen im Vorsaale Weiber, die nichts anders thun, als Austern aufmachen. Der hors d'oeuvres (kleine kalte Schüsseln) sind fünf und zwanzig, worunter die berühmten Schweinefüße von St. Menehoud, allerlei marinirte Seefische, Krautsalat, Würste, Schinken u. dgl. Noch gehört zur Grundlage der Mahlzeit, an welche Viele sich gewöhnt haben, das Rindfleisch, auf vierzehnerlei Weise zubereitet, auch Rostbeef und Beefsteaks. Wenn nun durch alles Obige in dem Magen des Gastes ein solider Grund gelegt worden, so bietet ihm die Liste ein und dreißig Entrées von wildem und zahmem Geflügel, und acht und zwanzig derglei-

Digitized by Google

chen von Kalb- und Hammelfleisch dar. Die Wahl ist schwer, zumal da man die wunderlichen Kunstwörter sich oft nicht übersetzen kann. Wer weiß denn z. B. gleich, was eine mayonnaise de poulet, eine galantine de Volaille, ein cotelette à la minute, oder gar ein Epigramme d'Agneau für Dinger sind. Oft läßt man sich auch, durch den wohlklingenden Namen getäuscht, so etwas bringen, was nachher den erwartenden Gaumen nicht befriedigt. — Nie ist das der Fall bei den Fischen, deren nunmehr acht und zwanzig Gattungen folgen. Da sind Karpfen und Aale, Stockfisch und Lachs, Stör und Hecht, Gründlinge und Cabeljau, Makrelen und Schellfisch, Barsche und Muscheln, Butten und Schollen, Rochen, Alsen und Stinte, alles an einem Tage zu haben. Man muß bekennen, daß die Fischliebhaber sich in Paris gar nicht übel stehen. — Doch der Braten verlangt auch sein Recht. Es sind dieses Mal fünfzehn Gattungen desselben zu bekommen, worunter die normännischen fetten Kapaunen, die rothen Rebhühner und die Schnepfen die theuersten sind. — Ueber dem Braten sind die Entremets nicht zu vergessen, welche, sehr mannigfaltig, den wählenden Gaum vierundvierzigmal in Versuchung führen. Da sind alle Zugemüse, welche die Jahreszeit hervorbringt und nicht hervorbringt, denn auch Spargel und grüne Erbsen stehen zu Befehl; da sind Eier und Eierkuchen auf alle Arten zubereitet, da sind Gélés und Crêmen, Macaroni und Trüffeln in Champagner, Scham-

Digitized by Google

pignons und Krebſe, Kirſchen- und Aprikoſentorten. Ich meine, ein guter Eſſer, und brächte er auch den Appetit des berühmten Paul Butterbrod mit, wird nicht hungrig vom Tiſche gehen. Sollte er aber ja noch ein leeres Plätzchen im Magen finden, ſo werden die ein und dreißig Gattungen des Deſſerts ihm Gelegenheit genug darbieten, es zu füllen; und iſt er gleich, wie es echten Eſſern zukommt, kein Liebhaber von Süßigkeiten, von Kompots, Konfitüren, Backwerk, friſchen und trockenen Früchten, ſo wird er doch ein Stück Käſe de Rocfort, oder de Brie, oder de Neufchatel, oder auch Cheſterkäſe nicht verſchmähen. Die ganze Mahlzeit aber kann er reichlich mit zwei und zwanzig Arten rothen und ſiebzehn Arten weißen Weines anfeuchten, wobei es ihm gänzlich frei ſteht, eine Bouteille guten Tiſchwein für ſechs Groſchen, oder eine Bouteille Clos Vougeot für zwei Thaler zu trinken. Am Ende warten noch ſieben Gattungen der Liqueurweine auf ihn, die aber nur in kleinen Gläſern verſchenkt werden, und nach dem Kaffee kann er, wenn es ihm beliebt, noch aus ſechzehn Liqueurs denjenigen wählen, der ihm der Ehre des gänzlichen Beſchließens am würdigſten ſcheint.

So herrlich und überſchwenglich ſind freilich nur die erſten Reſtaurateurs eingerichtet; man glaube aber doch ja nicht, daß man ſelbſt bei dieſen außerordentlich theuer zehre. Ich habe oft bei Very geſpeiſt, auch bei Naudet, ich habe mir nichts abgehen laſſen, da man aber doch gewöhnlich nur von vier oder fünf Schüſſeln ißt, ſo kann man,

Digitized by Google

guten Wein mitgerechnet, selten mehr als zwei Thaler ausgeben. Speist man etwa mit einem Freunde in Gesellschaft, so hat man den Vortheil, doppelt so viele unbekannte Schüsseln versuchen zu können, indem beide sich immer nur eine Portion geben lassen. Der Wein wird zwar in ganzen Bouteillen aufgesetzt; trinkt man aber nur die Hälfte, so zahlt man auch nicht mehr.

Wer wohlfeil leben will oder muß, findet auch dafür gesorgt. Es gibt viele Restaurateurs, bei denen man für vierzig, ja für sechs und dreißig Sous (etwa eilf bis zwölf Groschen) folgendes erhält: Suppe, Rindfleisch, noch zwei andere Fleischspeisen, eine Zwischenschüssel, Brot so viel beliebt, Dessert und eine halbe Bouteille recht trinkbaren Tischwein. Dabei ist man nicht einmal an einen bestimmten Küchenzettel gebunden, sondern man hat die Wahl zwischen fünfzehn bis zwanzig Speisen. Ich habe diese wohlfeile Art sich zu sättigen selbst ein paar Mal versucht, z. E. in der Parthenope im Palais royal, und muß bekennen, daß, wenn gleich ein Leckermaul seine Nahrung dabei nicht finden möchte, doch ein genügsamer Geschäftsmann sehr wohl zufrieden sein kann, und daß ich nicht begreife, wie es möglich ist, für so geringen Preis so viele und gute, wenn auch nur Hausmannskost, zu liefern.

Ich will für einige meiner ärmeren Landsleute noch ein paar Anzeigen solcher wohlfeilen Speisehäuser beifügen, die ich jedoch nicht selbst besucht habe. Letellier, rue Grenelle St. Honoré, gibt für sechs und dreißig Sous Suppe, vier zu wählende Schüsseln, Dessert, Brot, und eine halbe

Digitized by Google

Bouteille Wein. — Ein anderer im Palais royal Nr. 643 bietet das nämliche (nur eine Schüſſel weniger) an, für fünf und zwanzig Sous, alſo kaum acht Groſchen. Seine Karte iſt überſchrieben: Allons diner pour 1 Liv. 5 S. par tête.

Ich kann dieſen Artikel unmöglich ſchließen, ohne noch vorher eines Orts zu erwähnen, den das Andenken an Freundſchaft, Gaſtfreiheit, Witz und frohe Laune mir unvergeßlich macht. Ich meine die Schenke (le Cabaret), der Felſen von Cancale genannt. Man ſtoße ſich nicht an den gemeinen Titel Schenke, der Wirth iſt ſo klug geweſen, keinen andern annehmen zu wollen. Recht feine und vornehme Leute wallfahrten zu ihm, denn er hat die beſten Auſtern und Seefiſche in ganz Paris, gibt auch ſonſt recht gut zu eſſen, und zwar in lauter kleinen von einander abgeſonderten Zimmern, in welchen man mit einer gewählten fröhlichen Tiſchgeſellſchaft allein ſein kann (ein Vortheil, den man übrigens auch bei vielen Reſtaurateurs findet). Hier war es, wo ich oft mit meinen Freunden, den auch auf unſern Bühnen beliebten Bouilly und Duval, mit Arnault (dem Verfaſſer des Marius à Minturne), Andrieux, Piccard und Longchamps, den Luſtſpieldichtern, mit dem intereſſanten Talma, dem biedern luſtigen Michot, und mehreren Andern, frohe, durch geiſtreichen Scherz gewürzte Stunden durchlebt habe. Hier war es, wo ich in die tiefen Geheimniſſe des Calembourgs eingeweiht wurde, wo keine politiſche Wolke den Himmel zu trüben wagte, den wir mit Champagnerſtöpſeln erſtürm-

Digitized by Google

ten, und wo wir gern die Erfahrung machten, daß man werden müsse wie die Kinder, um in das Freudenreich Gottes einzugehen. — Ich kann indessen nicht verschweigen, daß einst einem der Anwesenden die Bemerkung entschlüpfte: »Unsere Gesellschaft sei in diesem Augenblicke vielleicht die einzige echtfröhliche in ganz Paris.«

---

2. Kleidung.

Ich theile zuförderst ein drolliges Gespräch mit, welches die Frau von Genlis erfunden oder belauscht hat. Eine vormalige Reifrocksverkäuferin und ein vormaliger Schnürbrustmacher treffen zufällig in den Gärten der Tuillerien auf einer Bank zusammen. Die erstere redet den letztern an: »Wohnt der Herr in diesem Quartier der Stadt?« — Ja Madame, und Sie vermuthlich auch?

Sie. Ach ich war vormals sehr bekannt hier, ich hatte die Bude zum goldenen Reif.

Er. Die große Bude rechter Hand? wo man Damenreifröcke verkaufte?

Sie. Ganz recht. Da hauseten wir von Vater auf Sohn seit sechs und fünfzig Jahren, aber seit der Revolution —

Er. Ach ja! Adieu paniers *), vendanges sont faites, wie das Liedchen sagt. Mir geht es eben so. Ich

*) Ein unübersetzbares Wortspiel: panier heißt ein Korb, und auch ein Reifrock.

Digitized by Google

war Frauenſchneider, ich machte Schnürbrüſte, und meine Frau Hauben à Carcasse.

Sie (ſeufzend). Wenn man jene Zeiten mit den jetzigen vergleicht —

Er. Welch ein Unterſchied!

Sie (eine junge Perſon betrachtend, die eben vorübergeht). Ach du lieber Gott! ſehen Sie doch nur einmal die Figur.

Er. Die Dame en robe de linon?

Sie. Ja, im März Linon über das Hemde gezogen.

Er. O das geſchieht auch im Januar.

Sie. Sieht ſie nicht aus wie ein Holzbündel? und bemerken Sie nur, wie ihr der Rock ſo eng um die Lenden ſchlägt.

Er. Aerger als eine Hoſe.

Sie (den Fächer vorhaltend). Fi l'horreur!

Er. Das geſchieht, um die Formen zu zeichnen, nicht die Form der Taille, ſondern —

Sie. Fi donc! ſi donc!

Er. Selbſt die Kinder machen dieſe Thorheit ſchon nach. Ich habe eine kleine Tochter von ſechs Jahren, als die geſtern mit ihrer Schweſter ſpielte, nahm ſie plötzlich die Schleppe und dann das Hemde, und ſchlug alles über den Kopf zuſammen. Was Henker machſt du da? rief ich ihr zu. — Papa, ich drapire mich.

Sie. Das iſt denn doch nur kindliche Unbefangenheit.

Er. So iſt es jetzt. Unſere Mädchen und jungen Wei-

Digitized by Google

ber haben für alles die Entschuldigung: sie stellen Griechinnen vor, oder Statuen, oder sie drapiren sich. Auch wollen sie jetzt nichts anders tragen, als ganz feinen Mousselin ohne alle Appretur.

Sie. Ja die Steife ist leider ganz aus der Mode! und es war doch so hübsch, wenn Flor oder Zeug, wohlgesteift, sich aufrecht hielten wie Papier. Ich habe eine Muhme, welche vormals alle Damen am Hofe steifte, und jetzt bei ihrem großen Steiftalente hat sie keinen Bissen Brot.

Er. Natürlich, denn die heutige Damenkleidung muß vor allen Dingen einer nassen Leinwand gleichen, weil sich das besser anschmiegt. Ich will es noch erleben, daß sie ihre Toilette nicht mehr mit dem Baden anfangen, sondern endigen werden. Ganz geputzt werden sie in die Badewanne springen. Die Köpfe waschen sie ohnehin schon, statt sie zu frisiren und dabei bleibt es gewiß nicht.

Sie. Ja ja; der Kopf wird das übrige nachholen. Es ist aber auch keine Kunst sich in's Wasser zu werfen, wenn man nichts als ein Hemd auf dem Leibe hat.

Er. Welche Folgen das haben wird! keine Wäscherinnen mehr.

Sie. Es ist schrecklich! fürchterlich! Ich habe selbst zwei Töchter, die Wäscherinnen sind.

Er. Und ich einen Sohn, der Friseur ist. Sie können sich vorstellen, was bei den Titusköpfen herauskömmt. Und mein Schwiegersohn, der Stärkefabrikant —

Digitized by Google

Sie. Ja, lieber Gott! Puder trägt man auch nicht mehr.

Er. Gestehen Sie, daß die Sachen so nicht bleiben können.

Sie. Wo denkt das Gouvernement hin?

Er. Das weiß Gott! Ich aber sage: wenn man die Schnürbrüste und Reifröcke nicht wieder einführt, so gehen die guten Sitten in Frankreich zu Grunde.

Sie. Das ist sonnenklar.

Er. Das gute alte Kostüm! es war erfunden, um die allzuzärtlichen Weiber ein wenig im Zaume zu halten. Wenn eine junge Person zwei große Poschen hatte, die fünf bis sechs Pfund wogen, vier Zoll hohe Haken unter den Schuhen, eine gute tüchtige Schnürbrust, die ihr als Küraß diente, einen Reifrock von sechs Ellen im Umfang, einen Kopfputz zwei Fuß hoch, einen dicken, ledergleichen Stoff zum Kleide, einen steifen Halskragen mit Draht, in den das Gesicht so eingeschachtelt war, daß sie den Kopf weder rechts noch links drehen konnte, einen Blumenstrauß vor der Brust, größer als ihr Kopf, diamantene Ohrgehänge, breiter als eine Hand, wenn sie, sage ich, so herausgeputzt war, so mußte sie es wohl bleiben lassen, so luftig in Gang und Manieren zu sein, als heut zu Tage.

Sie. Freilich. Ein Frauenzimmer befand sich wie in einer Citadelle. Die Leichtfertigste hielt auf diese Weise die Männer in einer gewissen Entfernung.

Er. Natürlich; denn hätte eine den Wohlstand vergessen wollen, so gerieth sie erstens in Gefahr, den Hals

Digitized by Google

zu brechen, zweitens ihre steifen Spitzen zu verknüllen, und drittens ihren Kopfputz zu entpudern; statt das jetzt —

Sie. O jetzt können sie wahrhaftig alles thun was ihnen beliebt, man wird es hinterdrein gar nicht gewahr. Aber ist es wohl begreiflich, daß Väter, Mütter und Ehemänner ihnen erlaubt haben, sich so zu entkleiden?

Er. Ich habe mir nichts vorzuwerfen. Schon als man statt der Schnürbrüste mit Fischbein die bloßen Korsets einführte, sagte ich gleich die Revolution voraus.

Sie. Ich auch, als man die Reifröcke kleiner machte. Das Schlimmste von allem ist noch, daß das Publikum sich gar nicht einmal darüber betrübt.

So plaudern sie noch ein Weilchen fort, beschließen dem Gouvernement Vorstellungen zu überreichen, und, wenn es derselben nicht achtete, es für absurd zu erklären.

Obiges Gespräch zeichnet bereits treffend die heutige Mode sich zu kleiden, die allerdings für lüsterne Männeraugen die schönste ist, die der Satan jemals erfinden konnte. Die Kleidung, die man heut zu Tage ehrbar nennt, hätte man vor hundert Jahren nicht einmal einem Lustmädchen öffentlich zu tragen erlaubt. Wenn das nun so fort geht — und warum sollte es nicht? — so werden in hundert Jahren unsere Enkelinnen ihre Töchter mit wenigen Kosten kleiden. Man lacht wohl jetzt über den Gedanken, daß unsere Urenkelinnen vielleicht nur Schürzen von Feigenblättern tragen werden; aber ich bitte, ist denn der Abstand vom Feigenblatt bis zu den jetzigen durchsichtigen

Digitized by Google

Hemden größer, als von diesen bis zu dem vormaligen Reifrocke? ich dächte nicht, und hoffe daher, daß wir mit Gottes Hilfe es immer weiter bringen werden.

Zwar meinen ängstliche Hypochondristen: man müsse dann zugleich vom Himmel eine Veränderung unserer Erdaxe erflehen, auf daß ein milderes Klima die schöne Nacktheit begünstige. Aber ich glaube in der That, man mache ein wenig zu viel Geschrei von dem nachtheiligen Einfluß der jetzigen Mode auf die Gesundheit. Der Mensch und die Kartoffel gewöhnen sich ja an alles. Im Kampf des zarten Geschlechts mit der rauhen Witterung habe ich in Paris Wunder von Tapferkeit gesehen. Die Gesundheit ist jetzt Mode, es fällt keiner Dame ein, sich über den Zugwind oder dergleichen zu beklagen; von Vapeurs vernimmt man nichts, die Schönen sind alle frisch und gesund, essen und trinken mit gutem Appetit, verderben keine Gesellschaft durch Migräne, — wahrhaftig, diese Vortheile sind auch was werth, und wenn man sich zu erinnern beliebt, wie man noch vor zwanzig oder dreißig Jahren auf keine einzige Lustpartie mit Sicherheit rechnen konnte, weil unsere Schönen von eben so vielen Krankheiten als Amouretten umflattert waren, der wird ihnen jetzt schon etwas zu gute halten.

Roth schminkt man sich nicht mehr. Blaß ist weit interessanter. Man nennt das eine Figur à la Psyche, nach einem sehr hübschen Gemälde von Gerard. Die Damen bedienen sich daher nur noch der weißen Schminke, und überlassen die rothe — den Herren. Ja, ja, den

Digitized by Google

Herren. Jener Titus, der eine so große Simplizität affektirt, der Puder, Wohlgerüche und seidene Kleider verbannt hat, behält von der alten Mode gerade das Weibischste bei; diese frische Farbe, die mit seiner schwarzen Perücke so angenehm kontrastirt, ist erborgt.

Zur Morgentoilette einer Dame gehört, gleich nach dem Bade, Savon des Sultanes, Ekmelek, Roseneſſenz, huile antique, und vor allen Dingen Waſchwaſſer von der Demoiſelle Matthieu, welches unfehlbar die Alten jung und die Häßlichen ſchön macht. Zu der eigentlichen Kleidung zollen alle Welttheile ihren Tribut: engliſches Tuch, egyptiſcher Shawl, irländiſche Schuh, römiſche Sandalen, indiſchen Mouſſelin, Spitzen von Malines, Stickereien von Lyon, Seidenzeuge aus Turin. Den Kopf ziert eine Titusperücke, oder ein Chignon à la Nina, oder ein Häubchen rependir d'Eulalie. Vor einiger Zeit entwandten die Damen den Herren die Tuchkleider und Kamaſchen, und die Herren ſtahlen ihnen dagegen die weißen Hüte, die aber nicht lange hielten. — Die Löckchen des Haarputzes werden nicht mehr wie vormals undankbarer Weiſe namenlos gelaſſen, es gibt jetzt moraliſche, religiöſe, empfindſame Löckchen; die letztern ſind jedoch nicht mehr Mode, und da die Haarbüſchel oben auf dem Kopfe tempérament genannt werden, ſo gab das neulich einem Witzling Gelegenheit zu dem Bonmot: nos femmes ont quittés les sentimens, elles n'ont plus que du tempérament. An-

Digitized by Google

dere nennen jenen Haarbüschel auch coup de vent, weil vorausgesetzt wird, er sei durch einen Windstoß, von unten und hinten zugleich, entstanden. — Nur diejenigen Frauen sind d'un certain genre, welche Kasimir-Shawls und Spitzenschleier haben, die übrigen gehören zu den espèces. — Die große parure ist sehr einfach. Keine Schminke, kein Puder, das Haar ein wenig verworren, ein Diadem von Brillanten eine Tunica von Spitzen, kein Reifrock, kein Fischbein, nur Blumen. Von der ceremoniellen Hofkleidung habe ich schon oben geredet. Bei dem zweiten Konsul sah ich einst, unter vielen sehr geputzten Damen, Madame Talleyrand in einem schwarzsammtnen Oberrocke, der wie ein Reisekleid gemacht war, und auch auf dem Kopfe trug sie eine Art von Reisehut; mir kam es wenigstens so vor, und so viel ist gewiß, daß sie sich sehr von den übrigen auszeichnete.

Eine petite maitresse, sagt ein schalkhafter Journalist, braucht jährlich dreihundert fünf und sechzig Kopfzeuger, und eben so viele Paar Schuh, sechshundert Kleider und zwölf Hemden. Ihre Meublen müssen griechisch, römisch, etruskisch, türkisch, arabisch, chinesisch, persisch, egyptisch, englisch und gothisch (nur nicht französisch) sein, und jährlich fünfzigtausend Franken kosten; das Bett jedoch ausgenommen, welches allein zwanzigtausend Franken wegnimmt. Logen im Schauspiel und Inseratgebühren für Journalartikel erfordern einen Aufwand von dreißigtausend Franken, gute Werke nur von hundert.

Eine niedliche oder glänzende Equipage gehört, seitdem

Digitized by Google

die Hemden in Mißkredit gekommen, unter die erſten Bedürfniſſe. Karoſſe ſagt man nicht mehr. Man hat des Morgens einen Karrik und Abends eine Diligence, welche letztere jetzt ſehr niedrig ſind. Man fährt ſpaziren in einem tape-cul, zum Schauſpiel in einer Berline, zu öffentlichen Feſten in einem char, zu den Gläubigern in einer demi-fortune, zu dem Manne in einer dormeuse, und zu dem Liebhaber en diligence. — Diejenigen Frauenzimmmer, die das große Unglück haben, keine Equipage zu beſitzen, gehen des Morgens im Amazonenkleide ſpaziren, mit einer Art Huſarenmütze auf dem Kopfe, und geſchnürten Halbſtiefeln an den Füßen. Vor einiger Zeit war dabei Mode, ein Buch in der Hand zu tragen, als ſei man geſonnen, ſich irgendwo unter den Bäumen niederzulaſſen und zu leſen. — Das Pelzwerk wird wieder hervorgeſucht, ſogar der Muff, welches denn mit der übrigen, dem Zephyr gewidmeten Kleidung ſeltſam kontraſtirt.

Ridicüles ſieht man gar nicht mehr, wodurch natürlich die Verlegenheit wegen des Schnupftuchs auf's neue ſehr bemerklich wird. Eine Mutter fragte einſt ihre Tochter: »warum leideſt du, daß der große dicke Menſch, der ausſieht wie ein Modell zu einem Glockenthurme, dich immer verfolgt? — »Mein Gott!« verſetzte die Tochter, »ich muß mich doch ausſchnauben.« (Er trug nämlich ihr Schnupftuch.)

Trotz all' dieſer Modewuth gibt es dennoch ein Stadtviertel in Paris, wo man wenig oder nichts davon weiß,

Digitized by Google

nämlich au marais. Da wohnen wegen der größern Wohlfeilheit die wenig Bemittelten; da herrſchen noch Einfachheit und Anſtand in der Kleidung; da gibt es gute, ſittſame Mädchen, die niemand heirathet. Wer in ſeinem Wohlſtande zurückkommt; zieht au marais; aber — weſſen Umſtände ſich verbeſſern, verläßt es auch bald wieder; beſonders die jungen Leute, denen es viel zu ſteif und ehrbar da zugeht.

Die Schneiderkunſt für Herren beſteht jetzt darin, fünf oder ſechs Säcke zuſammen zu nähen, die man Weſte und Hoſen nennt. Ich erinnere mich wohl noch der Zeit, da man ein Paar Gehilfen nöthig hatte, um ſich in eine Hoſe hinein zu arbeiten, jetzt kann man ſie an die Beine ſchleudern. Pantalons werden aber wenig mehr getragen, und die Redingotte mit vielen Kragen den Bedienten überlaſſen. So gehören auch die Hüte mit weißen Federn nur für die Livree, die Feder auf dem Hute des Herrn muß ſchwarz ſein. Halbes Negligee, wie der Modeſklav im Schauſpiel erſcheint, iſt ein runder holländiſcher Hut mit großen Rändern, Beinkleider von dürrblätterfarbigem Sammt oder panne (eine Art Zeug, das vormals nur Keſſelflicker und Bergbauern trugen), Suwarow-Stiefeln mit gelben Klappen, der Rock ſchwer zuzuknöpfen, um den Wuchs zu bezeichnen, eine Menge Gilets, je mehr je beſſer. So ſieht denn dieſer hier einem Paillasso ähnlich, jener einem fiacre, dieſer einem Jokei, jener einem Poſtillon, und ſo ſpiegeln ſich (um mit Schlegel zu reden) die Herren in ſich ſelbſt.

Digitized by Google

Ueberhaupt theilen sich die Elegants jetzt in zwei Klassen. Die eine ist die oben beschriebene, die andere trägt schwarze Kleider, weiße seidene Strümpfe, Schuh mit Schnallen, Haarbeutel, Degen; die eine herrscht des Morgens beim dejeuner à la fourchette, beim diner sans ceremonie, im Bois de Boulogne, auf den Straßen, in den boudoirs; die andere bei den großen diners, Bällen, beim Thee, in den Salons de Compagnie u. s. w.

Auch die Herren stoppeln ihre Moden aus allen Ländern und Welttheilen zusammen. Holländische Leinewand, preußische Hüte, russische Stiefeln, englische Gilets. An den Redingotten tragen sie Täschchen oben über der Brust, die den Namen Ridicüles usurpirt haben, weil sie, seit jene Beutel verbannt worden, die Schnupftücher und Lorgnetten der Damen darin aufbewahren. — Die Zöpfe werden nicht mehr an die Haare gebunden, sondern an den Kragen des Kleides gesteckt: wenn nun der junge Herr sich zufällig einmal bückt, so entsteht eine Kluft zwischen Zopf und Haar. Eine Hauptbeschäftigung der jungen Leute beiderlei Geschlechts ist, ihre Haarbüschel immer wieder in die Höhe zu streichen, ungefähr wie die Katzen und Eichhörnchen sich mit der Pfote über den Kopf fahren. — So wenig Umstände nun auch eine solche Frisur zu machen scheint, so ist und bleibt der Friseur doch eine wichtige Person im Staate. Bekanntlich sind alle Friseurs jetzt Artisten. Vor ihren Werkstätten prangen eine Menge schöner Wachsbüsten, Griechen und Römer, die männlichen gleichen gewöhnlich Bonaparte. Ein solcher

Digitized by Google

Artiſt, wenn er zum erſten Mal erſcheint, um einen Kopf zu arrangiren, betrachtet den Gegenſtand von allen Seiten, bittet den Inhaber des Kopfes gegen Himmel zu ſehen, dann zur Erde, dann geradeaus; er läßt ihn gehen, tanzen, ſich ausſchnauben u. ſ. w. »Monſieur,« ſagt er dann, »es iſt genug; ich weiß jetzt, was Sie bedürfen, eine Miſchung von Titus, Caracalla und Alcibiades. Betrachten Sie dieſe Büſte, dies Tituslöckchen iſt äußerſt gütig, aber es iſt höchſt wichtig, es mit der rauhen Strenge dieſes Löckchens von Caracalla zu vereinigen; um jedoch das letztere wieder aufzuheitern, fügen wir ein kokettes Alcibiades-Löckchen hinzu. Mein Gott, Monſieur, was waren Sie, ehe ich herein trat; ein Barbar hat ihr Haar fürchterlich verſtümmelt. Ihre Farbe iſt pâle foncé, glückliche Häßlichkeit! das iſt gerade die antike Kouleur. Ihre Augen ſind ſchwarz à faire plaisir, ihre Haare ſchwarz à faire horreur.«

Genug. Ich ſchließe mit der allgemeinen Regel — (ob ſie aber in dieſem Augenblicke noch giltig ſei, weiß Gott). Wer in Paris für einen Elegant gelten will, muß friſirt ſein von Armand, berockt durch Catel, behoſ't durch Henry und beſchuht durch Aſthley. — Wem es aber gerade nicht darum zu thun iſt, unter ſolchen Leuten auf ſolche Weiſe zu glänzen, der kann auch in ſeiner täglichen oder mitgebrachten Kleidung gehen wohin er Luſt hat. Niemand, von dem es die Mühe verlohnte, ihn Jemand zu nennen, wird darauf Acht geben. Mit einer Uniform kommt man am beſten durch. Faſt jedermann erſcheint hier ſelbſt

Digitized by Google

in Civiluniform, die sehr verschieden, und meistentheils geschmackvoll mit Gold und Silber gestickt ist. Die Uniform des Nationalinstituts zeichnet sich durch Geschmack und Einfachheit besonders aus, sie ist dunkelgrau, mit einer Guirlande von grünen Lorbeerzweigen gestickt.

---

3. Versuche zu Ehestiftungen.

Es vergeht in Paris selten eine Woche, in der nicht mehrere Herren, zuweilen auch Damen, durch die öffentlichen Blätter den Versuch machten, einen Gefährten des Lebens zu finden. Ob ein solcher Versuch oft oder selten gelinge, erfährt man freilich nicht; das erstere ist jedoch zu vermuthen, weil man sich sonst der Zeitungsblätter nicht so häufig dazu bedienen würde. — Vom eigentlichen Heirathen ist wohl auch nicht immer die Rede, es ist meistentheils zweideutig ausgedrückt. Ich führe einige Beispiele an, die für den Sittenbeobachter mehr als ein Interesse haben werden.

„Ein Junggeselle von 40 Jahren, in der Literatur bewandert, ein aufgeweckter Gesellschafter, von sanften Sitten, aus einer guten Familie und ziemlich wohlhabend, sucht ein Mädchen oder eine Witwe ohne Kinder von sechsundzwanzig bis vierunddreißig Jahren, wohlerzogen, gefühlvoll (sensible) und auch nicht ohne Vermögen, à s'unir (um sich zu vereinigen) und glückliche Tage mit einander zu verleben.“ — Soll nun dieses unir so viel als marier bedeuten oder nicht? — Das weiß ich nicht. — Man bemerke doch auch, welcher Werth be-

Digitized by Google

reits wieder darauf gelegt wird, von guter Familie zu sein.»

»Ein Mann von 38 Jahren, sein eigener Heer, wohlhabend u. s. w., wünscht ein Frauenzimmer zu finden, das etwas Vermögen habe, und Gesellschaft mit ihm machen wolle (veuille faire société avec lui).» — Das Wort Heirathen ist abermals vermieden.

»Ein sechzigjähriger gesunder Witwer, ohne Kinder, mit tausend vierhundert Franken jährlicher Einkünfte, der seit zehn Jahren ein artiges Quartier bei den Tuillerien bewohnt, sucht eine Dame von schicklichem Alter (d'un age convenable), sanftem Charakter und einigem Vermögen, um ihr Propositionen zu machen, die sie annehmlich finden könnte, oder um sich auch von ihr Propositionen machen zu lassen. Sein einziger Zweck ist gegenseitiges Glück.» — Auch dieser alte Corydon nimmt sich wohl in Acht, der Ehe zu erwähnen. Auch er macht wie die übrigen es zur ausdrücklichen Bedingung, daß das Frauenzimmer nicht arm sein müsse. Uebrigens ist noch bemerkenswerth, daß er einen Werth darauf setzt, seine Wohnung nahe bei den Tuillerien zu haben. Für eine Französin ist das allerdings einladend.

»Eine junge Witwe, interessant in jeder Rücksicht, sowohl was den Charakter, als auch ihre körperliche Gestalt anlangt (intéressante sous tous les rapports, tant pour le charactère que pour le physique), gut erzogen, wünscht, weil sie ihr Vermögen eingebüßt hat, einer einzelnen Person Gesellschaft zu leisten.» — Daß

Digitized by Google

unter dieſer einzelnen Perſon ein Mann verſtanden wird, ergibt ſich ſchon aus der Anpreiſung der Geſtalt, die bei Damen überflüſſig, vielleicht gar nachtheilig geweſen wäre.

»Eine Demoiſelle von dreißig Jahren, von guter Geburt, mit ſechzehntauſend Franken und einem artigen Mobiliar-Vermögen, wünſcht ſich rechtmäßig zu verbinden (s'unir legitimement) mit einem Manne zwiſchen dreißig und fünfundvierzig Jahren, der gute Sitten, einen Platz in irgend einem Büreau, oder ſtatt deſſen etwas Vermögen hat.« — Hier will ſich denn doch endlich einmal Jemand rechtmäßig verbinden. Da aber das Wort legitimement durchaus bei dem Worte unir geſetzt werden mußte, um dieſe Rechtmäßigkeit anzudeuten, ſo folgt klar, daß alle übrige, die blos von unir ohne Beiſatz ſprachen, auch die Ehe nicht darunter verſtanden haben. Uebrigens ſieht man aus dieſem Beiſpiel, wie weit ein Mädchen mit ſechzehntauſend Franken und einem artigen Mobiliar-Vermögen gebracht werden kann, wenn es dreißig Jahre bekennt und folglich vierzig alt iſt.

»Ein Mann von dreiundſechzig Jahren, geſund, Witwer, ohne Kinder u. ſ. w. ſucht die Bekanntſchaft einer Dame (mit allen den Eigenſchaften begabt, wie ſie gewöhnlich verlangt werden) um ihr vielleicht ſeine Hand anzubieten, wenn er ſie vorher einige Zeit gekannt, und ihre beiderſeitigen moraliſchen Eigenſchaften ſie hoffen laſſen, glücklich mit einander zu leben — oder, wenn ſie das vorzieht, bloß ihr Intereſſe mit dem ſeinigen zu vereinigen, ohne ein anderes Band als

Digitized by Google

das der Freundschaft, auf welche sie von seiner Seite rechnen kann.

Einmal habe ich sogar gelesen, daß ein vormaliger Parlaments-Advocat für seinen reichen jungen Neffen auf diese Weise eine Frau suchte. Der wollte aber freilich schon höher hinaus. Sie sollte nicht weit über achtzehn Jahr, von guter Geburt, artig und liebenswürdig sein, auch fünfundzwanzig- bis dreißigtausend Franken bares Vermögen besitzen. Eine solche wurde ersucht, eine Zusammenkunft zu verstatten, um sich wechselseitig zu besehen und zu prüfen.

Fast möchte man aus diesen verschiedenen Beispielen, die ich ansehnlich vermehren könnte, folgern: daß die zweckdienlichsten Eigenschaften zum Heirathen oder zum Vereinigen bei den Parisern selten angetroffen werden, weil so viele sie außer dem Zirkel ihrer Bekannten suchen, die sich doch wohl Alle vorher in diesem Zirkel werden umgesehen haben. Mit den Bekannten mögen sie sich nicht einlassen, die noch Unbekannten malt ihnen die Phantasie mit tausend Reizen und Vorzügen, die wohl auch in der Nähe verschwinden werden. Freilich sind es meist Hagestolze, oder gar schon alte Leute, die solche Wege einschlagen.

Gern möchte ich dem Leser nun auch berichten, wie einige dieser Verbindungen ausgefallen, aber das lassen die Herren und Damen nicht in die Zeitungen setzen.

Digitized by Google

Das Thal von Montmorenci und die Abtei St. Denis.

Wollen Sie sehen, wo Rousseau gewohnt hat?" fragte mich eines Tages Madame Recamier. — Ob ich das sehen will? ist das auch eine Frage? — »Nun, so finden Sie sich morgen früh bei mir ein, ich will Sie hinführen." — Früh ist es eigentlich bei einer Pariser Dame noch um ein Uhr Nachmittags, wo sie aufzustehen pflegt; doch die Grazien hatten sich diesesmal früher bei der Toilette eingefunden, und wir saßen um eilf Uhr schon im Wagen. An der Barriere vertauschten wir die städtische Equipage mit einer ländlichen, den verschlossenen Wagen mit einem offenen, die beiden stolztrabenden Kutschpferde mit einem raschen Postzuge. Obgleich in den letzten Tagen des November, gab es doch freundliche Sonnenblicke, eine frische erquickende Luft, welche die Wangen meiner schönen Begleiterin schminkte, und sie zwang, den indischen Shawl fester um die, wie gewöhnlich, leichte Bekleidung zu schlingen. Rasch flogen wir die Straße entlang, nach einiger Zeit kamen wir in ein Städtchen, es war St. Denis. — »Haben Sie die Ruinen der Abtei schon gesehen? die Gräber unserer vormaligen Könige?" — Nein. — »So lassen Sie uns einen Augenblick aussteigen. Auch ich bin so oft hier durchgefahren, und habe meine Neubegier noch nie befriedigt." —

Wir nahmen den Weg zur Abtei. Ha! welch ein imposanter Anblick! Diese tausendjährigen Mauern, von keinem

Digitized by Google

Dache mehr geschützt, die dem Himmel zu sagen schienen: wir bedürfen keiner Decke um deinen Wettern zu trotzen — diese prächtigen, gleich Spitzen durchbrochenen Wände, die gestern für ein heutiges Fest erbaut scheinen, — diese gothischen Säulen, die seit zwölf Jahrhunderten die ausgespannten Gewölbe so leicht tragen, wie der Aetna die Wolken — dazwischen an der Außenseite die verstümmelten Zierathen, die von den Vandalen geköpften Heiligenbilder — und endlich, beim Hineintreten, die öde Größe, die trümmerreiche Wüste, durch welche die nistenden Vögel flattern, und in der die Mehlfässer aufgeschichtet stehen. — Sonderbarer Wechsel der Dinge! Hier, wo sonst nur der Wurm an Königen schmauste, wird jetzt den Menschen Brot verwahrt.

Ein alter Schweizer fand sich ein, der schon seit vierzig Jahren seinen Dienst hier verwaltet, und die Abtei in ihren letzten herrlichen Tagen gesehen hatte. Er wandelt hier wie ein gespenstischer Ahnherr in der wüsten Burg, deren Pracht in seines Lebens Jugend ihm unverwüstbar schien. Seine Augen hingen an den kahlen Mauern mit einem bedeutenden Kopfnicken, als sei er da und dort von einem alten Freunde geschieden, dessen Bild jetzt vor ihm schwebe. Es waren die verschiedenen Denkmähler, die da gestanden, und einen lebendigen Abdruck in seiner Seele zurückgelassen hatten. Der Mann war ein vollständiges Register alles dessen, was vormals diese weiten Gewölbe enthielten. Bei jedem Schritte hielt er uns auf; »hier stand einer Königin Monument« — bei jeder Grube, in die er uns zu fallen warnte,

Digitized by Google

mußten wir verweilen: »hier ruhte ein König oder Held.« — Wir folgten ihm, manche Stufe hinab, in einen dunkeln unterirdischen Gang. Zu beiden Seiten desselben ragten noch aus der Mauer die steinernen Postamente hervor, auf welchen einst die Särge standen, und beengten dermaßen den Gang, daß die schöne Lebendige an meinem Arm sich fester an mich drängen mußte, um dem Ruhesitze der Todten auszuweichen.

Hier in dieser Dunkelheit, wo nur ein fernes Licht, gleich einer bessern Zukunft, uns entgegen dämmerte, schien des alten Mannes Stimme aus der Unterwelt herauf zu rufen: »Hier lag Ludwig XIV., und dort Türenne — hier Ludwig XIII., dort Bertrand du Guesclin« — und als wir fast durch den schmalen Gang hindurch waren, in dem Hoheit und Ehrgeiz von dreißig Königen Raum gefunden hatten, da blieb er mit gefalteten Händen und gesenktem Haupte stehen, und sprach halb in sich hinein: »diese Bank trug den Sarg Heinrich des Vierten!«

Sein und unser düsteres Schweigen ehrte den Platz und füllte einige Minuten, in welchen Jeder mit seiner Wehmuth fertig zu werden suchte. Der Alte unterbrach die Stille, denn ihm lag noch auf dem Herzen uns zu erzählen, daß er dabei gestanden, als man Heinrich's Sarg öffnete; daß der Leichnam unversehrt in wohlbekannter Gestalt da gelegen; daß die entschlossensten umherstehenden Bösewichter, selbst Robespierre, bei diesem Anblicke unwillkürlich von ehrfurchtsvollem Schauer ergriffen worden; daß dieser und jener sich leise genähert, und verstohlen einige

Digitized by Google

Haare aus Heinrich's Barte gezogen, die ſie ſeitdem als koſtbare Reliquien in Ringen tragen.

»Aber wo blieben all' dieſe Leichen?« — Auf Robespierre's Befehl ſollten ſie, Türenne ausgenommen, ſämmtlich verbrannt werden — »und ſind wirklich verbrannt worden?« — Hier ſtockte der Alte. Doch da er in mir wohl den Fremdling erkannte, und meine ſchöne Begleiterin ſo herzlich bewegt ſah, faßte er Zutrauen und bekannte, er habe die Gebeine nicht verbrannt, ſondern ſie etwa hundert Schritt von der Abtei in ſtiller Nacht begraben. Wir baten ihn, uns dahin zu führen. Er verſprach's.

Wir traten jetzt aus der langen finſtern Gruft in eine helle unterirdiſche Kapelle, wo noch viele Bildſäulen von Heiligen in Lebensgröße ſtanden. Der Schweizer machte uns aufmerkſam auf eine Jungfrau Maria, die, durch einen ſeltſamen Zufall, der unglücklichen Königin Maria Antoinette ſo ähnlich ſieht, daß jeder, der dieſe nur einmal ſah, bekennen muß, es gäbe kein ähnlicheres Bild von ihr.

Aus dem beraubten Tempel des Todes ſtiegen wir wieder hinauf in die öden Hallen, an welchen die Zeit zum erſten Male wagt, ihre Sichel zu wetzen. Der Alte ſchmeichelt ſich, es noch zu erleben, daß die Abtei wieder hergeſtellt werde, ſeine Hoffnung grünbet ſich auf einige Worte, die Bonaparte einſt ſoll geäußert haben. Da der Bau aber große Summen koſten würde, ſo iſt wenigſtens vor der Hand nicht daran zu denken; doch wohl dem guten Greiſe, daß er noch hienieden an einer Hoffnung hängt! ſie iſt das

Digitized by Google

letzte Oel zu seinem Lebensdochte; wer die ihm heute raubt, der findet ihn morgen todt.

Als wir die Abtei verließen, erfüllte er sein Versprechen, und führte uns, etwa hundert Schritt von da auf einen kleinen Grasplatz, der sich durch nichts, durch gar nichts auszeichnete. Hier, auf einem Raume, den meine ausgebreiteten Arme umspannten, lagen unter meinen Füßen die Gebeine von mehr als vierzig Königen, Königinnen, Prinzen und Helden. Was in einer Reihe von Jahrhunderten die Oberwelt bewegt, oft umgekehrt, geplagt, oder beglückt hatte, dem allen hatte die Unterwelt ein Plätzchen zugestanden, eben groß genug für ein Kind, das seine Puppe herum tummelt. Wen Uebermuth und Ruhmsucht quälen, der fliehe auf die heilige Stätte! denn gleichwie die Furien den Orest am Eingange von Dianens Hain verließen, so werden diese Leidenschaften ihm bis hieher nicht zu folgen wagen; ja vielleicht werden selbst, wenn er schon vom einfachen Grasplatze hinwegging, die Lauernden ihm nicht mehr schaden.

»Sind denn die Gebeine hier alle unter einander gemischt?« fragte ich den Schweizer. »Ach ja,« sagte er, »ich hatte nicht Zeit sie zu sondern, ich machte schnell eine Grube, und warf sie alle hinein. Den einzigen, den ich mir herauszufinden getraue, ist Heinrich der Vierte, denn ihn habe ich zuerst hinabgeworfen, seine Knochen liegen ganz unten.« — Ich vermuthe wohl, daß diese Thatsache Mehreren in Paris bekannt sein mag; da aber noch manches Jahr, vielleicht noch manches Jahrzehend, verstreichen

Digitized by Google

kann, ehe die Zeit wiederkehrt, wo jeder Franzoſe laut wünſchen darf, die Gebeine des guten Heinrich's einer empörenden Vergeſſenheit zu entreißen, ſo will ich, was ich erfuhr, in dieſe Blätter niederlegen. Und ſollte der alte Schweizer, ſammt Allen, die etwa den Ort kennen, indeſſen ſterben, ſo kann der Platz doch, ſo lange ich lebe, nicht verloren gehen, denn ich vergeſſe ihn nie! —

Der Alte begleitete uns bis an den Wagen, und man ſah ihm an, wie wohl es ihm gethan, ſich einmal von Herzen ausreden zu können. Wir ſaßen lange ſtumm und bewegten in der Bruſt, was wir geſehen, gehört. Es war eine würdige Vorbereitung auf den Anblick von Rouſſeau's Einſiedelei, die, als wir eine Weile im Thal von Montmorenci herumgekreuzt waren, von einem buſchichten Hügel uns beſcheiden winkte. Als wir uns näherten, ſah ich im Geiſt den botaniſirenden Rouſſeau auf den Anhöhen unter den Bäumen, oder als gutmüthigen Zuſchauer neben den Tanzplätzen der Bauern. Das Haus, welches jetzt im Sommer von dem liebenswürdigen alten Gretri bewohnt wird, iſt ſehr klein, ſehr einfach, und wird im Winter nur durch eine alte Frau und ein junges Mädchen, ihre Tochter, bewacht. Wir fanden blos die letztere zu Haus, die uns mit freundlicher Bereitwilligkeit in Rouſſeau's Zimmer führte, deſſen Tapeten noch die nämlichen ſind, wie zu ſeiner Zeit. Ich ſetzte mich an denſelben Tiſch, an dem er horchend niederſchrieb, was die Natur ihm diktirte; ich zog die Schublade heraus, und fand dasſelbe Dintenfaß, deſſen er ſich bedient hatte; auf dem Kamin ſtand auch noch ſein Leuchter. Ich

Digitized by Google

ſchweige von meinen Empfindungen. Wenn die Vergangenheit den Menſchen mit einer ſtarken Erinnerung ergreift, ſo raubt ſie ihm auch gleich die Sprache. Für die Gegenwart gab der Himmel uns Töne, für die Vergangenheit nur Seufzer. — Eine Taube flatterte im Zimmer umher, ſie war ſo zahm, ſo gut — wir öffneten ihr vergebens das Fenſter. Gern hätten wir an die Seelenwanderung geglaubt.

Wir ſtiegen hinab in das Gärtchen, wo Rouſſeau oft gepflanzt, gegraben. In einer Niſche der Mauer ſteht ſeine Büſte hinter einer Glasthür, darunter ein artiger Vers, der mir entfallen iſt. Um der Fremden willen, die vielleicht nach mir dahin kommen, und, wenn ſie meinen Namen unter Rouſſeau's Büſte gekritzelt finden, mich einer lächerlichen Eitelkeit beſchuldigen möchten, erwähne ich, daß nicht mir, ſondern der ſchönen Hand meiner muthwilligen Begleiterin, dieſe Sünde zugerechnet werden muß.

Ein wenig durchfroren traten wir in die Küche, ſetzten uns vor den Kamin, und hörten die einfach rührenden Klagen des guten hübſchen Mädchens mit an, dem man vor wenig Tagen ſeinen Bruder von der Seite genommen, und als Soldat zu einer fernern Beſtimmung verſandt hatte. Nur zwei Söhne beſaß die alte Mutter, der ältere war ſchon längſt hinaus, ich glaube an die ſpaniſche Grenze, und ſie hatte nichts wieder von ihm gehört. Den jüngern, jetzt den einzigen, hoffte ſie zu behalten, weil er ihr Stückchen Feld baute und ſie ernährte — aber vergebens! er mußte fort. Von der Grenze der nächſten Provinz ſchrieb er noch einmal

Digitized by Google

ein klägliches Lebewohl, und nun, — meinte die Schweſter mit feuchten Augen — nun werden wir wohl auch nichts mehr von ihm zu hören bekommen.

Schon manchmal hat die Frage ſich mir aufgedrängt: wenn Rouſſeau zu den Zeiten der Revolution und nachher gelebt hätte, was würde er geſagt haben? — die Einſiedelei im Thal von Montmorenci hätte ihn nicht vor traurigen Eindrücken geſchützt.

Wir flohen bald, wie der Menſch zu thun pflegt, den Anblick eines Kummers, dem wir nicht abhelfen konnten. Auch wurde es ſpät, wir rollten nach Paris zurück. — Eine heitere Wehmuth bezeichnete den Reſt dieſes ſchönen Tages.

Digitized by Google

Erinnerungen aus Paris

im Jahre 1804.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Das Kabinet der Antiken.

Die Zeit, deren Arme sich in's Unendliche dehnen, um alles zu umspannen, und, über das Meer der Vergessenheit hoch hinrauschend, alles hinabzuwerfen, läßt selten hie und da am Ufer dieses Meeres ein Stäubchen aus dem Arme schlüpfen, das der Mensch gierig auffängt und heilig bewahrt, als Erinnerung an das, was in den Wellen vor ihm begraben liegt. Das Beste und Schönste, was von entwichenen Jahrtausenden uns übrig blieb, bewahrt das herrliche, mit der Nationalbibliothek verbundene Kabinet der Antiken zu Paris. Noch ist leider kein Verzeichniß davon zu haben, aber der wackere zuvorkommende Inspektor des Kabinets, der berühmte Millin, ersetzt diesen Mangel dem Fremden vollkommen, und bei seiner unermüdeten Höflichkeit und Regsamkeit wird man nie gewahr, daß er selbst seine Zeit zum kostbarsten Opfer bringt. — Vormals standen die gelehrten Antiquare in dem Rufe der Pedanterie, sie mochten, außer ihrem Fache von nichts wissen und mit nichts zu thun haben, am wenigsten paßten sie in muntere Gesellschaft; die Dichter hingegen schwatzten über alles, lachten gern und waren die Seele froher Geselligkeit. Heut zu Tage hat sich, wie Alles, auch dies geändert. Drei der gelehrtesten Antiquare, die ich persönlich zu kennen so glücklich bin, Millin, Böttiger und Köhler, sind zugleich die humansten Männer, die nicht allein keine Gesellschaft verderben, sondern wohl im Stande sind, eine verdorbene

Digitized by Google

Gesellschaft, wie verschiedene Weinhändler ihren umgeschlagenen Wein, zu verbessern. Hingegen kenne ich große Dichter, die ihre zahl- und maßlosen Ansprüche in Gesellschaften mit einer so steifen Derbheit zur Schau stellen, daß jede zarte Freude davon flattert. Millin ist ein sehr lebhafter, geistreicher Mann, mit blitzenden Augen. Sein Thé literaire, zu dem an jedem Mittwoch sich so manche ausgezeichnete, einheimische und fremde Gelehrte versammeln, ist schon oft beschrieben worden. Die Wände des Gesellschaftssaals sind durch die seltensten Werke kostbar tapezirt, und in der Mitte desselben steht eine große Tafel, auf welcher man beständig das Neueste und Beste aus Literatur und Kunst, aus allen Sprachen, zur Schau ausgelegt findet. Man steht, sitzt, liest, blättert, schwatzt in großen oder kleinen Gruppen, oder unter vier Augen, wenn's beliebt, ißt und trinkt dabei, wenn man hungert oder durstet; kurz, man erfreut sich des vielfachsten Genusses mit größter Ungezwungenheit verbunden.

Dem biedern Millin verdanke ich es, daß ich das Kabinet der Antiken mehr als einmal, theils allein, theils durch seinen Unterricht mir fruchtbar gemacht, gesehen habe. Als Kenner davon zu sprechen, ziemt mir nicht; aber der Leser wird es wohl gern hören, wenn ich ihm historisch aufzähle, was sich etwa in mein Gedächtniß grub, und das fromme Staunen, mit welchem ich diese Ueberreste des hohen Alterthums betrachtet habe, wird vielleicht sich Manchem mittheilen. An egyptischen Seltenheiten ist das Kabinet besonders reichhaltig. Ich schweige von der Menge der Gö-

Digitized by Google

tzenbilder, unter welchen die Isis mit ihrem Sohn Horus auf den Knien, offenbar unserer heiligen Jungfrau zum Vorbild gedient zu haben scheint. Die berühmte, wohlerhaltene Isistafel, auf welcher die Figuren mit Silber eingelegt sind, ist schon längst ein Gegenstand gelehrter Nachforschungen gewesen. Ein egyptisches Buch hat Bonaparte geschenkt; Schade, daß noch Niemand es zu lesen versteht. Mehrere Schriften auf Papyrus sind von Mumien abgelöst und sorgfältig aufgeklebt worden. Die auch noch vorhandenen Mumien sehen ziemlich zerlumpt aus, weil Cuvier sie anatomirt hat, um die Spezereien zu erforschen, mit welchen sie einbalsamirt wurden. Allerlei Schmuck und kleines Hausgeräth der Egypter versetzt die Fantasie plötzlich in ihre Wohnungen, in ihr häusliches Leben. Da sind Löffel, Gabeln, Rechentafeln, Würfel u. dgl. Ein paar Mumien des Vogels Ibis, der bekanntlich von den Egyptern göttlich verehrt wurde, weil er ihre Gefilde von dem schädlichen Gewürm befreiete. Ein Altar (eins der seltensten Stücke), mit Hieroglyphen beschrieben.

Der berühmte Sardonix*), Kaiser Augustus Apotheose darstellend, ist bekanntlich der größte geschnittene Stein in der Welt. Germanicus steht vor dem Tiber, und in den Wolken schwebt die Familie, lauter Portraits. Glücklicherweise haben die frommen Christen in dieser Vorstellung den Joseph zu erkennen geglaubt, wie er den Traum

*) Ist seitdem gestohlen worden.

Digitized by Google

auslegt, und so ist dies Kunstwerk dem heiligen Zerstörungseifer entgangen. Dasselbe Glück hat eine allerliebste Büste von gleicher Materie gehabt, Valentinian vorstellend. Der ehrliche Heide ist lange bei christlichen Prozessionen als Heiliger herumgetragen und verehrt worden. Ein kostbarer Kelch, gleichfalls ein Sardonir, mag den frommen Kommunikanten wohl oft Heil und Trost auf die Lippen geträufelt haben, ist aber doch wohl vormals bei den Mysterien des Bacchus gebraucht worden, wie die eingeschnittenen Figuren zur Genüge offenbaren.

In demselben Schranke liegt die alte Krone der longobardischen Könige, auch die kleinere der Königinnen. Es sind nur Reife. Auf der ersten ist Agilulphus Name eingegraben. — Das Ceremonien-Schwert des Großmeisters von Maltha wird durch die Erinnerung merkwürdig, wie es hieher gekommen. — Auf einer großen silbernen Schale sind Scenen aus der griechischen Geschichte, zwar sehr künstlich, aber mit gewaltigen Zeitverdrehungen dargestellt. Interessanter noch war daran ein deutsches Turnier, an welchem das Kostüm sehr treu ausgedrückt worden. — Einen halben Schritt weiter findet man eine Menge kostbarer Dinge aufbewahrt, die aus dem Grabe des Königs Clovis, Childerich's Vater, genommen worden. Der ehemalige Gebrauch mehrerer derselben läßt sich blos vermuthen, nicht mit Gewißheit bestimmen. Ein sehr altes Schwert und der königliche Siegelring befinden sich darunter. — Gleich daneben liegt eine goldene Kapsel in Form eines Herzens, in welcher vormals das

Digitized by Google

Herz der Anna von Bretagne verschlossen war. Eine Inschrift sagt, daß es das beste Herz von der Welt gewesen. — Ach! die besten Herzen, die hienieden liebevoll geschlagen haben, bekommen selten goldene Kapseln.

An antiken geschnittenen Steinen ist die Sammlung hier so reich, wie wohl sonst nirgend, und was man hier, als zur zweiten oder dritten Klasse gehörig, nur flüchtig übersieht, das würde an andern Orten für Schätze erster Ordnung gelten. Millin hat in seinen monumens antiques die vorzüglichsten und seltensten Steine beschrieben; auf dies treffliche Werk verweise ich den lernbegierigen Leser. Michel Angelo's Siegelring aber hat, außer der Kunst, auch noch ein menschliches Interesse. Dasselbe gilt von mehreren Portraits bekannter Personen, deren Aehnlichkeit gerühmt wird. Die Königin Elisabeth ist mir durch ihre Häßlichkeit, und Maria Stuart durch ihre Schönheit aufgefallen. — Daß übrigens im Steinschneiden die Neuern sich wohl noch dann und wann mit den Alten messen dürfen, hat der Tiroler Pichler bewiesen, von welchem man hier einen Stein bewundert, mit dem er den größten Kenner, Winkelmann selbst, so vollkommen angeführt, daß dieser eine eigene Abhandlung darüber geschrieben, und den Stein in Kupfer stechen lassen.

Die römischen Alterthümer, groß und klein, sind unzählig. Altäre und Grabsteine, Lampen aller Art, Urnen, Thränen-Vasen, Pferdegeschirre, Schlüssel, Schnallen, Glocken, Fingerhüte — ein Rad, vermuthlich von einem Staatswagen, — die ersten Münzen der Römer,

Digitized by Google

auffallend durch Größe und Plumpheit. Daneben die seltensten griechischen Münzen. — Auf der Erde stehen vier große steinerne Tafeln, über und über mit sehr kleiner griechischer Schrift bedeckt. Sie enthalten das noch vollständige Testament einer Griechin, die ihr Vermögen zu einer Sammlung von Kunstsachen vermacht. Daß sie zugleich eine gute gefällige Gattin gewesen, beweist die Ursache welche sie von diesem Vermächtnisse anführt, ihr Mann habe es nämlich gewünscht. — Viele, in Herkulanum ausgegrabene Alterthümer werden jeden Beschauer interessiren. Es befinden sich unter andern ein Paar plumpe goldene Armbänder darunter, welche man einem Skelett abgenommen, die aber doch bei weitem nicht so schwer sind, als sie aussehen. Ferner Damen-Ohrringe, die mir sehr unbequem geschienen.

Seltsam aufgefallen ist mir eine Tafel, auf welcher die Megarenser, auf Befehl des Orakels von Delphos, einem gewissen Drippos ein Ehrendenkmahl errichtet, weil er den Preis des Laufens in den olympischen Spielen zum ersten Mal ganz nackend errungen. Vorher pflegte man immer etwas um die Lenden zu behalten, das wenigstens die Stelle eines Feigenblattes ersetzen konnte. Doch je nackender der Preisbewerber war, je leichter mußte ihm wohl das Laufen werden; das Orakel hat also wahrscheinlich nicht die größere Geschicklichkeit des Drippos, sondern vielleicht seine Verachtung der Vorurtheile belohnen wollen.

Neben einem merkwürdigen Stein mit phönizischer Schrift steht eine sehr alte, sehr ausdrucksvolle Büste

Digitized by Google

eines methodiſchen Arztes, medicus asiaticus genannt, von dem die Inſchrift rühmt, er habe viel Gutes und viel Böſes in ſeinem Leben erfahren, und ſei Oberhaupt der methodiſchen Sekte geweſen.

Aeußerſt intereſſant iſt ein ſchöner Stein, größer als ein Kopf, mit Figuren und perſepolitaniſcher Keilſchrift, die, wo ich nicht irre, der gelehrte Lichtenſtein in Helmſtädt bereits zu erklären verſucht hat. Es ſoll ein Klagelied ſein, ich begreife aber nicht, wozu der Stein gedient haben kann? Zum Aufrechtſtehen iſt er nicht gerichtet, denn er läuft oben und unten ſchmal zu; man ſieht auch nicht, daß er irgend worin oder worauf befeſtigt geweſen. Zum Liegen iſt er auch nicht eingerichtet, denn dann würde die Schrift auf einer Seite verdeckt werden. Ich verweiſe den Leſer auf eine Abhandlung im deutſchen Merkur.

Ich will manches und mannichfaltiges noch kurz zuſammen faſſen, um nicht lange bei Gegenſtänden zu verweilen, die geſehen und deren Werth empfunden werden muß.

Mehrere Kleinigkeiten aus Perſepolis — eine koſtbare, aber geſchmackloſe Schüſſel eines perſiſchen Fürſten, — Mumienſärge, — eine große Badewanne von Porphyr. — Eine große, zu Rheims gefundene und mit Goldſtücken angefüllte goldene Schüſſel, die vermuthlich in einem Tempel diente. Man erblickt darauf den Wettſtreit im Saufen zwiſchen Herkules und Bacchus, der erſtere iſt offenbar ſchon ein wenig benebelt; auf dem Rande der Schüſſel iſt des Bacchus Triumphzug darge-

Digitized by Google

ſtellt, und Herkules wird betrunken nach Haus geſchleppt. — Ein Aſchenkrug von Porphyr, in welchem die goldene Bulle eines jungen römiſchen Patriciers gefunden wurde. — Allerlei chriſtliche Alterthümer, Biſchofsſtäbe u. dgl., die durch den bereits gehabten Genuß etwas unſchmackhaft werden. — Die franzöſiſche Königskrone. — Aufgeſtellte Rüſtungen von Heinrich IV., Süllh und Mehreren. — Chineſer in ihren Trachten. Ein chineſiſches Haus, in dem ein Holländer einen Beſuch abſtattet. Die ganze kaiſerl. chineſiſche Familie, wovon eine Prinzeſſin Tochter mit dem Kopfe wackelt. Ein chineſiſches Gebäude von Elfenbein, ſo fein gearbeitet, daß man darauf ſchwören ſollte, es wären Spitzen. Waffen, Pfeile, Kleider, Federn u. ſ. w. von Wilden aus allerlei Nationen u. ſ. w. Auch eine neuere Merkwürdigkeit befindet ſich in dieſer Art von Rumpelkammer, nämlich die ſehr zuſammengeſetzte Platte zu den vormaligen Aſſignaten. —

Noch ein großer Schatz, mit deſſen flüchtiger Erwähnung ich meine kurze Nachricht beſchließe, iſt das herrliche Münzkabinet, welches man gleichfalls hier aufgeſtellt findet. Es iſt muſterhaft eingerichtet. Die Städte liegen nicht mehr, wie vormals, in alphabetiſcher Ordnung, ſondern die Länder beiſammen, dann wiederum in jedem Lande die Städte einzeln, und zuletzt die Könige und Herren. Was man gewöhnlich ſchon in einzelnen Exemplaren für ſehr ſelten hält, findet ſich hier bei halben Dutzenden, z. E. die Münzen von Otho, doch nur Goldmünzen (denn

Digitized by Google

kupferne gibt es nicht von ihm). — Mit Bewunderung des Fortschreitens der Künste betrachtet man die Kindheit der Stempelschneiderkunst in den ersten Münzen der macedonischen Könige.

Möchte doch unser braver Landsmann, Winkler, der gleichfalls bei der Nationalbibliothek angestellt ist, seinem Amte so viel Zeit entwenden können, um ein Verzeichniß dieses einzigen Kabinets anzufertigen, oder vielmehr möchte es ihm zur belohnten Amtspflicht gemacht werden. Gewiß wäre, durch Fleiß und Kenntnisse, Niemand geschickter dazu als er.

Der Pariser Laufbericht.

So hieß eine schlechte deutsche Zeitung, die bis zu Anfang dieses Jahres in Paris herauskam, und, wie man sagt, von einem gewissen Doktor Seyffert, einem Sachsen, geschrieben ward, der vormals Leibarzt des Herzogs von Orleans war, und sich während der Revolution durch gemäßigte Gesinnungen empfohlen (Andere behaupten, nicht empfohlen) haben soll. Doch das könnte uns jetzt gleichviel gelten, wenn er nur unsere Muttersprache nicht revolutioniren, und den Parisern weiß machen wollte, er schreibe eine deutsche Zeitung für die Franzosen. Sie ist nun zwar schon zu Grabe gegangen diese drollige Mißgeburt, aber es verlohnt der Mühe, sie noch einmal aus der Vergessenheit hervor zu ziehen, damit sie den einzig möglichen Nutzen stifte, nämlich unser Lachen errege.

Digitized by Google

Diese Afterzeitung erschien mehrere Male wöchentlich, nie versäumte ich sie zu lesen, und immer bemerkte ich mir auf ein Zettelchen die auffallendsten Worte. Daraus entstand endlich ein drolliges Wörterbuch, welches wohl am meisten unterhalten wird, wenn ich versuche, es in einen Zusammenhang zu bringen. Ich habe daher Briefe im Stil des Pariser Laufberichts und mit dessen eigenen Worten entworfen, die ich zum Scherz hier mittheile.

Mein Herr.

Ein Hirnfluß [1]), der daher entstanden ist, daß ich im Träubler [2]) meine Baarhouke [3]) nicht aufgesetzt, und der mir sogar einen Saftkrampf [4]) zuzog, hat mich abgehalten, Ihnen mein Schätzgefühl [5]) zu bezeigen, wie auch Ihnen die Merkgeschichtel [6]) des hiesigen Freithumsder Franken [7]) mitzutheilen. Der Oberregsrath [8]) und seine Feldgehilfen [9]) und Nachschalter [10]), sind jederzeit übschäftlich [11]) bemüht, bald Staatsrenner [12]) fortzusenden, bald das Hinterhaltsheer [13]) vor Ablauf [14]) zu schützen. In der Kriegskranken-Pflegerei [15]) ist während des Hitzers [16]) und Debstlers [17]) ein Seuchdunst [18]) und

---

1) Katharr. 2) Vendemiaire. 3) Perücke. 4) Fieberparoxysmus. 5) Achtung. 6) Anekdoten. 7) Französische Republik. 8) Erste Konsul. 9) Adjudant. 10) Substitut. 11) praktisirend. 12) Kourier. 13) Reservearmee. 14) Desertion. 15) Militärhospital. 16) Thermidor. 17) Fructidor. 18) Miasma.

Digitized by Google

Luftverdurb [19]) entstanden, welche den Traulingen [20]) des Stadtnaturforschers [21]) übel bekommen, und von den Gesundheitsbesorgern [22]) durch ihre Schriftführer [23]) regschäftlich [24]) angezeigt worden. Der kriegerische Vorschwung [25]) ist dem Schriftthum [26]) fristfältig [27]) ungünstig. Man sagt, im Keimer [28]) oder Blümner [29]) werde es los gehen, und sogar das buhlseuchige [30]) Hofgeweibe [31]) belobklatscht [32]) diesen Vorsatz. Ich lebe unterdessen ganz unfältig [33]), besehe die Oltdinge [34]), und gehe oft auf die Längenheitssachstube [35]) des Sternbeobachtungsthurmes [36]). Im Helfeyder'schen Freithum [37]) soll es jetzt unruhig aussehen. Wenn die guten Leute nur ihre Wortstäbung [38]) für Verbuntung und Sprachkrätze [39]) hüteten, gleich Ihrem

Freunde Hans Reinteutsch.

Ein dito.

Meine Frau [40]).

Ich eile, Sie von der neuesten Schmücklaune [41]) und Behäublung [42]) zu unterhalten. Auf Spazirgän-

---

[19]) Miasma. [20]) Patienten. [21]) Stadtphysikus. [22]) Officier de Santé. [23]) Sekretär. [24]) offiziell. [25]) ist schwer zu erklären. [26]) Literatur. [27]) soll wohl heißen von Zeit zu Zeit. [28]) Germinal. [29]) Floreal [30]) kokett. [31]) Hofdame. [32]) applaudiren. [33]) simpel. [34]) Antiquitäten. [35]) Bureau de longitudes. [36]) Observatorium. [37]) Helvetische Republik. [38]) Sprache. [39]) Verunreinigung. [40]) Madame. [41]) Mode. [42]) Coeffüre.

Digitized by Google

gen trägt man Heldinröcke [43]) wie auch Zärtel- und Fröstelröcke [44]) mit Knüpfflügeln [45]). Die Lauschhäubchen [46]) empfangen jetzt große Gunst [47]) auch die Türkenwickel [48]), und der wallschwester Putz [49]) wird mit Blitzsteinen und Putzeicheln verziert, findet aber seltnen Anwand [50]). Nilschwämmig und dürrlaubfarbig wird geliebt, das ist alles was ich von der Putztracht [51]) zu sagen weiß. Jetzt komme ich auf mich selbst. Seit dem Windner [52]) hat mich die Liebe zu Ihnen ganz rippsüchtig [53]) gemacht. Ich habe eine Stocksäftigkeit in den Schlüpferdrüsen, und oft solche Suchtsfälle [54]), daß ich hundert Walzstöße [55]) in einer Zaude [56]) zähle, mag's [57]) die Abflatung [58]) mit Hilfe des Arzneivermittlers [59]) und seiner Wißgenossen [60]) gehörig unterhalten wird. O jeder meiner Blutwalze [61]) schlägt für Sie! wann werden Sie einmal gesänftet [62]) werden! wann werde ich mit holder Abmundung [63]) das Wort von Ihnen hören: Ich liebe dich! — Ich bin zwar nur ein armer lehrwißlicher [64]) Schriftthumler [65]), aber durch viele Anheischige [66]) habe ich gute Einnahme. Spre-

---

[43]) Amazonen. [44]) Douilletten. [45]) Zum Zuknöpfen. [46]) Kornetten. [47]) sind beliebt. [48]) Turban. [49]) weiß ich nicht zu erklären. [50]) wird wenig getragen. [51]) Mode. [52]) Ventose. [53]) Hypochonder. [54]) Paroxismen. [55]) Pulsschläge. [56]) Minute. [57]) obgleich. [58]) Stuhlgang. [59]) Apotheker. [60]) Kollegen. [61]) Puls. [62]) sanfter. [63]) Accent. [64]) theoretischer. [65]) Schriftsteller. [66]) Abonnenten.

Digitized by Google

chen Sie, von welchem Augenblicke darf ich mein Glück bezeiten [67])? O hätt' ich Eilreuter [68]), oder lieber noch eine Wortschleuder [69]), um Ihnen täglich in jeder Selbe [70]) zu wiederhohlen, wie sehr mein Herz Sie in Erächtniß nimmt [71]), und wie ich mich für eingekaisert [72]) und eingekönigt [73]) halten werde, so bald ich mich gunz nennen darf Ihren

Hans Reinteutsch.

Damit man jedoch nicht glaube, ich wolle mich blos über den guten Hans Reinteutsch lustig machen, und mehr auf seine Schultern bürden, als er zu tragen verdient, so will ich eine von ihm selbst gebaute Periode ganz unverändert hieher setzen.

»Die Sprachreinigung, Freund, ist, tiefdenkend betrachtet, vielleicht der stärkste Mittheil einer wahren Grundanlage der Glückseligkeit eines gesitteten Volkes; sie bereitet das Grab des von der Wildniß überbrachten und gesittet so kostläßigen Betruges, vermindert die den Völkern so lästige Streitfechterei u. s. w. kurz, ein gemeiner Verstand reiner Sprache vermehrt das Vernunftlicht, vermindert die wilde Macht der Einbildung, erklärt das reiche Vorgetümmel (?) und schwächt die Menge des in gesitteten Staatsverfellungen überbleibenden Untertümmels.» (?) — Was sagen nun meine Leser zu diesem Vorgetümmel und Untertümmel?

---

67) datiren. 68) Kourier. 69) Telegraph. 70) Silbe. 71) 72) 73) Eigene Ausdrücke des Laufberichts.

Digitized by Google

Hier auch ein Pröbchen seines Witzes.

Die Schülerin und der Rechenmeister.

Die Schülerin. Bin ich schon weit im Rechnen, Herr Lehrer?

Rechenmeister. Gewiß, meine Schöne, schon an der neun.

Endlich auch noch ein Beweis, wie gut der Mann von allem unterrichtet ist, was, die deutsche Sprache betreffend, in seinem Vaterlande vorgeht.

Friedrich der Zweite, sagt er, sei bis zum siebenjährigen Kriege ein Feind der deutschen Sprache gewesen, dann aber habe er Gellert's Schriften alle gelesen, und ihm versprochen, gleich nach dem Kriege in seinen Staaten alles mögliche für die hochdeutsche Sprache zu thun. Er habe auch Wort gehalten, und seitdem blühe das Hochdeutsche in den preußischen Staaten. Aus dieser Liebe endlich für das Deutsche habe Friedrich darauf bestanden, daß der Teschner Friedensschluß deutsch geschrieben werde. — Das Lateinische werde jetzt nur noch von Quacksalbern gebraucht.

Natürlich konnte ein solches dem Unsinn geweihtes Blatt sich keine lange Dauer versprechen; es ist aber seitdem durch einen andern Redakteur besser ausgestattet, aus dem Dunkel wieder an's Licht getreten.

Digitized by Google

Kriminal-Justiz.

Die Neubegier trieb mich in das Palais de justice, um dem gerichtlichen Verhör eines Delinquenten beizuwohnen. Im Hintergrunde eines großen Saales erblickte ich drei Richter in langen schwarzen Amtskleidern, mit Baretten auf den Köpfen, sitzend an einer Tafel. Hinter ihnen an der Wand las ich mit großen goldenen Buchstaben eingegrabene Gesetze, welche den Richtern einschärften: daß sie nie ungehört verdammen, nie eine härtere Strafe auflegen sollten, als das Gesetz vorschreibe u. s. w. Den Richtern zur Rechten, auf erhöhten Bänken, saßen die Geschwornen in gewöhnlichen Kleidern. Zur Linken, den Geschwornen gerade gegenüber und noch erhöhter, befand sich der Angeklagte zwischen zwei Soldaten. Zu den Füßen des Angeklagten saßen zwei Rechtsgelehrte, seine Vertheidiger. Vor der Tafel der Richter, und mit dem Rücken gegen dieselben gekehrt, schrieb ein Protokollist, links und rechts; wo die erhabenen Sitze aufhörten, befanden sich abermals zwei Schreiber, hinter welchen die huissiers standen, die, so oft es nöthig war, laut Silence! riefen. Den Richtern gerade gegenüber waren niedrige Schranken, die sie vom Volke schieden, und an deren innern Seite eine Bank herlief, welche für die Zeugen bestimmt war. Hinter diesen Schranken befand sich abermals ein eingeschlossener Raum, welcher drei oder vier Bänke faßte, theils um die Zeugen nach abgelegtem Zeugniß aufzuneh-

Digitized by Google

men, theils für distinguirte Personen unter den Zuschauern. Dann folgten noch eine Menge Bänke hinter einander, die von einer niedern Volksklasse eingenommen waren, und endlich ein großer Raum zum Stehen für den Pöbel. Das Ganze gewährte in der That einen imposanten Anblick. Der Saal war sehr angefüllt, und auch oft geräuschvoll, doch konnte man sehr deutlich bemerken, daß, so oft ein Geräusch entstand, es nicht auf fremde Gegenstände, sondern auf die verhandelte Sache sich bezog, deren Untersuchung der ganze Haufe aufmerksam verfolgte. — Ich muß hier abermals die gastliche Höflichkeit der Franzosen rühmen. Als ich kam, war das Verhör schon in vollem Gange, und ich mußte mit einem Platz hinter dem Pöbel vorlieb nehmen. Kaum aber hatte mein Lohnlackei dem nächsten huissier einen Wink davon gegeben, daß ich ein Fremder sei, als dieser mir sogleich bis zu den Bänken der gemeinen Leute verhalf; und kaum hatte mich hier wiederum einer der Protokollisten wahrgenommen, als er mir Platz machen und die Schranken der nächsten Bänke öffnen ließ, wo ich denn zum Theil unter den Zeugen saß und alles sehr gut sehen und hören konnte.

Der Delinquent war ein junger muthwilliger Banqueroutier. Ein Zeuge nach dem andern wurde vorgerufen, der mittelste Richter oder Präsident that die gewöhnlichen Fragen an ihn, nach Namen, Alter, Stand, Verhältnissen mit dem Angeklagten u. s. w., dann fügte er eine kurze Ermahnung hinzu, die Wahrheit getreulich zu berichten, ließ ihn aber nicht schwören. Endlich schloß er mit

Digitized by Google

den Worten: Erklären Sie, Bürger, (denn hier allein hört man noch etwas von Citoyen, und hier ist es auch ganz an seiner Stelle), erklären Sie, Bürger, den Geschwornen, was Sie von der Sache wissen.

Der Zeuge wendet sich hierauf an die Geschwornen und erzählt. Die Geschwornen bleiben stumme Zuhörer, der Präsident aber thut, wo es ihm nöthig scheint, Fragen dazwischen, und, wenn er nichts mehr zu fragen weiß, ersucht er den Zeugen, sich wieder auf seinen Platz zu verfügen. Dann kehrt er sich zu dem Angeklagten, sprechend: Habt Ihr etwas gegen die Aussage des Zeugen einzuwenden? worauf denn dieser seine Einwendungen vorbringt, der Zeuge auch wohl zum zweiten Mal aufgerufen wird, und so gewissermaßen ein Gespräch zwischen dem Angeklagten, dem Präsidenten und dem Zeugen entsteht, wobei alle drei sich einer gewissen Urbanität beflissen, und das Harte, was sie etwa zu sagen hatten, doch immer in einem höflichen, völlig leidenschaftlosen Tone vortrugen.

Der junge Banqueroutier, ein Meubelhändler, schien mir ein großer Spitzbube. Trotz seiner Jugend wußte er sich immer sehr gut zu fassen, schob alles auf seine Mutter, deren Geschäfte er blos geführt, da er selbst das erforderliche Alter noch nicht habe, und — wenn er nicht weiter konnte — so läugnete er geradezu. Der Richter wußte ihn jedoch einigemal ganz fein in seiner eigenen Aussage zu verwickeln, und dann entstand jedesmal eine Art von Bei-

Digitized by Google

fallsgemurmel unter dem verſammelten Volke, das einen ſehr richtigen Takt vorausſetzte.

Mit wahrem Vergnügen brachte ich wohl einige Stunden hier zu; da aber die Zahl der abzuhörenden Zeugen ſehr groß war, ſo konnte ich das Ende nicht abwarten. Als der mir am nächſten ſitzende Schreiber merkte, daß ich gehen wollte, näherte er ſich mir ſehr höflich, und benachrichtigte mich, daß am dritten des kommenden Monats ein noch weit intereſſanteres Verhör Statt finden werde, als das heutige, zu welchem er mich einlade, wenn es mir Vergnügen gewähre. Dieſes Zuvorkommen, welches ich ſchwerlich irgendwo in Deutſchland hätte erwarten dürfen, überraſchte mich in der That. Ich dankte ihm herzlich, und ermangelte nicht, mich am beſtimmten Tage einzufinden.

Dieſesmal waren der Angeklagten nicht weniger als vierzehn. Da nun jeder ſeinen eigenen Soldaten bei ſich hatte, ſo war auf den für ſie beſtimmten Bänken kaum Platz für alle. Dazu kam noch, daß die rothen Federbüſche der Soldaten viele Geſichter der Delinquenten verbargen, und dadurch manche phyſiognomiſche Bemerkung verhinderten. Sie hatten ſämmtlich an der Fabrikation falſcher Banknoten Theil genommen. Ein Kupferſtecher, Namens Duclos, der ſich anheiſchig gemacht hatte, die Platten zu ſtechen, ſpielte die verhaßte Rolle des Angebers, und wurde ſo eben abgehört, als ich hereintrat. Aus mehreren Aeußerungen der Angeklagten erhellte ziemlich deutlich, daß der Patron ſie ſchwerlich verrathen haben würde, wenn er ſo viele Vorſchüſſe bekommen hätte, als er unaufhörlich

Digitized by Google

verlangte. Nach seiner Anzeige an die Obrigkeit bediente sich die Polizei seiner, um die übrigen zu fangen. Er lockte sämmtliche Spießgesellen zu einem Diner in Lyon. Keiner ahnete den Verrath, und so fielen sie alle auf einmal den Aufpassern in die Hände.

Die Vertheidiger der Angeklagten warfen ihm diese Hinterlist bitter vor. Sie führten unter andern an (und er konnte es nicht läugnen), daß Einige der Verhafteten mehrere Mal gegen ihn geäußert: sie wollten die Sache aufgeben, es reue sie, sie wollten nichts weiter damit zu thun haben. »Warum,« so apostrophirten sie den Angeber sehr feierlich, »warum sagtet Ihr diesen nicht, was Ihr vorhattet? traten diese auch bei, so mußten die übrigen von selbst auseinander gehen, und vierzehn Hausväter wären nicht in dieses unabsehbare Elend gestürzt worden.«

Duclos stotterte und wußte nichts zu erwiedern. Ein allgemeines Gemurmel des Unwillens unter dem Volke antwortete statt seiner.

Der erste Delinquent war ein kecker Patron, er läugnete alles frisch weg trotz der bündigsten Beweise. Seine immer wiederholte und einzige Antwort war: ich weiß von alle dem nichts. Der zweite machte es beinahe eben so. Der Richter verstand aber das Fragen sehr gut, und verwickelte die Läugner oft in ihre eigene Aussagen. — Der dritte erzählte die ganze Geschichte sehr aufrichtig, und wurde einigemal von seinen Thränen unterbrochen. Nachdem er die Erzählung vollendet hatte, fügte er die rührenden Worte hinzu: »Zu meiner Entschuldigung weiß ich weiter nichts

Digitized by Google

zu sagen, als: ich kam aus St. Domingo, hatte alles verloren, Niemand wollte mir helfen, und meine Kinder hungerten." — Der Mensch war gewiß mehr Unglücklicher als Bösewicht. — Die Meisten wurden verdammt, mit einem F. auf der Schulter gebrandmarkt zu werden, und sechs Jahre Ketten zu tragen. Ob, wenn diese sechs Jahre verflossen sind, der Monsieur Duclos nicht noch die Folgen seiner Angeberei spüren wird, steht zu erwarten. Die Delinquenten schienen sehr erbittert gegen ihn, und das Volk nicht minder. Es war sehr merklich, daß es, vor dem Richterstuhl des Gewissens, ihn für strafbarer hielt als Jene.

Im Ganzen habe ich von der jetzigen Procedur der Franzosen bei Kriminalverhören eine sehr günstige Meinung bekommen, und ich wüßte in der That nicht, wie sie zweckmäßiger eingerichtet werden könnte.

Das Nachmachen des gemünzten sowohl, als des Papiergeldes, ist jetzt ein häufig vorkommendes Verbrechen, zu welchem das große Elend treibt. Aber je sinnreicher die Fabrikanten sind, je wachsamer ist die Polizei. Am 22. Oktober wurde einer, Namens Pescio St. Simon, guillotinirt, weil er die neuen Fünffrankenstücke mit Bonaparte's Bildnisse nachgemacht hatte. Er kaufte zum ersten Mal für sechs Sous Gemüse, und wechselte einen seiner falschen Thaler, den man sogleich für falsch erkannte, dem Wechsler nachsetzte, und ihn einholte, als er abermals um vier Sous Tabak mit seiner fabrizirten Münze bezahlen wollte. Sobald er jedoch merkte, daß er in Gefahr sei, ließ er sein

Digitized by Google

Geldstück fallen, und entsprang glücklich. Einige Tage nachher trieb ihn der Hunger doch wieder heraus, er wagte sich zu einem Fruchthändler, in dem Augenblicke, als nur die Frau desselben in der Bude war, von der er vermuthlich wußte, daß sie ein blödes Gesicht habe. Ihr gab er ein Fünffrankenstück, sie verließ sich aber nicht auf ihre Augen, sondern rief ihren Mann herbei, der es sogleich für falsch erkannte, und den Pescio ersuchte, mit ihm zum Polizeikommissär zu gehen. Statt der Einladung zu folgen, lief er davon, der Fruchthändler hinter ihm her, aus vollem Halse schreiend. Sogleich arretirten ihn die Vorübergehenden; als sie aber hörten, warum man ihn der Polizei ausliefern wollte, bemühten sie sich (welches sehr merkwürdig ist), ihn wieder durchschlüpfen zu lassen. Offenbar sieht also das Volk dieses Verbrechen nicht so schwarz an, als es sollte, und es bestätigt sich hier abermals, daß der größere oder mindere Abscheu dagegen blos von der Art und Weise abhängt, wie die Staatsgelder überhaupt eingetrieben oder verwandt werden.

Pescio kam dennoch nicht mehr durch. In dem Augenblicke seiner Verhaftnehmung machte er sich noch verdächtiger, indem er ein Papier wegwarf, in welches noch vier falsche Frankenstücke gewickelt waren. Er bekannte sogleich alles, nannte auch einen Mitschuldigen, einen Gensd'arme, von der sogenannten élite à cheval. Am 29. Vendemiaire wurde er guillotinirt.

Sehr löblich scheint mir die Gewohnheit, den ganzen

Digitized by Google

Prozeß mit sammt dem Urtheil durch öffentlichen, gedruckten Anschlag bekannt zu machen..

Gemüthsstimmung der Pariser.

Wenn man nicht wüßte, daß es überhaupt eine unvertilgbare Unart der Menschen ist, immer die Zukunft, nie die Gegenwart zu genießen, und folglich, wenn nun die Zukunft wirklich zur Gegenwart wird, des Genusses bereits überdrüssig zu sein; wenn sage ich, diese Erbsünde nicht auf allen Adamskindern haftete, so sollte man die Franzosen für inkonsequenter halten, als die übrigen Erdbewohner, denn ihre Revolution sammt allen daraus entsprungenen Folgen haben sie herzlich satt, und die meisten wünschen die gute alte Zeit zurück.

In einer Diligence führte der Zufall zehn Personen von verschiedenen Ständen zusammen: einen Unteroffizier, Landeigenthümer, Küster, Arzt, Zeitungsschreiber, Autor, Holzhändler, Advokaten und Juden.

»Schade, daß wir Frieden haben,« hub der Soldat an, „im Kriege hoffte ich mein Glück zu machen, so aber bleibe ich immer nur Sergeant.«

Der Landeigenthümer. Freilich, die ganze Welt mag umgekehrt werden, wenn Sie nur avanciren. Ich wünsche zwar auch Krieg, aber aus ganz andern Ursachen: die Kornpreise werden immer geringer, das Brot ist fast umsonst zu haben.

Der Holzhändler. Ach! wenn wir nur wieder ein

Digitized by Google

paar tüchtige Winter erlebten! aber der Kalender des Herrn Lamark verkündet nichts als Nebel, Regen und Südwind. Ja sonst, da hatten wir noch zuweilen achtzehn Grad Kälte, aber jetzt —

Der Advokat. Gott sei Dank, daß es warm bleibt! Die Advokaten müßten ja erfrieren. Man hat die Zahl der Rechtsgelehrten dermaßen vergrößert, man hat Friedensrichter und Vergleichsbureaus eingeführt, man droht uns sogar mit einem Civilgesetzbuch wie in Preußen. Ja, sonst konnte man bei vierzig Jahren sich mit vierzigtausend Livres jährlicher Einkünfte in Ruhe setzen.

Der Zeitungsschreiber. Wenn ihr klagt, was soll ich thun? Im Kriege gab es täglich gewonnene und verlorne Schlachten, belagerte und eroberte Städte, tausend widersprechende Verordnungen, überall Aufruhr; da war keine Provinz, kein Städtchen, die nicht ihr Erdbeben, ihre Ueberschwemmung gehabt hätten, und wie die Elemente, so kämpfend auch die Parteien mit einander; aber da ist plötzlich ein Mann gekommen, der, wie Neptun, alles zum Schweigen gebracht hat. Höchstens gibt es einmal eine Höllenmaschine, oder ein paar Steine, die aus dem Monde herabfallen.

Der Arzt. Seitdem man nicht mehr Ader läßt und nicht mehr so viele Tisane zu trinken gibt, ist unsere Kunst verloren. Die Vapeurs und Nervenkrankheiten sind ganz aus der Mode, keine hübsche Frau will auch nur ein paarmal wöchentlich in Ohnmacht fallen, um interessant zu erscheinen. Im Gegentheil, sie laufen mir nichts dir nichts

Digitized by Google

halbnackend herum, und bekommen höchstens eine langweilige Schwindsucht.

Der Küster. Das ist es eben, was auch mich in Verzweiflung bringt. Ich hatte das Begraben in meinem Kirchspiel gepachtet, und rechnete wenigstens auf zehn Todte wöchentlich. Ich bin ruinirt.

Der Arzt. Meine Schuld ist es nicht. Von meinen Kranken stirbt immer richtig die Hälfte.

Der Jude. Uns geht es am schlimmsten. Jedermann will heut zu Tage Jude sein. An jedem Hause liest man: bureau de prêt, mont de piété u. s. w. Der Name Jude wird ganz vergessen. Man geht, wenn man Geld braucht, zum ersten Besten, Christ oder Jude, und wird vom einen wie vom andern bedient. Ueberdies hat man den Termin der Volljährigkeit leider abgekürzt, und die jungen Leute haben gar zu viele Mittel sich selbst zu helfen. Unter dem ancien regime hatten wir vier Jahre länger zu arbeiten, und das waren gerade die rechten Erntejahre.

Der Autor. Und ich, meine Herren! liege ich denn auf Rosen? Meinen Sie, dem Schriftsteller fließe Milch und Honig? Seit zwanzig Jahren schreibe ich, und sehen Sie, wie mein Rock aussieht. Alles hab' ich versucht, nichts ist gelungen. Ich hatte meinen Gläubigern ein herrliches Schauspiel verpfändet; eh bien! es ist ausgepfiffen worden, denn man hat keinen Geschmack mehr. Endlich schrieb ich ein treffliches Werk über das gelbe Fieber, als es gerade in Cadix herrschte. Was geschieht? kaum ist mein Buch

Digitized by Google

gedruckt, so hört das Fieber auf, und da liegen nun die Exemplare wie Blei. Ja, vor alten Zeiten, ehe man die Buchdruckerkunst erfand, da galt ein Schriftsteller noch seinen Preis. Anno 1471 bezahlte Ludwig XI. hundert Goldthaler und zwölf Mark Silber für eine Kopie eines schlechten arabischen Buches über die Arzeneikunst. Unter Ludwig XIII. gab der Kardinal Richelieu sechshundert Livres für sechs Verse. Das waren gute Zeiten!

Der Soldat. Unter Karl dem Kahlen gab es eine Schlacht bei Fontenay, wo einmalhunderttausend Mann auf dem Platze blieben, und die Unteroffiziere schnell avancirten. Das waren gute Zeiten!

Der Landeigenthümer. Anno 1336 war die Hungersnoth so groß, daß die Menschen sich unter einander aufaßen, und das Maß Mehl fünfzig Franken kostete. Das waren gute Zeiten!

Der Arzt. Anno 1269 herrschte eine so furchtbare Pest in Paris, daß täglich hundert fünfzig Personen starben. Die Aerzte konnten nicht herumkommen —

Der Küster. Und die Küster nicht Gräber genug bestellen. Ach ja, das waren gute Zeiten!

Der Advokat. Vor der Reform der Tribunäle hatte ich täglich wohl zehn Prozesse zu plaidiren, Bittschriften zu überreichen ꝛc. Zwanzig Familien weinten alle Morgen vor meiner Thür. Das waren gute Zeiten!

Der Jude. Ehe die Banquiers, Mäkler, Wechsler, Leihhäuser, Frömmigkeitsberge u. s. w. in Schwung kamen, da waren gute Zeiten, denn alles gehörte uns. Da-

Digitized by Google

mals nahm man auch die beschnittenen Thaler, heut zu Tage wiegt man alles.

Der Holzhändler. Anno 1709 froren alle Flüsse in Frankreich zu, alle Holzvorräthe waren erschöpft. Ach! die herrlichen Zeiten!

Der Zeitungsschreiber. 1793 und 94 gab es alle Tage Konspirationen, wöchentlich drei bis vier Volksaufstände, monatlich sieben bis acht Schlachten, in jedem Kanton einige Massacren, jeden Morgen hundert fünfzig revolutionäre Verurtheilungen, jeden Abend fünfzig bis sechzig Nationaldekrete, Reden, Motionen ꝛc. ꝛc.

Obwohl dieses ganze Gespräch nur zum Scherz erfunden sein mag (da es sich in der ganzen Welt mit Wahrheit parodiren ließe), so kann man doch ähnliche Aeußerungen überall hören. Ganz zufrieden ist eigentlich keiner, nicht einmal der Emporkömmling, denn er sieht noch einen andern Emporkömmling über sich, und meint, die Stelle habe ihm gebührt. Das ist der Lauf der Welt.

Die Gräuel der Revolution werden allgemein verabscheut, theils von Herzen, theils um die Mode mit zu machen. Diejenigen, die an jenen Gräueln thätigen Antheil genommen, werden nicht verfolgt, sondern vergessen; nicht einmal Groll scheint man mehr gegen sie zu hegen. Barras lebt zu Brüssel unter Menschen, welchen er viel Böses zugefügt hat, und die dennoch freundlich mit ihm umgehen.

Daß die Pariser sich der alten Zeiten nicht ungern erinnern, wird bei hundert Gelegenheiten, und aus hundert

Digitized by Google

kleinen Zügen bemerkbar. Das Portrait Ludwig des Sechzehnten findet man in allen Bilderläden. Am Abend meiner Ankunft besuchte ich die Oper Adrien, und hörte mit Erstaunen die Worte: fidèle à mon roi, enthusiastisch beklatschen. — Der sogenannte Palast des Tribunals heißt wieder allgemein Palais royal, die letzte Post vor Paris, poste royale, die Straße de la loi wird häufiger wieder rue Richelieu genannt. — Eine Posthalterin zwischen Lyon und Paris sagte wehmüthig, als sie den Stern auf meinem Kleide erblickte: En vous voyant, Monsieur, nous renaissons. — Leute, die ihre Dienste anbieten, zählen es unter die Empfehlungen, vormals von Adel gewesen zu sein. Eine Dame, die einen Platz suchte, führte ausdrücklich an: sie sei die Tochter eines Ludwigsritters, und eine andere rühmte sich in derselben Absicht ihrer adelichen Abkunft: ja diese letztere ließ öffentlich in die Zeitung drucken: sie wünsche bei einem Herrn oder einer Dame de sa classe die honneurs de la table zu machen. — Die Minister werden wieder Excellenz genannt; die Livreen vermehren sich täglich.

Die gelesensten Blätter vertheidigen den Adel oft geistreich. Ein gewisser Familienstolz, sagt man, ist jedem Rang und allen Klassen eigen. Vor der Revolution fand sich der Bürger so gut als der Edelmann durch eine Reihe rechtschaffener Ahnen geehrt, die etwa adelige Bedienungen gehabt hatten. Selbst der Landmann erkundigte sich sorgfältig, ehe er seine Tochter verheirathete, nach der Familie des künftigen Schwiegersohnes. Eine Art von Adel war

Digitized by Google

selbst den Bauerhütten nicht fremd, dort bestand er in der Achtung vor dem Alter und der anerkannten Redlichkeit einer Familie.

Die Philosophie hat jene Gefühle zuweilen herabgewürdigt, die Revolution sie gar zerstören wollen. Alles rief mit Juvenal: Stemmata quid faciunt! was kümmern uns Voreltern? — Die Weisheit grauer Jahrhunderte hat diese Frage längst beantwortet. Schon im Alterthume fängt jeder Mensch, der über seinen Namen und Stand befragt wird, damit an, seine Väter zu nennen. Sie sind gewissermaßen seine Bürgen. Die homerischen Helden unterlassen es nie. Plato selbst hält es nicht für zu gering, zu bemerken, daß Alcibiades, durch den Eurysaces, bis zu Jupiter hinauf rechnen konnte, und daß Sokrates den Dädalus und Vulkan zu Ahnherren hatte. —

Was ist das für ein Volk, das bei den olympischen Spielen sich das Geschlechtsregister des Leonidas hererzählen läßt? Was ist das für ein Volk, das die Geduld hat, von der Rednerbühne herab den Cäsar die lange Reihe seiner Ahnen nennen zu hören? — die Griechen! die Römer! — Man wäge: auf einer Seite die Uebereinstimmung aller Völker, aller Zeiten, unter allen Regierungen und Formen derselben; auf der andern die Weisheit einiger Tage, der man die große Entdeckung verdanket, daß ein Sohn mit seinem Vater gar nichts zu schaffen hat.

Was allgemein ist, kann kein Vorurtheil sein. Nicht nur Europa, selbst die neue Welt hängt an diesem Glauben, und kein Wilder in Nordamerika verläßt seine Wohnung,

Digitized by Google

ohne die Gebeine ſeiner Väter mitzunehmen. Das älteſte bekannte Volk, die Chineſer, verehrt ſeine Voreltern ſogar noch abgöttiſch. Vom Palaſt bis zur Hütte ſucht der Menſch ſein Andenken auf kommende Jahrhunderte fortzupflanzen. Von dieſem Wunſch beſeelt, ſäet der Greis den Samen eines Baumes, deſſen drittes Blatt er vielleicht kaum erleben wird. Durch ſeine Voreltern (das heißt Erinnerungen) hängt er mit der Vergangenheit zuſammen; durch ſeine Kinder (das heißt Hoffnungen) mit der Zukunft. In der phyſiſchen Ordnung der Dinge gehen die Individuen unter, die Gattungen bleiben ewig; eben ſo in der moraliſchen. Der iſt kein guter Menſch, der alle unſere Genüſſe gleichſam iſoliren, und auf den gegenwärtigen Augenblick beſchränken will.

So raiſonniren heutzutage die nämlichen Franzoſen, die noch vor wenigen Jahren augenblicklich zum Laternenpfahl mit demjenigen gewandert ſein würden, der ſich unterſtanden hätte, dergleichen laut werden zu laſſen.

Geſellſchaften und Vergnügungen.

Geſellſchaften gibt es freilich wohl noch, aber ohne Geſelligkeit. Eine fremde Dame, welche ſchon ſeit mehreren Jahren in Paris ein großes Haus macht, klagte mir einſt: die Leute vom nouveau régime ſeien uneiniger unter ſich ſelbſt, als wenn ſie mit denen vom ancien régime zuſammen kämen. Die Letztern wären dann auch wieder ge-

ſpalten, weil ein Theil der Altadelichen mit den neuen Menſchen Umgang hält, ein anderer hingegen zu ſtolz oder zu arm dazu iſt. Hiezu kommt noch, daß man die liebenswürdigſten Altadelichen nur ſehr ſelten bei ſich ſehen kann, weil ſie zu entlegen wohnen, nicht ſo viel übrig behalten haben, um einen Fiacre bezahlen zu können, und man doch nicht wagt, ihnen einen Wagen zu ſchicken.

Iſt es nun aber endlich gelungen, drei Menſchen bei ſich zu verſammeln, ſo herrſchen auch gewiß drei verſchiedene Meinungen in dieſer kleinen Geſellſchaft. Das Mißtrauen gegen einander ſteht lesbar in ihren Zügen, daher eine zerhackte Unterhaltung, Peinlichkeit des Wirths, und folglich keine Geſelligkeit.

Die Mittagsgeſellſchaften ſind noch erträglich, weil die Tafelfreuden ſie würzen, aber die abendlichen Zuſammenkünfte, wo man kommt, geht, im halben Zirkel ſitzt, wo kein Geſpräch allgemein wird, und jeder ſich ängſtlich nach einem umſieht, dem er ſagen könne, was heute für Wetter iſt; wo die Frau vom Hauſe, mit nicht immer glücklich verhehlter Verlegenheit, bald dieſen, bald jenen zu unterhalten ſtrebt, indeſſen der Herr Gemahl blos dadurch als Herr vom Hauſe kenntlich wird, daß er ſich nicht die geringſte Mühe gibt, ſeine Langeweile zu verbergen, und ſich höchſt nachläſſig auf alle Sofa's ſtreckt — ja, ſolche Aſſembleen denen ich auch ein paarmal beizuwohnen das Glück gehabt, beſtätigen leider auffallend die Bemerkungen jener geiſtreichen fremden Dame.

Digitized by Google

Eine geſchmackvolle Wirthin ſucht natürlich alles hervor, um ihren nicht Karten ſpielenden Gäſten einen angenehmen Zeitvertreib zu verſchaffen, und man bedient ſich dazu vorzüglich dreier Mittel, die allerdings vortrefflich, nur aber meiſtentheils ſchwer zu erlangen ſind. Das erſte iſt der Abbé Delille, der berühmte Dichter, der die Gefälligkeit hat, in Häuſern, wo er bekannt iſt, ſeine Verſe herzuſagen (nicht herzuleſen, denn er iſt faſt ganz blind), der Genuß des Zuhörers beſchränkt ſich dabei nicht blos auf die mancherlei Gedichte ſelbſt, die ſein erſtaunenswürdiges Gedächtniß alle auswendig weiß, und die größtentheils aus ſchön verſifizirten neuen Wendungen alter Gedanken beſtehen; ſondern man erfreut ſich auch vorzüglich der unbefangenen Kindlichkeit des alten Mannes, die man überall, und beſonders in Paris, ſo ſelten trifft. Sehr gern erinnere ich mich eines Abends, den ich mit ihm bei der eben ſo geiſtreichen als liebenswürdigen ruſſiſchen Fürſtin Dolgorucki zugebracht habe. Er war gern in dem Hauſe — und wer wäre da nicht gern? — denn die aufmerkſame Wirthin kannte ſchon alle ſeine kleinen Wünſche und Bedürfniſſe, und kam allen zuvor; ſelbſt für fromage à la Crême, den er gern ißt, war geſorgt. Dagegen unterhielt er uns mit den ſchönſten und feurigſten Bruchſtücken ſeiner ungedruckten Werke, und ſo oft einer der Mitgäſte ihn an dies oder jenes vormals Gehörte erinnerte, war er gleich ſo gefällig, es zu wiederholen. Schade nur, daß er ſo außerordentlich ſchnell ſpricht, daß ſelbſt Franzoſen Mühe haben, ihm

Digitized by Google

 Paris 1804 V

zu folgen, für Ausländer aber nothwendig vieles verloren geht.

Man begreift leicht, daß dieses erste treffliche Mittel, eine Gesellschaft zu unterhalten, nur in der Macht derjenigen steht, welche Delille mit seinem Wohlwollen beehrt. Hiezu kommt noch, daß es nicht einmal immer von ihm selbst abhängt, ob er kommen will oder nicht, denn er wird, wie alle Dichter, von seiner Frau beherrscht. Ohne diese mit einzuladen, ist kein Besuch von ihm zu hoffen. Da nun Madame Delille singt, und ihr Gesang ihren Gemahl entzückt, so muß auch dafür gesorgt werden, daß ein Instrument bereit stehe, sie zu akkompagniren. Während ihr Gatte im Deklamiren eine Pause macht, ist es der Höflichkeit gemäß, Madame Delille zu ersuchen, eine Probe ihrer Kunst abzulegen; sie weigert sich ein wenig, gibt aber nach, und dann sitzt der Abbé Delille neben ihr am Klavier, hingerissen von der Schönheit ihres Gesanges. Dagegen ist sie auf das zärtlichste für seine schwache Gesundheit besorgt, und gibt nicht zu, daß er zu viel Fromage à la Crême esse.

Ein zweiter nicht alltäglicher Zeitvertreib in den ersten Häusern von Paris ist die Gesellschaft irgend eines vorzüglichen Schauspielers, besonders Talma oder Lafond. Diese sind so gefällig, aus allen Trauerspielen ihres Repertoirs die schönsten Scenen oder Monologe mit allem Aufwand ihrer Kunst zu deklamiren, auch wohl andere lyrische Gedichte darunter zu mischen, und das gewährt allerdings zuweilen Stunden lang einen herrlichen Genuß. Von Tal-

Digitized by Google

ma, dem Einzigen, werde ich noch bei einer andern Gelegenheit sprechen. Lafond zeichnet sich besonders durch ein äußerst angenehmes Organ und eine einnehmende jugendliche Gestalt aus, im Uebrigen ist er als Schauspieler ganz Franzose. Doch ist sein Spiel im Zimmer weit gemäßigter, und ich werde seinen Drosmann (besonders die Worte: Zaire, vous pleurez?) wie auch den Traum aus Athalia, nie vergessen. — Wie leicht ließe sich dieses treffliche Unterhaltungsmittel sich auch in deutsche Gesellschaften einführen; wie angenehm wäre es nicht, Bruchstücke von Schiller oder Göthe gut deklamiren zu hören, ohne durch ein lärmendes Parterre um die Hälfte gebracht zu werden; wie manchen gebildeten und wohlerzogenen Mann gibt es nicht auch unter unsern Schauspielern, der eine aus den ersten Ständen zusammen gesetzte Gesellschaft nicht verunzieren würde; aber — da stoße ich plötzlich auf ein unüberfleigliches Hinderniß! Unsere Schauspieler sind herzlich froh, wenn sie auf der Bühne ihre Rolle mit Hilfe des Souffleurs hergestottert haben, unsere Schauspieler wissen nichts auswendig, können den Soufleur nicht eine Minute entbehren; dem Franzosen hingegen fehlt nie ein Wort, er spricht, als ob ihm die Rede nur so eben aus dem Herzen flösse, und bedarf nie einer Zurechtweisung. Das ist also für uns Deutsche nichts.

Das dritte Unterhaltungsmittel endlich ist die Musik. Ich verstehe darunter nicht eigentliche Konzerte, sondern das Spielen und Singen einzelner Personen, vom Klavier oder von einem andern Instrumente begleitet. Es wäre un-

Digitized by Google

dankbar, hier nicht der jungen ſchönen Gemahlin des Staatsraths Regnaud de St. Jean d'Angely zu erwähnen, welche wirklich ſchön und lieblich ſingt und z. B. eine Scene von Gluck mit tiefem Gefühl vorträgt. Wo aber nun die Wirthin vom Hauſe ſolche Vorzüge nicht beſitzt, da iſt man beſonders bemüht, den berühmten Sänger Garat in die Geſellſchaft zu ziehen, und man wird ſchon mehrere Tage vorher ausdrücklich auf ihn, wie auf Delille, eingeladen.

Aber welch ein Unterſchied zwiſchen ihm und Delille! Dieſer iſt vielleicht zu gefällig; jener beſitzt den unausſtehlichſten Künſtlereigenſinn und Uebermuth, den ich jemals zu verachten Gelegenheit gehabt habe. Dreimal fand ich mich ein, um ihn zu bewundern. Das erſte Mal hatte er ſehr gewiß verſprochen zu kommen, blieb aber ganz aus. Das zweite Mal (bei Madame Regnaud de St. Jean d'Angely) kam er zwar, aber ſobald ich ihn erblickte, wußte ich ſchon, woran ich war. Er trat in eine große geputzte Geſellſchaft nachläſſig gekleidet, in Stiefeln und mit verworrenem Tituskopf, gab ſich Airs, wie vormals nur ein verzogener Höfling gethan haben mag, und war durch keine Bitten dahin zu bringen, daß er geſungen hätte. — Das dritte Mal — bei der tieffühlenden Verfaſſerin der Valerie — machte er es eben ſo. Ich ſah lange von fern zu, wie man ihn mit Bitten beſtürmte; da ich aber ſehr deutlich in ſeinen Zügen las, daß dieſe Bitten ihm nicht unangenehm, ſondern ein nicht zu unterlaſſendes Vorſpiel waren, das noch lange dauern konnte, ich hingegen ſolchen Ziere-

Digitized by Google

reien in den Tod feind bin, so schlich ich fort, gerade einige Minuten vorher, ehe er zur Gnade sich neigte, kann also sein Talent nur auf Hörensagen rühmen.

Daß Delille, Talma, Lafond und Garat nicht gerade allein das Privilegium haben, den ersten Pariser Zirkeln einen geistigen Genuß zu gewähren, versteht sich von selbst. Es gibt wohl wenige gute Häuser, in welchen nicht ein oder mehrere Vertraute der Musen heimisch wären; und wer nur zu essen geben kann, der hat auch gewiß, aus Mode oder Geschmack, einige der schönen Geister, von welchen Paris wimmelt, an seiner Tafel. So fand ich z. B. bei Frau von Beauharnois den alten Retif de la Bretonne (der einem gutmüthigen Faun gleicht, und dessen Romane wohl keinem meiner Leser unbekannt sein werden), Cailhava, dessen Buch l'Art de la Comédie einst gelesen, und dessen Schauspiele einst gespielt wurden), Dorat Cubieres (eigentlich Palmeseaux, der, ich habe vergessen warum, Dorat's Namen angenommen), Volmeranges (der Verfasser verschiedener Boulevard-Stücke), Vigée (ein angenehmer Dichter und besonders guter Deklamateur) u. s. w.

Wer nun aber nicht so glücklich ist, oder nicht Lust hat, seine Gesellschaften auf diese Weise zu beleben, ja, der muß wie gewöhnlich zu den Karten seine Zuflucht nehmen. Doch bleiben freilich in guten Häusern auch immer noch Leute genug übrig, die nicht spielen, und unter welchen ein Fremder immer sehr interessante Bekanntschaften macht. Da trifft man auch wohl zuweilen mit Fremden zusammen,

Digitized by Google

denen man im Vaterlande zu begegnen nicht das Glück hatte, und ich entsinne mich unter andern mit großem Vergnügen bei dem amerikanischen Gesandten Herrn Livingston, den Grafen Rumford gefunden zu haben, den mein Herz schon längst verehrte. Die Gegenwart dieses achtungswerthen Menschenfreundes und die der höchstliebenswürdigen Schwiegertochter des Gesandten (einer jüngern Schwester der Venus pudique), hätten schon allein hingereicht, jede Erwartung des Fremdlings zu befriedigen.

Noch habe ich eines Hauses nicht erwähnt, wo Anstand, Fröhlichkeit und geistreiche Unterhaltung zwanglos vereinigt sind: ich meine das Haus des preußischen Ministers, Marquis von Luchesini, dessen Geist sich nie erschöpft, wie seine Gefälligkeit nie ermüdet. Die in der großen Welt erforderlichen Talente, die er alle in einem ausgezeichneten Grade besitzt, haben einen leichten Firniß über die Eigenschaften seines Herzens gezogen, der aber so durchsichtig ist, wie der Firniß auf einem köstlichen Gemälde, und folglich nur dient, ihm Glanz zu leihen. Sein Geschmack ist so geläutert, und seine Kenntnisse sind so mannigfaltig, daß er mit der größten Leichtigkeit hier einen Politiker, dort einen Philosophen, hier einen Dichter, dort einen Künstler, Jeden in seinem Fache unterhält und in jedes Fach zu gehören scheint. Dabei leuchtet unverkennbar eine gewisse Gutmüthigkeit hervor, die seinem Gaste Behaglichkeit und Zutrauen einflößt. Alle die Annehmlichkeiten, welche sein Haus ihm verdankt, weiß seine geistreiche Gemahlin noch zu erhöhen, und es wird wohl kein Frem-

Digitized by Google

der, der das Glück gehabt hat, ihm näher anzugehören, Paris ohne eine bleibende dankbare Erinnerung verlassen.

Außer den ersten Häusern (wenn nämlich Glanz den Rang bestimmt), gibt es auch noch manche, die in anderer Hinsicht Anspruch auf diesen Rang mit Recht machen dürften, und in welchen den Karten wie der Langenweile der Zutritt versagt ist. Dahin gehören z. B. die Häuser mehrerer Staatsräthe, die bekanntlich größtentheils aus dem Stande der Gelehrten gewählt worden. Des edlen Lagrange habe ich schon irgendwo erwähnt. Ihm gleicht Fourcroy, der den Ruf eines großen Gelehrten mit dem eines hinreißenden Redners verbindet, und die gewählteste Gesellschaft an seiner runden Tafel sammelt. Auch Perrégaux, der erste Banquier der Regierung, weiß durch anspruchlose Gastfreiheit sein Andenken dem Fremden lieb zu machen. Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle die Häuser nennen wollte, wo echt französische Urbanität die Geselligkeit fesselt; es sind ihrer viele, und doch bleiben sie nur Ausnahmen, denn die Wuth, große Zirkel zu bilden, ist allgemein.

Einige große Maler und ihre Atteliers.

Der Ruhm von David's Sabinerinnen ist schon durch ganz Europa geflogen, und hat nicht zu laut geblasen. Es ist ein herrliches Gemälde! Krittler tadeln manches, z. B. die Stellung des Römers, und was weiß ich was sonst noch. Ich habe vor lauter Genusse nicht zum Tadeln

Digitized by Google

kommen können. Der angreifende Sabiner iſt die Schöpfung eines großen Meiſters! und wie poetiſch iſt das Bild gedacht! welch eine lebendige Einbildungskraft hat es hervorgezaubert! — die Weiber rollen ihre Kinder zwiſchen die Streitenden — da hat ſich ein zartes Weib um die Knie des Sabiners geſchmiegt — kann der rauhe Mann ihr widerſtehen? — Ha! ein Bild voll ſchmerzlichen Lebens, und dennoch hat das Genie des Meiſters ein Mittel gefunden, einen Kontraſt von heiterer Ruhe anzubringen — wie? wird man ſchwerlich errathen, und es iſt doch ſo natürlich. Zwiſchen den Füßen des Römers liegt eins der hingeworfenen Kinder, welches eben ſeine erſten Zähne zu machen ſcheint, und deshalb ganz unbefangen mit dem Finger im Munde ſpielt. Dies zarte ſpielende Kind unter dem wuthſchnaubenden Helden macht großen Effekt.

Wenn die deutſchen Künſtler konſequent ſind, ſo dürfen ſie das Bild freilich nicht loben, denn es ſind wahrhaftig noch mehr Kinder darauf, als in meinen Huſſiten vor Naumburg vorkommen. Da nun dieſes Stück beſonders der Kinder wegen, ſo gründlich beſpöttelt worden, ſo hoffe ich, werde es dem wackern David nicht beſſer ergehen, denn er und ich haben ganz aus der Acht gelaſſen, daß bei Darſtellung einer Geſchichte, in welcher Kinder die Haupttriebfeder der Handlung ſind, durchaus keine Kinder ſich zeigen müſſen.

Man bezahlt, um die Sabinerinnen zu ſehen, eine Kleinigkeit beim Eintritt, und kann auch zugleich eine Broſchüre kaufen, in welcher David dieſes Verfahren mit

Digitized by Google

dem Beispiel der Alten entschuldigt, und behauptet, daß ihm vorzüglich daran gelegen sei, die Urtheile des Publikums auf diese Weise wie Apelles zu sammeln; da mag er denn auch wohl auf manchen Schuster stoßen. — Nach andern Nachrichten soll es ihm nebenher gar nicht gleichgiltig sein, auf diese Weise bereits sechzigtausend Livres eingenommen zu haben.

Indessen stehen noch ein Paar Bilder in seinem Attelier, die wohl so viel werth sind, als die Sabinerinnen, und die er einem Kunstliebhaber gratis zeigt. Die Horazier, die eben den feierlichen Schwur aussprechen, möchten wohl in Hinsicht auf Komposition, Simplicität und Kraft, den Sabinerinnen noch vorzuziehen sein; denn vielleicht ist es wahr, was manche den Sabinerinnen vorwerfen, daß man beim Anblick, besonders des Römers, sich nicht enthalten kann, an die französische Oper zu denken. Die Hände der schwörenden Horazier sind unaussprechlich schön.

Minder hat mir Brutus gefallen, der seine Söhne zum Tode verdammt. Zwar ist der Ausdruck im Kopfe ganz gelungen, so wie die krampfige Angespanntheit seines ganzen Körpers, die bis in die Fußzehe sichtbar bleibt. Aber das Bild ist gleichsam in zwei Theile getheilt, die Mutter mit den beiden Töchtern und der Großmutter sind durch eine Säule und durch ein ausgespanntes Tuch gleichsam abgesondert. Herrlich ist die zusammensinkende Figur der einen Tochter. Vielleicht würde sie etwas zu groß sein, wenn sie sich aufrichtete. Ist es wahr, was man gewöhnlich be-

Digitized by Google

hauptet, daß das Verhüllen den höchſten Grad des Schmerzes ausdrücke (woran ich doch zweifle), ſo möchte es beſſer geweſen ſein, ſtatt der Großmutter, die Mutter ſich verhüllen zu laſſen. Ein ſchöner Gedanke aber iſt es, daß Brutus ſich auf den Altar der Roma ſtützt, als ſeinen einzigen Troſt in der ſchmerzlich erfüllten grauſamen Pflicht.

Gerard. Auch dieſer brave Geſchichtsmaler iſt Dichter, das beurkundet ſein herrlicher Beliſar; denn die höchſt poetiſche Situation, in welche er auf dieſem Bilde den blinden Greis geſetzt hat, iſt ſeine eigene glückliche, doch herzzerreißende Fiktion. Der Jüngling, welcher Beliſar zum Führer dient, iſt, durch den Stich einer Schlange verwundet, geſtorben. Beliſar trägt ihn fort, die Schlange hängt dem Jüngling noch am Fuße; die Sonne iſt eben im Untergehen begriffen. Der arme Blinde, ſeines Führers beraubt, hat in unwegſamen Gegenden den Pfad verloren, die Nacht iſt da, er ſucht mit dem Stocke ſeitwärts einen Weg, und weiß nicht, daß gerade vor ihm ein Abgrund iſt, dem er bereits ganz nahe ſteht. Das Bild erſchüttert unglaublich. Der Athem ſtockt dem Beſchauer. Man ſtreckt unwillkürlich die Arme aus, um den blinden Greis vom Abgrund hinweg zu ziehen, oder man wendet ſich ſchnell ab, um nicht Zeuge ſeines Sturzes zu ſein.

Da bei der bloßen Geſchichtsmalerei die Kunſt eigentlich nach Brot geht, ſo hat auch Gerard, wie andere ſeines Gleichen, ſich zum Portraitmalen herabgelaſſen; doch weiß ſein Genie jedes Portrait zu einem Tableau zu machen,

Digitized by Google

das, trotz der täuschenden Aehnlichkeit, den höhern bleibenden Werth durch seinen Pinsel erhält. Ich habe treffliche Gemälde der Art bei ihm gesehen. Die Generalin Mürat z. B., die Schwester des ersten Konsuls, an einem Tische, halb stehend, halb sitzend, und auf dem Tische eine Wiege, mit ihrem jüngsten schlummernden Kinde, und das ältere um ihre Knie spielend, beide Kinder völlig nackend. Auch Madame Recamier's noch nicht vollendetes Portrait in Lebensgröße, einer Venus gleich, unter einem dünnen Schleier ruhend, ist ein sehr liebliches Gemälde.

Drouais. Leider hat der Tod diesen jungen hoffnungsvollen Künstler hingerafft. Er starb zu Rom an einem hitzigen Fieber, im fünfundzwanzigsten Jahre, eben als er Riesenschritte zur Vollkommenheit that. Er war der einzige Sohn einer wohlhabenden Frau in Paris, der nichts von ihm übrig geblieben, als sein Marius, dargestellt in dem Augenblicke, da der Cimbrier zu ihm hereintritt, um ihn zu ermorden; ein treffliches Bild, welches er der geliebten Mutter aus Rom schickte, und welches, so viel man auch schon dafür geboten, um keinen Preis ihr feil ist. Aber sie läßt es gern jeden Kunstliebhaber sehen, sie empfängt die Fremden, die diesen Wunsch ihr äußern, mit vieler Höflichkeit, und findet selbst einen Genuß darin, den hier noch lebenden Geist ihres einzigen Kindes bewundert zu sehen. Wenn man das Bild lobt, so treten ihr gleich die Thränen in die Augen. — Die Gestalt des Marius ist wirklich ausnehmend schön, aber unrichtig scheint mir die Idee, daß der Cimbrier, weil er seinen Blick nicht ertragen kann, den

Digitized by Google

Mantel vor die Augen hält. So drückt kein mordlustiger Cimbrier seine Ehrfurcht vor einem großen Manne aus.

Isabey. Er ist eigentlich ein Miniaturmaler, man findet aber in seinem Attelier Stücke, deren Vollendung bewundernswürdig ist. Ich empfehle besonders einen alten Mann mit einem Jüngling, das Vollkommenste, was ich jemals in der Art gesehen habe. Madame Tallien rief aus, als sie dies Bild sah: ça pue l'huile!

Sehenswürdigkeiten.

Ich werde unter dieser Rubrik noch einiges kurz zusammen fassen, wovon zwar viel zu sagen wäre, wovon aber ich gerade nicht viel zu sagen weiß.

Desaix's Denkmahl. Es ist sehr geschmackvoll, und verziert einen Brunnen auf einem öffentlichen Platze, in dem aber noch kein Wasser ist. Die Inschriften sind kurz und kräftig. Was mir aber sehr mißfällt, ist, daß man am Fuße des Denkmahls die Namen aller derjenigen eingegraben hat, welche durch Subskription zu Errichtung desselben beigetragen. Diese steinerne Pränumerantenliste ist mir komisch vorgekommen. Glücklicherweise ist sie so angebracht, daß die Wasserschöpfenden sie bald auslöschen werden.

Les Chevaux de Conquête. Die berühmten vier Rosse, die manche artige Reise in der Welt gemacht, und, ich weiß nicht wie lange, sogar im Wasser gelegen haben, stehen jetzt einzeln vertheilt auf dem schönen Gitter,

Digitized by Google

welches den Hof der Tuillerien vom Karouſſelplatze ſcheidet. Ich war ſehr neugierig, ſie zu ſehen, ſie haben aber nur einen ſchwachen Eindruck auf mich gemacht. Es ſind vier recht artige Klepper, die, nach meinem Gefühl, mit den vier Roſſen auf dem Brandenburger Thore zu Berlin nicht zu vergleichen ſind, und die ſo ziemlich auf Schränke geſtellten Puppen ähneln. Vielleicht ſchadet es dem Effekt, daß ſie nicht alle vier neben einander ſtehen. Man hat dies aber unter andern auch deswegen unterlaſſen müſſen, weil ſie nicht mit einerlei Fuß ausgreifen, und alſo nur paarweiſe geſtellt werden durften.

Der Garten der Tuillerien iſt ſehr reizend und freundlich. Unter den Fenſtern des erſten Konſuls iſt die Luft durch lange Rabatten von Reſeda mit ſüßem Duft geſchwängert. Auf zwei ſchönen Baſſins ſchwimmen majeſtätiſche Schwäne. Unzählige Statuen, zum Theil von großem Werth, locken den Kunſtliebhaber aus einer Allee in die andere. — Wenn das Wetter nur einigermaßen erträglich iſt, ſo findet man zu jeder Stunde, beſonders aber um Mittag, eine wogende Menge von Spazirgängern. Alte Weiber vermiethen Stühle und Zeitungen. Fröhliche Kindergruppen ſpielen in der Sonne. Wer Erquickung ſucht, darf nur die Terraſſe der Feuillants beſteigen, wo ein trefflicher Reſtaurateur ſeinen Hunger zu ſtillen und ſeinen Gaumen zu kitzeln bereit iſt. Die ehemalige Reitbahn, in welcher ich einſt Mirabeau donnern hörte, iſt weggeriſſen, und durch eine neue Straße wird der Platz von dieſer Seite noch ſehr verſchönert werden. — Ein rüſtiger Spa-

Digitized by Google

zirgänger, dem der große Garten dennoch nicht groß genug ſein ſollte, kann, zwiſchen den herrlichen Pferdegruppen hinaus wandelnd, ſich ſogleich in die angrenzenden eliſäiſchen Felder begeben.

Tapetenfabrik der Gobelin's. Der herumführende Cicerone zeigt gewiſſenhaft den Anfang und die Fortſchritte dieſer Kunſt, man begreift aber dennoch wenig davon. Weberſtühle hat jedermann geſehen, und dieſen gleicht auch hier der Mechanismus; wie es aber zugehe, daß dieſe einzelnen Fäden ſo herrliche Gemälde hervorbringen, das bleibt, Trotz aller Erklärung, des Anſtaunens würdig. — Es waren da ſchöne hiſtoriſche Gemälde in der Arbeit, unter andern eine Iphigenia, wie ſie den Oreſt erkennt, ein ausgezeichnet ſchönes Bild. — Von dem eigentlichen Koſtüm der Iphigenia muß man wohl gar keine Spur mehr haben, denn ſo oft ich es noch, nach der Angabe von Kunſtverſtändigen, geſehen, in Berlin, Weimar, Paris u. ſ. w., ſo oft finde ich es ganz verſchieden. Auf dem Gemälde, von welchem die Rede iſt, iſt ihr Gewand ganz weiß, ſie trägt eine weiße Stirnbinde und eine Art von Ordensband, mit Sternen und halben Monden beſäet.

Die Gallerie der fertigen, zahlreichen Stücke, wird Kenner und Nichtkenner befriedigen. Die Entführung der Orithia durch Boreas, und dann der Präſident Molé, unter den Frondeurs, zeichnen ſich beſonders aus. Alle werden jedoch durch den Mord des Admiral Coligni übertroffen. Die dahin gehörige Stelle aus der Henriade iſt auf eine Tafel geſchrieben und daneben gehängt. Die

Digitized by Google

Figur des Admirals ist einem Geiste ähnlich, und weckt schaudernde Ehrfurcht. — Ein Paar Blumenstücke und ein Fruchtstück von einem Jüngling von achtzehn Jahren setzen in Erstaunen; man muß sich durch das Gefühl überzeugen, daß man blos Bilder vor sich hat.

Diese Fabrik erfordert großen Aufwand, und muß von der Regierung ansehnlich unterstützt werden; auch ist diese es wohl, die der Fabrik den meisten Absatz verschafft, indem ihre ersten Beamten sich keiner andern Tapeten bedienen, auch oft Geschenke an fremde Höfe damit gemacht werden.

Die Feuermaschine, durch welche das Wasser aus der Seine heraufgepumpt wird, kann nur derjenige zu besuchen wünschen, der Lust hat, sich einen deutlichen Begriff von der Hölle der Alten zu machen. Da sind Ixions-Räder und Ketten, und die Fässer der Danaiden, und die schwarzen unterirdischen Gestalten. Halb gebraten, und durch die fürchterlichen Schläge des Eisens betäubt, flieht man aus dieser Werkstätte Vulkans, deren Mechanismus überdies so zusammengesetzt ist, daß man mancherlei Vorkenntnisse mitbringen müßte, um Nutzen aus dem Beschauen zu ziehen. Dasselbe gilt auch zum Theil von der

Fabrik der Gebrüder Perrier. Hier werden Kanonen gegossen, und eine Menge anderer Maschinen verfertigt, z. B. die englischen Maschinen zu der Baumwollenspinnerei. Sie waren, so viel ich davon verstehe, sehr gut gemacht, und kosteten, nach Maßgabe ihrer Größe, so viel Louis, als Spulen daran befindlich sind. Ein Mann und

Digitized by Google

ein Kind ſetzen ſie in Bewegung. — Die Fabrik iſt von großem Umfange: wenn man aber nicht ſchon vorher etwas davon verſteht, ſo gafft man blos und lernt wenig. Weit unterhaltender iſt

Die Spiegelfabrik, welche ſechshundert Menſchen luſtig und lebendig beſchäftigt, und wo man reine, klare Spiegel, von neun Fuß Höhe und ſechs Fuß Breite ſieht.

Die Baſtille. Der Platz, wo dieſes Werkzeug geſetzloſer Herrſchaft einſt geſtanden, wird immer merkwürdig bleiben. Mauern, Graben, und einige Thore ſind noch vorhanden, auf dem ganzen innern Raume aber iſt Brennholz aufgeſtellt. Ich mag die Sage nicht verbürgen, welche behauptet, ein republikaniſcher Held habe den Verluſt der Baſtille ſchon mehrere Male herzlich beklagt. Ei nun, da iſt ja noch der ſogenannte Tempel, wo Ludwig XVI. gefangen ſaß, und der auch Raum für manchen Unglücklichen hat. Er iſt mit ſo hohen Mauern umgeben, daß man ſeine vier Thürme, die einen fünften einſchließen, nur in einiger Entfernung erblickt. Der ſchrecklichen Vergangenheit gedenkend, ergreift hier eine finſtere Wehmuth den Vorübergehenden.

Das phyſikaliſche Kabinet des Profeſſor Charles, in welchem er auch ſeine Vorleſungen hält, ſollte von keinem Fremden unbeſucht gelaſſen werden, denn es iſt eins der ſchönſten und vollſtändigſten in Europa. Die Elektriſirmaſchine iſt ſo ungeheuer groß, daß, wenn ſie nur eben in Bewegung geſetzt wurde, ſich in einer Entfernung von zwei Schritten die Haare auf meinem Kopfe

Digitized by Google

empor sträubten. Das Rad hält fast fünf Fuß im Durchmesser. Hier findet man alle Instrumente für Physik, Mechanik, Optik, Akustik u. s. w., auch ein Weltsistem, welches aber dem in Berlin weit nachsteht. Man versäume auch nicht, einen Blick in die Camera obscura zu werfen, denn da das Kabinet im Louvre sich befindet, so gewährt das beständige Gewühl in dieser Gegend einen sehr belustigenden Anblick. — Charles war bekanntlich einer der ersten Luftschiffer, und die Gondel, in welcher er seine Reisen vollbracht, ist auch hier zum Andenken aufgehängt.

Das **Hôtel Dieu** wird von Sachverständigen nicht sehr gerühmt. Ich fand die meisten Betten leer, weiß aber nicht, ob aus dem wünschenswerthen Mangel an Kranken, oder aus andern Ursachen. — Eine Inschrift in Marmor, auf Befehl des ersten Konsuls eingegraben, sollte die Verdienste zweier Männer, Desault und Bichat, verewigen; deren erster, der Wiederhersteller der Wundarzneikunst genannt, und dem letztern große Verdienste um die Arzneikunde zugeschrieben wurden. — Ich kann dergleichen Ermunterungen zu Tugend und Thaten nicht genug rühmen, und begreife nicht, wie es zugeht, daß man deren in Deutschland so wenige findet. Ja, ich muß leider bekennen, daß die Deutschen nicht einmal empfindlich für solche Denkmähler zu sein scheinen. Wenn das ist — freilich, dann ist auch die Errichtung derselben ganz überflüssig, denn der Todte, den sie ehren, ist dahin, und der Lebende, den sie zur Nacheiferung anfeuern sollen, bleibt kalt, wie der Marmor.

Digitized by Google

— Eine ältere Inschrift rühmt: daß ein vornehmer Mann aus der Familie Bellievre sterbend verordnete, alle sein prächtiges Hausgeräth zum Dienst der Kranken im Hôtel Dieu umzuformen. Das ist nun wohl ganz gut, aber, da er selbst es doch nicht mehr brauchen konnte, so war das Opfer nicht groß, und verdient wahrlich kein Ehrendenkmahl. Wir würden ja vor lauter Denkmählern bald nicht mehr auf den Straßen gehen können, wenn sie an solche Handlungen verschwendet werden dürften. — Uebrigens ist das Hôtel Dieu mit der Charité in Berlin gar nicht zu vergleichen; aber — es gibt in Paris sehr viel dergleichen Hospitäler, in Berlin nur eins. Ob es besser sei, die wichtige Sorge für hülflose Kranke unter mehrere zu vertheilen, oder nur einem anzuvertrauen? diese Frage verdiente Erörterung, führt aber zu weit.

Fündelhaus. (Hospice de la maternité.) Hier fand ich, zu meinem unaussprechlichen Vergnügen, die nämliche alte Nonne wieder, die schon vor dreizehn Jahren durch ihre unbeschreibliche Mutterſorge mich so gerührt hatte. Nur in weltlichen Kleidern fand ich sie jetzt, und auch nur die Kleider waren verändert an ihr. Durch Glauben und Vertrauen auf Gott war sie allen Stürmen der Revolution glücklich entgangen. Die andern Nonnen hatten sich furchtsam zu ihren Familien zurückgezogen; und eben wollte auch sie, mit einem Bündelchen auf dem Rücken, das Kloster traurig verlassen, als ihr auf der Treppe ein Volksrepräsentant entgegen trat, sie ersuchend, zu ihren Beschäftigungen zurück zu kehren. Anfangs weigerte

Digitized by Google

sie sich dessen; als man sie aber versicherte, sie solle in ihrem Glauben ungekränkt bleiben, und, die Ordenstracht ausgenommen, nach Gefallen leben: da kehrte sie muthig wieder um. Freilich erinnert sie mit Wehmuth sich des schönen Klosters, das sie räumen müssen, und für das ihre jetzige Wohnung keinen Ersatz gewährt, aber sie ist dennoch heiter und zufrieden, im Bewußtsein erfüllter Pflicht. Ich fand wenige Fündlinge, denn sie werden, der großen Sterblichkeit halber, gleich auf's Land gegeben; nur die, welche am selbigen Morgen, und wenige Tage vorher gebracht worden, lagen in reinlichen warmen Betten. — In einer Reihe von artigen Zellen, auf einem langen Gang, warteten die Ammen auf Fündlinge, und säugten indessen ihre eigenen Kinder. Die weibliche Bedienung des Hauses bestand aus lauter groß gezogenen Fündlingen. Ordnung, Sauberkeit, Freundlichkeit, alles war wie vormals.

Das Waisenhaus, nicht weit vom Jardin des plantes, herbergt tausend einhundert Kinder, wovon sechshundert bereits mit nützlichen Arbeiten beschäftigt werden. Ein Theil wird zu Soldaten erzogen, und diese stehen auch bereits Schildwach mit Ober- und Untergewehr. Die meisten sehen gesund und froh aus. Ihr Brot ist gut und schmackhaft. Ueberall herrscht Reinlichkeit. Das Gebäude ist sehr weitläufig. Die Schlafsäle sind luftig, doch scheinen mir die Betten einander zu nahe zu stehen. Die Schule ist in mehrere Klassen getheilt. In einer derselben, wo das Schreiben gelehrt wird, fand ich eine Menge Vorschriften angeheftet, die sehr zweckmäßig aus kurzen

Digitized by Google

faßlichen Sentenzen bestanden. (In Deutschland muß die liebe Jugend noch an vielen Orten mit biblischen Sprüchen sich behelfen, und David's Geschlechtsregister auswendig lernen.) Ganz passend waren indessen auch hier nicht alle Vorschriften: manche gingen wohl über die Begriffe der Kinder, manche konnten auch nachtheilig wirken; z. B. die Versöhnung mit einem Feinde ist selten von Dauer. — Leider eine Wahrheit, aber was soll der Knabe damit machen? — Merkwürdig ist, daß die Kirche dieses Waisenhauses, vermuthlich, an Schätzen leer, während der Revolution unberaubt und unberührt geblieben.

Das Haus der heiligen Perine ist ein neues treffliches Institut. Um darin aufgenommen zu werden, muß man entweder alt oder kränklich sein. Darin gleicht es andern Hospitälern, aber wodurch es sich von allen andern unterscheidet, und dem Geist unsers Zeitalters Ehre macht, ist folgendes: durch eine leichte Ersparung in jüngern Jahren verschafft es dem hilflosen Alter ein sicheres Eigenthum, und bedarf keiner Unterstützung von der Regierung. Jeder nämlich, der unterzeichnet, bezahlt zwischen dem dreißigsten und vierzigsten Jahre monatlich zwei Franken, zwischen vierzig und fünfzig drei, zwischen fünfzig und sechzig vier, zwischen sechzig und siebzig neun Franken; zusammen eine Summe von zweitausend einhundert und sechzig Franken, und das ist sein lebenslängliches Eigenthum. Tritt er nach dem dreißigsten Jahre ein, so muß er dennoch das versäumte nach-

Digitized by Google

zahlen. Doch erleichtert die Administration Unbegüterten die Zahlung gern. Wirklich in das Haus ziehen kann der Unterzeichnete nicht früher als in seinem siebzigsten Jahre, es wäre denn, daß er schon vorher krank und hilflos wäre.

Im Hause hat Jeder sein eignes, niedliches Zimmer, (das ihm nach seinem Geschmack auszuschmücken frei steht) mit einem im Fenster sinnreich angebrachten Kamin; aufmerksame Bedienung; am Tische (jede Tafel zu zwölf Kouverts) das beste Brot und Fleisch. Des Morgens um acht Uhr empfängt er ein Brot, um ein Uhr Suppe, Rindfleisch und Zugemüse, um sieben Uhr Abends Gemüse, Früchte, Käse, weißes Brot so viel ihm beliebt, jede Mannsperson täglich eine Bouteille, jedes Frauenzimmer eine halbe Bouteille Wein. — Alle Monat liefert ihm die Wäscherin ein Paar reine Bettlaken, alle fünf Tage ein Hemde, Halstuch, Schnupftuch und ein Paar Strümpfe. — Für die Kranken wird in besondern Zimmern gesorgt. Das Haus unterhält einen Apotheker, Arzt, Wundarzt, Krankenwächter. — Was einer an Mobiliarvermögen mitbringt, erbt bei seinem Tode das Haus. — Eine hohe gesunde Lage in der Straße Chaillot und anmuthige Gärten vermehren die Annehmlichkeit des Hauses im Sommer, im Winter ein Gesellschaftssaal, in welchem Zeitungen und Journale liegen. — Das Resultat ist: ein Mensch müßte wohl sehr arm sein und sehr wenig verdienen, wenn er nicht im Stande sein sollte, in einem Zeitraum von vierzig Jahren etwa sechshundert Thaler zurück zu legen. Für eine jährliche Ersparniß von fünf-

Digitized by Google

zehn Thalern also erwirbt er sich — nicht etwa Anspruch auf Barmherzigkeit — sondern ein Recht, in seinen alten Tagen anständig versorgt zu werden. Er genießt im Alter kein Almosen, sondern die Früchte seines Fleißes. Welch ein Trost für zartfühlende Seelen! — Man kann auch für andere unterzeichnen, wie bereits von vielen geschehen, und gute Herrschaften finden hier ein vortreffliches Mittel, alte treue Diener zu versorgen.

Die ersten Klassen der Einwohner von Paris haben sich für diese Anstalt interessirt. Zu dem Konseil, welches sich dafür gebildet hat, gehören der Präfekt des Seinedepartements, der Polizei-Präfekt, der Erzbischof von Paris, der Bankdirektor u. s. w. Der erste Konsul hat für dreißig Plätze, seine Mutter für vier und seine Gemahlin für fünfundzwanzig unterzeichnet. Der zweite Konsul hat zehn, der dritte fünfzehn, die verschiedenen Minister jeder zehn Plätze u. s. w. Auch manche Ausländer sind unter den Subskribenten, z. B. die russischen Generale Sprengporten und Chitroff, der russische Kammerherr von Balk, der Sekretär des Großfürsten Konstantin Salrapeßnoff u. s. w.

Der Münz-Palast (Hôtel des monayes.) Hier hält in einem großen, schönverzierten auf Marmorsäulen ruhenden Saale, der berühmte Le Sage chemische Vorlesungen, dessen Büste seine dankbaren Schüler im Nebenzimmer aufgestellt haben. Das Viereck des Saales ist in der Mitte zirkelförmig durch Glasschränke abgetheilt, in welchen auf der auswendigen Seite ein treffliches Mine-

Digitized by Google

ralien-Kabinet verwahrt wird. Der inwendige Raum ist für die Zuhörer mit bequemen und eleganten Bänken besetzt. Hinter dem Katheder stehen in einer Art von Höhle zwei egyptische Bildsäulen und zwischen ihnen alle zur Chemie gehörigen Oefen, Instrumente u. s. w. Eine breite Gallerie läuft um den Saal und mehrere Zimmer grenzen an denselben. Man findet da viele Modelle von Fabrikgebäuden und Maschinen; alle Werkzeuge des Bergbaues im Kleinen; Schüsseln von dem berühmten Töpfer Palissy, der vor dreihundert Jahren lebte, der größte Chemiker seiner Zeit war, und nie einen andern Titel annehmen wollte, als den: Meister Töpfer.

Die chirurgische Schule. Ein prächtiges Gebäude. Das Innere entspricht dem Aeußern. Die mit Wachs ausgespritzten Präparate sind erstaunenswürdig, doch habe ich bei dem Herrn Geheimenrath Loder in Halle sie eben so gut gesehen. — Eine Menge in Wachs sehr täuschend nachgeahmter Krankheiten, unter andern ein vom Krebs zur Hälfte weggefressener Kopf, das Original liegt dabei gräßlich zu betrachten, und der Mensch hat denoch gelebt, und hat immer noch leben wollen. Alles Essen wurde ihm, Gott weiß wie, in die Gurgel geflößt, denn Mund, Nase, Backen, Zähne, alles war weg; und dennoch hat er immer noch leben wollen. Welch eine Zauberei liegt denn im Dasein! da selbst der es nicht fahren lassen will, der ihm täglich fluchen muß. — Skelette, Köpfe und Gebeine gibt es hier bei Hunderten, Mißgeburten aller Art zusammengewachsene Kinder, auch eins mit einem Krötenkopf.

Digitized by Google

Wenn ich ein solches elendes Geschöpf sehe, höre ich auch immer den Jammer der armen Mutter, die mit Schmerzen gebar, und nun, da sie den Lohn überstandener Leiden an den vollen Mutterbusen drücken will, sich plötzlich von einem Krötenkopfe angrinsen sieht.

Allerlei Kuriositäten sind auch zu schauen: die Kopfhaut des berüchtigten Cartusch; der Zwerg des Königs von Polen, Bebe, in Wachs geformt, mit seinen eigenen Kleidern angethan; das Skelet des vor einem Jahre verstorbenen Mannes, der weder Arme noch Beine, sondern nur Hände und Füße hatte, die gleich oben am Ellenbogen, und unten am Leibe angewachsen waren. — Alle Steine die in thierischen Körpern gefunden werden. Es sind fürchterlich große Steine von Menschen darunter. — Das Schaf, vom ersten Augenblick seiner Entstehung, bis zu seiner Geburt, in mehr als fünfzig Epochen. — Eine kostbare Sammlung von chirurgischen Instrumenten aller Art, auch eine große Bibliothek, die doch nicht aus lauter zur Wissenschaft gehörigen Werken besteht, denn ich fand zu meiner Verwunderung auch hier wieder Voltaire's Werke. — Das ganze Lokal, so schön und groß es auch bereits ist, wird dennoch in diesem Augenblick noch sehr erweitert. — Ich will bei dieser Gelegenheit sogleich einige Worte über die

Veterinairschule zu Charenton einschalten. Sie ist eine Schöpfung des Exministers François de Neufchateau, und wurde anfangs sehr unterstützt, geräth aber jetzt immer mehr in Verfall, weil Geld fehlt, und sich niemand

Digitized by Google

darum bekümmert. So geht es leider, nach der Versicherung wohlunterrichteter Leute, mit vielen hiesigen Instituten, die glänzend wie Meteore heraufsteigen, und eben so bald zerplatzen. So ging es unter andern einem kleinen Hospital, welches zu der école de médecine gehörte, und zur Vervollkommnung der Zöglinge errichtet worden war, daher es auch, wo ich nicht irre le perfectionnement genannt wurde. Man richtete mehrere Säle dazu ein, ein Chirurgus wurde dabei angestellt, alles ging eine kurze Zeit recht gut, und nun liegt alles wieder im Schlummer begraben.

Das Institut der Blindgebornen ist, seit ich es nicht sah, noch erweitert worden. Man hat nämlich mit den dreihundert Blinden (quinzevingts) die Lehranstalt für junge Blinde vereinigt, in welcher sie zu allerlei Manufakturarbeiten, oder was ihnen sonst zu lernen möglich ist, angewiesen werden. Vom bloßen Gefühl geleitet lesen und drucken sie noch wie vormals, haben ihre geographischen Karten en relief, ihre Musiknoten desgleichen, lieben die Musik gar besonders (weshalb man auch in ihren Schlafsälen fast nichts als musikalische Instrumente sieht) gehen überall frei umher ohne sich zu stoßen, sind immer lustig und guter Dinge. Die Mädchen spinnen. Der Unterhalt dieser glücklichen Elenden schien mir aber bei weitem nicht so gut, als z. B. der der obenerwähnten Waisenkinder. Das Haus ist groß und schmutzig. Man zeigt weniger Achtung darin vor dem Publikum als sonst allgemein in Paris. Ich wollte einer öffentlichen Sitzung beiwohnen, sie war

Digitized by Google

um zwölf Uhr präziſe angeſagt. Das Wort präziſe wird hier oft ſehr uneigentlich gebraucht. Es war halb eins als ich ankam, da ſaßen die Blinden noch, und ſtimmten ihre Geigen. Jeder ſpielt ſein eigenes Stückchen und das währte ſo lange und war ſo hölliſch anzuhören, daß ſie mich endlich nach ein Uhr mit ihrer Teufelsmuſik wirklich davon jagten, als die Sitzung noch immer nicht eröffnet war. — Verſchiedene ihrer Fabrikate lagen ausgebreitet, Bettdecken u. dgl.

Das Prytanäum. Urſprünglich iſt dieſe Erziehungsanſtalt für ſolche Knaben beſtimmt, deren Väter auf dem Bette der Ehren für's Vaterland ſtarben, und denen nunmehr die dankbare Nation den Vater erſetzt, Es werden aber auch Penſionairs aufgenommen, welche für Unterricht, Koſt und Kleidung jährlich die ſehr mäßige Summe von tauſend Livres bezahlen, und wenn ſie ſich auszeichnen, dem Gouvernement bei ihrem Austritt beſonders empfohlen werden. Der Zöglinge ſind überhaupt vierhundert und fünfzig. Der Direktor der Anſtalt iſt ein ſehr wackerer Mann, Namens Champagne. Sämmtliche Lehrer, ſo viele ich davon geſehen, ſind feingebildete Leute, und zuvorkommend bereit, alles zu zeigen, alles zu erklären. Die ſehr weitläufigen, vormals den Jeſuiten gehörigen Gebäude enthalten mehrere große Höfe, deren ſich die muntere Jugend zu Spielplätzen bedient. Die verſchiedenen Klaſſen, die Schlaf-, Speiſe-, Zeichenſäle, die Küche, alles war geräumig, luftig, reinlich. Nur die kleinern ſchlafen in Sälen beiſammen, unter Aufſicht von Leh-

Digitized by Google

rern und Bedienten; die größern haben Jeder ſeine eigene Schlafkammer, eine ſeltene aber treffliche Einrichtung.

Die Zöglinge werden ſehr gut genährt. Ich ließ mir ein Stück von ihrem Brote reichen; es war beſſer und weißer als bei dem erſten Reſtaurateur Naudet im Palais royal. Alle ſehen aber auch geſund und friſch aus. — Eine ſchöne Bibliothek von dreitauſend Bänden iſt beſonders reich im Fache der Geſchichte. Man verdankt dieſe Bibliothek dem Miniſter Benezech, denn die vormalige war in der Revolution ganz verſchleppt und zerſtreut worden.

Ich habe das Prytaneum mehrere Male beſucht. Als ich zum erſten Male dahin kam, ſchlug die Uhr gerade Eins und das Hofgitter wurde eben geſchloſſen, weil die Zöglinge vom Eſſen kamen, und nun Erlaubniß hatten, eine Stunde auf den Höfen herum zu ſpaziren, zu rennen, ſich luſtig zu machen. Der Thürſteher fragte mich, ob ich Geduld haben wolle, bis die Rekreationsſtunde vorüber ſei? Ich bejahte es, und er führte mich in ein Sprachzimmer, wo ich Langeweile befürchtete; doch mit Unrecht, denn hier war ich Zeuge von Scenen, die mir nie wieder aus dem Gedächtniß kommen werden. Es war nämlich die Stunde, in welcher die verwitweten Mütter ihre Söhne beſuchen. Der Saal ſchien darauf eingerichtet, eine Menge kleiner einzelner Gruppen zu faſſen, denn es ſtanden rings umher wohl ein Dutzend kleiner, grünbeſchlagener Tiſche, um jeden einige Stühle. Die Mütter hatten ſich ſchon eingefunden, ſie waren alle früher da, als die Stunde ſchlug,

Digitized by Google

Mutterliebe eilt der Zeit voraus. Mit Sehnsucht und Erwartung waren ihre Blicke auf die Thür geheftet. Ein Sohn nach dem andern wird gerufen. Er tritt ein, sein Blick schweift hastig umher, dann rennen Mutter und Kind einander in die Arme. Die eine nahm ihren Sohn, einen derben Buben von wenigstens zwölf Jahren, auf den Schooß, und herzte ihn wie ein säugendes Kind. Eine andere saß mit dem Liebling am Tische, sie hatte ihm Kastanien mitgebracht, die er mit großer Eßlust verzehrte, während sie still weinte, nnd sich alle Augenblicke die Thränen verstohlen abtrocknete. Eine dritte empfing fröhlich den fröhlichen Sohn, der aber kaum einen Augenblick am Mutterbusen gelegen hatte, als er zuerst bitterlich zu weinen begann. — Alle Mütter hatten etwas mitgebracht, in Ridikûles, Schnupftüchern, Körben, Servietten. Manche Söhne nahmen das fröhlich hin, bei manchem trocknete es die Thränen nicht. Ein paar Knaben, die vermuthlich ganz verwaist waren, saßen ernst an einem Tische, und hörten einem bejahrten Manne zu, der sehr gütig mit ihnen sprach, vielleicht ein Freund ihrer verstorbenen Eltern. Ihre Blicke schweiften immer nach den von ihren Müttern geliebkosten und beschenkten Kameraden. — Auch eine Menge Schwestern, große und kleine, hatten sich eingefunden, doch sah ich keine darunter gerührt. Geschwisterliebe ist ein Werk der Gewohnheit und nicht der Natur.

Sehr schnell verflog mir diese Stunde, niemand nahm Notiz von mir, alle waren nur mit sich beschäftigt, ich konnte ungestört beobachten. Endlich erschallte der Ruf der

Digitized by Google

Trommel, noch eine letzte Umarmung, und alles zerſtreute ſich. — Der Sprachſaal war einfach, aber zweckmäßig, durch Büſten berühmter Franzoſen verziert, zwiſchen welchen Zeichnungen und Riſſe hingen, die von Zöglingen des Hauſes verfertigt worden, und welchen man, als Belohnung, dieſen Platz angewieſen hatte. — Ich wünſchte eben ſo viel Gutes von der

polytechniſchen Schule erzählen zu können, aber ich weiß nichts weiter von ihr zu ſagen, als daß die jungen Militärs daſelbſt zu Ingenieurs, Wegbaumeiſtern u. ſ. w. gebildet werden. Es ſcheint, daß wenige Fremde dergleichen Anſtalten beſuchen, denn man ſchickte mich lange von einem zum andern, der eine empfing mich grämlich, der andere freundlich, aber jeder ſchickte mich zum nächſten Nachbar, und kurz, nachdem ich eine Stunde mich von Hof zu Hof, von Gang zu Gang vergebens herumgetrieben, fuhr ich weiter.

Das Athenäum von Paris iſt ein ſeit neunzehn Jahren beſtehendes vortreffliches Inſtitut, zu welchem ſich die Herren jährlich mit ſechsundneunzig Franken, und die Damen mit achtundvierzig Franken abonniren. Dafür erhalten ſie nicht allein das Recht, täglich von neun Uhr Morgens bis eilf Uhr Abends in den ſchönen Sälen des Athenäums unter gewählter Geſellſchaft zuzubringen, und alle daſelbſt befindliche periodiſche Schriften zu leſen, ferner, den gutbeſetzten Konzerten beizuwohnen, die monatlich zweimal gegeben werden, ſondern — was die Hauptſache iſt — ſie können dafür auch faſt alle Wiſſen-

Digitized by Google

ſchaften und Sprachen bei den beſten Lehrern und Meiſtern erlernen; denn Montags leſen Fourcroy und Mirbel daſelbſt über Chemie und Botanik; Dinſtags Biot, Cuvier, Boldoni Phyſik, Naturgeſchichte, italieniſche Sprache; Mittwochs Lavit, Sicard, Roberts Perſpektive, Grammatik, engliſche Sprache, auch iſt derſelbe Tag muſikaliſchen Unterhaltungen beſtimmt. Donnerſtag Garat und Thenard Geſchichte und Chemie; Freitag Haſſenfratz, Guinguene, Boldoni Technologie, Literargeſchichte, italieniſche Sprache; endlich Sonnabends Biot, Süe, Vigée und Roberts Phyſik, Anatomie, ſchöne Literatur, und engliſche Sprache.

Jeder Abonnement erhält Sonntags in ſeiner Wohnung ein Bülletin von den Arbeiten der künftigen Woche; auch hängt in einem der Säle eine Tafel, auf welcher man leſen kann, was man täglich zu erwarten hat. Die Damen können, wenn ſie wollen, ſich in ein für ſie ausdrücklich beſtimmtes Zimmer zurückziehen. Außer den meiſt berühmten Männern, welche als Lehrer bei dieſem Inſtitut angeſtellt ſind, gibt es noch viele andere, die zwar nicht eigentlich dazu gehören, aber mit Vergnügen dann und wann ihre Geiſtesfrüchte da vorleſen. — Eine artige Bibliothek, die beſtändig mit den neueſten intereſſanteſten Werken vermehrt wird, ſteht gleichfalls zum Gebrauch offen. Kurz, es iſt wohl unmöglich, ſich für kaum fünf Friedrichsd'or acht Monate lang ein mannigfaltigeres und geiſtreicheres Vergnügen zu verſchaffen. — Als Gaſt kann jedoch Nie-

Digitized by Google

mand eingeführt werden, und es war allerdings eine große Auszeichnung, daß man bei mir eine Ausnahme von der Regel machte. Ich war bei der diesjährigen Eröffnung der Sitzungen gegenwärtig. Garat, als Präsident, machte die Einleitung, Ginguené las über die neuere Literargeschichte, Baour-Lormian gab eine Nacht von Young in Versen zum Besten. Ein großes Konzert machte den Beschluß. Indessen habe ich von alle dem sehr wenig Vortheil ziehen können, denn ich kam etwas zu spät, und fand den Saal so entsetzlich von Menschen überfüllt, daß ich mich nicht in's Gedränge wagen mochte, und folglich mir in der Ferne wenigstens aller Zusammenhang verloren ging.

Das Athenäum der Fremden, (Athénée des étrangers) ist eine ähnliche Einrichtung, doch blos mit Hinsicht auf die schönen Wissenschaften. In einer Sitzung z. B. las Cailhava über die tragische Deklamation: Lantier eine Erzählung in Versen, die undankbaren Kinder; Baour-Lormian Narcissens Tod nach Young; Murville eine Nachahmung einer Juvenal'schen Satyre; Lancival Deidamirens Lebewohl an Achill, und Chazet eine poetische Epistel. — Die Herren abonniren sich mit zweiundsiebzig Franken, die Damen mit zweiundvierzig. Hier werden auch Bälle und Konzerte gegeben.

Es gibt noch mehrere dergleichen Einrichtungen in Paris, die bald mehr bald minder vorzüglich sind, und man muß doch in der That bekennen, daß kein Ort in der Welt,

Digitized by Google

London nicht ausgenommen, so viele Geistesnahrung um so wohlfeile Preise darbietet. — Die Académie de legislation, und besonders das Collège de France, verdienen hier gleichfalls erwähnt zu werden. Wenn aber in dem letztern eine Vorlesung von Delille angekündigt worden ist, so rathe ich einem jeden, sich vierzehn Tage vorher mit einem Einlaßbillet zu versehen, denn drei Tage vorher ist keins mehr zu haben.

Die Bibliothek des Arsenals enthält in vielen, eben nicht großen Sälen und Zimmern hundertfünfunddreißigtausend sehr wohl geordnete und konditionirte Bände. Drei Zimmer sind voll Manuskripte, wovon freilich wohl die wichtigsten schon benutzt worden, doch aber noch manche interessante Nachlese zu halten wäre. Sie soll, wie es heißt, nach dem Palais Luxembourg transportirt werden, denn der Erhaltungssenat will doch auch seine eigene Bibliothek haben. Da, wo sie jetzt ist, enthält sie noch eine besondere, nicht zu transportirende Merkwürdigkeit, nämlich ein Zimmer und ein Kabinet, welche Sülly bewohnte, beide getäfelt, und im alten Geschmack reich vergoldet. Ueber dem Kamin befindet sich noch ein eingesetzter Spiegel, von den ersten, die aus Venedig gebracht worden, der damals sehr kostbar sein mochte, heutzutage aber für eine Kammerjungfer zu klein wäre. Man erkennt sein Alterthum an den geschliffenen Seiten. Vor diesem Kamin mag Sülly oft mit Heinrich IV. gesessen haben. — Rings umher sind die Bilder starker und tapferer Frauen aus alten und neuern Zeiten gemalt, unter andern die Jungfrau von Orleans.

Digitized by Google

Die Mazarin'sche Bibliothek ist hundertzwanzigtausend Bände stark, in einem sehr artig dekorirten Saale aufgestellt, aber fünfzigtausend Bände liegen noch auf der Erde, denn man hat einen zweiten Saal, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch, der Bibliothek entzogen. Schöne antike und moderne Büsten stehen rings umher; was aber am merkwürdigsten ist ein ex voto mit phönizischer Schrift, welches die Tyrier bei einem Schiffbruch gelobt hatten. Da die griechische Uebersetzung darunter steht, so hat der Abbé Barthelemi, mit Hilfe derselben, einen Theil des phönizischen Alphabets wieder hergestellt.

Das Observatorium ist ein großes, sehr bequem eingerichtetes Gebäude, mit gewaltigen Souterrains. Hier steht unter andern ein zweiundzwanzigfüßiger Teleskop mit einem Spiegel, der zweiundzwanzig Zoll im Durchmesser hat, aber nicht von Platina ist, wie ich anfangs glaubte. Das Gerüste, auf welchem er ruht, sieht schwer und unbehilflich aus, ist aber durch einen einfachen Mechanismus so eingerichtet, daß ein einziger Mensch die ganze ungeheure Maschine nicht allein hin und her leicht bewegen, sondern auch hinaus auf die Platteforme schieben kann. — Auf dem Dache wurden eben recht artige Kabinetchen zu Beobachtung der Kometen erbaut. — Die Aussicht über Paris ist hier schön.

Eine große vortreffliche Sammlung von Maschinen und Modellen sollte kein lernbegieriger Fremder unbesucht lassen. Sie ist in mehreren ungeheuren Sälen aufgestellt,

Digitized by Google

und man findet hier alle Maſchinen und Geräthſchaften modellirt, die zur Landwirthſchaft oder häuslichen Oekonomie gehören, Pflüge, Windmühlen, Feuerſpritzen, Bienenkörbe, Spinnmaſchinen, Kochöfen, Brunnen, Wagen u. ſ. w. Dieſe treffliche Anſtalt, die noch nicht ganz in Ordnung iſt, und noch anſehnlich vermehrt werden ſoll, wird zu meinem Erſtaunen wenig beſucht, und es koſtete mich viele Mühe, ſie auszufragen.

Das Panſtereorama. Hier ſieht man in zwei Sälen Paris, Lyon und London, en relief ſchön gearbeitet. Bei den erſten beiden Städten ſind ſogar die Ungleichheiten des Terrains beobachtet, und dieſe artige Kunſt gewährt allerdings eine ſehr lebhafte Vorſtellung des gewählten Gegenſtandes. Mehrere Panorama's übergehe ich, als bekannt, mit Stillſchweigen.

Das Kupferſtichkabinet, welches mit der Nationalbibliothek vereinigt iſt, gehört auch noch unter die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten. Es iſt eine ungeheure Sammlung, die vielleicht nahe an eine Million Kupferſtiche enthalten mag. Sie iſt dabei vortrefflich klaſſifizirt, und ein ſchöner offen da liegender Katalog gewährt den Vortheil, ſie nach Wunſch benutzen zu können. Auch geſchieht das ſehr häufig, denn man findet beſtändig beide Seiten einer langen Tafel mit jungen Künſtlern beſetzt, die kopiren oder betrachten. Die Kupferſtiche ſind in großen Portefeuille's gleich Büchern aufgeſtellt, und in Länder abgetheilt. Jedes Land hat dann wieder ſeine Unterabtheilungen. Die merkwürdigen Portraits ſind unzählig, und da ſie abermals in

Digitized by Google

viele Klaſſen (als Fürſten, Gelehrte, Künſtler u. ſ. w.) eingetheilt ſind, ſo kann man ein einzelnes Portrait, das man eben gern ſehen möchte, leicht auffinden. Z. B. ich wünſche Dr. Luther's Portrait, ſo ſuche ich zuerſt die Seite der Wand, an welcher Deutſchland aufgeſtellt iſt, dann unter den verſchiedenen Rubriken die Portraits, dann unter den Portraits die Geiſtlichen, dieſen Band laſſe ich mir herausgeben, und befriedige meinen Wunſch in wenigen Minuten. — Einſt ließ ich mir zur Unterhaltung die deutſchen Künſtler reichen, und fand zu meinem Erſtaunen in dem nämlichen Portefeuille auch die deutſchen Misgeburten und Narren, unter den letztern viele, die wir undankbare Deutſche ganz vergeſſen haben, doch auch manche alte Bekannte, z. B. Eulenſpiegel, Hanswurſt, kurz, eine Menge Narren, denen man es auf den erſten Blick anſah, daß ſie recht geſcheite Leute geweſen waren.

Die Kirche St. Sulpice, ein ſehr impoſantes Gebäude, deſſen Aeußeres nach meiner Empfindung einen erhabenern Eindruck hervorbringt, als das der Kirche Notre Dame. Inwendig macht die Kuppel im Hintergrunde des Tempels eine faſt magiſche Wirkung. Durch eine große Oeffnung nämlich hinter dem Hochaltar ſcheinen die lichten Wolken hereinzuquillen, und auf ihnen die heilige Jungfrau mit dem Jeſuskinde, alles in Marmor gehauen, aber ſo ſchön, daß in einer geringen Entfernung die Phantaſie ſehr glücklich getäuſcht wird.

Das Palais-Royal gleicht noch ganz dem Gemälde,

Digitized by Google

welches unſer Landsmann Friedrich Schulz einſt davon entwarf. Nur der innere Hof, dreihundertzwanzig Schritt lang, und einhundertfünfzig breit, iſt neu bepflanzt worden. Die jetzige Generation wird es ſchwerlich erleben, unter dem Schatten dieſer Pflanzungen zu wandeln. Indeſſen, beſchattet und unbeſchattet, bleibt das Palais-Royal doch immer ein täglicher Sammelplatz vieler tauſend Menſchen, und unter den Arcaden desſelben iſt es den größten Theil des Tages über ſo voll, daß man nur mit Hilfe der Ellbogen ſich durchwinden kann. Kein Wunder, denn man findet hier achtzehn Kaffeehäuſer, zehn Reſtaurateurs, ein halbes Dutzend Paſtetenbäcker, eben ſo viel Viktualienhändler, mehrere Weinhändler, Eisverkäufer, Obſtweiber, ein Paar Billards, eine Menge Zuckerbäcker, kurz, man kann hier eſſen und trinken, ſo viel und ſo delikat als irgend in der Welt. Unter andern iſt auch eine eigene Waffelbude hier, wo einige Menſchen, den ganzen Tag vor dem Feuer ſitzend, nichts anders thun, als Waffeln backen, und zwar ganz vortreffliche Waffeln. In einem kleinen Stübchen hinter der Bude werden ſie heiß aufgetragen, und, wenn man Luſt hat, ein Glas Malaga dazu. Es war mein gewöhnliches, den Magen nicht beſchwerendes Frühſtück. Wem das nicht genügt, der kann aus der nächſten Bude ſich eine kalte Paſtete von rothen Rebhühnern holen, oder ſonſt eine von den tauſend kalten Speiſen, die ihn, höchſt appetitlich für das Auge zubereitet, überall locken. — Iſt er ſatt, ſo kann er, eine Treppe hoch, in ſchön geſchmück-

Digitized by Google

ten Sälen mit allen möglichen Hazardſpielen ſich die Zeit vertreiben und den Beutel fegen; oder er kann dem Geſange einer Syrene folgen, der aus den Fenſtern des Entreſols ihm herabtönt; oder er kann in einem Kaffeehauſe die Zeitungen leſen, oder in das Leſekabinet gehen, welches ein gewiſſer Jorre hält, wo man ſtets zwei warme Zimmer findet, und, für ſechs Livres monatlich, von Morgen bis Abends einige vierzig Zeitungen und Journale leſen kann. Iſt er auch das überdrüſſig, ſo mag er — (man merke wohl, immer unter denſelben Arcaden) — in's Theater Montanſier gehen; oder die chineſiſchen Schatten des Monſieur Seraphin beſuchen (wo noch immer, wie vor dreizehn Jahren, die Ruſſin, die durchaus von ihrem Manne geprügelt ſein will, um deſſen Liebe zu erkennen, den Pariſern großen Spaß macht), oder eine Kinder- und Puppen-Komödie, oder ein Geſellſchaftstheater unten im Keller. Zu meiner Zeit waren auch Pyramus und Thisbe in Wachs zu ſchauen, und der guten Thisbe, die ſich, vermuthlich von Pyramus, in geſegneten Leibesumſtänden befand, konnte der Leib aufgethan und die Lage des Kindes gezeigt werden. Vor der Thür ſtand ein Ausrufer, den man ſchon von ferne den ganzen Tag ſchreien hörte: Messieurs, voyez en passant le chef d'oeuvre de l'art, curieux et intéressant, le professeur va commencer l'explication dans l'instant. Entrez! entrez! Dieſe Einladung wurde gleichſam nach einer Art von Melodie abgeſungen und unaufhörlich wiederholt, daß man endlich von dieſer Melodie, wie von

Digitized by Google

einem Gespenst, verfolgt wurde, und sie noch immer zu hören glaubte, wenn man das Palais schon längst verlassen hatte. — Ernstere Unterhaltung bietet wie ich schon oben erwähnt, einige Schritte weiter, Bertrand's physikalisches Kabinet dar. — Auch das Théâtre français (das erste in Paris) ist dergestalt mit dem Palais-Royal verbunden, daß eine Fortsetzung der Arcaden trocknen Fußes bis dahin führt. — Sind alle diese Zeitvertreibe erschöpft, so wird doch wohl einer von den zwanzig Buchhändlern, die unter den Arcaden hausen, eine pikante Nouveauté haben? — oder man gibt dem Drange der Eitelkeit nach, und läßt sich von einem Miniaturmaler portraitiren. Nicht weniger als neunzehn haben ihre Tafeln und Proben ausgehängt, gut und schlecht, wohlfeil und theuer, für sechs Livres und für zehn Louis. Es sind welche darunter, die in einer Stunde ein fertiges Gemälde zu liefern versprechen, und, wenigstens was Aehnlichkeit betrifft, Verdienst haben. So habe ich z. B. das schlecht gemalte, aber wohlgetroffene Bildniß des Erbprinzen von Weimar während meines ganzen Aufenthalts im Palais-Royal hängen sehen. — Ist man Trotz alle dem noch immer mit seiner Zeit verlegen (welches doch schwer möglich), so gewährt das Lesen der vielen tausend angeschlagenen Zettel, und das Angaffen der schön aufgeputzten Buden schon allein Unterhaltung, denn da sind nicht weniger als sechzehn Putzmacherinnen, zwanzig Buden mit fertigen Kleidern, dreißig mit allerlei Zeugen für Herren- und Damenputz, eine Menge der prächtigsten Quincail-

Digitized by Google

lerien, Glas-, Porzellain-, Gewehrbuden, Petschierstecher, Kinderspielzeug u. s. w.

Hat man etwa kein Geld, um diese Herrlichkeiten zu kaufen, so gibt es hier auch zehn Leihhäuser, und zwei Lotteriebureaus. Die erstern geben bares Geld für gutes Pfand, und die letztern Hoffnung für bares Geld. — Kurz, man kann im Palais-Royal sich Zeitlebens einsperren lassen, und man wird, wenn man nur Geld hat, dennoch nie etwas von alle dem entbehren, was das Leben angenehm macht, vom Théâtre français an, bis auf die Schuhputzerbude, mit der pompösen Inschrift: aux artistes réunis.

Die Kaffeehäuser wetteifern mit einander im artigen Aufputz. Eins nennt sich aux milles colonnes (zu den tausend Säulen), weil seine Säle etwa von einem halben Dutzend Säulen getragen werden, die sich in den Spiegelwänden rings umher zu einigen Dutzenden, und folglich Tausenden vervielfältigen. Ein anderes, au mont St. Bernard, nennt sich unique, und das Mittel, wodurch es sich auszeichnet, ist auch in der That seltsam genug. Man hat nämlich einen ziemlichen Raum des einen Saales aufgeopfert, um eine Art von Modell des Bernhardsberges dahin zu stellen, ungefähr so verfertigt, wie die Zuckerbäcker in Berlin ihre Weihnachtsausstellungen machen. Ferner sind alle Wände mit einer unendlichen Menge kleiner, in Handlung gesetzter Puppen, unter Glas und Rahmen verziert. Sie bilden zum Theil allerlei Nationen nach, und sind besonders aus Cook's Reisen entlehnt, zum

Digitized by Google

Theil ſtellen ſie auch franzöſiſche Landleute aus entfernten Provinzen vor, und ſind wirklich ſehr gut gemacht. Allerdings kann man hier, während man eine Taſſe Kaffee trinkt, ſich recht angenehm unterhalten.

Der Palaſt des Erhaltungsſenats, vormals Palais Luxembourg. Der Garten dieſes Palaſtes gibt dem der Tuillerien wohl wenig nach (beſonders ſeitdem er anſehnlich vergrößert worden) und prangt gleichfalls mit herrlichen Statuen. — Der Saal, durch welchen man zu der Gallerie gelangt, iſt ganz mit den bekannten trefflichen Abbildungen aller franzöſiſchen Häfen von Vernerit behängt, welche vormals (wie Reichardt im Guide des Voyageurs ſagt) im Hôtel der Marine gefunden wurden, in welchem Hôtel jetzt aber gar nichts Sehenswürdiges mehr befindlich iſt.

Die Gallerie ſelbſt iſt nach Rubens genannt, weil ſie zu beiden Seiten faſt ganz mit den großen Gemälden von Rubens angefüllt iſt, welche die Lebensgeſchichte der Marie von Medicis fortlaufend darſtellen. Ich muß abermals aufrichtig bekennen, daß ich dieſen Bildern keinen Geſchmack abgewinnen kann. Ich finde darin eine Zuſammenſetzung von Ideen, die dichteriſch ſein ſollen und von Allegorien, die ſinnreich ſein ſollen, gewöhnlich aber lächerlich ausfallen. Bei Mariens Geburt übergibt die alte Götterhebamme Lucina das Kind einem Löwen, der die Stadt Florenz repräſentirt. Bei ihrer Erziehung ſpielt ihr Apoll ein Stückchen auf der Baßgeige vor. Bei ihrer Verheirathung trägt Hymen ihr die Schleppe,

Digitized by Google

und ein Hund ist gegenwärtig, vielleicht als Sinnbild der Treue. Bei ihrer Ausschiffung zu Marseille verrenken sich die Syrenen fast die Rippen, um das Schiff fest zu halten, und ein Triton bläst fürchterlich auf einer Muschel. In Lyon wird die Vermählung vollzogen, da erscheint sie im Kostüm der Juno, und Heinrich IV. empfängt sie als Jupiter. Bei der Geburt Ludwig des XIII. überreicht ihr die Fruchtbarkeit noch ein ganzes Nest mit fünf kleinen Kindern, als Prophezeiung, daß sie deren noch so viele auf die Welt setzen werde. Bei ihrer Krönung sind wieder einige Hunde geschäftig. Bei der Apotheose Heinrich des IV. rauft sich Bellona die Haare aus, und es gibt auch da ein paar derbe Hunde, die überhaupt auf den meisten dieser Bilder zu Hause sind. Bald sind es Jagd-, bald Windhunde, bald Bullenbeißer, zuweilen auch ein Schooßhündchen. Auf dem Gemälde, welches Mariens Regierung versinnlichen soll, wird ein Globus (nämlich Frankreich) von Tauben gezogen. Die Versöhnung zwischen ihr und ihrem Sohne wird abermals in Gegenwart von Hunden gefeiert. Rechnet man zu allen diesen Lächerlichkeiten nun auch noch die kriechende Schmeichelei, die aus jeder dieser Allegorien hervorleuchtet; so ist es wohl natürlich, daß die Wirkung der Kunst, selbst eines Rubens, größtentheils verloren geht.

Ersatz dafür gewährt ein schlummernder Einsiedler von Wien, der seine Entstehung einem Zufall verdankt. Der Künstler malte nämlich einen Fuß nach der Natur, und ein armer Einsiedler diente ihm dabei als Modell.

Digitized by Google

Der Alte, der nicht ganz nüchtern sein mochte, hatte Langeweile, wurde schläfrig, wollte durch ein wenig Kratzen auf der Violine sich ermuntern, schlief aber richtig dabei ein, und seine Stellung war so auffallend, daß der Maler auf der Stelle, statt des Fußes, den ganzen Eremiten skizzirte, und nachmals eins der vortrefflichsten Gemälde aus dieser Skizze schuf.

Die heilige Familie von Raphael ist wunderschön, sie mag nun wirklich von Raphael sein oder nicht: denn Kenner wollen behaupten, sie sei von seinem Zögling Andreas del Sarto. Sehr zweifelhaft ist die Sache allerdings, denn ich erinnere mich sehr bestimmt, die nämliche heilige Familie unter dem Namen Raphael auch zu Wien gesehen zu haben, und (wenn ich nicht irre) fast noch vorzüglicher. Welches ist nun das echte Bild? — gleichviel, sie sind beide echt.

Aus der Gallerie des Rubens tritt man in die Gallerie des Le Sueur, der zuweilen der französische Raphael genannt wird, obgleich er nie Welschlands schönen Himmel sah. Hier hängt weiter nichts von ihm, als die Geschichte des heil. Bruno, in vierundzwanzig Bildern ausgeführt. Er malte sie auf Holz für die Karthäuser-Mönche, deren Stifter Bruno war. Muthwillige Buben oder infame Neider beschädigten und zerknatzten die Bilder dermaßen, daß die Karthäuser genöthigt waren, Thüren darüber machen zu lassen. Jetzt sind sie sämmtlich restaurirt, und von Holz auf Leinwand getragen worden. Man muß sich vorher ein wenig mit Bruno's Lebensgeschichte familiarisiren,

Digitized by Google

um hier Genuß zu finden. Da ich aber dazu gar keine Luſt in mir ſpüre, und überhaupt glaube, dieſe auf Befehl einer Königin gemalte, ſehr gemißhandelte, ſchlecht ausgebeſſerte, dann von Holz auf Leinwand getragene, und endlich abermals reſtaurirte Bilder können nur einen ſchwachen Begriff von Le Sueur's Genie geben: ſo wende ich mich lieber zu der herrlichen Marmorgruppe eines lebendigen Künſtlers, Amor und Pſyche, von Delaiſtre zu Rom verfertigt. Ich glaube, um ſo berühmt zu werden, als manches griechiſche oder römiſche Kunſtwerk, fehlt dieſer Gruppe weiter nichts, als der Tod ihres Schöpfers und ein Alter von ein paar hundert Jahren.

Der Saal, in welchem der Erhaltungsſenat ſeine Sitzungen hält, iſt recht ſchön, aber zeichnet ſich eben nicht aus. Er iſt auch wohl zu klein, und man ſoll bereits die Veranſtaltung getroffen haben, ein größeres Lokal einzuräumen. — Das merkwürdigſte im palais Luxembourg iſt das Zimmer, wo vormals das Directorium ſich verſammelte, vor der Revolution das Schlafzimmer von Madame, der Gemahlin Ludwig XVIII. Hier ſieht man noch eine große Karte von Deutſchland und den angrenzenden Ländern, auf welcher noch die Poſitionen der franzöſiſchen Armeen in dem Augenblicke des Friedensſchluſſes von Campo Formio mit kleinen bunten Stückchen Papier und ſeidenen Fäden bezeichnet ſind. Die verſchiedenen Farben bedeuten bald das Hauptquartier, bald dieſen oder jenen General, Poſten, die leicht oder ſchwer zu vertheidigen ſind u. ſ. w. Auch die Orte, wo merkwürdige Gefechte

Digitized by Google

oder Schlachten vorgefallen, ſind markirt, und die Papierchen mit ganz dünnen Stecknadeln befeſtigt. — Ha! dacht' ich, wie oft mag auf dieſer Stelle der Finger eines Directors, nachdem er vielleicht ganz gleichgiltig eine Priſe Tabak in die Naſe geſtopft, das Elend meines Vaterlandes bezeichnet haben.

Der Saal der Fünfhundert. So muß der Verſammlungsort des alten römiſchen Senats ausgeſehen haben, und wenn er nicht ſo ausgeſehen hat, ſo hat er ſicher dem Saal der Fünfhundert weit nachgeſtanden. Dieſer iſt prächtig ohne Luxus, eine einfache, aber darum deſto mehr imponirende Pracht. In einem großen halben Zirkel erheben ſich amphitheatraliſch fünfhundert Sitze, hinter dieſen eine Gallerie für die konſtituirten Autoritäten, und über derſelben eine zweite für das Volk. Die Decke, die ſich an die letztere ſchließt, wird durch die Bilder alter Geſetzgeber und berühmter Republikaner geſchmückt. Da ſind Solon, Lykurg, Regulus, Cato und viele andere, ſtets mit Angabe der Zeit, in welcher ſie gelebt haben. In der Mitte aller dieſer Bilder thront die Natur, mit der Umſchrift: »die Natur allein gibt ewige Geſetze.« — Das Licht erhält der Saal von oben, und die Wärme von unten, denn Fenſter und Oefen hat er nicht.

Den Sitzen der Fünfhundert gegenüber ſteht eine ſehr ſchöne Tribune für den Präſidenten, ein wenig tiefer eine zweite für die Sekretärs. Die Wände ſind ringsumher drapirt, aber nicht mit dreifarbigem, ſondern mit dunkelgrünem Tuche mit feuerfarbenen Verzierungen.

Digitized by Google

Alles iſt einfach erhaben, und es ſcheint mir unmöglich, irgend ein Lokal auf der Welt ſeiner Beſtimmung gemäßer einzurichten.

In der That werden alle die kleinen Hilfsmittel, welche ſo ſehr auf die Sinne, und durch dieſe auf den Geiſt wirken, von uns hyperſoliden Deutſchen gewaltig vernachläßigt; wir ſpötteln wohl gar darüber, denn wir ſind viel zu vernünftig dazu; deswegen kommen wir auch vor lauter Vernunft nie zum Handeln. — Der Franzoſe hingegen vergißt nichts von dem, was ihn an ſeine Thaten erinnern, oder zu künftigen Thaten anfeuern kann. Was er zu dieſem Behuf erfindet, iſt nicht immer Original, er kopirt meiſtens die Griechen und Römer, aber gleichviel, wenn es nur die nämliche Wirkung wie damals hervorbringt. So ſind zum Beiſpiel in den Hallen des Palais legislatif Tafeln aufgehangen, auf welchen die verſchiedenen Eroberungen und Siege der Armeen verzeichnet ſind. Wer nun in dieſen Hallen auf und nieder wandelt, lieſt unwillkürlich, was, wohin er ſich auch wenden mag, die Tafeln ihm vorhalten; im Soldaten erweckt es Ehrgeiz, im Bürger Nationalſtolz; wer unter jenen Armeen diente, findet ſich ſchmeichelhaft belohnt, wer jetzt darunter dient, genießt den Vorſchmack des Lohnes, der ſeiner wartet. Doch das letztere wohl nie mehr, als wenn er das

Hotel der Invaliden beſucht. Daß ſchon das Aeußere dieſes herrlichen Palaſtes an Pracht keinem andern nachſtehe, iſt längſt bekannt, und ich halte mich dabei nicht auf. Aber von einer ſonderbaren, faſt möcht' ich ſagen fröhlichen Weh-

Digitized by Google

muth wird man ergriffen, wenn man so durch den großen Garten fährt, der vor dem Hôtel sich ausdehnt, und die schöne freundliche Aussicht auf die Seine gewährt; wenn man alle Augenblicke einem Krüppel begegnet, der froh und wohlgenährt aussieht, bequem auf einer Bank frische Luft schöpft, oder müßig in den Gängen lustwandelt. Ich war da gerade zur Mittagszeit; als die Trommel das Zeichen zum Speisen gab, sammelte sich Alt und Jung, kriechend und hinkend, in großen Sälen, wo sie sich an kleinen runden Tischen zusammen setzten, und eßlustig in die Schüsseln langten, die mit guter Hausmannskost gefüllt standen. Sie sind aber auch gar nicht gezwungen, in den Speisesälen zu essen, denn die dankbare Nation will ihnen nicht blos Nahrung, sondern auch Bequemlichkeit im Alter geben, daher sah ich viele, die sich ihre Portion holten, und sie auf ihr Zimmer trugen. Ein jeder hat seine Carafine mit Wein dabei, um sein Herz zu erfreuen. — Aber wenn sie nun gesättigt sind, was thun die braven Verstümmelten dann, um die Langeweile zu vertreiben? — O dafür ist gesorgt. Sie haben eine treffliche Bibliothek, wie in mancher deutschen Residenz keine fürstliche gefunden wird. Ein großer Saal ist rings umher mit saubern, schön gearbeiteten und wohlgefüllten Bücherschränken tapezirt. Zum Genuß dieser Seelenspeise laden bequeme Stühle und Tische ein. In verschiedenen Entfernungen findet man die Bitte angeschlagen, nicht auf den sehr reinlich gehaltenen Boden zu spucken. Im Hintergrunde der Bibliothek hängt das berühmte Bild von David, Bonaparte, wie er über die

Digitized by Google

Alpen geht, und der Wind ihm den Mantel über den Kopf weht. Es ist das nämliche, welches Bonaparte den Invaliden schenkte, und welches die grauen Helden, als es gebracht wurde, mit Kanonenschüßen salutiren mußten. Der große segelnde Mantel hüllt den kleinen Mann ganz ein. Aehnlich ist es vollends gar nicht. Indessen versteht sich, daß die Schmeichelei dafür sorgt, daß es vervielfältigt werde. Ich fand einen Maler und zwei junge Frauenzimmer davor sitzen, die es kopirten, der Maler en miniature, die Frauenzimmer blos gezeichnet. Eine Menge Invaliden saßen ringsumher und lasen, der eine ein militärisches Werk, der andere ein Trauerspiel von Racine, der dritte einen Roman. Dabei hatten sie aber immer ein Auge auf ihre Gäste vom schönen Geschlecht, und, weil es eben ziemlich kalt war, kamen sie, und nöthigten die Damen, sich am Ofen zu wärmen. Als diese, eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt, es ablehnten, holten die galanten Krüppel Strohdecken herbei, und breiteten sie den Mädchen unter die Füße, damit sie auf dem mit Steinen ausgelegten Fußboden sich nicht erkälten möchten. Das hätten deutsche Invaliden nun wohl schwerlich gethan, hätten auch schwerlich da gesessen, um die Geschichte des siebenjährigen Krieges oder ein Trauerspiel von Schiller zu lesen. Man muß nämlich dabei nicht vergessen, daß es lauter gemeine Soldaten sind. — Wahrlich! wenn man eine Stunde in dem Palast herumgegangen ist, so bekommt man selber Lust, sich ein Bein abschießen zu lassen.

Digitized by Google

Besonders herzerhebend ist der große Dom, von dessen Gewölben die zahllose Menge der Fahnen sich herabneigt, deren jede ein Buchstabe einer Inschrift ist, welche die Siege der Nation verkündet, Hieroglyphen, so leserlich, als es noch keine gab. Die Fahnen fast aller Nationen prangen da, doch preußische habe auch ich trotz alles Umherschauens nicht bemerkt. Was in Egypten an Roßschweifen, halben Monden u. dgl. erobert worden, ist an den Säulen malerisch gruppirt. Der Fahnen überhaupt mögen wohl mehrere Tausende sein, und man wandelt wie unter einem ungeheuren Zelte. — Doch man schaue nicht blos über sich, die Seitenwände sind nicht minder merkwürdig. Gleich beim Hereintreten, rechts und links, sind die Mauern bis hoch hinauf mit Marmor inkrustirt, und — gleich den alten griechischen Tafeln im Museum Napoleon, welche die Namen der Helden aus dem Stamme der Erechtyden verewigen — liest man hier die Namen aller Krieger, die sich in den verschiedenen Armeen hervorgethan haben, oder auf dem Bette der Ehre geblieben sind. Diese Tafeln werden einst den Franzosen als Ahnenprobe dienen.

Ich schreite vorwärts, um die Gemälde zu betrachten. Das allergrößte Schmeichlerbild, den achtzehnten Brümaire vorstellend, hat gar keinen Eindruck auf mich gemacht, einmal, weil ich überhaupt wenig Sinn für Allegorien habe, und zweitens, weil ihm dieser Ehrenplatz viel zu früh eingeräumt worden. Die Plätze im Dom der Invaliden sollte, wie im Pantheon, nur die Nachwelt vertheilen. — Die Schlachten Ludwig XIV. hängen freilich wohl an ihrer

Digitized by Google

Stelle, aber es ist wenig daran zu sehen, denn die gemalten Schlachten sehen sich alle einander ähnlich. Das Gemälde hingegen, welches die heldenmüthige Aufopferung des jungen Offiziers zu Nancy vergegenwärtigt (der sich bekanntlich vor die Kanone stellte, um ihr Abfeuern auf die Bürger zu verhindern, und ein Opfer seines Patriotismus wurde), dieses Gemälde ist schön, und daß es hier hängt, ist noch schöner. — Trete ich endlich unter die große Kuppel, diesen runden, himmelanstrebenden, im erhabensten Stil erbauten Tempel, so erblicke ich seinen einzigen, in jeder Rücksicht einzigen Schmuck, Türenne's Grabmal. Die aus der Höhle zu St. Denis geretteten Gebeine ruhen hier wirklich. Das Denkmal ist dasselbe, welches ihm seine Kinder einst zu St. Denis errichten ließen. — Etwas ist mir doch in der Kuppel dieses Tempels aufgefallen. Man sieht da nämlich die zwölf Apostel gemalt, und unter denselben Basreliefs von Voltaire, Rousseau u. a. m. Wie kommen Voltaire und Rousseau zu den Invaliden und Aposteln?

Der Garten der Pflanzen. (Jardin des Plantes.) Er ist groß und schön; da ich aber kein Botaniker bin, so wird man in dieser Hinsicht weder Beschreibung noch Beurtheilung von mir erwarten. Die Treibhäuser enthalten nichts besonders, sind klein und niedlich. Wenn man die herrlichen Treibhäuser in Schönbrunn bei Wien gesehen hat, so scheinen diese hier nur armselige Hütten. Dort ist alles so geschmackvoll geordnet, für Auge und Nase, ohne Hin-

Digitized by Google

tanſetzung des Wiſſenſchaftlichen, ſo — faſt möchte ich ſagen dichteriſch geſorgt — die Waſſerpflanzen blühen in und um ſchöne Marmorbecken, maleriſch vertheilt — die duftenden Blumen ſind nach ihren verſchiedenen Farben ſo kunſtreich gemiſcht — die Bäume und Produkte der heißeſten Zonen erfreuen ſich in eigenen Häuſern ihres gewohnten Klima's — und die Häuſer alle ſind ſo hoch, ſo geräumig, ſo einladend zum Spazirgang — und der Obergärtner oder Direktor dieſer ſchönen Anſtalt verbindet ſo reiche Kenntniſſe mit ſo gefälligen Sitten, hat ſelbſt alle die Länder bereiſt, aus welchem Flora und Pomona ihre uns fremden Kinder hieher ſandten. — Kurz, von allen dem findet man im Jardin des Plantes nichts. Man kriecht gebückt unter allerlei Geſträuchen herum, durch welche ein ſchmutziger Gärtnergeſell den Weg zeigt, und man iſt am Ende froh, ſich wieder unter freiem Himmel zu befinden; wo man denn auch im Vorübergehen die berühmte Ceder bewundern mag, der in den Revolutionszeiten eine Kanonenkugel den Gipfel geraubt.

Die fremden Thiere ſind ziemlich zahlreich, doch iſt eben nicht viel darunter, was man nicht ſonſt ſchon geſehen hätte, Ein Paar Elephanten, die allerlei Künſte machen, die eroberten Bären von Bern, Löwen, Tiger, Leoparden, Wolfe, Adler, ein Strauß, ein Paar Kanguru's, ein Ichneumon, viele Gattungen von Schafen, Ziegen, Hirſchen, — das iſt ungefähr Alles. Aber ſehr artig iſt die Einrichtung, daß alle diejenigen Thiere, deren Wildheit nicht zu ſcheuen iſt, draußen im Freien herumlaufen, und nur durch

Digitized by Google

niedere Zäune von einander getrennt sind, über welche ein Mensch von ganz geringer Größe sehr gut hinwegsehen kann.

Was aber den Pflanzengarten am interessantesten macht, und trotz seiner Entfernung zu wiederholten Malen hinlockt, ist wohl die in der Welt einzige Gallerie der Naturgeschichte. Ein schönes Gebäude mit vielen geräumigen Sälen dicht am Garten faßt dieselbe. Alles ist auf das unterrichtendste in Glasschränken geordnet. Im ersten Stockwerk findet man das Mineral- und Pflanzenreich; auch viele Versteinerungen, unter andern eine große Sammlung versteinerter Fische, unter welchen Einer sich befindet, der von der noch flüssigen Steinmasse in demselben Augenblicke muß umgeben worden sein als er einen andern kleinen Fisch verschlang, denn seine Beute ist ihm halb im Halse stecken geblieben, und ist hernach zugleich mit ihrem Räuber versteinert worden. Eines der merkwürdigsten Stücke ist auch ein sehr vollkommener, versteinerter Krokodillkinnbacken. — Mondsteine gibt es hier in Menge, auch ein Stück von dem berühmten alten Ensisheimer. — Weiterhin die Holzarten, ja die Früchte aller Welttheile, die man sonst nur etwa aus Reisebeschreibungen kannte. Die Früchte sind theils getrocknet, theils in Weingeist aufbewahrt; einige wenige auch in Wachs nachgebildet.

Im zweiten Stock ist das Thierreich befindlich. Da erblickt man zuerst unter Glas die Käfer, Schmetterlinge und alles kriechende Gewürm, dann kommen die Schlangen, Eidechsen, Schildkröten, dann die Vögel aller Art,

Digitized by Google

unendlich bunt und schön, zum Theil mit ihren Nestern und Eiern. Da ist der allerliebste Fliegenvogel, mit einem Nest voll Jungen, die nicht größer sind als Bienen, und ihre Mutter kommt an Größe etwa einer Bremse gleich. Nicht weit davon stehen die Riesenvögel Casuar und Strauß. In den herrlichen Colibris und den zahllosen Gattungen der Papageien hat die Natur ihre ganze Pracht zur Schau gelegt. — Ein großer Saal enthält die vierfüßigen Thiere, die Mitte des Saales füllen der buntgestreifte Zebra, das Rhinoceros, der Elephant, und endlich die ungeheure Giraffe, neben welcher der Elephant wie ein Zwerg steht. Zwei Schritte davon findet man auch das sibirische Mäuschen, das kleinste aller vierfüßigen Thiere. — Lieber Gott! wenn man in Gedanken den Fliegenvogel neben den Strauß, und das sibirische Mäuschen neben die Giraffe stellt, und sich dabei erinnert, daß jener Koloß nicht mehr Leben von der Natur empfing, als dieses winzige Wesen, daß die Genußfähigkeit in diesem kleinen Raume eben so kunstreich organisirt worden, als in jenem wandelnden Berge — zu wie manchen ernsten Betrachtungen ergibt sich hier der Stoff. — An den Wänden umher stehen, außer den bekanntern Thieren, die man auch wohl an andern Orten findet, der Hippopotamus (Nilpferd), die Seekuh, die Antilope, Faulthier, Ameisenfresser, kurz alles, was man vorher nur im Büffon gemalt gesehen hatte. Auch das seltsamste, erst kürzlich entdeckte Schnabelthier, welches eine bisher unausgefüllte Stufe zwi-

Digitized by Google

schen den Vögeln und vierfüßigen Thieren einnimmt. Doch war der Schnabel dieses Exemplars nicht so gut erhalten, als der eines andern, das ich bei dem Herrn Hofrath Blumenbach in Göttingen gesehen habe.

Das Lokal, so groß es auch scheint, ist bereits zu klein geworden, und man denkt auf Vergrößerung; denn für die neuen Sachen, welche Kapitän Baudin mitgebracht, ist schon kein Platz mehr. — Alle diese gehäuften Naturschätze stehen dem Schau- und Lernbegierigen täglich umsonst offen, und er braucht sich nicht mit dem Beschauen zu begnügen, sondern er kann auch in die schöne, daranstoßende Bibliothek gehen (welche durch Büffon's Bildsäule geschmückt wird), wo er alle in die Naturgeschichte einschlagende Werke findet, wo er sich gemächlich niederlassen, nachschlagen und excerpiren mag. Diese Anstalt ist einzig! sie entzückt! sie reißt den Fremden zum innigsten Danke gegen eine Regierung hin, die mit so lieberalen Gesinnungen alles mittheilt, hergibt, aufschließt, was Fremde und Einheimische zur Vervollkommnung der Wissenschaften ermuntern kann.

Da der berühmte Cuvier am andern Ende des Gartens wohnt, so erwähne ich hier sogleich seines eigenen anatomischen Kabinets, welches füglich, sowohl der Größe als des Inhalts wegen, auch Gallerie genannt werden könnte. Der wackere Cuvier zeigt es bereitwillig und spricht sehr lehrreich darüber.

Hier findet man die kleinsten Geschöpfe, Insekten sogar, mit bewundernswürdiger Kunst und Geduld ana-

Digitized by Google

tomirt, unter andern einen Seidenwurm mit seinen Eiern, der so fein bearbeitet ist, daß man fast auf den Gedanken geräth, Cuvier müsse, statt der Augen, zwei Mikroskope im Kopfe haben. Das Küchlein von seiner ersten Entstehung im Ei bis zum Auskriechen. Eine Menge skeletirte Fische und vierfüßige Thiere, unter letztern die prächtige Giraffe, die vormals der Erbstatthalter besaß. Ein Paar Kameele, die neben ihr stehen, können ihr bequem unter dem Bauche durchkriechen. Ein Krokodillkopf, an dem deutlich zu gewahren, daß, gegen den bisherigen Glauben, der Krokodill den obern Kinnbacken auf und zu thut, der untere hingegen unbeweglich ist. Ein Paar Elephantengerippe u. s. w., Mißgeburten von Menschen und Thieren. Das Skelett des niedlichen Zwergs Bebe, eines Lieblings des Königs August von Polen. Mehrere Mumien, theils egyptische, theils der Guanchen, der Ureinwohner der Insel Teneriffa. Letztere haben die Zähne so abgestumpft, daß man den sichern Schluß daraus ziehen kann, sie haben sich blos von Vegetabilien genährt; ihre Köpfe sind sehr schön geformt, und Cuvier meint, dieses ausgestorbene, oder vielmehr ausgerottete Volk müsse eine schöne, edle Menschenrace gewesen sein. — Die Sammlung von Köpfen ist noch im Werden, bis jetzt steht sie der Blumenbach'schen noch weit nach. Traurig ist die Bemerkung für die Seelenverfechter und allgemeinen Freiheitsprediger, daß die Negerköpfe gerade die Abstufung zwischen Menschen und Affen ausmachen, eben so verschoben, wie die der Affen,

Digitized by Google

auch das Kinn einwärts gehend, wie bei den Thieren, alſo — möchten doch wohl die Neger nicht unſere Brüder ſein. — Von Gall's Siſtem ſprach Cuvier zwar mit Intereſſe (er korreſpondirt ſelbſt mit ihm), meinte auch, daß im Ganzen viel Wahres darin liege, nur laſſe ſich wohl im Einzelnen und Kleinen noch nicht ſo viel beſtimmen, als Gall thue. Ich wüßte doch nicht warum? Iſt nur erſt das Ganze erprobt, ſo muß das Einzelne ſich ja durch Erfahrung ausmitteln laſſen, und wer Gall's Siſtem nur einmal durch ihn ſelbſt hat vortragen hören, der wird unwillkürlich von der Evidenz ſeiner vor Augen liegenden Beweiſe hingeriſſen.

Sehr merkwürdig iſt eine Sammlung verſteinerter Knochen, die, obwohl ſie alle in der Gegend um Paris gefunden worden, doch wohl fünfzehn Thierarten enthalten, die heut zu Tage gar nicht exiſtiren, und offenbar zu einer bereits zerſtörten Schöpfung unſerer Welt gehört haben. Aehnliche Thiere hat die neue Schöpfung wieder hervorgebracht, doch dieſelben nicht wieder. Hier iſt Gelegenheit, ſich in einen Abgrund verwirrender Gedanken zu ſtürzen. Cuvier ſchreibt in dieſem Augenblicke ein Buch über dieſen Gegenſtand, deſſen Erſcheinen wohl Tauſende, gleich mir, mit Verlangen entgegen ſehen werden. — Eine Sammlung von Köpfen, vom erſten Augenblicke des Lebens an, Jahr für Jahr, bis in's hohe Alter, iſt noch unvollſtändig. — Eine Sammlung der verſchiedenen Vogelfedern, nicht um der Farben, ſondern um der Geſtalt willen. — Die Struktur des Auges, des

Digitized by Google

Ohres, der Zeugungstheile, in Wachs nachgebildet, doch weniger schön als bei Bertrand u. s. w. Ein Transport afrikanischer Thiere, vom Bey von Tunis geschenkt, ist jetzt unterwegs. Cuvier rühmt besonders, daß die in fernen Ländern kommandirenden Generäle es sich sehr angelegen sein lassen, die verschiedenen Sammlungen des Jardin des plantes zu bereichern. — Ein Beutelthier war vor ein paar Tagen gestorben, und wurde eben anatomirt. Dagegen ist das Weibchen des Kanguru trächtig.

Der falsche Dauphin.

Diese seltsame, in Deutschland meines Wissens noch nicht bekannt gewordene Geschichte wird um so mehr in Erstaunen setzen, wenn ich versichere, daß es noch jetzt eine Menge Menschen in Frankreich gibt, welche nicht allein steif und fest glauben, Ludwig der Siebzehnte lebe noch, sondern auch ziemlich scheinbare Gründe dafür anführen. Kämen nicht einige offenbare Märchen dabei vor, so müßte man wenigstens bekennen, die Sache sei möglich. Die Geschichte ist übrigens aktenmäßig bekannt gemacht worden; ich will sie dem Leser mittheilen, zuerst so, wie das Gouvernement und die Richterstühle sie erzählen, alsdann so, wie der Held der Geschichte und seine Anhänger sie glauben machen gewollt haben.

Jean Marie Hervagault ist der Sohn eines Schneiders zu St. Lo, von einnehmender Gestalt, Gesichtszügen, welche mit denen Ludwigs XVI. viel Aehnlichkeit haben,

Digitized by Google

blond, ſchlank, lebhaft, arglos ſich hingebend, ſchnell faſſend, Unſchuld trefflich heuchelnd; alſo viele gute Anlagen, aber ohne Erziehung. Man muthmaßt, er ſei ein Kind der Liebe des ehemaligen Herzogs von Valentinois, welcher Güter in der Normandie beſaß. Die wundergleichen Begebenheiten der Revolution verrückten ihm den Kopf; er ſah, daß ſo Mancher aus dem Staube ſich emporgeſchwungen hatte, er wollte es auch verſuchen. Im September 1796 lief er aus dem väterlichen Hauſe, ſchweifte auf dem Lande herum, und gab ſich für den Sohn einer angeſehenen, durch die Revolution heruntergekommenen Familie aus. Jugend, Unſchuld und Wahrſcheinlichkeit ſeiner Erzählungen verſchafften ihm überall günſtige Aufnahme und Unterſtützung. Er hatte keinen Paß, aber Niemand fragte ihn darnach. Er wurde dreiſter, wagte es, nun auch in Städten ſein Handwerk zu treiben, kam nach Cherbourg. Hier aber wurde er bald als Vagabund arretirt. Sein Vater, der Schneider erfuhr es, eilte herbei, ihn in Empfang zu nehmen, und wunderte ſich nicht wenig, ihn mit Geld und Kleinodien reichlich verſehen zu finden. Er nahm ihn wieder mit zurück nach St. Lo, wo aber der junge lebhafte Menſch nicht lange aushielt, ſondern bald zum zweiten Mal davon lief, im Departement du Calvados herum irrte, und, an Leib und Geiſt gewachſen, ſein Märchen noch beſſer erſann, als das erſte Mal. Bald gab er ſich für einen Sohn des Prinzen Monaco, bald des Herzog von Urſel in den Niederlanden aus. So ſtieg er von Stufe zu Stufe; es währte nicht lange, ſo war er ſchon

Digitized by Google

verwandt mit Ludwig XVI., mit Kaiser Joseph II. und mit dem König von Preußen; um seiner bedrohten Sicherheit willen reiste er in Frauenzimmerkleidern, und gab vor, er komme eben aus England zurück, wohin er seinem emigrirten Vater Geld gebracht.

Viele, sehr viele Leute von Rang und Erziehung wurden getäuscht, denn er schmeichelte ihren alten Vorurtheilen, besonders nahmen sich die Damen seiner an, denn der schöne Jüngling sprach zu ihren Herzen. Seine Abenteuer fingen an einiges Aufsehen zu erregen, da wurde er in Weibertracht abermals arretirt und nach Bayeux in's Gefängniß gebracht. Bayeux ist nur zehn Meilen von St. Lo, sein Vater kam zum zweiten Mal, ihn zu befreien, und man war, in Rücksicht seiner Jugend, auch zum zweiten Mal so nachsichtsvoll, ihn der väterlichen Gewalt auszuliefern. Er sollte nun Schneider werden; der Gedanke war ihm unerträglich. Er entsprang zum dritten Mal.

Im October 1797 befindet er sich auf der Diligence zwischen Laval und Alençon, sehr einfach und seinem Geschlechte gemäß gekleidet. Nicht weit von Alençon steigt er ab, und geht seitwärts nach einem Dorfe, genannt les Joncherets. Die Nacht überfällt ihn, er bittet einen Bauer um ein Nachtlager. Man weiset ihn nach dem Hause der Demoiselle Talon-Lacombe, wo er mehr Bequemlichkeit finden werde. Er geht dahin, sagt, er gehöre zu der Familie Montmorency, habe Schloß und Güter bei Dreux, irre verlassen und verfolgt umher. Die Dame interessirt sich lebhaft für ihn, gibt ihm Kleider und Geld, welches

Digitized by Google

er bei seiner Ankunft zu Dreux zu erstatten verspricht. Er läßt sich's hier eine Zeit lang wohl sein, spielt den vornehmen Herrn, und schenkt z. E. dem Stalljungen, der ihm das Pferd zum Spazirenreiten sattelt, einen Louis.

Endlich muß er sich doch zur Abreise entschließen, und Demoiselle Lacombe begleitet ihn nach Dreux, um dort ihre Auslagen wieder zu erhalten. Sie kommen glücklich dahin, aber Schloß und Güter sind verschwunden. Was ist natürlicher? Die Revolution erklärt Alles. Um fünfzig Louis ärmer, und an Erfahrung reicher, kehrt die Dame zurück. Der junge Held wird immer dreister. Im Mai 1798 wagt er sich auf der Diligence nach Meaux (nur acht Posten von Paris) und steigt im Wirthshause ab. Hier gibt man ihm zwar zu essen, versagt ihm aber ein Nachtlager, weil er ohne Paß reist. Eine Pariser Kaufmannsfrau, Laravine, die sich gerade zu Meaux aufhält, erbarmt sich seiner, und erlaubt ihm in ihrem Warenlager zu schlafen. Diese Gefälligkeit gibt ihm Muth, mehr bei ihr zu wagen, und es glückt. Er sagt ihr, er sei der Sohn eines reichen Pächters zu Damery, jetzt auf der Flucht, um der Aushebung zum Rekruten zu entgehen. Madame Laravine schenkt ihm noch vier Louis, und er miethet sich einen Platz auf der Diligence nach Straßburg.

Etwa eine Meile von Chalons verschwindet er, Postillon und Kondukteur erwarten ihn lange vergebens. Er geht nach dem Dorfe Mery, und will sein Märchen auf dem Schlosse Guignaucourt auskramen, allein hier traut man ihm nicht, er wird arretirt und zum Friedensrichter nach

Digitized by Google

Cernon gebracht. Auf die Frage: wer er sei? versetzt er geheimnißvoll, er habe darauf nichts zu antworten. Man liefert ihn aus nach Chalons. Hier wird er abermals um seinen Namen befragt und antwortet stolz: »man wird ihn nur zu früh erfahren.« — Endlich sagt er, er heiße Louis-Antoine-Jean-François de Longueville, sein Vater sei todt, seine Mutter Madame Sainte-Emilie, wohnhaft zu Beuzeville bei Pont-Audemer im Departement de l'Eure. Man muß gestehen, daß man nicht umständlicher lügen kann.

Von jetzt an, im Arresthause zu Chalons, affektirt Hervagault einen vornehmen Ton und ein geheimnißvolles Wesen, reitzt die Neubegier, gibt Winke, und kurz, es währt nicht lange, so murmelt man sich in's Ohr: es ist der Dauphin! der Sohn Ludwig des Sechzehnten! — Der Kerkermeister selbst glaubt das Märchen, und thut ihm Vorschub. Zwei Kaufmannsfrauen aus Chalons, Saignes und Felize, werden in das Geheimniß eingeweiht, bald verbreitet es sich, niemand zweifelt mehr, — seine Gestalt, seine Manieren — man darf ihn nur sehen, rufen die gläubigen Seelen, auf den ersten Blick erkennt man ihn. Alle Einwohner von Chalons der vormals privilegirten Klassen, werden nach und nach zu Vertrauten und Anhängern geworben, alle wetteifern, den letzten unglücklichen Zweig ihrer Könige zu unterstützen. Seine Tafel wird täglich mit Leckereien aller Art besetzt, seine Zimmer werden elegant möblirt; man hält ihm Lehrer, der Kerkermeister ist gehorsam und ehrfurchtsvoll, sein

Digitized by Google

Gefangener darf spaziren gehen, so oft ihm beliebt, doch stets als Mädchen verkleidet; das Gefängniß verwandelt sich gleichsam in ein Lustschloß.

Indessen waren die Eingeweihten nicht immer vorsichtig genug, sie ließen in der Freude ihres Herzens sich hier und da ein Wörtchen entschlüpfen, die Obrigkeit wurde aufmerksam, und, nachdem jene Maskerade einige Monate lang gespielt worden war, befragte man Hervagault schärfer. Listig und mit Geberden, die das Gegentheil besagten, erklärte er nun selber, er sei der Sohn eines Schneiders zu St. Lo. Man schrieb an den Vater, die Wahrheit der Aussage bestätigte sich, und man verdammte ihn zu monatlichem Gefängniß. Diese gelinde Strafe wurde von den Eingeweihten mehr als ein davon getragener Sieg betrachtet; sie hatten, während der Untersuchung, gezittert, daß der wahre Stand des Gefangenen werde entdeckt werden. Um ihn, nach überstandener Strafe, der Wachsamkeit der Polizei zu entziehen, versieht man ihn reichlich mit Geld, auch Juwelen, und hilft ihm fort. Er ist sehr zufrieden mit diesem Ausgang, und fängt nunmehr an, seine Rolle im Departement Chalvados, und zwar zu Vire, zu spielen. Hier macht er wenig Proselyten, wird bald auf's neue arretirt, und diesesmal mit mehrerer Strenge zu zweijähriger Gefangenschaft verurtheilt. Da die Einwohner von Vire ihn blos als einen jungen Taugenichts betrachteten, so würde er diese zwei Jahre sehr übel zugebracht haben, hätten nicht die Getreuen von Chalons ihn fortwährend unterstützt, wobei Madame Saignes die

Digitized by Google

troſtreiche Korreſpondenz führte. Dieſe Frau meinte es wirklich gut mit ihm, ſie wünſchte auch, er möchte die Zeit ſeiner Gefangenſchaft dazu anwenden, ſich zu unterrichten, aber er ergab ſich dem Trunke, und verließ nach zwei Jahren das Gefängniß ſchlechter als vorher. Madame Saignes holte ihn ſelbſt von Vire ab, um ihn zurück nach Chalons in den Kreis ſeiner Getreuen zu führen. Dort wurde alles auf das herrlichſte zu ſeinem Empfange vorbereitet; er kommt, wird komplimentirt, man ſtreut ihm Blumen, man behandelt ihn mit ausgezeichneter Ehrfurcht, das Horn des Ueberfluſſes wird von neuem über den Schneiderſohn von St. Lo ausgeſchüttet.

Die Polizei kam bald auf die Spur, aber die Getreuen erhielten Wind davon, man berathſchlagte, und fand für gut, den Dauphin auf Reiſen zu ſchicken. Seine Reiſeroute richtete man ſo ein, daß er überall Vertraute fand, die, von ſeinem hohen Stande unterrichtet, ihm die gebührende Aufmerkſamkeit bewieſen. So war er einmal zu Rheims, und zweimal zu Vitry-le Français, auch oft auf Landgütern, überall wechſelten Bälle, Konzerte, Feſte aller Art. Zu Vitry wohnt er prächtig und bequem in dem Hauſe der Madame de Rambecourt, deren Gemahl ihn wie ſeinen Schatten begleitet, ihn aufmerkſam bedient, gleichſam ſeinen Kammerherrn macht. Am Tage des heil. Louis gibt man ihm, als an ſeinem Namenstage, ein herrliches Feſt, wobei die Damen Lieder ihm zu Ehren ſingen. Man nennt ihn im vertrauten Kreiſe ſtets mon prince. Man läßt ſein Portrait als das des Dauphins herum-

Digitized by Google

gehen; man erzählt, der Papſt ſelber habe ihm ein Zeichen auf das Bein gedrückt, um ihn einſt wieder daran zu erkennen; man theilt ſich endlich den Brief eines Biſchofs mit, der, gleichfalls getäuſcht, in den ehrerbietigſten Ausdrücken an den jungen Landſtreicher ſchreibt, und durch ſein Beiſpiel manchen, der noch wankte, überzeugt. Schon bildet ſich eine Art von Hof um Ludwig XVII., er hat Favoriten, wird bald die großen Hofchargen beſetzen; unter ſeinen Anhängern finden ſich Namen von Bedeutung. Alle glühen von Enthuſiasmus, und ſind bereit, ihm die größten Opfer zu bringen. Männer von Geburt und Rang ſchätzen ſich glücklich, ihm gleich Kammerdienern die niedrigſten Dienſte zu leiſten. Geizhälſe werden verſchwenderiſch, wenn ſie nur das Glück haben können, ihn zu bewirthen. Natürlich, daß alles das der wachſamen Polizei nicht entgehen konnte, der Polizeiminiſter Fouché erfuhr zu Paris alles, was zu Vitry vorging, und plötzlich machte ein Verhaftsbefehl der Komedie ein Ende. Aber ſelbſt bei dieſer Verhaftung betrug ſich Hervagault mit einem Stolz, mit einer Würde, die Allen imponirte; ſeine betrübten Anhänger umgaben ihn mit tiefſtem Reſpekt; einer derſelben bat gerührt um die Erlaubniß, ihn umarmen zu dürfen; da reichte ihm der Schneidersſohn nachläſſig die Hand zum Kuß. Gleich am erſten Abend der Verhaftung wird im Kerker ein ſplendides Gaſtmahl veranſtaltet. Man bittet um ſeine Befreiung und will Bürgſchaft für ihn ſtellen, aber vergebens. Man kann alſo nichts weiter thun, als

Digitized by Google

ihm seine Gefangenschaft auf alle nur mögliche Weise erleichtern. Er wurde stets auf das köstlichste servirt, und war schon so daran verwöhnt, daß, als man ihm einst zum Abendessen ein Huhn, eine Taube, Salat und eine Crême brachte, er das nicht hinreichend fand, sondern es auf die Erde warf. Der Notarius Adnet nannte ihn selbst im Gefängniß Monseigneur, und wurde dafür gnädig belohnt durch die Benennung mon petit page, mon petit valet de chambre d'amitié.

So spielt er seine Rolle kaltblütig und mit Würde fort. Geht er zur Messe, so trägt ihm ein Bedienter Kissen und Gebetbuch nach. Er ernennt sich einen Sekretär, der in seinem Namen Louis Charles unterzeichnen muß. Wenn man einen großen Namen trägt, äußert er gegen die Richter, so ist man der Verfolgung ausgesetzt. — Der Maire von Vitry sah sich endlich genöthigt, um des großen Zulaufs willen, ihn enger einzuschränken, auch den ungeheuren Lieferungen von Wein und Speisen vernünftige Grenzen zu setzen. Die nothwendigsten Personen ausgenommen, mußte man einen Erlaubnißschein haben, um ihn zu besuchen.

Sein Verbrechen wurde indessen noch immer aus keinem politischen Gesichtspunkte betrachtet, sondern blos der Polizeibehörde (police correctionelle) zur Untersuchung und Bestrafung übergeben. Auch Madame Saignes wurde als seine Mitschuldige eingezogen, da man ihr aber nichts beweisen konnte, wieder auf freien Fuß gestellt. Hervagault hingegen wurde zu Ende des Jahres 1802 wegen Escro-

Digitized by Google

querie und Mißbrauch der Leichtgläubigkeit des Volkes zu vierjähriger Gefängnißstrafe im Zuchthause zu Ostende kondemnirt. Sowohl Hervagault, als auch der Fiskal des Gouvernements, appellirten beide von diesem Urtheil.

Die Sache sollte nun zu Rheims verhandelt werden. Plötzlich tritt ein neuer und sehr wichtiger Schauspieler in dieser Tragi-Komödie auf. Der alte Prälat, L. v. S., Bischof v. V., ein wegen seiner Redlichkeit, strengen Sitten und Gelehrsamkeit allgemein geachteter Greis, hält sich überzeugt, daß Hervagault wirklich der echte und rechte Dauphin sei. Er hat sogar mit den Wundärzten gesprochen, die den vermeinten Leichnam des Dauphin im Tempel geöffnet, und ihn versichert haben, es sei nicht der des Dauphin gewesen. Er beschließt seinen jungen Monarchen zu befreien, leiht große Summen, verläßt sein Amt, kommt nach Rheims, korrespondirt durch den Kerkermeister mit dem Gefangenen, und glaubt endlich seiner Sache gewiß zu sein. Der Tod des Dauphin ist ihm eine politische Lüge des Nationalkonvents. Er glaubt sich auch berufen, dem vernachläßigten Prinzen eine Erziehung zu geben, seine Absichten sind rein und vortrefflich: er schickt ihm Bücher, unter andern einst le Genie du Christianisme, von Chateaubriand, und das Trauerspiel Athalie, worauf er zu seiner Verwunderung die Antwort erhält: „Spotten Sie meiner? alles das weiß ich auswendig."

Was der alte Prälat am meisten für seinen Schützling fürchtet, ist Deportation. Er bietet, um dies zu verhindern,

Digitized by Google

alle Kräfte, selbst seine Freunde in Paris auf; er entwirft eine Liste der Personen, denen er des Dauphins Schicksal anvertrauen will, man findet darauf unter andern die Namen Brissac, Necker, Madame de Stael, Montesson, Roquelaure, Angouleme, Tallayrand, Puysegur, Boufflers, Laharpe u. s. w. Einige glauben ihm, andere nicht; einige geben ihm die Namen Blondel und neuer Joab. Man bedient sich der Ziffersprache; man macht sogar das Projekt, den Dauphin mit einer weitläufigen jungen Verwandtin des königlichen Hauses zu vermählen. Hervagault weigert sich anfangs beizustimmen, denn er hat (wie wir hernach hören werden) der liebenswürdigen Schwester der Königin von Portugall Treue geschworen, er gibt aber endlich aus Staatsgründen nach, und es wird beschlossen, für ihn zu werben.

Ehe aber alle diese Unterhandlungen recht in Gang kamen, wurde der Prozeß vor dem Kriminalgericht zu Rheims noch einmal öffentlich untersucht, und zwar in Gegenwart eines zahlreichen Volkes, welches sich offenbar auf die Seite des Beklagten neigte, laut gegen den Fiskal des Gouvernements murrte, hingegen Hervagault's Vertheidiger mit Enthusiasmus beklatschte. Die Richter ließen sich aber nicht irre machen, sondern bestätigten das erste Urtheil. Während sie in einem andern Zimmer noch deliberirten, sah man die bangste Erwartung auf allen Gesichtern. Hervagault hörte sein Urtheil mit einem spöttischen Lächeln kaltblütig an, und seine Anhänger, statt von den Gründen der Richter überzeugt zu werden, blieben nur noch halsstarriger auf ihrer

Digitized by Google

Meinung. Man fuhr fort, im Gefängniß ihn königlich zu bedienen. Er hatte unter andern einen silbernen Becher mit den Buchstaben L. C. (Louis Charles) und der alten französischen Krone geschmückt; er sagte dem Kerkermeister, das sei sein Chiffre. Keiner seiner Anhänger wurde abtrünnig, im Gegentheil, ihr Eifer verdoppelte sich, und der alte ehrwürdige Bischof v. V. stand immer an der Spitze. Ja, dieser letztere beschränkte seinen Eifer nicht auf Geschenke und guten Rath, er wollte auch thätig sein, und, als er in Erfahrung brachte, daß man seinen illüstren Pupillen von Rheims nach Soissons bringen wolle, beschloß er, ihn auf der Landstraße den Händen seiner Verfolger zu entreißen. Dieses junge Projekt eines alten Kopfes wurde verrathen, man bemächtigte sich des Bischofs, wie auch seiner Papiere, und fand darin den Beweis, daß er wirklich den Schneidersſohn von Saint Lo die Rolle des Dauphin habe wollen spielen lassen. Er läugnete das auch gar nicht, sondern erklärte geradezu, daß er Hervagault für den Dauphin halte. Das Gouvernement hatte Mitleid mit dem Greise, und setzte ihn in Freiheit. Auch mit Hervagault würde es milde verfahren haben, wäre er nur irgend zu bessern gewesen; doch da er in Soissons sich abermals schnell einen Anhang bildete, so hat man ihn verschwinden lassen.

Um nun aber begreiflich zu finden, wie so viele angesehene und kluge Leute sich von diesem rohen Jüngling konnten täuschen lassen, hätte man ihn selbst müssen erzählen hören. Mit großer Rührung erinnerte er sich, wie sein

Digitized by Google

Vater Ludwig XVI. ihm noch im Kerker Unterricht in Geſchichte und Geographie gegeben; mit dem Ton der unbefangenen Wahrheit ſprach er von einer Hündin, die ſeine Mutter, Marie Antoinette, ſehr geliebt und Fidele genannt hätte. Die kleinſten Umſtände malte er mit kindlicher Lebhaftigkeit, und vergaß auch nicht, daß ſein Kerkermeiſter Simon ihn ſogar des Nachts aufgeſchreckt habe, um ſich zu überzeugen, daß er nicht entführt ſei. »Ich mußte,« fuhr er fort, »die niedrigſten Arbeiten verrichten, meine Geſundheit litt darunter. — Der neunte Thermidor erleichterte das Schickſal ſo mancher Schlachtopfer der Revolution, auch das meinige; man gab mir beſſere Kleidung, geſundere Speiſen, man erlaubte mir ſogar die Spiele meines Alters. Meine Schweſter durfte zu mir kommen, mit mir eſſen, mit mir ſpielen. Welch ein Augenblick, der erſte unſerer Wiedervereinigung! (er weinte bitterlich, wenn er davon ſprach). Indeſſen wurde meine Geſundheit doch immer ſchwächer, die Kerkerluft würde mich getödtet haben, aber Gott hatte beſchloſſen, mir Hilfe zu ſenden.«

»Eines Tages, gegen Ende des Mai 1795, als ich eben einſchlummern wollte, näherte ſich mir einer meiner Wächter, den ich ſeiner Sanftmuth halben ſtets geliebt hatte, und flüſterte mir zu: Gutes Kind, hier im Gefängniß würdeſt du bald ſterben; aber Leute, die dich lieben, wenn du ſie gleich nicht kennſt, laſſen dir ſagen, wenn du ſchweigſt, ſo wollen ſie dich bald an einen Ort bringen, wo du frei ſein, und mit Kindern deines Alters ſpielen wirſt. — Ich verſchlang ſeine Worte, verſprach, mir nichts merken

Digitized by Google

zu laſſen, und harrte ſehnſuchtsvoll der Erfüllung ſeines Verſprechens.“

»Am andern Abend, um die nämliche Zeit, kam ein Wagen, mit weißer Wäſche beladen, auf den Hof, die man gegen ſchmutzige Wäſche auszutauſchen gewohnt war. Unter dieſem Weißzeug lag ein ſehr krank ausſehendes Kind meines Alters verborgen. Mich nahm ein ſtarker Mann, als Matroſe gekleidet, in ſeinen Arm, ſteckte mich unter einen Haufen alter Wäſche, und nur eine kleine Oeffnung ſchützte mich vor dem Erſticken. Das letzte, was ich in meinem Kerker ſah, war das ſchlafende kranke Kind, welches in mein Bett gelegt wurde. Ich wurde ziemlich unſanft auf den unten ſtehenden Wagen geworfen, und ohne Hinderniß nach Chaillot gefahren. Sobald wir aus dem Tempel waren, lüftete man mich ein wenig, nur bei der Barriere wurde ich wieder ganz bedeckt. Zu Paſſy trug man mich, noch immer eingewickelt, in eine niedrige Stube, wo man mich ganz in Freiheit ſetzte. Drei unbekannte Männer ſah ich hier, die ſich zu meinen Füßen ſtürzten, und vor Freude außer ſich ſchienen. Man kleidete mich ſchnell in Weibertracht, ſetzte mich in eine Poſtchaiſe, und nahm den Weg nach der Vendee zu der Armee der Royaliſten. — Was es eigentlich mit meiner Befreiung für eine Bewandtniß gehabt, habe ich erſt ſpät erfahren. Nach dem Sturz Robespierre's nämlich wurden die herrſchenden Parteien unter ſich ſelbſt uneinig, viele neigten ſich zur Wiederherſtellung der Königswürde, man näherte ſich den Royaliſten in der Vendee, man pflog Unterhandlungen mit ihnen durch das Konventsmitglied

Digitized by Google

Ruelle, und einer der ersten Punkte, worauf jene bestanden, war meine Auslieferung, dem jedoch der Wohlfahrtsausschuß die Einschränkung hinzufügte, daß dieselbe anfangs verhehlt, und ein anderes Kind an meiner Stelle untergeschoben werden müsse. Nach langen und heftigen Debatten gestanden die Royalisten das zu. Die Schwierigkeit war, nur noch ein Kind zu finden, das man für mich passiren lassen konnte. Der Graf Louis de Frotté übernahm es, und schickte den Abbé Laurent deshalb nach der Normandie, begleitet von seinem Adjutanten Dühamel. Sie bestechen zu St. Lo einen Schneider, Namens Hervagault, seinen mir ähnlichen Sohn für zweimalhunderttausend Livres dem allgemeinen Besten zu opfern. Man versicherte den Schneider übrigens, daß er für das Leben seines Sohnes nichts zu besorgen habe, und man verschwieg ihm sogar, daß das Kind durch eine starke Portion Opium in einen tiefen Schlaf versenkt werden sollte."

»Im Tempel war nur dreien Personen das Geheimniß vertraut, der Frau des Kerkermeisters, dem oben erwähnten Wächter, und dem Wäscher des Gefängnisses. Der letztere war es, der mich heraustrug, und zu Passy an die Herren de Frotté, du Chatelier, und den Abbé Laurent ablieferte. — Zwei Stunden nach meiner Befreiung kam der berühmte Arzt Dessault, dessen Sorgfalt ich anvertraut war, in den Tempel. Eine zu starke Dosis Opium hatte das Kind, das in meinem Bette lag, in einen todtenähnlichen Schlaf versenkt. Dessault wollte es befühlen, ohne es zu erwecken; als er aber die Hand auf den Körper des-

Digitized by Google

ſelben legte, ſpürte er eine Verſchiedenheit mit dem meinigen, die ihm einen Schrei auspreßte. Sein Erſtaunen verwandelte ſich in das heftigſte Schrecken, als er bei näherer Beſichtigung nicht mehr zweifeln konnte, es ſei ganz ein anderes Kind. Faſt eine Stunde lang blieb er in ſtarrem Entſetzen. Er überdachte ſeine Verantwortlichkeit, die Gefahr, in welcher ſein Kopf ſchwebte, und beſchloß endlich ſich zu decken, indem er einen geheimen, der Wahrheit gemäßen Rapport an den Comité der öffentlichen Sicherheit ſandte. Hier präſidirte Rovère, der im Geheimniß war, und ſeinen erſtaunten, wüthenden Kollegen, nachdem ihre erſte Heftigkeit ſich gelegt hatte, bewies, daß Schweigen hier das Beſte ſei, zumal, da das fremde kränkliche Kind wahrſcheinlich ſterben werde, und es dann leicht ſei, ganz Europa zu überreden, der wirkliche Dauphin ſei geſtorben. Deſſault aber wurde vorgefordert, und mit ſo bittern Vorwürfen überhäuft, daß er von Kummer und Verdruß überwältigt, in eine ſchwere Krankheit fiel und ſtarb. Mein kleiner Stellvertreter that dasſelbe. Deſſault's Nachfolger öffnete den Leichnam, merkte auch wohl, daß es nicht der meinige ſei, und bediente ſich daher im procès verbal der zweideutigen Wendung: Nous sommes procédés à l'ouverture d'un cadavre, que les commissaires nous présentèrent comme celui du fils de Louis Capet.»

»Indeſſen rollte ich mit meinen Befreiern auf der Landſtraße. Die friſche Luft und das Schütteln des Wagens zogen mir anfangs eine Ohnmacht zu. Als ich aber an beides mich gewöhnt hatte, machte der freie Anblick der Na-

Digitized by Google

tur mir unausſprechliches Vergnügen. Die Bewegung, deren ich ſo lange entbehren mußte, und die gute reichliche Nahrung, mit der man mich verſah, ſtärkten meine Geſundheit ſichtbarlich. Wir kamen glücklich in das Hauptquartier der Royaliſten nach Belleville, wo man mich mit einer Art von Gouvernante in das Schloß logirte. Nach Charette, der eben nicht zugegen war, wurden Boten ausgeſandt. Er beſuchte mich mit Stofflet, betrachtete mich ſehr genau, war kalt und einſilbig, bezeigte mir aber alle Ehrerbietung. — Wie die Friedensunterhandlungen durch die Treuloſigkeit der Republikaner abgebrochen wurden, iſt bekannt. Die unglückliche Expedition von Quiberon hatte einen traurigen Einfluß auf mein Schickſal. Das Kabinet von St. James, und die franzöſiſchen Prinzen, beſonders der Graf Artois, wollten nichts von einer beſchränkten Monarchie hören, zu welcher die Royaliſten ſich verſtanden, und um deren willen die Republikaner mich ausgeliefert hatten. Dieſem politiſchen Zwieſpalt wurde ich, mit des liſtigen Puyſaye's Hilfe, geopfert. Charette ſelbſt, den ich oft zu Pferde begleitete, verbot mir ernſtlich, meinen Stand zu entdecken. Der Ruf von meinem Tode fand immer mehr Glauben. Die wenigen beſſer Unterrichteten durften nicht wagen, ſich und mich ſelbſt in Gefahr zu ſetzen. Endlich verlangte England meine Auslieferung, theils unter dem Vorwand, die Identität meiner Perſon zu bewahrheiten, theils weil ohnehin die coaliſirten Mächte mich anerkennen müßten. Ich wurde alſo auf der Küſte von St. Jean de Monts eingeſchifft, und, von dem Chevalier de la Robe-

Digitized by Google

rie begleitet, landete ich zu Jersei, wo der Prinz von Bouillon mich mit Auszeichnung empfing. Der Chevalier hatte eine von den Royalistenchefs unterzeichnete Erklärung bei sich, wodurch sie mich für den Sohn und Erben Ludwig des XVI. erkannten. Dasselbe that der Herzog von Bouillon im Stillen. Das Podagra hielt ihn ab, mich vollends hinüber nach England zu begleiten.»

»Bei meiner Ankunft zu London wurde ich sogleich zu dem Herzog von Harcourt, Gesandten der französischen Prinzen am englischen Hofe, geführt, der mich kalt empfing, und impertinente Fragen an mich that, auf die ich ihn keiner Antwort würdigte. Graf Artois wollte mich nicht sehen, und nun war es klar, daß man Absichten hatte, denen ich im Wege stand. Indessen bewirkte mir der Chevalier de la Roberie eine geheime Audienz bei dem König, dem man vieles verschwiegen hatte. Ob Se. Majestät gleich, dem Rath ihrer Minister zufolge, mich nicht öffentlich anerkennen konnten, so ließen Sie mir doch Zimmer im Schlosse einräumen, mich anständig bedienen, und behandelten mich überhaupt sehr väterlich. Zuweilen spielte der König sogar mit mir wie ein Kind, bei welcher Gelegenheit ich ihm einst eine Ohrfeige gab.»

»Mein Oheim, der Graf Artois, war so wüthend über die Aufnahme, die mir widerfuhr, daß er einst durch einen seiner Köche meine Suppe vergiften ließ. Man entdeckte das Vorhaben noch zu rechter Zeit, und gab mir schnell Gegengift. Der König wollte meinen Oheim arretiren lassen,

Digitized by Google

ich bat für ihn, und wendete den Blitz der Rache von ihm ab. Mein Leben war nun aber in England nicht mehr in Sicherheit, daher der König, obgleich er sich sehr ungern von mir trennte, beschloß, mich mit dringenden Empfehlungen nach Rom und Portugal zu senden."

»Von einem alten treuen Diener begleitet, und mit Geschenken überhäuft, reisete ich ab. Unter den letztern befand sich eine Schachtel von Mahagony, mit Gold beschlagen, in welcher eine Instruktion für Prinzen lag, die zum Thron bestimmt sind. Der König von England hatte sie ganz eigenhändig geschrieben, und, der Verlust dieses Kleinods war mir am schmerzlichsten, als ich nachher aller meiner Habseligkeiten beraubt wurde. Ich schiffte mich zu Portsmouth ein, und landete nach einer langen Fahrt, im Hafen von Ostia, von da ich nach Rom ging, und Pius dem Siebenten ein eigenhändiges Schreiben des Königs von England überreichte. Der Papst erstaunte, liebkosete und segnete mich, wollte mich sogar insgeheim salben, und ließ mir, um mich stets wieder zu erkennen, das französische Wapen auf das rechte Bein, und die Worte, vive le roi, auf den linken Arm brennen. Es geschah im Beisein von zwanzig Kardinälen. Hierauf ging ich bald durch Spanien nach Portugal."

»In Spanien sah ich von meinen Verwandten Niemand als die Herzogin von Orleans, die sich zu meinen Füßen warf, ohne daß ich es verhindern konnte. Ich that keinen Schritt, um am Madrider Hofe vorgestellt zu werden, da ich wohl wußte, daß er Frankreich unterwürfig

Digitized by Google

sei. In Portugal hingegen wurde ich über alle meine Erwartung aufgenommen. Nie werde ich Lissabon, die Ufer des Tajo und den Palast von Quelus vergessen! Dort lernte ich zuerst die Liebe kennen. Die Königin, die mir außerordentlich gewogen war, versprach mir die Hand ihrer reizenden Schwester, der Prinzessin Benediktine, Witwe des Prinzen von Brasilien; auch bot die Königin alles auf, um die Potentaten von Europa für mein Schicksal zu interessiren. Ihr verdanke ich es, daß neun Souverains (Portugal, England, der deutsche Kaiser, Preußen, Sardinien, Schweden, Dänemark, Rußland und der Papst) durch ihre Gesandten eine Erklärung unterzeichnen ließen, durch welche ich förmlich anerkannt und mir Beistand versprochen wurde. Diese Erklärung muß in den Archiven des portugiesischen Hofes liegen."

»Indessen hatte die Ebbe und Flut der Revolution abermals andere Begebenheiten und Entwürfe herbeigeführt. Rovère und Pichegrü beriefen mich nach Frankreich und hielten sich ihrer Sache gewiß. Ich verließ mit schmerzlichem Lebewohl den edlen gastfreien Hof von Portugall und meine geliebte Benediktine, ich landete in Hamburg, ging von da nach Berlin, und hatte zu Potsdam eine geheime Audienz bei dem König, der mich mit Achtung und Liebe aufnahm. Von da eilte ich in die Schweiz und erwartete daselbst auf Pichegrü's Landsitz Bellevau Nachrichten aus Frankreich. Sie kamen. Man schrieb mir, der Zeitpunkt sei günstig, ich solle mich augenblicklich einfinden. Ich reiste in Frauenzimmerkleidung ab, und war

Digitized by Google

bereits bis Auxerre gekommen, als ich vernahm, daß meine Partei zu lange gezögert, und daß der 18. Fructidor alle meine Hoffnungen vernichtet habe. Schon gewöhnt an die Tücke des Schicksals blieb ich gelassen; veränderte sogleich meine Reiseroute und kam in kleinen Tagereisen in das Departement von Calvados, von da ich in einem Fischerbote nach Jersey zu entkommen hoffte. Ich schiffte mich auch wirklich ein, aber englische Kreuzer jagten mich zurück auf den Strand. Hier wurde ich, als verdächtig, arretirt und nach Cherbourg gebracht. Ich entwischte, fiel unter Räuber, kam fast nackend nach Paris, wurde von einigen alten treuen Dienern meines Vaters kärglich unterstützt, wollte, ihren Rath befolgend, nach Deutschland flüchten, wurde unterwegs bei Chalons abermals angehalten, ausgeliefert, verurtheilt — der Leser weiß das Uebrige.

Man muß gestehen, daß es fast unbegreiflich ist, wie ein ungehobelter Schneidersſohn aus St. Lo ein so künstlich zusammengesetztes Märchen erfinden konnte. Das ist es auch, was noch jetzt seine Anhänger einwenden. Die Erzählung, sagen sie, trägt das Gepräge der Wahrheit, und hat man den Dauphin nicht ganz aus der Welt geschafft, so wird er über lang oder kurz wieder erscheinen, die goldenen Zeiten auf unsere Fluren zurück-, und seine Getreuen zu hohen Ehren bringen.

Digitized by Google

Lucian Bonaparte's Gemälde-Gallerie.

Sie steht Jedermann offen. Der Besitzer ist so gefällig, wenn Fremde kommen, sich in andere Zimmer zurück zu ziehen. Ich habe sie zweimal gesehen, das letztemal in Gegenwart des äußerst liebenswürdigen Besitzers, der nicht allein durch seine anspruchlos geäußerten Kenntnisse mir merkwürdig, sondern besonders auch durch sein häusliches Benehmen interessant wurde. Sein Kind auf den Armen tragend, mit ihm spielend, mit mir sprechend, einfach in Kleidung und Manieren, hat er mir eine liebgewordene Erinnerung zurückgelassen.

Seine Gallerie ist auserlesen, und hier habe ich ein Bild gefunden, welches unter den vielen tausend Bildern, die ich in meinem Leben sah, den tiefsten, bleibendsten, unauslöschlichsten Eindruck auf mich gemacht hat. Es ist Marcus Sextus, von einem jungen, leider, kränklichen Maler Guérin. Marcus Sextus kommt nach Hause und findet seine Frau todt. Da steht er vor der Leiche, hat die blaße erkaltete Hand zwischen den Fingern seiner beiden Hände und starrt vor sich hin. Seine Tochter schmiegt sich weinend um seine Füße. Das ist die ganze Gruppe, deren Total-Effekt durch nichts gestört wird. Tiefer hat nie ein Maler oder Dichter empfunden, als dieser Guérin; sprechender ist nie die stumme Verzweiflung ausgedrückt worden. Die Seele dieses Marcus Sextus ist aufgelöst, und nur die letzte Empfindung vor ihrer Auflösung blieb im erstarrten Körper zurück. Er weiß

Digitized by Google

nichts davon, daß er die todte Hand der Geliebten in der seinigen hält; er weiß nichts davon, daß sein armes Kind zu seinen Füßen wimmert; er fühlt auch nicht eigentlich sein Elend, denn er ist leblos. Großer Gott! es ist nicht möglich eine Minute vor diesem Bilde zu verweilen, ohne daß einem die Thränen aus den Augen stürzen; und wenn man es schon längst verließ, erblickt man noch lange in jedem Winkel die herzzerreißende Gestalt; selbst jetzt, indem ich dieses schreibe, steht sie lebhaft vor mir und durchschauert mich mit unnennbarer Wehmuth.

Hieher gehört eine Anekdote, die den französischen Künstlern zu großer Ehre gereicht. Bei der Ausstellung im Louvre erhielt, ich weiß nicht mehr welches Gemälde, so vorzüglichen Beifall, daß die Nebenbuhler des Malers selbst einen Kranz darüber hingen. Einige Tage nachher brachte Guérin seinen herrlichen Hippolite accusé par Phèdre; als der bekränzte Maler dies Meisterstück erblickte, diese Schöpfung des innigsten Gefühls mit der Kunst verschwistert, flog er nach seinem Kranze, riß ihn herunter und hing ihn auf über dem Hippolite. Seine Mitbrüder theilten den Enthusiasmus, und verlangten, daß Guérin's Portrait, von Robert Lefebure sehr gut gemalt, neben dem Bilde, unter dem Kranze aufgehängt werden sollte, welches auch geschah. — Als Lucian Bonaparte, der auch diejenigen Schönheiten des Marcus Sextus zu fühlen vermag, die außer dem Gebiete der Kunst liegen, ihn sah, kaufte er ihn auf der Stelle für tausend Livres. Ich prophezeie, daß der Werth dieses Bildes in hundert Jah-

Digitized by Google

ren zehnfach steigen, und daß jeder Mensch von Gefühl hin zu ihm wallfahrten wird. Man sagt, es solle in Kupfer gestochen werden; das thut mir fast leid, denn unmöglich kann ein Kupferstich diese in die Farben gehauchte Seele nachbilden.

Eine heilige Familie von Raphael, eines seiner frühern Bilder, ist auch eine schöne Blüte der Einbildungskraft, und David's Belisar eine reife Frucht. Es sind da mehrere kostbare Gemälde aus der italienischen Schule, die den Kenner entzücken, aber auch die Neuern hat Lucian nicht verschmäht, und die Nachwelt wird es ihm Dank wissen, denn sie stehen den ältern oft in nichts nach, als in den Jahren; sie erreichen ihre Vorgänger in der Kunst und übertreffen sie in poetischer Behandlung. — Da sitzt unter andern eine alte Frau, eine sogenannte Rentenierin, das heißt, eine vormals wohlhabende Frau vom Stande, welche durch die Staatsbankerotte bis zum Betteln heruntergebracht worden: dabei scheint sie blind, doch ist sie noch anständig gekleidet, ihre Züge verrathen nichts Gemeines, sie sitzt, auf ihren Stab gelehnt, vor einem Hause; vor ihr steht ein herrlicher Knabe, dessen Kleidung auch noch Spuren besserer Zeiten trägt, er ist vermuthlich ihr Enkel; mit einem kummervollen Gesicht und nassen Augen hält er bettelnd seinen Hut den Vorübergehenden hin. Der Hut ist leer, und an dem Hause, an welches die Alte ihren Rücken lehnt, liest man, unter mehreren Anzeigen von Bällen, Lotterien, Konzerten, auch eine

Digitized by Google

ausgebotene Belohnung von fünf und zwanzig Louis für einen verlornen Hund. Dieſes Bild, welches herrlich gemalt iſt, enthält eine blutige Satyre auf die franzöſiſche Revolution. — Sehr artig fand ich auch einen Knaben, der beim Leſen eingeſchlafen iſt, und ein Mädchen, das aus einer Schale Milch trinken will, von einem Kinde aber zurückgehalten wird, daß es nicht zu viel trinke. Der Kleine drückt mit ſeinen Händchen ihre Stirn ſo herzhaft weg, und auf ſeinem Geſicht ſteht ſo leſerlich: es bleibt ja nichts für mich übrig. — Nun komme mir Einer und ſage: gleichviel, welchen Gegenſtand die Kunſt wählt. Da hänge mir Einer einmal den heiligen Stephan mit den Pfeilen im Leibe neben eine ſolche liebliche Gruppe. — Auch ein Paar Schachſpielerinnen von einem ältern Maler haben mir vorzüglich gefallen. Gewiß wird dieſe Gallerie bald eine der erſten in Frankreich ſein; denn jetzt, da Lucian's Geſchmack bekannt iſt, bietet man ihm von allen Seiten Meiſterwerke zum Kauf an, und ich fand eine Menge dergleichen an den Wänden umher ſtehen, die ſeiner Entſcheidung harrten.

Auch mehrere ſchöne Antiken beſitzt er, unter andern einen Amor, der von Kennern ſehr hoch geſchätzt wird. Er kaufte alles dies auf einer Auktion zu Mallaga von einem engliſchen Schiffe, welches ein franzöſiſcher Kaper genommen hatte. Die Sachen gehörten einem Engländer, deſſen Namen ich vergeſſen habe, und der nachher fünfzigtauſend Franken mehr bot, als Lucian gegeben, wenn man ihm die Sachen zurückliefern wolle. Sogleich ließ Lucian

Digitized by Google

dem Verkäufer die fünfzigtausend Franken nachzahlen, um ihn zu entschädigen.

Beiläufig führe ich noch an, daß man nirgend in Paris eine so gleiche und wohltemperirte Wärme in allen Zimmern und Sälen findet, als in Lucian's Palaste. Es fällt um so mehr auf, da man gar keinen Ofen gewahr wird, und man muß sich lange umsehen, ehe man die kleinen offenen Mäuler bemerkt, die hie und dort, nicht hoch über dem Fußboden angebracht sind, die Wärme aus dem untern Stocke empfangen und hier wieder sanft aushauchen. Das ist einmal ein vernünftiger Luxus, der, wie oben erwähnt, auch in dem herrlichen Saal der Fünfhundert herrscht. — Fourcroy hat die nämliche Vorrichtung in seinem Speisesaal, gerade unter dem Tische, angebracht, welches anfangs, indem man sich zu Tische setzt, sehr wohl thut, bald aber lästig, und so warm wird, als säße man in einem Bade.

Gallerie der Handschriften.

Ich schweige von der prächtigen National-Bibliothek, die schon vor dreizehn Jahren über dreimalhunderttausend Bände stark war, und seitdem noch sehr ansehnlich vermehrt worden ist. Beschreiben läßt sich da nichts, denn wer nicht Zeit hat, diese Schätze Monate lang zu studiren, der wandelt durch die ungeheuren Büchersäle, wie durch einen Wald, und kann von jenen nichts mehr sagen, als von diesem: ich habe Bücher, ich habe Bäume gesehen.

Digitized by Google

Doch auf eine Merkwürdigkeit will ich, besonders die Russen, aufmerksam machen, nämlich auf eine Karte des kaspischen Meeres, die Peter der Erste selbst gezeichnet, und bei seiner Anwesenheit in Frankreich als Geschenk hinterlassen hat.

Ich führe den Leser sogleich in die Gallerie von vierundachtzigtausend Handschriften, welche der gelehrte und berühmte Langles mir mit einer Güte und Bereitwilligkeit gezeigt hat, die mir noch heute den innigsten Dank abnöthigt. Vor der Revolution belief sich die Zahl der Handschriften nur auf fünfunddreißigtausend, aber das Schwert des Eroberers hat, besonders im Vatikan zu Rom und in Venedig, reiche Beute gesammelt. Ich will nennen was mir noch im Gedächtniß schwebt, und auch den Ungelehrten interessiren kann. — Eigenhändige Briefe Heinrich's des Vierten an seine Geliebte. Sie sind zwar meist alle schon gedruckt, aber sie machen einen weit lebhaftern Eindruck, wenn man sie von Heinrich's Hand geschrieben sieht, und das nämliche Blatt hält, auf dem die schönen Augen der Geliebten ruhten.

Eben das ist der Fall mit dem eigenhändigen Manuscript des Telemach von Fenelon, wo auch besonders die Korrekturen des Verfassers Aufmerksamkeit verdienen.

Ein frommes Buch auf Purpurpergament, aus dem sechsten Jahrhundert, erhält freilich nur seinen großen Werth durch das hohe Alterthum; aber der griechische Paulus aus eben jener Zeit, wird noch durch eine beson-

Digitized by Google

dere Anekdote merkwürdig. Ein Engländer arbeitete einst täglich in der Bibliothek, und da man ihn für einen honneten Gelehrten hielt, so gab man nicht mehr so genau auf ihn Achtung. Der gelehrte Spitzbube stahl aber mehrere Kapitel aus diesem Paulus, die er künstlich ausschnitt, und seinen Raub nach Oxford brachte. Es währte lange, ehe man den Diebstahl bemerkte, als es aber geschah, wurde der damalige Conservateur des manuscrits, Abbé Sallier, so sehr dadurch erschüttert, daß er erkrankte und starb. Man spürte indessen dem Thäter nach, entdeckte die gestohlenen Kapitel zu Oxford, reklamirte sie, und der König von England befahl sogleich, sie wieder heraus zu geben.

Mir besonders interessant war eine uralte Handschrift des Terenz mit den Masken zu Anfang jedes Stücks, und mehreren dazwischen gemalten Scenen. Es kommen da eine Menge Dinge vor, die sich heut zu Tage, selbst von Sachverständigen, nicht mehr gut erklären lassen, und vermuthlich dienten, die Dekorationen anzudeuten, weil diese bekanntlich oft nur symbolisch angedeutet wurden. Z. E. eine viereckige Maschine, nicht größer als eine gewöhnliche Thür, mit Stricken wie ein Netz bezogen, theilte das Theater gleichsam in zwei Theile. —

Der Alkoran, den Karl der Fünfte einst aus Marokko mitbrachte. — Ein indischer Roman, mit schönen lebhaften Gemälden, unschätzbar bei Erklärung von Kostüm und Gebräuchen. Unter andern sieht man am Schluß eine Witwe, die sich mit ihrem Gatten verbrennt,

Digitized by Google

mit der Unterschrift: Diese Flammen sind Eis gegen meine Liebe.

Eine Menge chinesischer Portraits, seltsam anzuschauen. — Ein französisches Buch, zu welchem ein Bramine sehr hübsche Gemälde verfertigt hat. — Indische Manuskripte auf Palmenblättern, worunter noch viele unbekannte, unter andern ein Gedicht, welches die ganze Kosmogenie der Indier enthält.

Eine große Tafel aus China gebracht, beweiset, daß die christliche Religion schon im siebenten Jahrhundert bis nach China vorgedrungen war. Ihre Echtheit erkennt man besonders aus den syrischen Anfangsbuchstaben, deren sich die Bischöfe damals bedienten. — Mehrere Handschriften mit herrlichen Bildern, — prächtig eingebundene Meßbücher u. s. w. — Das wäre es ungefähr, was sicher auch jeden Ungelehrten und selbst Damen einige Stunden in der Gallerie der Handschriften fesseln wird.

Das Taubstummen-Institut.

Der Nachfolger des berühmten Abbé de l'Epée, der nicht unberühmte Sicard, war eine Zeitlang krank gewesen, und hatte die gewöhnlichen öffentlichen Sitzungen aussetzen müssen, daher war die Versammlung sehr zahlreich, als er zum ersten Male dazu einlud. Kaum faßte der große Saal die Menge der Fremden. Seine einzige Verzierung war die Büste des Abbé de l'Epée. Reihen von Bänken erho-

Digitized by Google

den ſich amphitheatraliſch, die taubſtummen Zöglinge ſaßen auf den vorderſten; Sicard ſelbſt betrat ein Katheder.

Trotz ſeiner kaum überſtandenen Krankheit redete er faſt ununterbrochen, von halb zwölf Uhr an bis nach vier Uhr, alſo faſt fünf Stunden, um die er uns aber gewiſſermaßen betrog, denn niemand glaubte länger als ein Paar Stunden gegenwärtig geweſen zu ſein. Man hat ihm verſchiedentlich in deutſchen Blättern den Vorwurf der Charlatanerie gemacht, ich meine aber, man thue ihm Unrecht. Der Mann hat durchaus nichts Aehnliches mit einem Charlatan, und, wenn er zuweilen in dieſen Sitzungen die ſinnreichſten Taubſtummen einige Künſte machen läßt, ſo iſt ihm das wohl zu verzeihen, denn womit ſoll er denn eine ſo große, ſo ſehr gemiſchte Verſammlung unterhalten? — Er that doch an jenem Tage bei weitem mehr, und wirklich zuviel für ein ſolches, größtentheils aus Damen beſtandenes Publikum. Er entwickelte ſeine Methode, den Zweck (nämlich Menſchen aus dieſen Unglücklichen zu machen), die Hinderniſſe, welche ihre fehlerhafte Organiſation entgegenſetzt, die Mittel, ſie zu beſiegen. Er zeigte, daß man nicht allein die gewöhnlichen, den Sinnen faßlichen Dinge, ſondern auch die allerabſtrakteſten Wahrheiten, die Taubſtummen lehren könne.

Maſſieu, ſein geiſtreichſter Zögling, iſt freilich ein außerordentlicher Menſch, und ſeine tours de force, wenn man es ſo nennen will, ſetzen in Erſtaunen. Ein Gelehrter unter den Zuhörern prüfte ihn einigemal durch ſchwere Aufgaben, die er mit bewundernswürdigem Scharfſinn

Digitized by Google

löſete. Er ſollte z. B. den Begriff von être éternel (ewiges Weſen) ausdrücken, da doch der Begriff von être ſchon ſo ſchwer zu entwickeln iſt. Der letztere war ihm indeſſen ſchon geläufig, und er fand ihn bald. Nun fragte ihn Sicard durch Zeichen, ob es wohl ein être gäbe, dem dieſe Benennung ganz ausſchließlich zukomme? — Er ſann eine Weile, und endlich, wie von einem Blitzſtrahl gerührt, mit vor Freude funkelnden Augen, ſchrieb er an die Tafel: Dieu! einen Augenblick nachher ſetzte er mit einer Art von Triumph hinzu: être des êtres!

Ein anderes Mal, da Maſſieu, von ſeinem Lehrer geleitet, eben das Wollen (vouloir) mit allen ſeinen Abtheilungen und Unterabtheilungen analiſirte, forderte ein Zuhörer, man ſolle ihn das Wort velléité finden laſſen. Das Wort iſt bekanntlich unüberſetzbar, und bedeutet ſo viel als Halbwille. Sicard verſicherte, er habe dies ſeltene Wort nie diktirt, und Maſſieu es nie geleſen, fing aber gleich ſehr bereitwillig an, ihm die Begriffe zu entwickeln, oder vielmehr ſie von ihm ſelbſt entwickeln zu laſſen, um ihn auf dieſen zu führen. Wäre hier Betrug geweſen, ſo müßte er ſehr fein angelegt, und der Lehrer ſowohl als der Zögling große Schauſpieler ſein. Es wurde dem Maſſieu offenbar ſauer, das Wort zu finden. Nach langem Nachſinnen ſchrieb er: petite volonté. Sicard billigte das, gab ihm aber zu verſtehen, er müſſe den Begriff durch ein einziges Wort ausdrücken. Nun war er in großer Verlegenheit, und ſchrieb endlich an die Tafel: »ich muß, um dieſes Verlangen zu erfüllen, mir mit dem Lateiniſchen helfen, und nach der

Digitized by Google

Analogie desſelben ein Wort zu ſchaffen wagen.“ Hierauf ſchrieb er: velleté und vellité, fehlte alſo nur um einen Buchſtaben.

Das letzte ſtarke Kunſtſtück war folgendes: Maſſieu diktirte durch Zeichen aus einem ſo eben erſchienenen, ihm völlig unbekannten Buche, einem andern Taubſtummen, der das Diktirte richtig Wort für Wort nachſchrieb. Dann wechſelten beide die Rollen mit gleichem Erfolg, und endlich kam ein artiges kleines Mädchen, welches das Nachgeſchriebene mit ganz vernehmlicher Stimme von der Tafel ablas. Das einzige e konnte ſie nicht ausſprechen, wenn es Schlußbuchſtabe war, weil es alsdann durch die Naſe geſprochen wird, und dieſe Operation, da ſie inwendig geſchieht, den Taubſtummen nicht beigebracht werden kann.

Rührend und merkwürdig war eine Apoſtrophe Sicard's an die anweſenden Mütter, worin er ſie bat, ſeine Methode auch auf geſunde Kinder anzuwenden, nämlich ſie dasjenige, was man ſie lehren wolle, gleichſam ſelbſt finden und erfinden zu laſſen: weil es die einzige Art ſei, ihnen etwas mit Nutzen und bleibend beizubringen. (In der deutſchen Erziehungskunſt iſt dieſe Methode ſchon längſt eingeführt.) Mehrere Mal bat Sicard die zahlreich verſammelten Damen um Verzeihung, daß er nicht umhin könne, ſich oft in die Höhen der Metaphyſik zu verſteigen. Dieſe Bitte war zwar zum Theil überflüſſig, weil die Damen gar nicht darauf Achtung gaben, aber mich däucht, er hat Unrecht, bei einer ſo gemiſchten Verſammlung ſo ſehr in's Einzelne zu gehen; dazu ſollte er ſich einen engern Zirkel wählen, bei dem auch

Digitized by Google

weniger Störungen zu befürchten wären, die einen aufmerksamen Zuhörer an diesem Tage oft in Verzweiflung brachten. Schon längst war der Saal voll, beide Thüren verschlossen, die Unterhaltung in vollem Gange, als noch alle Augenblick jemand herein wollte, und, wenn man nicht schnell genug öffnete, mit Fäusten unverschämt an den Thüren trommelte.

Die Zöglinge schienen überhaupt sehr lebhaft, besonders die Mädchen, die unaufhörlich untereinander gestikulirten. Wird ein neuer Taubstummer in das Institut gebracht, so geben sie ihm gleich unter sich einen Namen, das heißt, vermittelst ihres Scharfblicks bemerken sie sogleich, wodurch der Ankömmling sich etwa von den übrigen unterscheidet, und darnach formiren sie ein Zeichen. So haben sie für Sicard ein Zeichen, welches andeutet, daß er den Kopf gewöhnlich etwas auf die rechte Seite neigt. Sicard's Vortrag ist klar, kräftig, männlich, zuweilen sogar ein wenig in das Gebiet der Dichtkunst schweifend; zuweilen macht er aber auch die Sachen all zu deutlich, als ob er lauter Strohköpfe vor sich hätte. — Sehr oft bat er um Aufmerksamkeit — leider war es nothwendig.

Theater der Franzosen.

Da in Paris täglich auf siebzehn oder achtzehn verschiedenen Bühnen gespielt wird, so ist begreiflich, daß die Theater von sehr verschiedenem Werthe sind. Es gibt vortreffliche, gute, mittelmäßige und schlechte.

Digitized by Google

Paris 1804

Das erste im Range und in der Vollkommenheit ist das Théâtre français. Ueber die französische Manier, Trauerspiele darzustellen, habe ich mich schon an mehreren Orten erklärt. Ich kann sie nicht leiden, eben weil sie Manier ist. Alle französische Helden sind in eine Form gegossen, bei ihnen gibt es nur eine Art, Empfindungen und Leidenschaften auszudrücken; wer ein Trauerspiel sah, der hat sie alle gesehen. Einige der ersten Mitglieder des Théâtre français machen hiervon zuweilen eine Ausnahme, der einzige Talma immer. Er selbst gesteht aber auch, daß er die deutsche und französische Manier zu vereinigen suche. Seine Neider tadeln ihn deshalb, aber die große Wirkung, die er jedesmal hervorbringt, beweist zur Genüge, daß er die Herzen trifft. Talma ist ein schöner Mann mit einer sanft schwermüthigen Physiognomie, die jedoch jede Leidenschaft auszudrücken fähig ist. Er spricht sehr vernünftig über Natur und Kunst, und über den großen Streit zwischen Deutschen und Franzosen, da sie bald dieser bald jener ausschließlich huldigen. Die Vereinigung beider, sagt er mit Recht, sei beider Triumph. Er hat ausländische Theater gesehen. Prüfet Alles, das Gute behaltet, ist auch sein Wahlspruch.

Ich will einige Stücke nennen, die ich auf dem Théâtre français habe spielen sehen. Tancred — Lafond gab ihn vortrefflich, die übrige Besetzung war höchst mittelmäßig. Amenaide wurde durch eine doublirende Schauspielerin dargestellt — Les deux frères (die Versöhnung oder Bruderzwist von mir) wurde so schön vorgestellt, wie ich

Digitized by Google

es nie gesehen habe, und vermuthlich nie wieder sehen werde. Baptiste, als Kapitän, Michot, als Hans Buller (einzig, unübertrefflich), Mamsell Mars, als Lottchen (unaussprechlich liebenswürdig, eine Naivetät und Sittsamkeit und Feinheit und Unschuld — es ist unmöglich, von dieser jüngsten Grazie nicht bezaubert zu werden), Damas, als Doktor Bluhm, La Rochelle, als Eyterborn — ja wahrlich, seine Stücke so spielen sehen, ist ein wahrer Genuß! In Deutschland werden immer nur einzelne Rollen hervorgehoben, das ganze bleibt Stückwerk. In Deutschland sollte eigentlich nie ein Schauspiel beurtheilt werden, denn man sieht es nie so, wie der Verfasser es sich dachte. Doch nehme ich in Berlin einige wenige Stücke aus, z. B. Jeannette von Gotter, wo Iffland's Kunst herrlich glänzt, und dennoch die übrigen neben ihm sich nicht im Schatten verlieren. Es ist eine Prunkvorstellung des Berliner Theaters, das Stück ist bekanntlich gut, und so oft es gespielt wird — bleibt das Haus leer. Doch ich vergesse, daß ich noch in Paris bin. Das Pariser Publikum erinnerte mich bei der Vorstellung der deux frères lebhaft an das Wiener, denn es hob, wie jenes, mit regem Gefühl, jede bessere Stelle heraus. Das Stück hatte, wie man mir erzählte, anfangs mit großer Kabale zu kämpfen, hob sich aber immer höher, und ist jetzt ein Lieblingsstück der Pariser. — Le Tasse mit Veränderungen. Ich weiß nicht, wie das Stück ohne Veränderungen gewesen sein mag, aber ich weiß, daß es immer ein schlechtes Stück bleiben wird, besonders für Je-

Digitized by Google

mand, der Göthe's Meisterwerk kennt. Einige gute Situationen hat es doch. Der Moment, wo Tasso aus dem Wahnsinn nach und nach wieder zu sich kommt, wurde von Lafond erschütternd und mit großer Wahrheit dargestellt. Die Prinzessin aber (Mlle. Fleury), eine Vierzigerin, machte Tasso's verliebten Wahnsinn völlig unbegreiflich. — L'homme à bonnes fortunes. Heutzutage würde man dieses alte Lustspiel höchstens noch als Posse durchschlüpfen lassen. Erstaunt bin ich über Dazincourt, der, wie ein französischer Nachbar mir sagte, noch ein Ueberrest der alten guten Komödie sein soll, und wirklich ein trefflicher komischer Bedienter ist; aber — als er seines Herrn Kleider anzieht, um auch bonne fortune zu suchen, als er sein Schnupftuch in eau de la vande einweicht, und es nachher zu naß findet, ringt er es in das Souffleurloch aus, und der Zartgeschmack der Pariser nahm daran keinen Anstoß. Ich äußerte meine Verwunderung darüber gegen meinen Nachbar, er wurde verlegen und meinte, Dazincourt sei einmal so beliebt beim Publikum, daß man ihm alles hingehen lasse. Freilich kenne ich auch in Deutschland ähnliche Beispiele. —

Zaire. Mademoiselle Volney, ein artiges junges Mädchen, spielte die Zaire so ziemlich, Lafond schrie als Orosman entsetzlich. Nach der Vorstellung wurden Beide herausgerufen. Der Lärmen dauerte länger als eine Viertelstunde, ehe Mamsell Volney erschien; sie trat aber kaum aus der Koulisse einen Schritt hervor, machte eine kleine Verbeugung und verschwand. Lafond kam gar

Digitized by Google

nicht, trotz alles Schreiens. Die Musik hub an, man schrie fort. Der Vorhang rollte auf, das zweite Stück sollte beginnen; man ließ die Schauspieler nicht zum Worte kommen. Endlich trat einer der Mitspielenden vor und sagte: Meine Herren, unser Kamerad befindet sich nicht wohl. Nun waren sie zufrieden. Les projets du mariage von Duval, ist ein artiges Stück, und wurde sehr lebhaft gespielt. — Andromaque. Heute sah ich zum ersten Mal die berühmte Mademoiselle Düchesnois als Hermione. Man hat mich oft in Paris gefragt: ob sie oder ihre schöne Nebenbuhlerin, Mademoiselle George, mir besser gefiele? ich bin, wenn ich konnte, der Antwort gern ausgewichen; konnt' ich aber nicht, so gestand ich freimüthig, daß mir keine von beiden behage. Mademoiselle Düchesnois ist erstens sehr viel häßlicher, als einer Schauspielerin erlaubt ist zu sein; zweitens hat sie, außer allen Fehlern der französischen Manier, auch noch einige, die ihr eigen sind, nämlich eine Art von Gesang in der Deklamation, und dann legt sie mit ihrer ganzen Schwere sich auf mehrere Silben in jeder Zeile und reckt diese gewaltig. Dabei ist alles so offenbar studirt, sie scheint immer vor dem Spiegel zu stehen, kein Ton kommt aus dem Herzen oder ist von der Natur eingehaucht, lauter Kunst und abermals Kunst. Hingegen war Talma als Orest ganz vortrefflich, und hätte ich nie etwas von ihm gehört, als den letzten Monolog in Andromache, so wüßte ich genug, um zu behaupten, daß er unter die größ-

Digitized by Google

ten Schauspieler gehört, die gelebt haben und leben werden. —

Uebrigens finde ich meine alte Bemerkung täglich bestätigt, daß nämlich die Franzosen für den Ausdruck des edlen Stolzes keine andere Bewegung haben, als — einander den Rücken zuzukehren. Auch sonst thun sie es sehr oft. — Monsieur de Crac, diese lustige Posse, sah ich hier zu meiner Verwunderung weniger gut spielen, als in Genf.

L'Orphélin de la Chine. Hier zeigte sich Mademoiselle George als Idamé, eine majestätische Schönheit, obgleich heute das fatale chinesische Kostüm sie entstellte. Sie ist groß und stark, von königlichem Wuchse, soll erst siebzehn Jahre alt sein, sieht aber aus wie fünfundzwanzig. Sie spielt gut und schreit bei weitem nicht so wie ihre Nebenbuhlerin, auch leiht ihr die Natur zuweilen herzliche Töne. Sie hat mir gefallen, doch meiner Erwartung auch nicht entsprochen. — Schon wieder war unter den Schauspielern einer, der seinen meist wichtigen Platz schlecht ausfüllt. Im Tancred mußte ich ihn als Arsire verdauen, in Zaire gar als Lusignan und heute als Idamé's Gemahl. Das Publikum lachte ihn ein paar Mal aus. Was das Schlimmste ist, so gibt es, Monvel ausgenommen, keinen andern für dieses Rollenfach; Monvel aber ist alt und kränklich. — L'Impertinent — wurde von St. Phal recht gut gegeben.

La Metromanie. Fleury ist ein sehr braver, fein komischer Schauspieler, und hat noch ganz den alten feinen Ton

Digitized by Google

in seiner Gewalt. Schade, daß er für Liebhaberrollen zu alt ist. — Ein neues Stück von Longchamps, le pauvre garçon malade, wurde, durch gräßlichen Tumult unterbrochen, nicht ganz zu Ende gespielt. Die Dekoration, zwei Zimmer neben einander, war allerliebst und wurde, als der Vorhang aufrollte, sehr beklatscht. Ein junger Mensch, der sich den Fuß verstaucht hat und folglich nicht darauf treten kann, liegt auf einem Ruhebette, einige Schritte vor ihm steht seine goldene Dose auf dem Tische; ein Spitzbube kommt herein und nimmt sie ihm vor seinen Augen weg, ohne daß er es hindern kann (hier wurde stark gepfiffen). Seine Geliebte, die ihn aufsucht, ist im Nebenzimmer, ohne daß Beide von einander wissen. Sie sieht von ungefähr die Dose in fremden Händen, die sie einst selbst ihrem Liebhaber schenkte, und kauft sie. Ihr Vater, der die Dose nicht kennt, freut sich über den wohlfeilen Kauf, und nimmt sie ihr weg (gepfiffen). Er hat Langeweile im Wirthshause und möchte gern Schach spielen. Der Wirth führt ihn zu dem Kranken, der auch dies Spiel liebt und auch Langeweile hat; Beide kennen sich aber nicht. Sie spielen, der Alte setzt zufällig die Dose neben sich, der Jüngling erkennt sie auf den ersten Blick und gibt seinem Gast den Diebstahl Schuld (gepfiffen). Zum Beweise, daß die Dose ihm wirklich gehöre, öffnet er einen verborgenen Deckel und zeigt ihm das Portrait seiner Tochter (geklatscht). Wie sich das Stück nun endigen werde, erräth Jeder leicht. Einmal wurde so entsetzlich gepfiffen, daß die spielenden Personen sich endlich genöthigt sahen, die

Digitized by Google

Bühne zu verlassen, nachdem sie schon lange genug diese Musik mit angehört hatten. Nun aber fing ein Theil des Publikums an zu klatschen, der andere fuhr fort mit Pfeifen, es war um das Gehör zu verlieren. Nach einer Weile kam Baptiste, der den Vater spielte, und fragte bescheiden, ob man erlauben wolle fortzuspielen oder nicht? Ja! ja! schrie alles. — Man fuhr also fort, und alsobald tönten die Pfeifen wieder so schmetternd, daß die letzte Scene gänzlich vorloren ging. Dazwischen schrie man hier c'est mauvais! dort paix! Silence! und dann wieder la toile! kurz, keine Feder beschreibt den Lärm.

Man hat mich versichert, daß die jungen Herren im Theater Pfeifen mit Blasebälgen unter beiden Armen und in beiden Schuhen haben, so daß sie mit den Händen zu klatschen scheinen, indessen sie eben durch das Klatschen beide Pfeifen unter den Armen in Bewegung setzen. So oft sie aber auf die Zehen treten und dann die Fersen wieder sinken lassen, pfeift es in beiden Schuhen.

Die Aufführung von Menschenhaß und Reue war durch eines Schauspielers Krankheit lange verzögert worden. Madame Talma (vormals Petit-Vanhoe) spielte die Eulalia recht gut, St. Phal aber den Meinau sehr unter meiner Erwartung. Erstens sollte schon ein so wohl genährter Mann mit ausgestopften Backen nie den Meinau spielen; zweitens sollte Meinau nie so fürchterlich toben, und drittens sollte er nicht angezogen sein wie ein Handwerksbursche. Er trägt nämlich einen altväterischen

Digitized by Google

dunkelblauen Rock mit gelben Knöpfen, eine Scharlachweste mit großen viereckigen Taschen, schwarze Beinkleider und Stiefeln über die Knie gezogen. Als ich meine Verwunderung über dieses seltsame Kostüm zu erkennen gab, bestand man darauf, das sei deutsch. Ich hatte gut reden und zeigte vergebens auf meinen eigenen Frack, der ja noch in Deutschland gemacht sei. Man blieb dabei: c'est le costume Allemand. Ich schloß mit der Versicherung, daß nur die deutschen Fleischerknechte sich so kleideten und verlor kein Wort weiter. — Meinau packt sich einigemal so wüthend bei der Brust, daß man alle Augenblicke fürchten mußte, er werde sich selbst in's Parterre schleudern.

Philinte von Moliere. Auch eine schöne Rolle von Fleury. Er trug heute sogar noch die alten Achselbänder auf dem reichen Kleide. Wenn man das Molier'sche Kostüm allgemein beobachtete, so hätte ich nichts dagegen, da aber die Damen im neuesten Geschmack à la Grecque erscheinen, so ist diese Mischung lächerlich und widerlich.

Didon. Hier erscheint Mamsell George in ihrer ganzen königlichen Schönheit. Das Tigerfell und der Köcher um Schultern und Nacken, der Bogen in ihrer Hand, machen sie zur reizendsten Diane, und tausend Actäons würden, aller Gefahr trotzend, der Versuchung nicht widerstehen, sie im Bade zu belauschen. Aber ihr Spiel war sehr mittelmäßig. Ich kann hier einen Zug des Publikums nicht mit Stillschweigen übergehen. Als man einmal ein wenig applaudirte, ließ sich plötzlich im Parterre

Digitized by Google

eine Pfeife hören. Das hatte sie nun wirklich nicht verdient. Das Publikum fühlte auch lebhaft die Ungerechtigkeit, und da vorher kaum einige geklatscht hatten, klatschte jetzt das ganze Haus. Der Pfeifer ließ sich nicht irre machen; kaum war es wieder still geworden, so ertönte sein Instrument von neuem. Jetzt erhob sich, wie am Draht gezogen, das ganze Parterre, und schrie mehrere Minuten lang fürchterlich: à la porte! (zur Thür hinaus!) Da nun aber der Pfeifer nicht auszumitteln war, und immer Einer auf den Andern zeigte, so entschloß sich das Parterre, von einem Geiste beseelt, statt der lauten Unzufriedenheit mit dem Pfeifer, die laute Zufriedenheit mit der Ausgepfiffenen kund werden zu lassen; es kehrte sich abermals, wie an einer Schnur gezogen, nach der Bühne, und schrie unter heftigem Klatschen bravo! bravo! daß die Säulen zitterten. — Während dieser ganzen Scene, die wohl fünf Minuten dauern mochte, litt die arme George unbeschreiblich. Sie stand mit niedergeschlagenen Augen, gesenktem Haupte und gefalteten Händen, und das Blut in ihren Wangen überglühte die Schminke. Sie war wirklich rührend schön.

L'Epreuve nouvelle von Marivaux ist ein unbedeutendes Stück, wurde aber mit einem so vortrefflichen Ensemble gegeben, daß es entzückte. Besonders war Mamsell Mars wieder unaussprechlich liebenswürdig. Sie ist ein Liebling des Publikums, und doch so bescheiden. »Ich habe keine Debüts gehabt,« sagte sie mir, »je me

Digitized by Google

suis glissé au théatre français mit kleinen unbedeutenden Rollen, und das hat jetzt den Vortheil für mich, daß ich keine Reputation zu souteniren habe." — Sie ist dabei ein so sittsames Mädchen, steht in gutem Rufe, verschmäht alle Anträge, und bleibt ihren ersten Verbindungen unwandelbar getreu.

Cinna. Nach einer langen Krankheit trat Monvel zum ersten Mal wieder auf. Er ist ein sehr braver Künstler, doch griff die Rolle des Kaisers ihn heute noch stark an. Schade, daß die Jahre sein Verdienst nicht respektiren. Der erste Konsul war heute gegenwärtig, er soll Cinna nie versäumen. Man ist neugierig zu sehen, ob er nicht in einer ähnlichen Lage auch sagen wird: Soyons amis, Cinna! Mamsell George war, wie gewöhnlich, sehr schön und nicht viel mehr. Den Cinna spielt sonst Talma, und man vergöttert ihn in der Rolle. Heute ließ er sich von Lasond doubliren. — Ich muß doch im Vorbeigehen bemerken, daß die französischen Schauspieler seit der Revolution eine sonderbare Veränderung mit der Aussprache vorgenommen haben; sie sagen nämlich nicht mehr mon coeur, mon sort u. s. w., sondern mun coeur, mun sort. Allgemein wird auf den Bühnen das mon jetzt so ausgesprochen, wenn es vor einem Consonanten steht, und das drolligste ist, daß sich das so nach und nach eingeschlichen, daß sie selber nichts davon wissen, denn von mir erfuhren sie es zum ersten Mal.

Herrmann et Werner, ou les militaires, ein schwaches Produkt, welches aber durch treffliche Darstellung, be-

Digitized by Google

sonders der Mamsell Mars, dennoch hohen Genuß gewährte. Dasselbe gilt von la belle fermière, wo sie noch von dem trefflichen Michot unterstützt wurde. — Le babillard. Bei solchen Rollen sollte St. Phal bleiben und zu keinem Meinau sich versteigen. Heute sah ich wieder, wie viel die Franzosen, und mit Recht, auf eine runde Vorstellung halten. Ich war vor Anfang des Stücks im Foyer des Theaters, da fand ich den Schwätzer umgeben von den sechs Damen, mit welchen er die Plauderscene hat, welche sie eben probirten. Dann gingen sie sämmtlich auf das Theater und probirten sie da noch zweimal hintereinander. Nun ging es aber auch Schlag auf Schlag.

In Iphigénie en Tauride, feiert Talma als Oreſt abermals einen Triumph. Die alte Demoiselle Fleury ist in keiner Hinsicht dieser Rolle gewachsen. — La dédaigneuse, ein neues Lustspiel, in welchem, wie schon der Titel anzeigt, eine Kokette alle Männer abweist, und endlich, wie sich's gebührt, sitzen bleibt. Zu einem Akte war hier Stoff, zu dreien nicht. Indessen ist Demoiselle Mezeray für solche Rollen einzig. Sie spielt mit einem Anstand und einer Feinheit, die nichts zu wünschen übrig lassen. Freilich zieht Mamsell Mars (die jüngere Schwester) auch hier alle Blicke auf sich. — Das Stück war nicht ohne artige Einfälle, aber im Ganzen langweilig. Man pfiff es aus, und Trotz der Gegenwart des ersten Konsuls wurde der Lärmen so groß, daß das Ende nicht mehr gehört wurde. Bonaparte blieb aber doch bis zu Ende, und schien sich um nichts zu bekümmern. Wenn, wie man sagt, die

Digitized by Google

Dédaigneuse das Probestück eines jungen Dichters ist, so ging man viel zu hart damit um. — Le seducteur amoureux. Ein glücklich gewählter Stoff, ziemlich gut verarbeitet. Die Hauptrolle wurde durch Fleury vortrefflich dargestellt. Das Stück war, wie fast immer, mit außerordentlicher Präcision einstudirt. Nie hörte man das leiseste Flüstern vom Souffleur, und doch nahmen sich die Schauspieler immer die Worte aus dem Munde.

Daß man auf dem Théâtre français auch noch Stücke gibt, wie der Medécin malgré lui, und daß das ohrenzarte Publikum ein Gespräch wie folgendes verträgt: va-t-elle à la chaise percée? — Oui, — Copieusement? — Assez. — Et la matière est-elle — u. s. w., ist mir unbegreiflich. Auch die unaufhörlichen Prügeleien sollten in die Hanswurstbuden verwiesen werden.

Dieses Theater nährt sich, wie man sieht, ganz von alten Stücken; die neuen werden fast immer ausgepfiffen. Agamemnon ist das einzige Trauerspiel, welches sich, Trotz den blutigsten und auch wohl verdienten Kritiken, zu erhalten scheint. — Das Lokal ist groß und schön, sieben Reihen Logen und Gallerien über einander, denn selbst in der Decke sind noch Logen durchgebrochen. Ueberall hört man gut, an vielen Stellen sieht man aber schlecht, weil die Pfeiler in den Logen die Bühne verdecken.

Ich komme nun 2) auf die große Oper, welche, in manchem Betracht, das erste Spektakel in der Welt genannt zu werden verdient. Orchester, Chöre, Dekorationen, Maschinerie und Tanz werden nirgends

so gefunden. Der Gesang allein ist mehr ein Geschrei. Man will das durch die Größe des Hauses entschuldigen, aber vergebens. Warum vernimmt man denn auch von Madame Branchu jeden Ton, obwohl sie bei weitem nicht so gräßlich schreit als Mamsell Maillard, die man sicher einst todt vom Theater tragen wird. Sehr oft überschreit sie, bei leidenschaftlichen Rollen, sich dermaßen, daß sie nur noch unartikulirte Töne von sich gibt. Bediente sie sich dieser Manier, als Kunstgriff, äußerst selten, so würde sie einen großen Effekt damit hervorbringen, es ist aber ihre Natur, und kommt in jeder Scene wieder vor.

Adrien. Mehul's Musik scheint mir, wenigstens so vorgetragen, ein Meisterstück der Deklamation. Wie stark das Orchester besetzt ist, kann man unter anderm aus dem Umstande ermessen, daß sechs Kontrebässe darin sind. Ueberdies ist in den meisten Pariser Theatern der Platz des Orchesters weit zweckmäßiger berechnet, als in den deutschen. Es ist nämlich weniger lang als bei uns, und hingegen viel breiter. Der Raum, der dadurch in der Mitte für die Zuschauer verloren geht, wird an beiden Seiten wieder gewonnen. Der Hauptvortheil aber ist, daß die Blasinstrumente nicht zu weit entfernt sitzen, und alle Stimmen mehr concentrirt sind. Es gibt hier keinen Souffleur. Derjenige, der das Orchester dirigirt, verwaltet auch zugleich dieses Amt. — Die Sänger sind zugleich ziemlich gute Schauspieler, ein Talent, welches man auch der Schreierin Maillard nicht absprechen kann. Madame Branchu besonders spielt mit Natur und Grazie. — Alles Neben-

Digitized by Google

werk war vortrefflich einstudirt. Die Statisten kamen nie paarweise angestiegen, wie eine Prozession von Schulknaben, sondern immer gruppenweise, stellten sich nie zu beiden Seiten immer auf eine und dieselbe Manier, sondern waren stets in Gruppen malerisch vertheilt. Die Gefechte bestanden nicht aus einem elenden Geklapper in der Luft, sondern schienen in der That sehr ernsthaft. Zu dem Herabklimmen über die Felsen hätte man gewiß in Deutschland hinter der Pappe bequeme Stufen angebracht, hier gab es nur in weiten Entfernungen, bald links bald rechts, unordentliche Absätze, und viele ließen sich an Seilen herab. Prächtig war Adrians Triumphbogen mit allen seinen Umgebungen, reich und glänzend das Kostüm. — Nie wurde, um einer Verwandlung willen, zwischen den Akten der Vorhang herabgelassen. — Doch eine Unschicklichkeit muß ich rügen. Eine steinerne Brücke, auf derben Pfeilern ruhend, stürzte zusammen, weil zwanzig oder dreißig Menschen darüber gelaufen waren. Hier hätte man, wie auch der Dichter vorgeschrieben, eine hölzerne Brücke hinstellen, oder, wenn es durchaus Stein sein müßte, sie wenigstens sehr baufällig malen sollen.

Da man, um gute Plätze zu haben, in der großen Oper sehr früh kommen muß, so bringen viele Leute Bücher mit, und lesen bis angefangen wird. Es versteht sich, daß die Beleuchtung so gut ist, daß man sehr bequem dabei lesen kann. In Berlin müßte man das wohl bleiben lassen, denn da gehören schon gute Augen dazu, um in den Opern die Arien nachlesen zu können.

Digitized by Google

Der Dichter Duval hat meine Huſſitten ſehr glücklich zur großen Oper umgeſtaltet, und wenn Mehül, der ſie komponiren wird, ſie eben ſo reich mit den Schätzen ſeiner Phantaſie ausſtattet, als dieſen Adrian, ſo kann die Wirkung nicht fehlen.

Anacreon von Cherubini iſt ein langweiliges Produkt, daß allenfalls den Stoff zu einem Operettchen, nicht aber zu einer großen Oper enthält. Wäre dieſe nicht durch allerlei Nebenwerk ſo prächtig aufgeputzt, es wäre kaum der Mühe werth einmal hinzugehen. — Das Urtheil des Paris, ein großes Ballet von Gardel, iſt ſchlecht erfunden, und eben ſo langweilig in ſeiner Art, wie der Anacreon. Der erſte Akt gehört gar nicht zum Ganzen, denn er beſteht blos aus einem Schäferſpiel, wo Paris ſich mit einer Menge Mädchen recht artig neckt, und am Ende einen Löwen erlegt, der in die Herde gefallen iſt. — Als ich nach Berlin zurückkam freute ich mich, daß ſchon in Paris gefällte Urtheil auffallend beſtätigt zu finden. Denn als man auch hier den Paris gab, machte man ad libitum den erſten Akt zum zweiten, und den zweiten zum erſten, welches wohl der ſicherſte Beweis iſt, daß der erſte aus einem angeflickten hors d'oeuvre beſteht. — Wann werden doch die Balletmeiſter anfangen (im Fall ſie nicht ſelbſt Dichter ſind), ſich blos auf die Ausführung einzuſchränken, nicht aber mit der Erfindung ſich zu befaſſen? — die letztere ſollte ſtets einem guten Dichter überlaſſen bleiben, denn ein guter Plan zu einem Ballet iſt eben ſo ſchwer zu entwerfen, als der zu einem

Digitized by Google

Schauspiel, und ist im Grunde dasselbe. Wenigen ist vielleicht bekannt, daß, als die Musen einst in Weimar sich niederließen, weil eine ihrer Schwestern da regierte (es sind nun über dreißig Jahre), damals der selige Musäus viele Ballette machte, die nachher vom Balletmeister kunstreich ausgeführt wurden.

Saül, ein sogenanntes pasticcio, das heißt, eine Zusammensetzung von guten Musikstücken mehrerer Meister, machte eine vortreffliche Wirkung; besonders war ein Chor von Händel darin, das mich bis zu Thränen gerührt hat. Aber diese Chöre muß man auch hören, sie sind einzig. Abermals hatte ich Gelegenheit, die Sorgfalt für das Zusammenpassen alles Leblosen und Lebendigen auf der Bühne zu bewundern. Wie schön hier das Aufmarschiren der Truppen sich ausnimmt, das bei uns immer an eine Herde Gänse erinnert! Allerliebst war der Tanz in David's Triumphzug, wo die Kinder vor ihm her tanzend Rosen streuten. — Das Ballet, Les noces de Gamache, ist ein albernes Ding; aber Don Quixote spielte sehr gut, und die Rosinante und Sancho Pansa's Eselin waren lebendige Thiere, die den Parisern große Freude machten. Die Karavane von Kairo, von Gretry, hat mir ein wenig Langeweile gemacht. Hingegen hat mich Le devin du village von Rousseau sehr interessirt. Auch das Publikum schien heute sonderbar bewegt, und ließ, was in der großen Oper sonst nie geschieht, ein Lied wiederholen. Madame Branchu ehrte das Andenken Rousseau's, indem sie mit derjenigen Einfachheit sang, die er selbst

Digitized by Google

gefordert hat; der Tenorist hingegen ließ sich Schnörkel zu Schulden kommen, die fast immer, hier aber besonders unverzeihlich sind. — Semiramis, von einem jungen Komponisten, der ein Zögling des Conservatoire de musique ist, und der dieser Anstalt Ehre macht. Für das Außerwesentliche war wiederum herrlich gesorgt. Ein kriegerischer Tanz rieß zur Begeisterung hin. Der Donnerschlag, der des Ninus Grab zerschmetterte, war wahrhaftig ein Donnerschlag, und welche Dekorationen! diese schwebenden Gärten, dieser babilonische Thurm — wie verständig war bei dem letzten die Entfernung berechnet, in der man so etwas nur allein darstellen darf. Wenn ich dagegen an unsern feuerspeienden Berg im Labyrinth dachte! — Für einen großen Fehler halte ich es, daß Semiramis zuletzt noch einmal auf das Theater gebracht wird, um singend zu sterben. — Das Ballet le retour de Zephyre ist erbärmlich erfunden, und wäre in Wien unfehlbar ausgepocht worden. Hier wurde es durch einen herrlichen jungen Tänzer, Duport, erträglich gemacht, der jetzt schon Vestris übertrifft. Er besitzt unter anderm eine ganz außerordentliche Stärke und Gewandtheit darin, sich vierzig oder fünfzigmal auf einem Beine herumzudrehen; da er aber weiß, daß er dann jedesmal so applaudirt wird, als ob die Bewohner der ganzen Welt ausdrücklich zum Klatschen zusammen gekommen wären, so bringt er diesen tour de force alle Augenblicke an. Die Pariser sehen sich das freilich nicht überdrüssig.

Hecube, ich habe vergessen von welchem Meister, und

Digitized by Google

das beweiſt ſchon, daß die Muſik keinen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat; es kommen aber recht artige Sachen darin vor. Die letzte Dekoration war unausſprechlich ſchön. Die hintere Mauer fiel ſtückweiſe ein, und nun erblickte man Troja in Flammen, und dieſe Flammen waren kein gewöhnliches Theaterfeuer, man ſah wirklich eine brennende Stadt, die Säulengänge ſtürzten nach und nach zuſammen, über die glühenden Ruinen trug Aeneas ſeinen alten Vater, mitten aus den Rauchwolken ragte das gigantiſche Pferd hervor. — Die Täuſchung hatte den höchſten Grad erreicht. — Die Ballets, Telemach und Pſyche, werden noch immer häufig, doch nicht mehr mit derſelben Anſtrengung gegeben, wie vor dreizehn Jahren.

Um kein Theater in Paris unbeſehen zu laſſen, habe ich die große Oper weniger beſucht, als ich Luſt hatte. Der jetzige Adminiſtrator derſelben, Bonnet, wird mit beißenden Kritiken verfolgt, wie alle ſeine Vorgänger. Das iſt nun ſchon einmal das Los aller, die Gott in ſeinem Zorn dazu verdammt hat, ein Theater zu dirigiren; denn da die wenigſten wiſſen, wie viel Geduld, Fleiß und Kenntniſſe dazu gehören, es auch nicht wiſſen wollen, und bei allem Tadel jeder nur ſein eigenes liebes Ich im Auge hat, ſo werden die ausgezeichnetſten Vorzüge überſehen oder kühl gelobt, und die kleinſten Mängel bitter getadelt. — Bonnet gibt ſich wahrlich viele ruhmwürdige Mühe. Ihm ſind indeſſen die Hände nicht ganz ungebunden, denn er ſteht unter dem préfect du palais. Es iſt daher kein Wun-

Digitized by Google

der, daß man auch hier auf den Geschmack des ersten Konsuls gern Rücksicht nimmt. Ein Beispiel mag's beweisen. Mein Reisegefährte, der verdienstvolle Musikdirektor Weber aus Berlin, der so fest in Gluck's Fußtapfen tritt, hatte durch eine seiner Symphonien, welche in einem öffentlichen Konzerte aufgeführt wurde, und durch die Bescheidenheit, die sein Verdienst schmückt, die Administration der großen Oper so für sich eingenommen, daß man ihm, ganz ohne sein Zuthun, die Komposition einer Oper antrug, eine Auszeichnung, die manchem, der sich solcher rühmt, nicht widerfahren ist. Es stieß sich nur noch an der Wahl eines guten Sujets. Ich erbot mich, einen Plan zu entwerfen; ich that es, der Zufall wollte, daß die Geschichte von Eginhard und Emma mir passend schien, und kaum hatte die Administration die Augen auf den Titel geworfen: La fille de Charlemagne, als bei dem bloßen Namen Charlemagne sie aus guten Ursachen freudig beistimmte.

3) Die von Bonaparte reichlich und dennoch vergebens unterstützte Opera buffa, ist sehr mittelmäßig, hat einen Tenoristen, Nasari, der gut singt, und einen Buffo, der gut spielt. Da ich kein Kenner bin, so schweige ich lieber von Madame Strinasachi. Man gibt meist alte abgedroschene Opern, z. B. gli Artigiani, von Anfossi. Eben als ich in Paris war, wurde die ganze Entrepriſe auf Aktien ausgeboten, ein Nothschuß. Das Publikum interessirt sich nicht dafür. Umsonst zahlt das Gouvernement jährlich sechzig tausend Livres, umsonst Bonaparte für seine Loge zwölf tausend Livres, man will nun einmal

Digitized by Google

keine Opera buffa, und sie wird schwerlich Bestand haben.

4) Dagegen ist die französische komische Oper, Théâtre Faydeau genannt, ein allerliebstes, mit Recht häufig besuchtes Spektakel. Der Saal mit doppeltem Säulengang ist sehr hübsch, das Orchester gut besetzt, die Dekorationen recht artig, unter den Sängern viele, die mit einem angenehmen Gesang ein gutes Spiel verbinden, besonders gilt das von Elleviou, der die Krone dieser Bühne ist. Ich habe die Königin von Golkonda gesehen, und die allerliebste kleine Oper St. Foix ou le Coup d'Eppée, Text von Duval, Musik von Darchi, und ma tante aurore, von Longchamps, Musik von Boieldieu, und die Soirée orageuse, und trente et quarante (welches in Berlin leider ohne Musik gegeben wird), und den Kalifen von Bagdad, wo Elleviou, wie im St. Foix, so schön spielt, daß man ihm alle Augenblicke an den Hals springen möchte; alle diese Vorstellungen haben mich sehr angenehm unterhalten, und, was davon auf deutschen Bühnen noch nicht bekannt sein möchte, darf ich zum Uebersetzen empfehlen.

5) Théâtre Luvois, an dessen Spitze der brave Picard, der Verfasser so manches unterhaltenden Lustspiels, steht, ist ausschließlich den Spielen der Thalia gewidmet, Melpomene erscheint hier nie. Das Haus ist ziemlich groß und artig verziert; nur scheint mir der jetzige Pariser Geschmack, die Greifen überall so häufig anzubringen, nicht der beste. Man findet sie fast in den meisten Theatern. Mit

Digitized by Google

sparsamer Hand vertheilt, thut diese Zierde allerdings die beabsichtigte Wirkung, aber wenn alle Logen von oben bis unten damit bemalt sind, so verfehlt es den Zweck. — Das Théâtre Louvois besitzt mehrere ausgezeichnete Talente. Picard selbst und sein Bruder sind brave komische Schauspieler. Besonders aber zeichnet sich de Vigny aus. Ich sah ihn zuerst in Le Vieillard et les jeunes gens, und war entzückt. Auch gibt es wohl wenige Lustspiele, die so zu rechter Zeit geschrieben worden als dieses. Der elende Uebermuth der heutigen Jünglinge, die alles besser wissen, ist hier treffend gezüchtigt. Uebersetzt kann das Stück nach meiner Meinung nicht werden, aber bearbeitet würde es auch in Deutschland sehr willkommen sein, da Deutschland eben so gut als Frankreich von Originalen dazu wimmelt. — La Suite du menteur war mir sehr gerühmt worden, erfüllte aber meine Erwartung nicht. Auch nahm mich Wunder, daß die sonst so delikaten Franzosen keinen Anstoß daran nahmen, ein honnettes Frauenzimmer zu einem jungen Menschen, den es gar nicht kannte in's Gefängniß kommen zu sehen, um sich ihm anzubieten. Wie würde man in Deutschland geschrien haben, wenn ich dergleichen in einem meiner Stücke gewagt hätte. — Die Vorstellung war nur mittelmäßig, dennoch wurden fast alle Schauspieler applaudirt, ehe sie noch den Mund aufgethan hatten, ja selbst, wenn sie zum zweiten oder dritten Male wieder auftraten. Das gefällt mir nicht. Was soll es bedeuten? — Auffallend ist, daß la petite ville in Berlin besser gespielt wird, als hier, wo es zuerst unter

Digitized by Google

den Augen des Verfaſſers erſchien. — Mediocre et Rampant hingegen wurde trefflich exekutirt. Vom vieux comédien, den ganz Paris zu ſehen nicht müde wird, hatte ich mehr erwartet. Die, nach dem Urtheil der Franzoſen, noch in der Kindheit liegende deutſche Bühne, würde es nicht dulden, daß zwei Väter, als Narren verkleidet, ſich plötzlich ihren Kindern unter die Augen ſtellen, um ſie zu beſchämen. Uebrigens hat das Stück Aehnlichkeit mit meinen Unglücklichen, welche, nach Picard's eigenem Geſtändniß, ihm die erſte Idee dazu gegeben haben.

Eine eigene glückliche Idee hat aber der nämliche Verfaſſer in dem Luſtſpiel Monsieur Musard ausgeführt. Muser war ein mir bis dahin unbekanntes franzöſiſches Wort, und bedeutet ſo viel als immer beſchäftigt ſein, aber nie mit dem, was man eigentlich thun ſollte. Alſo iſt Monsieur Musard ein geſchäftiger Müßiggänger, wie Leſſing ihn ſchon vor mehr als vierzig Jahren zeichnete. In Paris gibt es viele Originale zu dieſer Kopie. Die erſte Vorſtellung wurde mit rauſchendem Beifall aufgenommen. Als der Vorhang fiel, ſtürmte alles, was nur irgend mit Picard bekannt war, in die Foyers und Ankleidezimmer, um ihn zu ſehen, zu umarmen, zu erſticken. Ob es alle ehrlich meinten, mag Gott wiſſen. Es waren viele Autoren darunter. Doch ſind in der That die Autoren in Paris nicht ſo neidiſch als bei uns. — Noch bei der dritten Vorſtellung mußte das Orcheſter ausgeräumt werden, um der herzuſtrömenden Menge Platz zu machen.

Digitized by Google

6) Das Théâtre du Vaudeville, kann blos Franzosen interessiren: denn erstens gleichen diese Gassenhauermelodien sich alle auf ein Haar; wer eine gehört hat, der kennt sie alle: und zweitens treffen die epigrammatischen Spitzen ihrer Liederchen meistens Gegenstände, die nur in Paris bekannnt, und auch da nur einige Tage in der Mode sind. Ich habe den Florian gesehen, der mir Langeweile machte, und den blinden Cassander, über den ich nicht lachen konnte; doch macht Fanchon das Leiermädchen eine Ausnahme, wie auch Berquin, beide von Bouilly. Fanchon wurde durch Madame Belmont allerliebst gespielt, ich prophezeie aber, daß unsere Unzelmann sie übertreffen werde. In dem letztgenannten Stücke (Berquin) war es Schade, daß eine Mutter auftrat, von der man Anstand und Sittsamsamkeit erwartete, die aber den Entresols des Palais-Royal entlaufen zu sein schien. — Der Saal ist niedlich. — Eine sonderbare Gewohnheit herrscht hier im Publikum. Kein Zipfel eines Shawls darf über die Loge herabhängen, sonst schreit sogleich das ganze Parterre: Otez le Shawl. Gehorcht die Dame nicht augenblicklich, so verdoppelt sich der Lärm, und es heißt nun: Jettez le Shawl! und schon öfter ist die Dame gezwungen gewesen, diesem ungestümen Verlangen nachzugeben. Thut sie es nicht, so wird so lange geschrieen, bis die Polizei sich darein mischt, und die Dame in der Loge ersucht, dem Begehren des Publikums zu willfahren. Oder man ruft auch wohl: à la porte! —

Digitized by Google

Den Rücken darf man in den Logen dem Publikum auch nicht zukehren, sonst heißt es gleich: Ne tournez pas le dos, c'est vilain! — Eine Parodie des Agamemnon machte, während meines Aufenthalts, auf dieser Bühne viel Glück. Die Fehler des Stücks waren mit Witz gerügt, und mehrere Kouplets sehr artig. Der Harlekin, Laporte, machte Talma's Spiel sehr gut nach. Als ich die Posse sah, war auch gerade Mamsell Düchesnois gegenwärtig, und sah sich selbst als Klytemnestra parodiren, machte aber gute lachende Miene zum bösen Spiel.

Die genannten Theater sind die vornehmsten in Paris, diejenigen, zu welchen die schöne Welt ausschließlich wallfahrtet. Ich kann nicht umhin, dankbar zu erwähnen, daß sie sämmtlich gewetteifert haben, mir mündlich und schriftlich auf die schmeichelhafteste Weise den freien Eintritt in ihre Säle und zu ihren Bühnen anzutragen, und obwohl bei einem kurzen Aufenthalt eine solche Freiheit gerade als ersparte Ausgabe nicht in Betrachtung kommt, so ist sie doch ein Beweis von Achtung, der mir um so auffallender war, da ich kurz vorher in einigen Städten meines Vaterlandes, um meine eigenen Stücke zu sehen, hatte bezahlen müssen.

7) Das Théâtre Montansier im Palais royal führt bekanntlich nur Possen auf, und Brünet ist allerdings ein trefflicher Possenreißer, den man schwerlich ohne Lachen sehen wird. Besonders als Jocrisse, ein Charakter, der dem italienischen Pierrot auf ein Haar gleicht, ein tölpischer Mensch, der alles verdirbt, indem er alles gut machen

Digitized by Google

will. Jocrissens Verzweiflung ist auch unter uns schon bekannt. Es gibt aber noch eine ganze Menge solcher Späßchen. Heute war z. B. une heure de Jocrisse; da sollte er Jemanden einen Vogel zum Geschenk bringen, brachte ihm aber blos den leeren Käfig, weil der Vogel auf der Straße durch seine Ungeschicklichkeit davon geflogen war, und freute sich, als er hörte, daß der Vogel in den Brief geflogen sei, den er dabei überreichte. Er will einen Theetopf reinigen, kann mit der Hand nicht hinein kommen, schwenkt ihn aus, schlägt ihn gegen den Tisch entzwei, und ist nur froh, daß nicht er, sondern der Tisch ihn zerbrochen hat. Ein Kleid bürstet er aus, fällt damit auf den durch das Reinmachen des Theetopfes nassen Boden, beschmiert einen Aermel, schneidet ihn geschwind heraus, um ihn zu einem Manne zu tragen, der Flecken ausmacht, und läßt sich von diesem unterdessen einen andern Aermel leihen, der natürlich nicht zum Kleide paßt. — Von ähnlichem Gehalt sind Cricri dans so menage, und Vandé dans son grénier ect. ect. Es ist alles gar zu gemein. Zwar ist Brünet's komisches Talent in der That groß, aber die Späßchen sind, besonders für Fremde, viel zu lokal und mit Calembourgs so durchwebt, daß man sehr darauf geübt sein muß, um alles zu verstehen. — Von Fremden gehen auch meistens nur junge Leute in dies Theater, wegen der schmiegsamen Jungfrauen, von welchen es wimmelt. — Auf solchen Bühnen ist alles erlaubt, und die derbsten Zoten werden beklatscht.

Digitized by Google

So hörte ich z. B. im Huissier dégourdi unter großem Beifall sagen: une femme ne redoute jamais une prise de corps; und die schüchterne, schamhafte Geliebte erklärte: qu'on peut exiger d'un époux, qu'il lui reste au moins une jambe.

8) Théatre des jeunes artistes. Ich habe da Harlekins Geburt aus dem Ei aufführen sehen, ein Zauberspiel mit vielen Verwandlungen, Spektakel, Musik, Pantomime, Tanz, Gesang, alles so gut, daß man in großen Städten Deutschlands gewaltig herzuströmen würde. Ein Gefecht zwischen sechs Personen, nach dem Takt der Musik, habe ich auf unsern Bühnen nie so täuschend darstellen sehen. Auch ein Kampf zu Pferde zwischen sechs Reutern, bei welchem die Pferde lustig hinten ausschlugen, und Harlekin und Pierrot mit den überhängenden Beinen fochten; ferner feuerspeiende Drachen u. dgl., alle so gut als in der Donaunymphe. Bewundernswürdig schnell war Harlekin in der Kunst, sich selbst zu verwandeln, besonders nahm er zweimal hinter einander die Gestalt seines Nebenbuhlers an, wobei er nicht allein alle Kleider, sondern auch sogar die schwarze Larve mit seinem eigenen Gesicht wechselte, welches alles — zumal das zweite Mal — wirklich nahe an Zauberei grenzte. — Ein Tageblatt (les annales de la politesse) beklagte sich, daß auf den kleinen Theatern der deutsche Geschmack am Wunderbaren so sehr einrisse, und fürchtete, daß die Vernunft des Volks dadurch werde geschwächt werden, auch werde man endlich wohl gar die Rückwirkung (Contre-

Digitized by Google

coup) auf den großen Theatern spüren, denn die Volksmeinung pflanze sich fort wie ein elektrischer Schlag bis in die entferntesten Glieder. So ganz unrecht mag das Blatt nicht haben.

9) Theâtre de la gaiété. Ein artiges Haus, sehr geschmackvoll verziert. Statt der ewigen Greifen sieht man hier überall an den Logenbrüstungen niedliche Genien mit Blumenguirlanden, die in allerlei Stellungen drapirte Vorhänge aufheben. Ich wüßte mich nicht zu erinnern, jemals eine lachendere Verzierung gesehen zu haben. — Hier wird Madame Angot (welche das französische, so wie John Bull das englische Volk repräsentirt) auf allerlei komische Weise verarbeitet. Die Rolle wird durch eine Mannsperson dargestellt, wodurch sie oft allein lächerlich wird, z. B. Madame Angot im Serail des Großsultans. Die gemeine Pariser Fischweibersprache kann man bei dieser Gelegenheit in ihrer ganzen Reinheit hören. Es befinden sich unter den Schauspielern einige sehr ausgezeichnete Talente im Komischen.

Eine Jungfrau von Orleans habe ich auch auf diesem Theater spielen sehen, von der ich doch wundershalben und zur Vergleichung mit der Schiller'schen einen kurzen Begriff geben will. Das Stück hebt an mit einem Erntefest, wo Jacques d'Arc, der Vater (bei Schiller Thibaut), mit seiner Familie nach vollbrachter Arbeit sich lustig macht. Man tanzt, man überreicht Johanna Kränze, man läßt sie die Worte lesen: à Jeanne d'Arc, la blus belle et

Digitized by Google

la plus sage. Plötzlich hört man Jagdgetöse, ein wildes Schwein stürzt herzu, alles flieht; ein junger Jäger kämpft mit dem Eber, unterliegt, Johanna fliegt herbei, tödtet den Eber, rettet den Jüngling, es ist Dünois. Allgemeine Freude. Der Gast wird in's Haus geführt, soll ruhen, kann aber nicht, denn an der Wand erblickt er Johanna's Bild. Er kniet davor, sagt ihm allerlei schöne Dinge, wird aber unvermuthet durch ein Donnerschlag unterbrochen, und eine Stimme ruft: »Ritter Dünois, entweihe nicht durch profane Wünsche die Retterin Frankreichs! kehre zurück zu deinem Könige, zeige ihm den Willen Gottes an, und bringe ihm das heilige Schwert, welches Johannens siegreichen Arm bewaffnen soll.« — Der Zuschauer wird in Johannens Kämmerlein versetzt, sie schlummert, ein süßer Traum schwebt auf ihrem Antlitz. Der Hintergrund öffnet sich, ein Engel, von einer leuchtenden Kugel getragen, legt ein feuriges Schwert zu Dünois Füßen nieder, Dünois nimmt es, schwört des Himmels Gebot zu erfüllen, der Engel steigt gegen Himmel, zwei andere Engelinnen aber umgeben die schlafende Johanna, und decken sie mit Fahnen; so schließt der erste Akt.

Der zweite hebt an im königlichen Palast. Karl, Agnes und sein Hof machen sich lustig, ohne der nahen Gefahr zu gedenken. Ein Ritter zeigt an, daß die Engländer Orleans belagern, und daß, wenn sie es erobern, Frankreich verloren sei. Große Verwirrung. Dünois kommt, und verkündet das Mittel der Rettung. Die Hofleute spotten darüber. Er läßt Johannens Bild von zwei Pagen kniend dem König

Digitized by Google

vorhalten; der König bleibt zweifelhaft, aber plötzlich umgibt ein feuriger Glanz das Bild, und darunter lieſt man die Worte: elle vaincra; jetzt ſchwinden alle Zweifel. Johanna erſcheint geharniſcht, ihr Anblick befeuert alle Ritter, und man fliegt zum Streite.

Die Bühne verwandelt ſich in das franzöſiſche Lager, wo der König mit der Jungfrau anlangt, und ſeine muthloſen Soldaten dadurch wieder aufrichtet. Er gibt ihr den Ritterſchlag, und reicht ihr das Wunderſchwert; da ſie aber kein Degengehäng dazu hat, ſo hält es der liebe Gott der Mühe werth, dieſem Mangel ſelbſt abzuhelfen, ein Regenbogen erſcheint, und auf dem Regenbogen ein Engel, der ihr die Schärpe bringt, ihr Sieg verkündet, doch vor der Liebe ſie warnt. Dann ſchlägt er an einen Baum, und ein Genius tritt heraus, der ihr das Oriflamm übergibt. Darauf kehren Beide auf dem Regenbogen in den Himmel zurück, und man eilt in die Schlacht. — Nun erblickt der Zuſchauer die Stadt Orleans, von den Engländern belagert. Talbot ordnet ſeine Truppen zum Sturm, die Franzoſen ſind zur Gegenwehr auf den Wällen bereit, die Sturmleitern werden angelegt, man ſtürmt, man ſchießt Breſche, die Wälle werden erſtiegen, ſchon hat man ſich der Fahne bemeiſtert, die Stadt will kapituliren. Aber die Jungfrau erſcheint, der Kampf erneuert ſich, die Engländer werden geſchlagen, ihre Palliſaden umgeſtürzt, die Einwohner von Orleans ſtrömen aus den Thoren, ſinken zu den Füßen ihrer Befreierin, überreichen ihr die Schlüſſel der Stadt. Dünois iſt entzückt und verliebt,

Digitized by Google

auch Johanna nicht gleichgiltig dagegen, aber des Engels Warnung schreckt sie noch. Ein Thron wird errichtet, sie besteigt ihn nebst Dünois, festliche Tänze beginnen; es wird Nacht, Johanna wird auf einem Triumphwagen nach der Stadt geführt, wobei man Blumen vor ihr her streut.

Der dritte Akt zeigt einen Garten, Dünois zu Johannens Füßen, sie ist entwaffnet, hat das Wunderschwert an einen Lorbeerbaum aufgehangen, kann seinen Bitten nicht widerstehen; er schrieb mit seinem Dolch die Worte auf einen Felsen: Aimer ne peut être un crime, sie schreibt darunter: Je vous ai vu — je le crois. Sogleich wimmeln Liebesgötter um sie her, ein Altar erscheint mit der feurigen Inschrift: à l'amour et à l'hymen. Die Liebesgötter geleiten das junge Paar dahin, aber im Augenblick des Schwurs geschieht ein Donnerschlag, die Genien fliehen, der Altar verschwindet, eine Stimme ruft: »Johanna ist meineidig, sie zittere vor des Himmels Rache.«

Ein Trompetenstoß kündigt einen Herold der Engländer an; Talbot und Chandos fordern Dünois und Johanna zum Zweikampf. Diese nehmen ihn an und schicken ihre Handschuhe. Die Jungfrau will sich waffnen, als sie aber nach dem Wunderschwert greift, verwandelt sich der Lorbeerbaum in eine Bildsäule der Rache, welche das Schwert in ihrer Faust hält. Johanna ist zwar erschrocken, aber sie geht mit dem Geliebten, um zu siegen oder zu sterben.

Man erblickt den Kampfplatz zwischen Schranken und

Digitized by Google

von den Zelten der Engländer umgeben. Kampfrichter, Herolde, Soldaten nehmen Platz, Chandos und Talbot erscheinen, Dünois und Johanna lassen sich nicht lange erwarten. Man schwört ohne Hinterlist zu kämpfen. Die Heldin und ihr Geliebter siegen, aber — die Treulosigkeit der Engländer mußte ja doch auch in das Stück verwebt werden — ein Schuß streckt Dünois zu Boden, und Johanna wird umringt, gefangen, fortgeschleppt. — Nun schmachtet sie im Gefängniß. Chandos erbietet sich sie zu retten, wenn sie ihn lieben wolle; sie weis't ihn mit Verachtung zurück. Er läßt eine schwarze Fahne bringen, auf welcher sie das Urtheil liest, daß sie als Zauberin zum Tode verdammt sei. Sie bleibt standhaft. Man führt sie zum Scheiterhaufen. — Die letzte Dekoration stellt den Marktplatz zu Rouen dar, der Scheiterhaufen ist bereit, das Volk versammelt. Johanna besteigt muthig den Holzstoß, man zündet ihn an, aber kaum hat er sich entflammt, als eine Taube aus den Flammen aufsteigt. Das Feuer verlischt, der Scheiterhaufen verschwindet, nur eine Glorie bleibt nach, in der Glorie Johanna, von der Unsterblichkeit gekrönt. So steigt sie in die Wolken. An der Stelle, wo der Scheiterhaufen stand, erscheint ein Altar, im Hintergrunde ein transparenter Triumphbogen, und unter demselben die Statue der Jungfrau, nach dem neuen Modell verfertigt, wie sie wirklich in Kurzem zu Orleans errichtet werden soll. Unter Trompeten und Paukenschall fällt der Vorhang. —

Ich habe geglaubt, es könne die Leser wohl interessi-

Digitized by Google

ren, zwiſchen Schiller und Cuvelier eine Paralelle zu ziehen. Freilich kann hier nur vom Plan die Rede ſein, und nicht von dem Zauber der Redekunſt, in welchem Schiller dem Franzoſen ſo unendlich weit überlegen iſt. Man verſuche es aber einmal, Schiller's Jungfrau ſo zu ſkeletiren, wie ich ſo eben Cuvelier's Jeanne d'Arc ſkeletirt habe, und man wird finden, daß der Plan nicht weniger abenteuerlich, oft noch weit ſchlechter iſt. Wenigſtens iſt Johannens Liebe zu Dünois weit beſſer motivirt, als jenes alberne, plötzliche Verlieben im Moment des Kampfes.

10) Théatre de la porte St. Martin. Ein ſchönes, artig verziertes Haus. Vormals ſpielte hier die große Oper, und ſtatt das Haus zu verkleinern, hat man es ſeitdem noch vergrößert, der Himmel weiß warum, denn ſchwerlich wird es oft ſich füllen. Man gibt auch hier Spektakelſtücke. Ich habe z. B. les Charbonniers de la foret noire darauf geſehen. Die Dekorationen ſind gut, die Geſellſchaft gar nicht ſchlecht, auch ſingen einige Mitglieder derſelben recht artig.

11) Das Théâtre des petites variétés im Palais royal, ein kleines enges Lokal, ſchlecht herausgeputzt. Kinder, unter welchen einige viel Anlage verrathen, ſpielen kleine Stücke. Dann werden die Zuſchauer mit Marionetten unterhalten, die recht artig ſind. Aber Himmel, welche Unanſtändigkeiten erlaut man ſich hier! Da zieht z. B. eine Marionette die Beinkleider aus, und zwar ſo, daß man alles das treulich Nachgeahmte, was die Beinkleider verhüllten, zu ſehen bekommt.

Digitized by Google

12) Ambigu comique. Ein sehr geschmackloses Theater. Gothische Säulen, griechische Basreliefs, neufranzösische Draperien. Drei Reihen Logen, und vor jeder derselben noch eine Gallerie. (Diese Bauart findet man in vielen Pariser Theatern, und sie scheint mir sehr zweckmäßig zu Gewinnung des Raumes.) Ein sehr besuchtes Stück dieser Bühne, dem man auch in der That Reichthum der Fantasie nicht absprechen kann, ist: les mines de Pologne. Die Dekorationen waren vortrefflich. Unter anderm schneiete es einmal im letzten Akt so täuschend und so dicht, daß der Schnee bald die ganze Bühne bedeckte, auch auf den Schildwachen liegen blieb. Die Schauspieler sind nicht schlecht, das Ballet taugt aber nichts. Man gibt hier eine seltsame Gattung von Schauspielen, die man Melodrama nennt, wo man nämlich in manchen Scenen ganz willkürlich die Sprechenden durch Musik unterbrechen läßt.

13) Théâtre olympique. Eines der schönsten und niedlichsten Theater, wohl fast so groß als das Berliner. Durch einen Kreis von Caryatiden, die den zweiten Rang der Logen, und darüber einen Kreis von Säulen, welche die Gallerie tragen, wird das Ganze sehr geputzt. In dem nämlichen Geschmack ist auch der große Foyer erbaut, wo oft Bälle gegeben werden. Die Gesellschaft spielt aber höchst mittelmäßig, auch schien dieses Theater wenig besucht.

14) Théâtre du marais. Recht artig, im griechischen Geschmack, grau in grau gemalt. Der Saal ist nicht klein,

Digitized by Google

er hat drei Reihen Logen und Gallerien. Die Schauspieler sind aber bloße Marionetten.

15) Théâtre de l'école dramatique gleich mehr einem Gesellschaftstheater, ist jedoch recht niedlich dekorirt. Die Schauspieler waren der aufgeführten Stücke, und die Zuschauer beider würdig, alles unter der Kritik. In der Loge, in welcher ich mich befand, waren auch einige Herren und Damen, die sich Bier bringen ließen; zu meinem Unglück war das Bier sehr gut, es sprengte den Stöpsel aus der Flasche, und mir seinen Schaum auf die Kleider.

16) Théâtre de la Cité. Ein hübsches Haus und ziemlich groß. Auch hier hielt ich einen Akt von Menschenhaß und Reue aus. Meinau's Kostüm war dasselbe, wie auf dem Théâtre français. C'est le costume Allemand, das bleibt ausgemacht. Diese Madame Müller hatte gewiß nie Reue empfunden.

17) Théatre de Molière. Der Schauspielsaal verdient allerdings mit Molière's Namen zu prangen. Alle Logen haben Spiegelwände, und auch die übrigen Verzierungen sind sehr geschmackvoll, die Dekorationen gut, die Kostüme reich und richtig, kurz, nichts ist schlecht, als die Schauspieler und die Stücke, welche sie aufführen.

Außer diesen siebzehn Bühnen gibt es, wo ich nicht sehr irre, noch ein paar, die ich nicht gesehen habe, z. B. das Théâtre mareux. Ich schließe mit einer auffallenden Bemerkung. Mehrere Male wurde in den Pariser Tageblättern, ich weiß nicht mehr auf welchem Theater ein

Digitized by Google

neues Stück angekündigt: die Gerechtigkeit Alexander des Ersten; es durfte aber nie gegeben werden. Warum nicht?

Noten aus meiner Schreibtafel, Miszellen, abgerissene Bemerkungen.

Nicht überall ißt man in Paris so spät zu Mittag. In den stillen und entfernten Quartieren der Stadt haben sich noch die alten Sitten erhalten. Ein Schalk hat ausgerechnet, daß ein tüchtiger Esser in Paris den ganzen Tag essen kann. Zu diesem Behuf muß er um neun Uhr Morgens nach der Vorstadt St. Germain fahren, wo die Employes und Kommis wohnen. Hier theilt er ein dejeuner à la fourchette, welches diese verzehren, ehe sie in ihre Büreaus gehen. — Um eilf Uhr findet er mehrere Frühstücke in der Vorstadt St. Honoré bereit. — Von da begibt er sich nach der Chaussée d'Antin, zu einigen jungen Herren vom guten Ton, die um ein Uhr spaziren reiten, vorher aber Austern essen und Champagner trinken. — Nun läßt er der schönen Welt auf der Chaussée d'Antin Zeit auszuschlafen, und begiebt sich schnell au marais. Hier speisen die Familien der ancienne robe bereits zu Mittag, er setzt sich zu ihnen und hilft, bis die Zeit heran naht, wo die Richter und Advokaten in der cité hungrig nach Hause kommen. Er eilt dahin, und verweilt daselbst, bis die ehrlichen Leute in der Vorstadt St. Germain und au marais schon wieder zu Abend essen. Schnell ver-

Digitized by Google

ſchlingt er einige Biſſen, denn dieſesmal iſt ihm die Zeit karg zugeſchnitten, er muß zurück auf die Chaussée d'Antin, wo man in den beſten Häuſern jetzt zu Mittag ſpeiſet. Dann bleibt ihm wohl noch ein Augenblick übrig, um in irgend einem Theater ſich mit Eis zu erquicken. Sobald aber der Vorhang gefallen iſt, winkt ihm ein ſogenannter Thee, wo, wie ich oben beſchrieben, recht derbe Schüſſeln vorkommen. — So rückt unvermerkt zwei Uhr in der Nacht heran, und natürlich flattert er nun zu einem Souper in alter Form. — Kann der Held um vier Uhr des Morgens ſeinem Magen noch etwas zumuthen, ſo darf man nur in's nächſte Spielhaus gehen, wo um dieſe Zeit ein ſogenanntes reveillon (ein Aufwecken) ſervirt wird, und ſo mag er denn endlich, wohlgeſättigt, um fünf Uhr zu Bett gehen, um vier Stunden auszuruhen, und dann, wenn's beliebt, den Kreislauf von vorn wieder anfangen.

* * *

Vormals war es unſchicklich, wenn eine petite maitresse in Geſellſchaften zeigte, daß ſie mit Appetit eſſen könne. Sie mußte ſich immer ſtellen, als brauche ſie höchſtens, wie ein chineſiſcher Goldfiſch, alle zwei Tage etwas friſches Waſſer, um zu leben. Hatte ihr die Natur, trotz aller Schnürbrüſte, einen widerſpänſtigen Magen gegeben, ſo mußte ſie ſich lieber vorher zu Hauſe ſatt eſſen. Solcher Ziereréien bedarf es heut zu Tage nicht mehr. Die ſchönen zarten Damen eſſen Rindfleiſch und Hammelbraten, Paſteten und Trüffeln, daß es eine Luſt iſt zuzuſehen. Vormals

Digitized by Google

nippten sie höchstens in ein Weinglas, jetzt schlürfen sie Liqueurs, trinken Punsch, und stürzen den Champagner hinunter. Vormals konnten sie in den engen Schuhen kaum trippeln, jetzt reiten sie, und einige schwimmen sogar. Kurz, die rohen Männer haben das zarte Geschlecht zu sich heruntergezogen. Ich meine aber, unsere schönen Mütter und Großmütter hatten gar nicht Unrecht in diesem Punkte auf Ziererei zu halten, denn Götter und Frauenzimmer müssen, um sich den Respekt zu erhalten, keine sinnlichen Bedürfnisse sich abmerken lassen. Die Geliebte denkt man sich immer als ein geistiges Wesen, und es thut ordentlich weh, wenn man sie mit großem Appetit essen sieht.

* * *

Seit der Revolution scheint die Einbildungskraft der französischen Maler eine düstere Farbe angenommen zu haben. Guerin's Marcus Sextus, David's Brutus Gerard's Belisar u. a. m. haben das schon bewiesen. Einst sah ich auch bei dem Dichter Arnault eine herrliche große Zeichnung, die einen neuen Beleg dazu liefert. Aus der stürmischen See ragt eine Reihe von Klippen hervor, kein Land in der Ferne. Auf eine der Klippen hat sich ein Mann aus dem Schiffbruch gerettet, vor ihm liegen sein Weib und sein Kind, beide todt. Für ihn selbst zeigt sich weit und breit weder Rettung noch Hilfe. Er ist nackt und bloß, doch das fühlt er in diesem gräßlichen Augenblicke nicht. Er kniet mit starrem Auge vor Weib und Kind, und hat die eine Hand auf die Frau gelegt, um zu fühlen, ob

Digitized by Google

noch Leben in ihr sei. Der Blick der Verzweiflung sagt nein! — Ich möchte die Zeichnung nicht in meinem Wohnzimmer hängen haben, sie erregt Grausen und Wehmuth. — Abermals ein Beweis, daß die französischen Maler gute Dichter sind: unsere deutsche Propyläisten sind bloße Künstler.

* * *

Noch ein Pröbchen aus dem Pariser Laufbericht: »Mein Herr! es ist zu ermaaßen [1]), daß Sie bei der entdeckten Hintertrifft [2]) mich beschiedigt und unterwickelt haben [3]), denn man anbetrauert [4]) mich, und ich kam meinen Argwohn nur bei Ihnen vermitten und zukreisen [5]). Diese Veraffterung [6]) haben Sie gut erziffert [7]); Sie käkeln und schlazen [8]) daß man sich für Ihre Verheiligung [9]) vergeldern [10]) sollte; aber Ihre franzkrätzige und lateinräudige Sprache wird Ihnen zu nichts helfen, auch mögen sie den Leuten schößeln und büseln [11]) und bei den Weibern böckeln [12]) so viel Sie wollen. Es geschähe Ihnen ganz recht, wenn man Sie wie Abelard entgeilte. Ich würde Ihnen alles dieses mündlich sagen, wenn ich nicht seit einigen Tagen verhartleibet wäre.«

* * *

Unter die Erfordernisse einer guten Amme scheint in Paris zu gehören, daß sie brünett sei, wenigstens rühmt

[1]) vermuthen. [2]) Konspiration. [3]) kompromittirt [4]) kondolirt. [5]) konzentrirt. [6]) Verläumdung. [7]) kalkulirt. [8]) schwatzen. [9]) Heiligsprechung. [10]) verbürgen. [11]) liebkosen.

sich in den Tageblättern ausdrücklich eine Amme dieser Eigenschaft zu ihrer Empfehlung.

Ein Tanzmeister, der Glück machen will, muß zugleich Lektionen für den tambour de basque ankündigen.

Ein gewisser Doktor Braun wählte zu meiner Zeit einen noch unbekannten Weg, Aufmerksamkeit zu erregen. Er ließ nämlich seine ganze Lebensgeschichte, wo er studirt, herumgereiset, wer seine Lehrer gewesen u. s. w. auf einen großen Bogen drucken, und an alle Straßenecken schlagen.

Trotz aller Charlatanerien scheinen aber doch die Leute ziemlich alt in Paris zu werden, denn ich habe in einem einzigen Tageblatt, unter acht und zwanzig angezeigten Todesfällen, einen Mann von fünf und neunzig, zwei von ein und achtzig, und noch fünf von neun und siebzig, sechs und siebzig, siebzig, fünf und sechzig und drei und sechzig, also acht ziemlich alte Leute gefunden.

* * *

Viel Spaß haben mir oft die Urtheile über mich selbst in den öffentlichen Blättern gemacht, und es verging selten ein Tag, wo ich deren nicht zu lesen bekam. Der Eine beschwerte sich mit vieler Bitterkeit, daß ich der einzige Fremde sei, dessen Stücke die Ehre gehabt, ganz oder doch nur mit sehr geringen Abänderungen, auf der französischen Bühne vorgestellt zu werden; alle übrigen hätten nur Stoffe geliefert. — Wodurch, ruft er aus, erhalten sich diese mittelmäßigen Dramen? — durch die guten

Digitized by Google

Schauspieler? — nein, denn die nämlichen Schauspieler können ja nicht verhindern, daß so viele andere weit bessere Stücke fallen? man kommt ja doch immer wieder um zu weinen, und sich hinterdrein über diejenigen lustig zu machen, welche geweint haben. In Parenthese gesteht er, daß Laharpe gesagt habe: Les épigrammes contre les pleurs sont d'assez mauvaise grace. — Nun endlich, wodurch erhalten sich denn meine Stücke? — durch ihren moralischen Zweck (gerade das was man ihnen in Deutschland abspricht), der sich von den französischen Dramen eines Diderot und Beaumarchais zu ihrem Vortheil unterscheidet.

Ich will es den Herren besser sagen: sie erhalten sich, Trotz allen ihren Fehlern, blos durch die Wahrheit der Empfindung und Darstellung. Alle Jons und Eugenien werden sie nicht verdrängen. Ein natürliches Veilchen ist am Ende doch immer mehr werth, als eine gemachte Lilie, wäre sie auch noch so kunstreich fabrizirt.

»Wie ist es möglich,« ruft ein Anderer, »daß bei unserm Leichtsinn, unserm Hang zur Fröhlichkeit, wir seit vier oder fünf Jahren so viele Thränen in einem schlechten deutschen Drama vergießen? hätte man sie alle gesammelt, die vergossenen Thränen, man hätte die große Trockenheit dieses Jahres damit vermindern können.« — Nun aber kommt das Merkwürdigste, die Ursache nämlich, warum Menschenhaß und Reue in Deutschland so sehr gefallen habe. »In Deutschland,« fährt er fort, »war das sehr

Digitized by Google

natürlich, weil vor Erscheinung von Menschenhaß und Reue die Sitten noch so außerordentlich streng waren, denn was geschah, wenn ein Frauenzimmer sich vergaß? man heftete ihr einen Zettel auf die Schulter, setzte ihr eine Art von Triangel mit Schellen und Glöcklein auf den Kopf, führte sie so durch die Stadt, und endlich in's Zuchthaus, wo sie mit eisernen Kugeln an den Füßen ein Jahr lang die Straßen fegen mußte. Ueberdies mußte sie alle Sonntage in der Kirche öffentliche Buße thun.» (Himmel! was für reine Straßen und volle Kirchen würden wir haben, wenn das wahr wäre!) »Der Zweck von Menschenhaß und Reue sei also eigentlich gewesen, die Strenge dieser Gesetze zu mildern, und darum hätten besonders die Weiber das Stück gleich in Schutz genommen. Daß aber auch die Franzosen ihren Korneille, Racine, Voltaire um eines deutschen Dichters willen eine Zeit lang vergessen hätten, das sei doch gar zu arg. Das deutsche Theater liege überhaupt noch so sehr in der Kindheit» u. s. w.

Sollte man nicht glauben, Deutschland sei von Frankreich wenigstens so weit entfernt, als der Mond von der Erde?

Es hat indessen auch in Paris Leute genug gegeben, die, eben so albern als in Deutschland, Menschenhaß und Reue (eins der moralischsten Schauspiele, die jemals geschrieben worden), von Seiten der Moralität angegriffen haben. Dagegen erschien während meines Aufenthalts (wo ich nicht irre, im Courier des spectacles) eine sehr gute

Digitized by Google

Vertheidigung, die mir größtentheils aus der Seele geschrieben worden. »Gibt es wohl,« sagt der Verfasser, »viele Weiber, die, wenn sie aus der Vorstellung kommen, den Ehebruch als eine unbedeutende Kleinigkeit betrachten? als eine Kleinigkeit, die weder auf das Glück des Gatten, noch auf die gesellschaftliche Ordnung Einfluß habe? — Eulaliens Gewissensbisse, ihre Demüthigung und peinliche Lage in Gegenwart des beleidigten Mannes stellen ein schauderhaftes Gemälde dar, und rächen vielleicht die Tugend strenger, als alle Strafen und Beschimpfungen, welche die Völker des Alterthums mit dem Verbrechen verknüpften.« — Auch den Charakter des Meinau (den man übertrieben findet) nimmt der Verfasser in Schutz. Kotzebue, sagt er, will wohl schwerlich alle beleidigten Ehemänner überreden, sich zu Anachoreten zu machen; da hätte er viel zu thun, besonders in unserer guten Hauptstadt; aber er will zeigen, was ein nagender Kummer über das Herz eines braven Mannes vermag, der sein ganzes Glück in den Besitz einer geliebten, tugendhaften Frau gesetzt hatte. — Man klagt täglich über Sittenverderbniß in den Ehen; gewiß sie entspringt öfter aus der Gleichgiltigkeit der Männer, als aus dem Leichtsinn der Weiber. Das Land, wo Meinau für einen Narren passirt, bringt schwerlich sehr gefällige Ehemänner hervor. — Aber, tadelt man ferner, das Süjet ist fehlerhaft, es lehrt junge Leute, was sie nicht wissen sollen. Wenn eine Tochter ihren Vater fragt, warum Meinau eigentlich so traurig sei? was kann er ihr antworten? — Der Einwurf ist schwach. Ein

Digitized by Google

Vater, der seine Tochter in's Schauspiel führt, muß das Stück zuvor kennen; und dann sind unsere Töchter auch gerade keine solche Agnesen. Ueberdies möchte das schreckliche Gemälde der Folgen eines Fehltrittes leicht moralischer sein, als die Liebeslektionen, welche sie täglich hören, um Väter und Männer zu betrügen. Stücke wie Heureusement, la Gageure, Figaro u. s. w. sind bei weitem gefährlicher, aber man zieht sie dennoch vor, denn unsere Ehemänner sind artiger als Meinau."

Ich möchte wohl wissen, was sich mit Fug und Recht auf diese Bemerkungen antworten ließe?

Das nämliche Blatt enthält auch eine artige Fabel, zu Nutz und Frommen manches deutschen Kritikus. Ein Papagei entfloh aus seinem Käficht in den Wald, und meisterte dort den Gesang der Vögel. Endlich bittet man ihn, da er es so gut versteht, doch auch einmal zu singen. Da kratzt er sich im Kopfe und sagt: Meine Herren, ich pfeife wohl, aber ich singe nicht.

* * *

Die meisten ci-devants sind nicht blos arm, sondern leiden wirklich drückenden Mangel, der sie sogar zu betteln nöthigt. Sie haben aber gewöhnlich eine Art zu betteln, die nicht zu ihrem Vortheil einnimmt. Sie lassen sich ansagen, ein bekannter, berühmter Name öffnet ihnen sogleich die Thür, sie treten herein, affektiren die noble Dreistigkeit ihres vormaligen Standes, lassen sich ohne Umstände am Kamin nieder, sagen dem Fremden die unverschämtesten Schmeicheleien, und schwatzen von tausend

Digitized by Google

Dingen wohl eine halbe Stunde lang, ohne mit einer Silbe ihrer Noth zu gedenken. Sie haben blos das Glück haben wollen, den Fremden kennen zu lernen u. s. w. Endlich rücken sie heraus, anfangs verblümt, dann deutlicher, haben auch wohl ein Buch geschrieben, auf welches sie pränumeriren lassen, und den Pränumerationsschein gleich bei der Hand haben, den sie nachlässig auf den Tisch werfen, indessen sie von etwas anderm sprechen. — Mir ist dergleichen öfter widerfahren, und ich könnte Namen nennen, die den Leser in Erstaunen setzen würden. Manche wagen doch nicht, eine solche Rolle in Person zu spielen, sondern schreiben Briefe, die wenigstens bescheiden klingen. Ich kann mir indessen wohl vorstellen, daß Menschen, die so erzogen wurden, und so zu leben gewohnt waren, wenn sie nun einmal zum Betteln gezwungen sind, auf keine andere Art betteln können.

* * *

Speiset man unter Mannspersonen an einer großen Tafel, so kann man darauf wetten, daß unter zwanzigen nicht zwei sein werden, die nicht Feldzüge mitgemacht hätten, wenn man sich gleich unter lauter Dichtern, Künstlern und Schauspielern befindet. In der Schreckenszeit war es ein Glück, wenn man Paris verlassen und zur Armee gehen durfte, denn nur in der Armee fand man eine Freistatt. — Eben so oft trifft man, ohne es zu ahnen, auf Männer, die während der Revolution große Rollen gespielt haben, und jetzt nicht einmal den Schein mehr davon haben mögen, wenn sie gleich als Männer von Gefühl und

Digitized by Google

Ehre handelten. Da iſt z. B. der brave Schauſpieler des Théâtre français, Michot (der Einzige, den ich in gewiſſen launigen Rollen mit Iffland vergleichen möchte), der machte zwei Feldzüge mit, wurde bleſſirt, dann als Kommiſſär des Gouvernements an den General Montesquieu mit der Ordre geſchickt, Savoyen zu beſetzen. Dort machte er ſich bei den Einwohnern ſehr beliebt, weil er menſchlich war, und nicht litt, daß man die Ceremonien der Religion verſpotte oder hindere. Bei ſeiner Zurückkunft ward er zum Deputirten, und zu verſchiedenen andern Aemtern erwählt, war aber ſo klug, alles auszuſchlagen; denn hätte er ſie angenommen, ſo wäre er, als ein Freund der Girondiſten, ſicher mit dieſen guillotinirt worden. Er behielt alſo blos ſeinen Platz unter der Nationalgarde und übernahm oft die Wache bei Ludwig dem Sechzehnten. Dieſem erleichterte er ſein Schickſal, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand. Sah er ſich unbeobachtet, ſo nahm er ſogleich ſeinen Hut ab, nannte den König Sire und Votre Majesté. Auf ſein Verlangen ſteckte er ihm auch den Tacitus und Gilblas zu. Der König hatte Vertrauen zu ihm und fragte Michot einigemal, was er wohl glaube, daß man mit ihm anfangen werde? — Michot tröſtete ihn ſtets mit der Ausſicht, zu ſeinen Verwandten nach Spanien geſchickt zu werden; denn Michot ſelbſt hielt ſich überzeugt, daß man zu keinem Extrem ſchreiten werde. Er ſagt noch jetzt mit einer Ueberzeugung, die aus ſeinem naſſen Auge ſpricht: »ich bin gewiß, daß bei der Stelle in Ludwig's Teſtament, wo er von ames sensibles ſpricht, er auch an mich ge-

Digitized by Google

dacht hat." — Ich beneide den braven Mann um dieses schöne Bewußtsein.

* * *

Unter manchen andern Vorzügen, die selbst Feinde den Franzosen nicht absprechen können, ist einer der schönsten, der freigebige Enthusiasmus, mit dem sie Genie und Kunst aufmuntern und belohnen. Musik, Malerei, dramatische Dichtkunst und Schauspielkunst sind hier nicht, wie an den meisten Orten Deutschlands, wandernde Pilger, die blos geduldet werden und allenfalls froh sein mögen, wenn man sie nicht hindert, ihr Stückchen Brot mühselig zu gewinnen; sie werden geehrt, geliebt, geschätzt, man hat es der Mühe werth gehalten, Gesetze ihretwegen zu machen; kein Nachdrucker-Raubgesindel darf sich an den Früchten des Genies vergreifen. Jeder erntet da, wo er gesäet hat, und zwar, wenn die Aussaat anders gut war, so darf er sicher sein, daß der Boden ihm reichlich tragen werde. Bei uns ist es umgekehrt; je besser die Aussaat, je schneller sammeln sich die Raubvögel auf allen Bäumen umher, wie auf Robinson Crusoe's Insel, und kaum hat der Säemann den Rücken gekehrt, so lagert sich die verzehrende Wolke.

Der Verfasser eines Schauspiels oder der Komponist einer Oper werden in Frankreich folgendermaßen behandelt. Jede Einnahme wird in drei Theile getheilt und von einem Drittel erhalten sie das Siebentel. Das scheint wenig, aber — sie erhalten dieses Siebentel nicht einmal, sondern so lange sie leben, und ihre Erben noch zehn Jahre

Digitized by Google

nach ihrem Tode; sie empfangen es nicht blos in Paris, sondern in ganz Frankreich von jeder Bühne; nicht blos, so lange das Stück noch Manuskript, sondern auch, wenn es schon längst gedruckt ist, denn kein Direktor einer Bühne darf sich unterstehen, es ohne Erlaubniß des Verfassers aufführen zu lassen. Auch vor dem schwer verpönten Nachdruck ist er ganz sicher. — Man könnte einwenden, der Autor könne doch oft hintergangen werden, da es ihm ja unmöglich sei zu wissen oder zu erfahren, welche Stücke man in ganz Frankreich spiele, und wie oft und wie groß die Einnahme gewesen? daß es höchst beschwerlich und kostbar sein müsse, dergleichen Nachrichten einzuziehen u. s. w.

Für alles das ist gesorgt. Es existirt nämlich in Paris ein Bureau, ausdrücklich zu diesem Zwecke errichtet. Hier meldet sich der Verfasser eines Schauspiels, zeigt sein Werk an, und läßt nun das Bureau für alles übrige sorgen. Dieses hat seine Korrespondenten und Kassirer im ganzen Lande, und berechnet dem Schriftsteller, gegen den mäßigen Abzug von zwei Prozent, seinen Antheil gewissenhaft. Da nun in Frankreich weit über hundert Schaubühnen angetroffen werden, (wenn gleich viele nur klein und unbedeutend sind), so wird es begreiflich, daß der Verfasser eines beliebten Stückes in den ersten paar Jahren nach dessen Erscheinen auf eine Einnahme von vierzigtausend Livres rechnen kann. Nachher nimmt es zwar ab, aber die Repertoirs der Franzosen sind weit weniger dem Wechsel unterworfen, als die unsrigen, und daher

Digitized by Google

bleibt dem Schriftſteller eine ſichere jährliche Revenüe, die auf der allergerechteſten Baſis ruht, denn ihre größere oder mindere Bedeutſamkeit hängt einzig und allein von der Güte ſeines Werkes ab. Hatte es blos Vorzüge, die im erſten Augenblick blendeten, ſo wird es ſelten; hat es wahren Gehalt, oft geſpielt. Ein Autor, dem es gelungen, drei oder vier Stücke auf das Repertoir des Théâtre français zu bringen, iſt nicht allein für ſeine Perſon auf Lebenszeit anſtändig verſorgt, ſondern hinterläßt auch ſeinen Kindern zehn Jahre lang eine ſichere Subſiſtenz. Welch eine ehrenvolle Penſion! aber nur in Frankreich hat man Gelegenheit, ſie zu verdienen.

Madame Molé, welche Menſchenhaß und Reue ein wenig verballhornt hat, iſt dadurch jetzt ſchon zum Beſitz eines Vermögens von ſechzigtauſend Livres gelangt, und noch immer wird das Stück häufig geſpielt, oft in Paris allein auf verſchiedenen Theatern dreimal an einem Tage. Mir, dem Verfaſſer, hat Menſchenhaß und Reue Summa Summarum zweihundert Thaler eingetragen. — Dalayrac, der bekannte beliebte Komponiſt, zieht, die Hauptſtadt ungerechnet, noch jetzt monatlich aus den Provinzen ungefähr hundert Louis, alſo jährlich über ſechstauſend Thaler, wofür er keinen Federſtrich weiter zu thun braucht. — Was ſoll man nach ſolchen Beiſpielen davon denken, wenn z. E. die Frankfurter einem dramatiſchen Schriftſteller gedruckt vorwerfen, er treibe einen enormen Handel mit ſeinen Stücken, weil er etwa zwölf Friedrichsd'or für eine Abſchrift fordert? und —

Digitized by Google

dieſe kaufmänniſch-geſinnten Mäcene, die doch wahrlich auf ihren Komptoirs keinen Buchſtaben umſonſt ſchreiben, meinen, ein Schriftſteller müſſe ſich mit der Ehre, ſie zu amüſiren, bezahlen, und könne übrigens, mit Frankfurter Lorbeeren gekrönt, verhungern. Doch Frankfurt iſt nicht der einzige Ort, wo dem Genie Kupferpfennige, und dem Zahlenſchreiber Goldſtücke zugewogen werden.

Nicht blos die Schriftſteller werden in Frankreich mit ſolcher Achtung behandelt; auch die erſte Klaſſe der Schauſpieler erfreut ſich der Hoffnung, im Alter — nicht etwa mit einer lumpigen Penſion von ein paar hundert Thalern abgeſpeiſt zu werden, bei der man weder leben noch ſterben, wenigſtens unmöglich ſo gut leben kann, als man bis dahin gewohnt war — nein, in eine Art von Wohlſtand, in eine beſſere Lage bei reichlichern Einkünften verſetzt zu werden. — Das geht ſo zu: Das Théâtre français wird von den Mitgliedern ſelbſt dirigirt. Nach Abzug aller Koſten wird der Gewinn in fünfundzwanzig Theile getheilt. Die erſten und älteſten haben einen ganzen Theil, andere einen halben u. ſ. w. Manche werden auch blos von den Theilhabern beſoldet. Wer einen ganzen Theil hat, zieht jährlich fünfundzwanzig bis dreißigtauſend Livres (etwa ſieben bis achttauſend Thaler), aber er muß ſich monatlich einen kleinen Abzug gefallen laſſen, der, von allen zuſammen, jährlich zweiundſiebzig tauſend Livres beträgt. Dieſe Summe wird zurückgelegt und verzinſet. Hat nun einer zwanzig Jahre gedient, ſo kann er ſich in Ruhe ſetzen, wäre er auch kaum vierzig Jahre alt. Dann erhält er erſtens

Digitized by Google

das während seiner Dienstzeit zurückgelegte Geld bar auf einem Brete wieder, und es beträgt alsdann eine Summe von dreißigtausend Livres. Zweitens wird ihm eine Benefiz-Vorstellung auf dem großen Opern-Theater verwilligt, die, wenn er nur irgend beliebt ist, abermals dreißigtausend Livres einträgt. Drittens empfängt er von den Theilhabern eine jährliche Pension von zweitausend Livres, und endlich viertens eine eben so starke Pension vom Gouvernement. Ueberdies bleibt ihm das Recht, wenn er noch jung und gesund genug ist, seinen Platz unter den Theilhabern beizubehalten; aber das geschieht selten. — So hatte ich mir den Schauspieler La-Rive immer als einen alten Mann vorgestellt, weil ich wußte, er habe sich in Ruhe gesetzt; aber nichts weniger. Er ist ein Mann von etwas über vierzig Jahren, der, um das Leben zu genießen, ein kleines Gut, Montlignon, nahe bei dem Thale von Montmorency, gekauft, und dort eine mineralische Quelle entdeckt hat, die als sehr magenstärkend allen Leckermäulern empfohlen wird. Er will an dieser Quelle ein Dorf anlegen, und erbot sich, als ich in Paris war, für fünfzehntausend Franks ein- für allemal bezahlt, Jedem, dem es beliebe, ein allerliebstes Haus zu bauen und einen artigen Garten zu geben. Ich habe nicht gehört, ob sein Projekt Eingang gefunden.

Bei allen den Vortheilen, die der französische Schauspieler genießt, hat er weit weniger Arbeit als der deutsche, denn man fordert nicht so oft neue Stücke von ihm. Hingegen muß man gestehen, daß er sich zehnmal mehr Mühe

Digitized by Google

gibt, ein neues Stück gut und rund einzuſtudiren. Dreißig Proben werden gewöhnlich alle mit der größten Ordnung gehalten (in Deutſchland zwei bis drei), der Verfaſſer iſt, wenn er will, immer gegenwärtig. Bei der letzten Probe, ſelbſt wenn das Stück ſchon angekündigt iſt, hat er das Recht, ein Veto von ſich zu geben und zu erklären: es gehe noch nicht, es muß noch öfter probirt werden. Auch wollte ich keiner Bühne rathen, ohne Einwilligung des Verfaſſers, auch nur ein Wort an ſeinem Werke zu ändern. Lauter Beweiſe gegenſeitiger Achtung und zarter Behandlung, von denen man in Deutſchland nur da, wo der wackere Iffland an der Spitze ſteht, einen Begriff hat.

Der Miniſter des Innern, Chaptal, war bekanntlich vor der Revolution ein berühmter Chemiſt, Apotheker zu Montpellier. Sein rühmlicher Zweck war ſtets, ſeine Wiſſenſchaft auf die Künſte und Handwerker anzuwenden. So hatte er ſich bereits einen ziemlich großen Reichthum erworben. Einſt, unter Robespierre's Tirannei, brauchte man Pulver, man ließ Chaptal kommen und ſagte ihm: er müſſe nothwendig ſo und ſo viel Pulver ſchaffen, wozu man ihm alles geben wolle, was er bedürfe; man könne ihm aber auch nicht verhehlen, daß dies das einzige Mittel ſei, ihn zu retten, weil er bereits als ein reicher Ariſtokrat denuncirt worden ſei. Man gab ihm zweimal vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit. Chaptal verſprach, hielt was er verſprochen, und erbot ſich, noch weit mehr zu liefern, wenn man ihm einen Theil am Gewinn zugeſtehen wolle. Das that man; er machte

Digitized by Google

nun zweimal mehr Pulver, als man begehrt hatte, und wurde unermeßlich reich dabei.

Auf gleiche Weise, doch nur dem Scheine nach, machte sich Ségur sehr verdient, indem er eine Manier, das Leder auf englische Art zu bereiten, erfand, die unendlich weniger Zeit kostete, als die bisherige. Für den Augenblick war das eine große Hilfe, denn die Armeen hatten keine Schuhe, aber — das Leder hielt nicht.

* * *

Wenigen ist wohl bekannt, woher die Benenung fiacre für Miethkutscher entstanden. Der Erfinder dieser Bequemlichkeit war 1680 ein gewisser Nikolaus Sauvage, der in der Straße St. Martin, hôtel de St. Fiacre wohnte.

* * *

Von einem schwärmerisch-liebenden Mädchen habe ich mir eine Anekdote aufgezeichnet, die sich kürzlich zugetragen haben soll, und wohl die meisten Leser, wie mich, rühren wird. Sie spielte das Klavier, ihr Geliebter akkompagnirte ihr oft auf der Harfe. Er starb. Seine Harfe war in ihrem Zimmer geblieben. Aus der ersten Verzweiflung versank sie in tiefe Schwermuth, und es währte lange, ehe sie sich entschließen konnte, sich wieder an ihr Klavier zu setzen. Endlich that sie es, griff einige Akkorde, und horch! die gleichgestimmte Harfe tönte mit! Anfangs überlief ein heimlicher Schauer das gute Mädchen, aber bald empfand sie blos eine freundliche Wehmuth. Sie war fest überzeugt, daß der Geist ihres Geliebten aus den Saiten der Harfe lispele; das Klavier war nun ihr einziger Trost, denn nur da fand

Digitized by Google

sie die erfreuliche Gewißheit, daß der Geliebte noch um sie schwebe. — Einst trat einer von den herzlosen Menschen, die alles wissen und alles erklären, zu ihr in's Zimmer — das Mädchen gab ihm einen Wink, still zu sein, denn die liebe Harfe tönte gerade so vernehmlich — er erfuhr, welch' ein lieblicher Wahn sie täusche, lachte, und bewies ihr hochgelahrt aus der Experimentalphysik, daß das ganz natürlich zugehe. Von Stunde an wurde das Mädchen schwermüthig, und starb bald nachher. — O ihr wohlweisen Menschen! die ihr so manchen süßen beglückenden Wahn uns raubt, ohne etwas Tröstendes an die Stelle setzen zu können, ist es euch denn nicht möglich, eure Weisheit für euch zu behalten? müßt ihr denn durchaus dem Kitzel, mit höherer Einsicht zu prahlen, die Ruhe zufriedener Menschen opfern?

* * *

Mercier, der Verfasser des tableau de Paris, des Essighändlers u. s. w., ist, durch Gutmüthigkeit und Paradoxen, ein angenehmer und unterhaltender Gesellschafter. Er glaubt in allem Ernst, daß Newton nur ein Charlatan gewesen. Das Gesetz der Attraktion läugnet er ganz; die Schwerkraft ist, nach ihm, nur ein Druck der Luft. — Er ist noch immer ein sehr lebhafter alter Mann, der nie vor zwei Uhr Morgens schlafen geht. Acht fertige Schauspiele habe ich bei ihm im Manuskript gesehen, von welchen auch einige vom französischen Theater angenommen, aber noch nicht gespielt worden.

* * *

Digitized by Google

Ein gewisser Terier kündigte, während meiner Anwesenheit, Vorlesungen von englischen und französischen übersetzten Stücken an, und machte den Anfang mit Sheridans Läſterſchule, wobei ich gegenwärtig war. Er hatte ein sehr artiges Lokal im Salon des étrangers gewählt, auch war die Versammlung glänzend, aber nicht zahlreich. Er lieſet sehr gut, wird jedoch schwerlich sein Glück auf diese Weise machen, denn theils kann der Franzose diesen treu übertragenen englischen Produkten keinen Geschmack abgewinnen, theils hat niemand Geduld, vier Stunden lang, von acht bis zwölf Uhr Abends, vorlesen zu hören. Auch ist der Preis von einem Laubthaler eben nicht gering. In England soll Terier viel Geld mit Vorlesung französischer Stücke verdient haben. Das will ich eher glauben. In Frankreich wollt' ich ihm rathen, lieber Schauspieler zu werden, denn da seine Deklamation und sein Mienenspiel in der That vortrefflich sind, so würde er einen der ersten Plätze ausfüllen können.

* * *

Anekdoten aus der Schreckenszeit hört man noch überall. Es wäre gut, wenn ein verständiger Mann sie sammelte, doch nur solche aufzeichnete, die dem Erzähler selbst begegnet sind, denn auch hier sieht es mit der historischen Glaubwürdigkeit übel aus. Ein angesehener Schriftsteller versicherte mich, er habe sich oft vergebens alle ersinnliche Mühe gegeben, Widersprüche zu heben. — Das Bonmotisiren, wenn man zur Guillotine geführt wurde, war, wie in Frankreich alles, zur Mode geworden; ein

Digitized by Google

ehrlicher Mann konnte sich gar nicht mehr dadurch auszeichnen, denn sogar die Chauffeurs wurden witzig auf dem Schaffot. — Danton's Bonmot ist gräßlich. Einer seiner Gefährten im Tode wollte ihn vor der Hinrichtung umarmen. »Laß gut sein,« sagte Danton, »unsere Köpfe kommen ja doch gleich im Sacke zusammen.« (Die Köpfe wurden nämlich alle in einen Sack gesteckt.)

Bei einer fröhlichen Mahlzeit, bei welcher auch Talma gegenwärtig war, kam man nach Tische auf den Einfall, Guillotine zu spielen. Man bediente sich dazu eines Kaminschirms, den man auf- und niederfallen lassen konnte, und unter welchen man den Kopf legte, und nachher den Schirm auf den Nacken fallen ließ. Die Gesellschaft bestand zufällig größtentheils aus Girondisten, die zwei Tage nachher wirklich guillotinirt wurden.

Madame Roland war zwar am Tage ihrer Hinrichtung bekanntlich sehr standhaft, aber den Abend zuvor in einer außerordentlichen Bewegung. Madame Talma, die mit ihr eingesperrt war, erzählte mir, die Unglückliche habe die ganze Nacht auf dem Klavier gespielt, aber auf eine so fremde, schauerliche, fürchterliche Weise, daß sie den Klang nie vergessen werde. — Der kleine Platz, auf welchem die königliche Familie hingerichtet ward (place de Louis XV.) ist noch von einem einfachen hölzernen Geländer, und von den Schrecken der Erinnerung umgeben.

* * *

Digitized by Google

Man nennt in Paris die Dinge so ziemlich bei ihren Namen. Nur eine gewisse Bequemlichkeit, die doch im Grunde ganz unschuldig ist, bezeichnet man durch den Ausdruck: lieu à l'angloise. Hingegen bietet ein Friseur im palais royal auf einem großen gedruckten Zettel nicht allein Wasser für die Eier aller Insekten an, die sich in die Haare hängen, sondern auch noch einen gewissen Essig, den er geradezu nennt, und dadurch das vielleicht noch schuldlose Mädchen die Kunst lehrt, Trotz aller Ausschweifungen, seinen künftigen Bräutigam zu betrügen. Daher kommt es denn auch, daß man in einem einzigen Tageblatte sechs Ehescheidungen angezeigt findet, wobei freilich die gefällige Justiz gewöhnlich incompatibilité d'humeur et de caractére als Grund angibt.

Auf den Straßen, und besonders im Palais-Royal, widerfährt es einem oft, daß ein Kerl, der Broschüren, Kalender u. dgl. verkauft, einem in's Ohr zischelt: Monsieur, voulez-vous jouir de la plus belle femme de Paris? — Ich weiß nicht, in wie weit er sein Versprechen wahr zu machen im Stande sein würde.

Eifersucht zeigt sich, wie man versichert, hier selten, und nur als galante Ironie. Eine Dame, die ihren Mann Nachts bei einer Andern wußte, ließ dieser glücklichen Nebenbuhlerin eine Nachtmusik bringen, und nach jeder Arie rief ein dazu bestellter Mensch mit lauter Stimme: »Diese Nachtmusik ist für Madame X, im Namen des Herrn Y, der in diesem Augenblicke bei ihr schläft.«

* * *

Digitized by Google

Man bildet sich gewöhnlich ein, der Reisende werde auf der Grenze von Frankreich, dann wieder in allen großen Städten, durch welche er passirt, und endlich in Paris selbst, von Zollbeamten, Schildwachen, Polizeispionen, auf das strengste visitirt, ausgefragt, belauert. Ob das letztere geschehe, weiß ich nicht, daß aber das erste und zweite nicht geschieht, kann ich verbürgen. Von Genf bis Paris ist mir ein einziges Mal mein Paß abgefordert worden, als ich durch das kleine felsenfeste Ecluse fuhr. Bei meiner Ankunft in Paris glaubte ich wenigstens einige Stunden auf Zollhäusern, Polizeihäusern, Packhäusern zubringen zu müssen — nichts weniger. Ich fuhr durch die Barrieren, ohne daß sich irgend ein Mensch um mich kümmerte; ich nahm Platz im Wirthshause, ohne daß der Wirth mir meinen Paß abfragte. Erst am andern Tage brachte ich denselben zu unserm Gesandten, der mir einen Schein dagegen gab, damit ich diesen im Polizeibureau gegen eine Aufenthaltskarte (permis de sejour) auswechseln sollte. Eine solche Karte hat bekanntlich den Vortheil, dem Inhaber überall, wo etwas zu sehen ist, freien Eintritt selbst an Tagen zu verschaffen, wo dem übrigen Publikum die Thüren verschlossen bleiben. Außerdem dient sie noch, bei allem, was einem etwa zustoßen könnte, sich zu legitimiren. Wer aber etwa auf diese beiden Vortheile Verzicht leisten, und den Schein seines Gesandten nicht auswechseln wollte, der könnte es auf seine Gefahr auch bleiben lassen, ohne daß Jemand darnach fragen würde. Indessen wäre das niemanden zu rathen.

Digitized by Google

Die Aufenthaltskarte aber kann man nur erhalten, indem man persönlich auf dem Polizeibureau erscheint, und von dieser Bedingung dispensirt weder Rang, noch Geschlecht, noch Alter, denn auch Damen und Kinder müssen sich in Person stellen, weil man da, in der Karte, vom Kopf bis zu Fuß beschrieben wird. Das geht indessen außerordentlich schnell. Der dieses Geschäft verwaltende Sekretär (ein höflicher Mann und Berliner von Geburt) überschaut und faßt die ganze Gestalt mit einem Blicke. Nicht eine halbe Minute hat er mich angesehen, so flog seine Feder; meine Größe bestimmte er auf ein Metre und sechs und siebzig Centimetres, worin er vermuthlich irrte, denn meinen Reisegefährten, der offenbar ein wenig größer ist als ich, machte er eben so schnell um zwei Centimetres kleiner. Dann beschrieb er mit gleicher Genauigkeit Augen, Haar, Gesichtsform u. s. w. Wo eine nähere Bestimmung zu weitläufig sein würde, da hilft er sich mit dem Worte moyen (mittelmäßig); meine Stirn z. B. war moyen, meine Nase moyen, mein Mund moyen, — alles das geschieht gratis, mit der größten Höflichkeit und Schnelligkeit, in einem schönen großen Saale, gewiß dem einzigen Polizeisaale in der Welt, denn er ist ringsumher mit Büsten der berühmtesten Redner und Dichter verziert.

Beim Abschied erinnert der Sekretär, daß man wenigstens acht Tage zuvor, ehe man abreisen wolle, den Paß wieder abholen und sich um einen Reisepaß bei dem Grand juge melden müsse. Ich rathe einem jedem Reisenden das bleiben zu lassen, denn es wird ihm eine Menge Zeit und

Digitized by Google

Geld, viel Laufens und Rennens koſten (wovon ich Beiſpiele weiß), indeſſen er es weit ſchneller und bequemer haben kann. Der Geſandte nämlich gibt ihm einen Paß, etwa vier und zwanzig Stunden vor der Abreiſe, den producirt er bei dem Miniſter der auswärtigen Verhältniſſe, Talleyrand, der ſeinen Namen darunter ſchreibt; ſomit iſt denn alles geſchehen und er kann den alten Paß im Polizei-Bureau in Gottes Namen im Stiche laſſen.

* * *

Auffallende Anzeigen aus öffentlichen Blättern. Um die Zurückgabe eines verlornen Hundes bat einer im Namen der Menſchheit (au nom de l'humanité.) — Ein Anderer kündigt an, daß für einen homme de lettres ein Dienſt, der tauſend ſechs hundert Franken jährlich abwerfe, zu vergeben ſei, bedingt ſich aber zugleich von demjenigen, der den Dienſt erhalten werde, eine recompense honnête aus. Ein ſolches öffentliches Feilbieten von Aemtern dünkt mich ſehr empörend. — Madame Leon erbietet ſich, in einer einzigen Sitzung von vier Stunden die Haare ſchwarz oder kaſtanienbraun zu färben, ſo, daß die Farbe im ganzen Leben nicht wieder abgehen werde. Es iſt alſo in Paris ſelbſt einem Ehemanne unmöglich zu beſtimmen, von welcher Grundfarbe das Haar ſeiner Frau ſei.

* * *

Man gönne mir den Spaß, die jungen Pariſer Elegants noch einmal vor meiner Einbildungskraft vorbeihüpfen, oder eigentlich reiten zu laſſen, denn dieſe Men-

Digitized by Google

ſchengattung fraterniſirt jetzt einzig und allein mit den Houynhms. Im Bologner Holze wird geritten und einander zugerufen: quelle superbe bête! — wer nicht eine ſolche bête hat, bedeutet gar nichts. Ein ſchlechter Reiter auf einem magern Gaule gilt für einen Engländer, beſonders wenn er recht auswärts reitet, Sporn und Reitpeitſche werden auch ohne zu reiten getragen. — Ein Modejüngling grüßt Niemand; den hübſchen Weibern gibt er einen Blick, den Kammermädchen einen vertrauten Wink, den Ehemännern ein bon soir, den Gläubigern ein kleines Hutlüften und dem Vater einen Händedruck. Um Glück zu machen, muß er mager und bleich ausſehen, muß ein Pfeifer, Perſiflirer und Myſtifizirer ſein, muß nichts verſtehen und über alles urtheilen. Die unſittliche Mode, die Hände in die Hoſenklappe zu ſtecken, iſt endlich verſchwunden, man iſt bis zur Hoſentaſche hinübergerückt iſt. — Alles, was ein Elegant an ſeinem Leibe trägt, muß zerknillt ſein, nichts darf neu ausſehen; die Strümpfe müſſen herunter hängen, die Weſte nachläſſig zugeknöpft, keine Leinwand mehr, Hemden von Baumwollenzeug, die Beinkleider am Knie ſo zugeknöpft, daß das Knie ſchief erſcheint, nur einen Ring und eine Uhr. Tabak ſchnupfen iſt wenig mehr Mode, rauchen deſto mehr, denn das hat man bei der Armee gelernt.

* * *

Nachleſe zu dem Artikel: Geſellſchaften und Vergnügungen. Warum ſitzt jene Dame ſo ängſtlich an ihrer Toilette? Warum zittert ſie vor dem Gedanken, daß der

Digitized by Google

Friseur oder die Putzmacherin ausbleiben könnten? — blos um sich in ein Gewühl und Getümmel zu werfen, Knixe und Grimassen zu machen, von tausend kaum den Namen nach gekannten Personen immer das Nämliche sagen zu hören, auf den Fußspitzen stehend einige Tänzer zu bewundern (die nur durch leichte Verbeugungen links und rechts auf alle Lobsprüche antworten können), sich einem Augenblick zum Spiel zu setzen, Geld zu verlieren, zu gähnen, das Gedränge zu verwünschen, nach dem Thee zu seufzen, endlich davon zu schleichen, ärgerlich, daß sie nicht genug bemerkt worden, bei Tages Anbruch zu Bette zu gehen, und Mittags zu erwachen, um den nämlichen Kreislauf von vorn wieder anzufangen.

In gewissen Häusern, die gar nicht unter die letzten gerechnet werden, ist ein großer Spieltisch in der Mitte des Salons das unentbehrlichste Hausgeräth. Wenn dieser Tisch wohl garnirt ist, gesellt auch die Frau vom Hause sich dazu, hat die Augen überall und schreit von Zeit zu Zeit: Messieurs! au Chandelier! denn unter den Leuchter wird für die Karten so viel abgesetzt, daß das ganze Haus mit all seinem Luxus davon unterhalten werden kann.

Die Quantität der Gäste, nicht ihre Qualität, leiht jetzt einem Zirkel Glanz. Man ladet Menschen von allen Ständen ein, wenig Frauenzimmer, meistens Männer, besonders Fremde, sonst Engländer, jetzt vorzüglich Russen. Alle Zimmer sind offen und erleuchtet. Der Nachbar flüstert dem Nachbar in's Ohr. Allgemeine Theilnahme bewirkt

Digitized by Google

nur dann und wann ein artiger Calembourg, der unerwartet durch die Gesellschaft blitzt. Gleich darauf wird es wieder ganz still. Ein paar junge Herren reden mit der Frau vom Hause, die übrigen schleichen hin und her, betrachten die antiken Kanape's, die griechischen Zimmer, das römische Bett, das chinesische boudoir. — Die Mystificateurs und Plaisants (vormals Spaßmacher genannt) sind noch sehr Mode und gleichen den Lilien auf dem Felde, sie arbeiten nicht und der himmlische Vater ernährt sie doch. Sie setzen sich an die Tafeln der Reichen und ihre Künste sind: Gesichter schneiden, das Geschrei von allerlei Thieren oder das Geräusch einer Säge nachmachen, die Stimme verändern, hinter einer spanischen Wand ganz allein eine Komödie spielen, sich auf allerlei Art vermummen, einen honneten Mann vor der Gesellschaft zum Narren halten u. dgl. m.

Zum guten Ton gehört, alle Damen zu vernachlässigen und sich allein um die schönste herzudrängen, sie starr anzugaffen und fast zu ersticken. — Gegen zwei Uhr in der Nacht kommt ein Tänzer par excellence, dann schreit plötzlich alles: die Gavotte! die Gavotte! — ein Pianoforte wird zurechtgesetzt, man bildet einen Kreis, man steigt auf die Stühle, man klatscht, der junge Mensch, der mit der Frau vom Hause tanzt, empfängt selbstgefällig die Komplimente als schuldigen Tribut. Er nimmt den Pas über Männer und Greise, präsentirt keiner Dame einen Stuhl, schwatzt von Spektakel, Literatur und schönen Künsten in's Tageslicht hinein, macht durch einem

Digitized by Google

Calembourg einen würdigen Gelehrten lächerlich, unterbricht das interessanteste Gespräch von soliden Dingen durch alberne Kleinigkeiten, mystifizirt, wenn es darauf ankommt, seinen eigenen Vater, rühmt sich das neueste Stück ausgepfiffen zu haben, und was dergleichen modische Heldenthaten mehr sind. — Vom Walzen gibt er, sich selbst zuerst belachend, eine Definition: »Es ist ein vertrauter Tanz,« sagt er, »der die Amalgamation beider Tänzer erfordert, und dahin fließt wie Oel auf einem glatten Marmor.« — Erblickt er beim Souper einen jener Aepfelkuchen, denn die Franzosen Charlotte nennen, so bemerkt er sehr witzig: »Ich möchte wohl der Werther dieser Charlotte sein.« — Es gibt Menschen, die sich über einen solchen aufgeblasenen Jungen ärgern können, ich selbst ärgerte mich vormals, doch schon seit langer Zeit habe ich ein treffliches Mittel dagegen: ich denke mir nämlich, welche Rolle dieser Mensch nach zehn oder fünfzehn Jahren spielen wird, und dann tritt jedesmal Mitleid an die Stelle des Aergers.

Der freie Ton an öffentlichen Orten, wo alle Klassen gemischt sind, lockt natürlich eine Menge junger Leute dahin, die sich gar keinen Zwang auflegen mögen, und die finden hier ihre Schule der Höflichkeit. Madame Recamier kam einst nach Frascati und bezahlte bei dieser Gelegenheit das Vergnügen schön zu sein ziemlich theuer. Man litt mit ihr, wenn man sah, wie sie in der Menge herum schwamm, sich hin und her wandte, dem Erdrücken zu entrinnen suchte. Man stieg auf die Stühle,

Digitized by Google

um sie zu sehen, die Hälse verlängerten sich, die Letztern drängten die Vordern, und vermuthlich würde man den Gegenstand der lästigen Bewunderung endlich erstickt haben, wenn er nicht so klug gewesen wäre, nach einigen Minuten zu entschlüpfen.

Man glaube übrigens ja nicht, daß an solchen Orten eigentlich Vergnügen herrsche. Der Pariser stürzt sich in das Gewühl, weil die stillen Freuden der Häuslichkeit ihm fremd sind. Das Wort plaisir ist nur eine Redensart, eine façon de parler. Man hat das Vergnügen, Sie zu sehen, zu hören, mit Ihnen zu sprechen, Sie sind aber dem, der das Vergnügen hat, dennoch sehr gleichgiltig. Er hatte das Vergnügen, bei dem oder dem zu Mittag zu speisen, wo er gräßliche Langeweile erduldete. Sie laden ein — mit großem Vergnügen, sagt er, und kommt nicht. Sie fordern seinen Arm — mit vielem Vergnügen, Madame; dabei murmelt er einen Fluch zwischen den Zähnen, denn dieser Zwang ist ihm in den Tod zuwider.

Der Geschmack an den sogenannten fêtes champêtres hat sehr abgenommen, denn die Orte, wo diese ländlichen Feste gegeben wurden, vermehrten sich in's Unendliche, und lächerlich war es, wenn einer das kleinste Stückchen Land mit ein paar Zwergbäumen besetzte, einen elenden Springbrunnen oder ein schlängelndes Pfützlein schuf, und dann ihm den Namen Isle de Venus, Jardin d'Apollon, Paphos, Elysée, Frascati, les grands Maronniers, la Chaumière Indienne u. s. w. beilegte.

Digitized by Google

Die Feuerwerke, besonders Ruggieri's, sind sehr beliebt, und das beste Spektakel konnte dagegen nicht aufkommen. Von Liebhabertheatern hingegen hört man wenig mehr. — In Ranelagh spielen die jungen Leute — so lange es die Witterung erlaubt — das jeu de barres, und da sich immer eine Menge Damen als Zuschauerinnen einfinden, so kann man leicht denken, daß die Eitelkeit auch hier den Vorsitz führt.

Die öffentlichen Bälle, die stets mit vielem Pomp angekündigt werden, bedeuten gar nichts. Da ist ein Casino Venitien, eine Salle de Terpsichore u. s. w. Da wird ein grand Orchestre verkündet; da wird eine mise decente (schickliche Kleidung) zur unnachläßlichen Bedingung des Eintritts gemacht; und wenn nun der Fremde, den großen Worten vertrauend, wohlgeputzt daher kommt, so findet er einen Haufen ungezogener Leute in Stiefeln, mit runden Hüten auf den Köpfen, und das grand Orchestre besteht aus fünf Personen, deren eine ein Mohr ist, welcher eine länglichte Trommel mit der einen Hand schlägt, und mit der andern auf einer Pfeife spielt. Zwischen den Tänzen werden Fanfaren geschmettert. Weder Natur noch Kunst leihen dem Frauenzimmer hier Reize, und Verschämtheit hab' ich nirgend angetroffen. — Ein seltsames Raffinement ist mir in mehreren dieser Tanzsäle aufgefallen. Es hat nämlich in einem Winkel ein Silhouetteur seine Bude aufgeschlagen, und silhouettirt auf der Stelle für einen mäßigen Preis. Ein Geliebter, der etwa selten Gelegenheit hat, seine Geliebte zu sehen, kann es wohl

Digitized by Google

veranstalten, daß sie einen Augenblick in diese Bude schleicht, und ihm wenigstens ihren Schatten zurückläßt.

* * *

Vormals war die Erziehung in Frankreich heilsam streng, jetzt nennt man das pedantisch. Vormals wurde man an Arbeit gewöhnt, man trieb ernsthafte Studien, man lernte Mathematik, alte Sprachen, und nebenher schöne Künste und Wissenschaften. Freilich konnte dann ein junger Mensch, der eben aus der Schule kam, nicht gleich in Gesellschaften glänzen; die Damen mußten erst nach und nach ihn abschleifen. Jetzt wird das gute Kind vor allen Dingen nicht durch Studiren ermüdet, alte Sprachen sind überflüssig, schöne Künste die Hauptsache. Die vormals gewöhnlichen Klassen sind abgeschafft, es gibt nur cours publiques, wo auch Damen und Fremde sich zahlreich versammeln und die ersten Plätze einnehmen; die eigentlichen Zöglinge müssen hinten sitzen, wie die Kanaille bei der gerichtlichen Zeremonie in Figaro's Hochzeit. Durch das süße Geschwätz und das Liebäugeln der Damen werden die Kinder auf die Stunde vorbereitet. Endlich erscheint der galante Professor, nicht mehr ein schwerfälliger Pedant, wie vormals; er ist in allen Gesellschaften bekannt, Mitglied aller Liceen, artig, gewandt, kurz deliziös. Man empfängt ihn mit frohem Gemurmel, und er zieht den Weihrauch, indem er gebückt durch den Saal geht, bescheiden in die Nase. Damit nun die Zöglinge lesen lernen, liest der Professor, und was? Eine Satyre von Boileau, oder einen Gesang von Gresset's Vertvert, dann

auch wohl ein paar Worte über einen alten Autor. Er will unterhalten, nicht unterrichten, gleitet also über alles Ernsthafte hinweg und schließt endlich mit einer Vorlesung seiner eignen Verse unter gewaltigem Händeklatschen der Zuhörer. — So verfließt das Jahr, und die Preise werden ausgetheilt. Das geschah vormals mit feierlichem Pomp, jetzt in einer der niedlichsten Gesellschaften. An die Preise wird wenig gedacht. Die Damen finden sich ein, weil es Konzert und Ball gibt. Auf dem letztern glänzen auch die Zöglinge vorzüglich, und man prophezeit, daß dieser oder jener bald ein großer Tänzer sein werde.

Diese Art von Feierlichkeiten ist noch bedenklicher in den Mädchen-Pensionen. Da werden auch Schauspiele aufgeführt, wo die Mädchen die reizende Blödigkeit der Unschuld unterdrücken, um durch kühne Grazie zu gefallen, und nachher beim Tanz mit den erfahrensten Frauen in der Koketterie zu wetteifern. — Vormals würde ein junges Frauenzimmer es sehr übel genommen haben, wenn man von ihm gesagt hätte: es tanze wie auf dem Theater; jetzt ist das das einzige einer guten Tänzerin würdige Lob.

Auch Kunstkennerinnen sind jetzt die heranwachsenden Schönen. Ein Mädchen von höchstens fünfzehn Jahren steht vor David's Gemälde und betrachtet den Sabiner, der splitternackend vor ihr steht, aufmerksam durch ihre Lorgnette, sie spricht von dieser Muskel, die gut prononzirt, von jener, die es nicht sei; sie spricht von der Tibia, dem Abdomen, und Gott weiß wovon sonst noch. — Da man die artige Ziererei, den Fächer vor die Augen zu hal-

Digitized by Google

ten, nicht ganz hat wollen abkommen lassen, und sie dennoch beschwerlich gefunden hat, so hat man den Ausweg ergriffen, die Lorgnette in den Fächerstäben anzubringen, wodurch allem abgeholfen ist.

Mutter und Tochter sind jetzt ganz gleich gekleidet, dutzen sich, und wenn sie disputiren, gibt keine nach. Beide tanzen die Gavotte, singen, spielen Karten, fahren einzeln nach Haus, begehen Thorheiten, bekennen sie einander, schmollen mit einander, beide befehlen im Hause; das einzige, wodurch sie sich unterscheiden, ist: die Mutter trägt Diamanten im Haar und die Tochter Blumen.

Ein junger Mensch kam aus der Provinz, seine Braut zu besuchen, er fand sie allein mit einem jungen Mann, vor ihr eine Akademie (Gipsstatue), sie nahm, des Zeichnens halber, Unterricht in der Anatomie. Wir waren eben, sagte der Meister, bei den Muskeln der Lenden, jetzt wollen wir zum Abdomen übergehen, und so springt des Mädchens Einbildungskraft von Muskel zu Muskel. — Der Bräutigam fragt nach der Mutter. »O,« antwortet die Braut, »das ist eine kleine Libertine, sie hat in voriger Nacht zu viel gewalzt.« — Jetzt ersucht sie den Bräutigam, sie auf die Reitbahn zu begleiten. Dort schwingt sie sich auf den raschen Gaul und fliegt dahin im sausenden Gallop. Das gute Männchen aus der Provinz gafft ihr mit offenem Munde nach.

Von der Reitbahn geht es in die Schwimmschule (école de natation), hier begibt sich die holde Braut in ein Kabinet und erscheint bald darauf in einem weiten Ba-

Digitized by Google

behemd; aber auch dies läßt sie fallen und steht da in Weste und Pantalon von Nankin, die sich fein glatt an den Leib schmiegen, und so springt sie beherzt in's Wasser. — Der Bräutigam, der alle diese Reize nicht eher als am Hochzeitstage zu sehen hoffte, läßt sie schwimmen, eilt nach Hause, hilft selbst anspannen, und kehrt über Hals und Kopf ohne Abschied in seine Provinz zurück.

Obige Bemerkungen rühren nicht alle von mir selbst, sondern zum Theil von einem sehr unterrichteten Beobachter her.

* * *

Die neue Frömmigkeit scheint mir, wie Alles in Paris, nur eine Mode. Ich habe einem feierlichen Hochamt in der Kirche notre Dame beigewohnt, die gedrängt voll war; ich habe das Volk genau beobachtet, es gab nur wenige Andächtige darunter, fast alle hatten ihre Schauspielgesichter mitgebracht. Die Vokal-Musik war ziemlich gut, für die große Kirche doch wohl nicht stark genug. Der Einlaß auf der Emporkirche kostete sechs Sous. An den Pfeilern hingen Tafeln, auf welchen die Taxen der zu vermiethenden Stühle zu lesen waren. Bei einem Te Deum fand ich sie am theuersten, vielleicht weil ein Te Deum gewöhnlich sehr theuer erkauft wird. Uebrigens hörte ich zum ersten Mal in Paris eine Glocke, denn dieser berühmten alten Kirche hat man eine (den sogenannten Bourdon) gelassen, die einen herrlichen Klang hat.

* * *

Digitized by Google

Ludwig XVI. und Marat, kurz, alle die ehrwürdigen und nichtswürdigen Schlachtopfer der Revolution sind schon so ganz vergessen, daß alle meine Mühe, den Magdalenen-Kirchhof (wo sie begraben liegen) aufzufinden, vergebens war. Der eine wies mich dahin, der andere dorthin; mein Lohnlakei wollte von gar nichts wissen. Endlich hieß es, der Kirchhof sei an einen Schlösser verkauft, der einen Garten daraus gemacht habe. Sogleich fuhr ich zu dem Schlösser, er war nicht zu Hause; die Leute im Hause wußten nicht recht, ob die Angabe wahr sei, meinten aber auf jeden Fall, es sei in ihrem Garten keine Spur mehr von Gräbern, denn der Kalk, mit dem man die Leichen verschüttet, habe alles verzehrt. Kurz, ich mußte wieder abziehen, so sehr ich auch gewünscht hätte, wenigstens auf dem Platze zu stehen, wo die Gebeine der Unglücklichen und Bösewichter unter einander gemischt ruhen. — Eine Dame versicherte mich nachher, der Platz sei nicht allein noch zu finden, sondern sogar mit drei Lilien bepflanzt!, allein der Eigenthümer, der zu sehr überlaufen worden, habe aus Furcht sein Gärtchen aller Welt verschlossen. — Daran hat er Recht gethan.

* * *

Das Boulogner-Holz (bois de Bologne), wo die Eisenfresser sich herumschießen, und die Elegants ihre Gäule und Kabriolets tummeln, ist eigentlich kein Holz, sondern ein Gesträuch, das durch keine Anmuth lockt. Eine Menge Alleen durchkreuzen sich. Ist man einmal darin, so mag man immer bis zu dem Schloß Bagatelle

Digitized by Google

fahren, einst dem Grafen Artois gehörig, wo man auf einem kleinen Raume die niedlichste Enrichtung finden wird. Auch steht über dem Eingang: parca sed apta. Jetzt hauset ein Traiteur darin, der sich für den Einlaß fünfzehn Sous, und für ein Glas schlechten Maderawein fünfzig Sous bezahlen läßt. Die Aussicht ist reizend, der Park sehr angenehm, obwohl verwildert. In einigen Zimmern stehen noch die alten Möbeln, die meisten Zimmer aber sind ausgeplündert. Die Eintheilung des Hauses ist sehr bemerkenswerth. Schwerlich mag es möglich sein, auf einem so beschränkten Platze mehr Schönheit und Bequemlichkeit zu vereinigen. — Auf dem Rückwege fährt man an einem Schlosse des vormaligen Königs, muette genannt, vorüber. Hier schlief Marie Antoinette die Nacht vor ihrer Vermählung, und sah gewiß die Zukunft nicht im Traume.

* * *

Ein deutscher Arzt ist in Paris eben nicht in einer beneidenswerthen Lage. Die Einkünfte sind gering. Man muß fordern, und dazu kann der bescheidene Deutsche sich anfangs nicht entschließen. Viele Reiche machen Bankerott. Ueberdies kommt eine Menge deutsches Gesindel nach Paris, in der Hoffnung, Glück zu machen, findet sich getäuscht, erkrankt durch Mangel und Kummer, wendet sich an den deutschen Arzt, und kann oft von diesem nur durch Wein und nahrhafte Speisen, die er selbst bezahlen muß, geheilt werden. Dabei soll er noch Equipage halten, die ihm jährlich gegen tausend Thaler kostet; oder

Digitized by Google

doch halb so viel, wenn er sich mit einem einspännigen Kabriolet behilft, denn die vornehmsten Leute fahren jetzt, um der Schnelligkeit willen, in Kabriolets. Freilich entsteht aber auch daraus viel Unglück, weil sie sich selbst kutschen müssen, welches in den engen Straßen von Paris keine leichte Kunst ist.

* * *

Man klagt über die jungen Leute, daß sie nichts wissen, und doch über Alles absprechen. Als ob das jetzt nicht überall so wäre! Niemand versteht, niemand lernt mehr die große Kunst zu hören und zu schweigen. „Sehen Sie," sagte ein alter Franzos, „da pflegte er zu sitzen, in diesem Großvaterstuhl, ich glaube ihn noch zu sehen, meinen guten Vater, er sprach wenig, aber hörte vortrefflich. Seine Aufmerksamkeit lieh Allem, was gesprochen wurde, ein erhöhtes Interesse, seine lebhaften Augen redeten; er sah Sie nur an, und Sie mußten glauben, er habe Ihnen geantwortet. Da hängt sein Bild, nach dem Leben getroffen, man sollte meinen, er hörte noch zu. — O ich bitte Sie, verblättern Sie das Buch nicht, das da auf dem Kamine noch aufgeschlagen liegt, an der nämlichen Stelle, wo mein Vater zu lesen aufhörte, was er schon so oft gelesen hatte: Plutarch's Traktat, betitelt: wie man zuhören soll. Er sprach oft mit mir davon, denn mit mir brach er sein Schweigen, um mir das Zuhören zu empfehlen. Das lernt sich nach und nach, sagte er, und ist eben so schwer zu lernen, als gut reden. Lies auch

Digitized by Google

Plutarch's Traktat: über den Kitzel, immer zu sprechen; der kluge Kanzler, l'Hopital, schätzte diesen Traktat sehr hoch. Unsere jungen Leute gleichen jenem Portikus mit sieben Stimmen, den man zu Olympias sah, sie wiederholen beständig, was sie gesagt haben, und Niemand hört auf sie. Man möchte ihnen immer mit Aristoteles zurufen: Gott sei Dank, ich habe Beine, um euch nicht anhören zu dürfen.

Und woher diese Fehler? sie haben nicht zuhören lernen. Die Kunst, zu hören, ist der Anfang, der Kunst zu gefallen. Im Sprechen zeigt man blos das Verlangen liebenswürdig zu sein, im Zuhören ist man es wirklich. In den ersten Jahren der Revolution lebte mein Vater auf dem Lande, und alle Parteien seines Dörfchens setzten ihn auf ihre Liste unter die Zahl derjenigen, die gut urtheilen. Keine Partei verfolgte ihn, alle ehrten sein Schweigen. Viele haben in jenen stürmischen Zeiten von ihrem Schweigen Nutzen gezogen. — Ohne zu reden, kann man für einen großen Redner gelten, man darf nur auf gewisse Art zuhören, die Leute aufmerksam dabei ansehen, hie und da einmal mit dem Kopfe nicken; am Ende glauben die Leute, man habe ihnen gerade so geantwortet, wie sie es wünschten. Eines Tages, da mein Vater auf diese Art ganz stumm gewesen war, versicherte ihn einer aus der Gesellschaft, es freue ihn außerordentlich zu sehen, daß er seiner Meinung sei. Gibt man den Leuten keine Antwort, so machen sie sich selber eine nach ihrem Wunsche. — Wer

Digitized by Google

nicht zu hören verſteht, ſondern nur immer wiederholt, was andere geplaudert haben, der gleicht den kleinen Eimerchen an einem Schöpfrade, die ſich immerwährend anfüllen, und ſogleich wieder ausleeren.“

* * *

Eine Dame von Welt will zuerſt gefallen, dann und wann liebenswürdig ſein, endlich Hochachtung verdienen, das letztere nur, wenn nichts beſſeres mehr zu thun iſt, oder um ſich auszuzeichnen, denn es gibt eine Koketterie in der Moral, wie in der Kleidung und glücklicher Weiſe wird die Tugend zuweilen Mode.

Ich habe keine Zeit, Sie hochzuſchätzen (ſagte eine ſolche Dame zu einem ehrlichen Manne, der ihr Langeweile machte), wenn Sie mir gefallen könnten, ſo wäre das weit ſchneller geſchehen.

* * *

Mit dem Ehrentitel Artiste wird eine gewaltige Mäkelei getrieben. Artiste en marbre, heißt ein gewöhnlicher Steinhauer; Artiste en peinture, ein Hausanſtreicher. Monsieur Joly iſt der berühmteſte Artiste en cheveux. Er fährt in ſeiner Equipage vor, hüpft herein, grüßt kaum, und ſcheint den Hut etwas abzunehmen, weil es ihm zu warm iſt. Er tritt vor den Spiegel, muſtert ſeinen Frack, ſeine lederne Beinkleider und Stiefeln; dann küßt er der Dame die Hand, läßt ſich eine Schachtel bringen, zieht allerlei Haarkram heraus, den er sentimens, souvenirs u. ſ. w. nennt, heftet den Kram in einer Minute nach-

Digitized by Google

läſſig an das Haupt der Dame, und — huſch iſt er wieder verſchwunden. — Die Schuhputzerartiſten, aux trois frères, passage du panorama, führen auf ihrem Schilde folgendes Motto:

O vous qui redoutez les taches et la crotte,
Amateurs de Journaux, de proprété, de vers,
Entrez ici, lisez, souffrez qu'on vous decrotte,
Et livrez à nos soins la botte et le revers.

Die Schuſterartiſten beweiſen ihre Kunſt beſonders dadurch, daß ſie die Schuhe ſo zerreißbar als möglich machen. Ein Nichtelegant beklagte ſich gegen ſeinen Schuſter, daß ein Paar neue Schuhe nur vierzehn Tage gehalten hätten. Vierzehn Tage! rief der Artiſt, dann waren ſie gewiß nicht von mir; denn die meinigen erreichen nie ein höheres Alter, als von acht bis zehn Tagen.

* * *

Die Wucherer zu Paris leihen auf Pfand ein Fünftheil des Werthes, ziehen die Zinſen zu fünf Prozent monatlich ſogleich ab, und fordern dann noch Stecknadeln für ihre Frauen. Dieſe Stecknadeln beſtehen nämlich in Ringen, Uhren u. dgl.

* * *

Das neue Trauerreglement gebietet der Frau ein Jahr und ſechs Wochen um ihren Mann zu trauern, dem Manne hingegen nur ſechs Monat um die Frau. Den Grund dieſes Geſetzes begreife ich nicht.

* * *

Digitized by Google

Das Selbststillen der Kinder war vor einigen Jahren Mode. Jetzt hat man wichtige Gründe dagegen. Viele Kinder können die Milch ihrer Mütter nicht vertragen, und befinden sich besser bei einer Amme. — Die zartnervigen Damen sind schlechte Ammen. — Die Landluft bekommt den Kindern besser. — Die Mütter verzärteln sie zu sehr. — Die Natur verlangt zwar das Selbststillen, aber wir haben nun einmal einen Grad der Civilisation erreicht, der das Selbststillen verbietet, wie so manches andere, was die Natur verlangt. — Wer könnte solchen Gründen widerstehen? —

* * *

Eine Menge nachahmungswerther Einrichtungen habe ich bereits beschrieben, und wie viele, die ich nicht beschrieben habe, gibt es nicht noch! Da ist ein sejour conservatoire de santé (Gesundheitsaufenthalt) wo beide Geschlechter auf Monate, Jahre, oder Lebenszeit sich einmiethen können, entweder um der Gesundheit zu pflegen, oder aus Oekonomie, oder aus Geselligkeit, oder um sich alle häuslichen Sorgen zu ersparen. Fremde von jedem Range, die sich etwa wollen operiren lassen, oder die in Gasthöfen krank werden, auch Kindbetterinnen, kurz alle, die, entfernt von ihren Familien, Mangel an Pflege leiden, finden hier Platz. Da gibt es auch Bäder, Duschen, mineralische Wässer, Bequemlichkeit, gute Gesellschaft. Natürlich sind die Preise sehr verschieden. —

Man findet von Paris aus täglich Gelegenheit, in die ganze Welt zu reisen, und fast immer wohlfeil, bequem

Digitized by Google

und schnell. Ein viersitziger Wagen in Federn hängend geht nach Lyon in vier Tagen; nach Marseille, Genf, Grenoble oder Chambery in fünf ein halb; nach Turin in neun, Mailand in eilf Tagen u. s. w. Dabei liegt man noch jede Nacht stille, und schläft ordentlich aus. —

Angenehm ist es für den Fremden, daß er, wenn er irgend etwas ihm Lästiges verkaufen will, nicht nöthig hat, sich selbst darum zu bekümmern, sondern er beauftragt das Bureau des affiches, welches ihn, gegen einen sehr mäßigen Profit, dieser Mühe überhebt. Oder will er sein Eigenthum lieber an den Meistbietenden verkaufen, so schickt er es an das sogenannte Cabinet arbitral.

Oft bieten honnette Familien von gutem Ton, in den besten Quartieren von Paris, Fremden ihren Tisch an. Freilich sind es meistens herabgekommene Familien, ehemalige Adeliche, die jetzt einer solchen Beihilfe bedürfen, um sich anständig zu ernähren; aber kleinliche Vortheile suchen sie weiter nicht dabei. Ihre Tafel ist so gut als die der bessern Restaurateurs, man findet da gewählte Gesellschaft, kann sich in der Sprache üben, und den Pariser guten Ton lernen; denn man ist in solchen Häusern gleichsam zu Gaste, und gerade so behandeln sich wechselseitig die Wirthin und der Kostgänger.

Als ich in Paris war, kündigte ein vormaliger Major eine Anstalt an, die er Propylée, oder vestibule des voyageurs nannte. Hier sollte ein jeder, der auf Reisen gehen wollte, allen ersprießlichen Unterricht dazu erhalten; nämlich Reiserouten, Anzeigen von Merkwürdigkeiten,

Digitized by Google

Zeichnungen von schönen Gegenden oder Monumenten, Bildnisse berühmter Männer und Frauen; auch sogar Empfehlungsschreiben wurden versprochen, wenn man Bürgen stelle. Ueberdies sollte Unterricht gegeben werden in Sprachen, Geschichte, Literatur, Anthropologie, Naturgeschichte, Botanik, Oditologie (Wissenschaft des Reisens); da hatte man zu erwarten: Auszüge aus den besten Reisebeschreibungen und aus der Korrespondenz des Propylée. Endlich konnte man monatlich zwei literarischen Sitzungen und zwei Konzerten beiwohnen, das letztere, um die Musik aller Völker des Erdbodens, das erstere, um den Zustand der Literatur und Künste in ganz Europa kennen zu lernen. Mit zwölf Franken monatlich (zwei Laubthalern) konnte man auf alle diese Herrlichkeiten sich, wie man Lust hatte, als Zögling, Pensionair oder Amateur, abonniren, für die Hälfte mehr auch Damen hinführen, um die jährlichen Preise von goldenen Medaillen konkuriren u. s. w. Der Minister des innern hatte dem Erfinder dieser Anstalt einen aufmunternden Brief geschrieben, und es wäre allerdings zu wünschen, daß seine Propyläen besser gedeihen möchten, als die zu Makulatur gewordenen deutschen. —

Schwangere Frauenzimmer, die Lust haben, unbemerkt niederzukommen, finden dazu verschiedene Gelegenheiten, bei Aerzten und Chirurgen, die sehr häufig ihre Wohnungen, sammt allen Bequemlichkeiten, die achtungsvollste Behandlung, und ihre eigene Frauen als Hebammen anbieten.

Digitized by Google

Lernen kann man in Paris alles, Jurisprudenz ausüben, und Liederchen zu einem Vaudeville drechseln, chemische Experimente und künstliche Blumen machen. Das letztere wird in wenigen Stunden zu lehren versprochen. Auch die unschätzbare Kunst, eine Sprache zu reden und zu schreiben, die jedermann in allen Ländern versteht und liest (pasigraphie und pasilalie) kann man bei einem gewissen St. Demaimieur für zwölf Franken in ein paar Stunden sich erwerben. Diese Universalschrift hat nicht mehr als zwölf Buchstaben und zwölf Regeln; die darauf gegründete Sprache nur drei Regeln.

Die Société des observateurs de l'homme (Gesellschaft der Menschenbeobachter) drückt den Zweck ihrer Arbeiten schon durch den gewählten Titel aus. Ihr Präsident ist Fourcroy, ihr Sekretär, der durch seine Kinderschriften bekannte Jauffret. In der Sitzung, welcher ich beiwohnte (und in der ich durch ein Diplom, welches mich zum Mitglied ernannte, überrascht wurde), las Jauffret eine interessante Abhandlung über die Sitten und Gewohnheiten der Wilden, wobei die zahlreiche Versammlung durch Vorzeigung der Kleidungsstücke, Waffen und Geräthschaften der Wilden, sehr angenehm unterhalten wurde.

Der vormalige Schauspieler La Rive hat einen Cours de l'art dramatique angekündigt, und verspricht in zwölf Sitzungen von den nöthigen Eigenschaften eines Schauspielers, der Stimme, Aussprache, dem Blicke, Gehör, Gefühl, Ausdruck der Einbildungskraft, Inspiration, Verführung (Seduction) (?), Würde, Wahrheit, Eifer-

Digitized by Google

ſucht, knechtiſcher Nachahmung und Affektation, Diktion, Deklamation, vom Muthe (?), böſen und guten Herzen (?), Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten der Schauſpielkunſt, den Urſachen ihres Verfalls, der Kritik u. ſ. w. zu handeln.

Ich glaube vielen Bücherliebhabern einen Gefallen zu thun, indem ich beim Schluß dieſes Artikels ihnen noch die Adreſſe eines Buchhändlers anzeige, der auf den ſonderbaren aber ſehr nützlichen Einfall gerathen iſt, nichts anders zu verkaufen, als einzelne Theile von Büchern, die etwa dieſem oder jenem verloren gegangen ſind, und wenn man ſie nicht erſetzen kann, das ganze Werk unbrauchbar machen. Man findet bei ihm alle die beſten franzöſiſchen Schriftſteller in den mannigfaltigſten Ausgaben, und was er nicht hat, ſchafft er. Freilich verkauft er nicht um den gewöhnlichen Preis, das verſteht ſich; aber wie oft iſt die Ergänzung eines Defekts einem Bücherliebhaber von großem Werth? Der Mann heißt Cordier, und wohnt in der Straße Traversière St. Honoré, Nr. 771, neben der Straße du Hazard, im erſten Stocke, im Hofe.

* * *

Es iſt in Deutſchland ein großes Geſchrei von der Theurung, welche in Paris herrſche. Ich habe es nicht ſo gefunden, ſondern bin vielmehr überzeugt, man könne auf einerlei Weiſe wohlfeiler in Paris als in Berlin leben. Mit Petersburg iſt es vollends nicht zu vergleichen. Ich habe in der beſten Gegend der Stadt, im Hôtel d'Angleterre,

Digitized by Google

sehr nahe beim Palais-Royal, und bei fünf oder sechs Theatern gewohnt. Meine Wohnung bestand aus einer zu heizenden Entrée, einem Gesellschaftszimmer, Kabinet zum Schlafen, Arbeitszimmer, Kabinet zum Ankleiden, einem kleinen Zimmer für den Kammerdiener, einem Entresol für Domestiken und Holzraum; die Kamine waren von Marmor, die Fußböden mit schönen Teppichen belegt, seidene Möbeln, Pendulen, große Spiegel, artige Tapeten; und für alles das gab ich monatlich zwölf Louis (zwei und siebzig Thaler). — In sehr guten, aber etwas entlegenen Gegenden der Stadt kann man alles das um ein Achtel dieses Preises haben. Doch muß ich hinzufügen, daß die Verbannung der Engländer aus Paris die Preise sehr herabgesetzt hatte. Meine Wohnung z. B. hatte noch kurz vorher zwanzig Louis gekostet. — Vom Essen und Trinken habe ich bereits gesprochen. Man kann für zwölf bis sechzehn Groschen recht gut essen und eine halbe Bouteille Wein dabei trinken, welches man in Berlin wohl muß bleiben lassen. — Equipage und Schauspiele sind theuer. Ein Kleid vom besten Tuche kann man für fünf und zwanzig bis dreißig Thaler haben, die besten Stiefeln für vier bis fünf Thaler u. s. w.

Auch den alten merkwürdigen Lappen habe ich in Paris aushängen sehen, der die Tapete der Königin Mathilde genannt wird, und von dieser Gemahlin Wilhelm's des Eroberers gestickt worden ist. Schon Montfaucon hat sie in Kupferstich abbilden lassen. Sie enthält die Geschichte der Eroberung Englands, ist achthundert

Digitized by Google

Jahre alt, zweihundert und vierzehn Fuß lang, aber nur achtzehn Zoll breit. Sie befand ſich vormals in der Kathedralkirche von Bayeux, wo ſie an gewiſſen feierlichen Tagen öffentlich gezeigt wurde. Lateiniſche, zum Theil verloſchene Inſchriften ſind über den Figuren zu leſen. Unmöglich konnte wohl die Königin dies Werk allein vollbringen, alle ihre Hofdamen müſſen ihr geholfen haben. Es iſt eine intereſſante Vorſtellung, wenn man ſich im Geiſt achthundert Jahre zurückverſetzt, und den ſchönen weiblichen Hof um die Stickerei emſig beſchäftigt ſieht. Wie manche ſchöne und vielgeküßte Hand, von der jetzt nicht einmal die Knochen mehr übrig ſind, mag hier Nadelſtiche gethan haben! —

Als in Paris angekündigt wurde, daß, aus guten Urſachen, auf Befehl des Gouvernements, dieſes Denkmahl im Muſeum Napoleon ausgehängt und gratis zu ſehen ſei, war der Zulauf ungeheuer; die Säle wurden nicht leer, und ſchon auf den Treppen mußte man ſich drängen. Indeſſen iſt für denjenigen, der nicht eine lebhafte Einbildungskraft mitbringt, wenig daran zu ſehen. Die Zeichnungen ſind ſo, wie Kinder von vier Jahren ſie zu machen pflegen; gut, daß immer darüber ſteht, was ſie bedeuten ſollen, z. E. Hic Harold mare navigavit, oder über einem Dinge, das einer Laube ähnlich ſieht, ecclesia (Kirche) u. ſ. w.

Für Liebhaber des Studiums alter Koſtüme iſt der Lappen doch ſehr merkwürdig. Da reitet Harold mit dem Falken auf der Fauſt, und ſeine Hunde rennen vor ihm her. Er und ſein Gefolge ſind unbärtig; doch tragen ſie

Digitized by Google

Zwickelbärte. Dadurch unterscheiden sie sich von den Franken. Kleine Mäntel, gleich der griechischen Chlamys, sind auf der rechten Schulter angeheftet. Bei einem Gastmahl sieht man Trinkhörner. An den Schiffen, die alle nur einen Mast haben, sind zu beiden Seiten eine Reihe von Schilden aufgestellt, gerade wie man es auf den Gemälden im Herkulanum gewahr wird. Auf den Schilden der Franzosen erblickt man bereits Embleme, eine Art von Wapen, die jedoch damals noch nicht erblich waren. Ein Zwerg (die Schrift über seinem Haupte nennt ihn Turold) verrichtet Pagendienste. Die Tafel, an welcher Wilhelm mit seinen Baronen speist, bildet einen halben Zirkel; man reicht ihm kniend zu trinken. In der Schlacht sieht man die Reiter ihre Lanzen heben, das Fußvolk seine Bogen spannen, die Schilder sind mit Pfeilen wie gespickt. Bis hieher war der Rand der Tapete mit Vögeln und allerlei Grotesken gestickt, jetzt aber ist er mit Leichnamen besäet. Auch eine Gewohnheit der Alten, z. B. auf dem Sarkophag, der die Schlacht der Amazonen gegen die Athenienser vorstellt. Ein Bischof streitet mit der Keule vermuthlich um kein Blut zu vergießen. Diese Schlacht, welche Wilhelm den Eroberer und seinen Stamm auf den Thron von England setzte, wurde im Jahr 1066 geliefert, und mit ihr endet auch die Tapete, doch zerissen, und so daß man sieht, sie sei noch länger gewesen. Kunstverständige glauben, sie sei vermuthlich bis zu Wilhelm's Krönung fortgesetzt worden. —

Digitized by Google

Jede Geſchichte iſt, wie auf den Basreliefs der Alten, durch Bäume, Häuſer, oder etwas dergleichen, von der folgenden geſchieden.

Unvergeßlich ſollen mir die Sonntagsfrühſtücke der dramatiſchen Autoren bleiben, zu welchen mir der Zutritt vergönnt war. Hier kommen Duval, Arnault, Andrieux, Le Gouve und eine Menge Anderer, bald bei dieſem, bald jenem zuſammen, es wird à la fourchette doch ziemlich frugal gefrühſtückt, und dann lieſt Einer ſeine neueſte dramatiſche Arbeit vor. Dies Vorleſen geſchieht aber nicht, um der Eitelkeit des Verfaſſers zu ſchmeicheln, ſondern Jeder ſagt ganz unverhohlen ſeine Meinung, die von ſämmtlichen Anweſenden geprüft, beſtritten, gebilligt, und vom Verfaſſer benutzt wird. Wahrlich, ich habe hier oft in einer Stunde mehr feine Bemerkungen und Kritiken gehört, als ich zuweilen in einem Jahrgang einer deutſchen gelehrten Zeitung finde.

* * *

L**, ein ſiebzigjähriger Greis, war im Dorfe Gagny, im Departement der Seine und Oiſe, fünfundzwanzig Jahre lang Seelſorger, wurde aber, wie ſo viele andere, vertrieben und deportirt. Nachdem er mehrere Jahre im Elend herumgewandert, erlaubte ihm endlich eine mildere Regierung in ſein Vaterland zurückzukehren. Vor Kurzem beſuchte er den Maire zu Villemamble, einem Dorfe, welches in der Nachbarſchaft von Gagny liegt. Da er ſeinem vormaligen Wohnorte ſo nahe war, ergriff ihn eine un-

Digitized by Google

widerſtehliche Begierde, ſeinen alten Glockenthurm wieder zu ſehen. Der Maire begleitete ihn. Beim Anblick des Dorfes in der Ferne gerieth der Greis in große Bewegung, und konnte nur, von ſeinem Freunde geſtützt, weiter wanken. Kaum hatte er aber die erſten Häuſer erreicht; kaum haben einige Einwohner ihn erkannt, als ein Jubelgeſchrei von Straße zu Straße läuft: unſer alter Pfarrer iſt wieder da! Männer und Weiber, Kinder und Greiſe ſtürzen herzu, er iſt umringt, wird faſt erſtickt von Liebkoſungen und Segenswünſchen. Jeder will ihn bewirthen, der Eine zieht ihn in dieſes Haus, der Andere in jenes, man bringt ihm die Kinder, die unterdeſſen geboren worden; man läßt ihn nicht eher wieder fort, bis er verſpricht, am nächſten Sonntag wieder zu kommen und Meſſe zu leſen. Er verſpricht es, er hält Wort. Zwar findet er ſeine geiſtliche Amtskleidung nicht mehr, und die vormaligen Kirchen-Zierathen ſind verſchwunden; aber der ganze Altar iſt mit Blumen geſchmückt, und das ganze Dorf iſt in der Kirche verſammelt. Er verwaltet ſein Amt mit inniger Rührung. Als er vollendet hat, wird plötzlich ein Te Deum angeſtimmt. Er fragt, weswegen? — Seine Rückkunft iſt es, die man feiert. Kaum kann er ſo viel Liebe ertragen. Er verläßt die Kirche. Eine feierliche Deputation der Gemeine wartet ſeiner, ihn flehentlich zu bitten, ſeine Wohnung wieder zu beziehen, und ſeine Tage unter ſeinen Kindern zu beſchließen. Es war nicht ſeine Abſicht geweſen; der Greis hatte ſich Ruhe gewünſcht,

Digitized by Google

aber wie hätte er solchen Bitten widerstehen können? Man versichert mich, daß ähnliche Scenen an vielen Orten vorgefallen sind.

* * *

Den Schluß der in meiner Schreibtafel aufgezeichneten Bemerkungen macht eine gerechte Rüge. In den letzten Tagen meines Pariser Aufenthalts erschien ein Werk von Pigault le Brun, in zwei Bänden, le Citateur genannt, welches sehr viel Aehnlichkeit mit Voltaire's Bible enfin expliquée hat, auch vielleicht ganz daraus geschöpft worden ist; folglich enthält es die abscheulichsten Schmähungen gegen Religion und Bibel. Dazu hat sich der Verfasser ohne Bedenken genannt, der Buchhändler Barba hat es ohne Bedenken verlegt, die Censur hat es ohne Bedenken drucken lassen, und die Polizei erlaubt ohne Bedenken, daß es öffentlich in Palais royal verkauft werde. Die gröbsten Lästerungen gegen Christus sind also in Paris erlaubt; aber es unterstehe sich Einer, auch nur eine Zeile gegen — zu schreiben, wenn er nicht etwa neugierig ist, die Ufer von Cayenne zu sehen.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

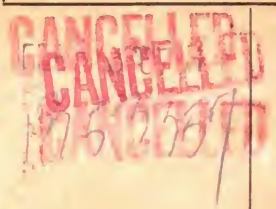
Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.



Digitized by Google

image
not
available